



3 1761 06185986 4

DS
62
B9
1869
Bd. 2
c. 1
ROBARTS

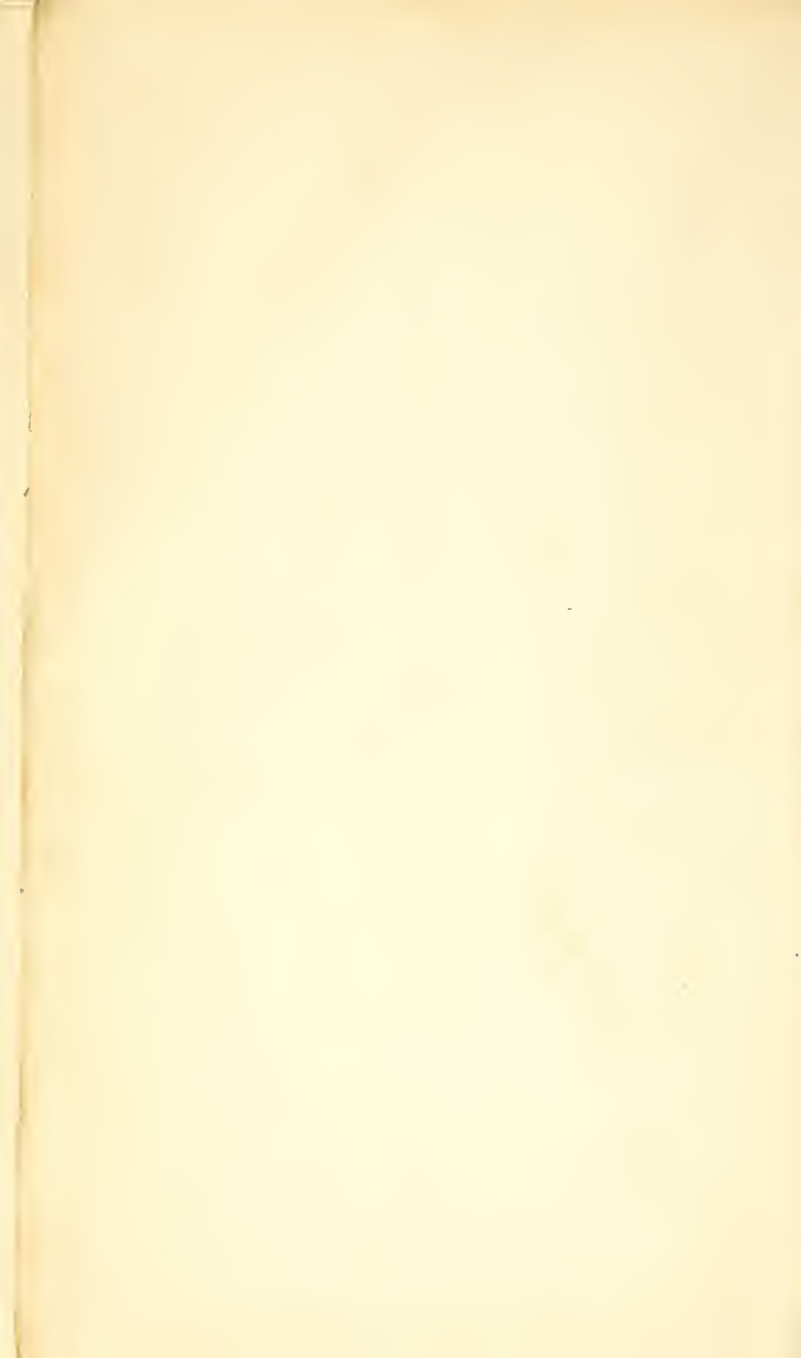


Presented to the
LIBRARIES *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO

by

DR. OSCAR SINGER
AND
DR. WILLIAM SINGER







Urgeschichte des Orients.



571
A
Abriß

der

75907
Vergeschichte des  Orientis

bis zu den medischen Kriegen.

Nach den neuesten Forschungen und vorzüglich nach
Lenormant's Manuel d'histoire ancienne de l'Orient

bearbeitet

von

Dr. Moriz Busch.

Zweiter Band.

Babylonier. — Meder u. Perser.

Phönizier. — Karthager.

Leipzig,

Verlagsbuchhandlung von Ambrosius Abel.



Inhaltsverzeichnis.

Seite

Erster Abschnitt. Die Babylonier.

- I. Kap. Babylon unter der Engeränetät der Assyrer. — Nabopolassar. — Nabukodrosor. — Der Untergang des babylonischen Reichs. 1
- II. Kap. Die babylonische Cultur. — Die Kaste der Chaldäer. — Der Handel Babylons. — Die Religion und die Kosmogonie der Chaldäer. — Die Künste. 26

Zweiter Abschnitt. Die Meder und Perser.

- I. Kap. Die Arya und die Yavana. — Die Arya nach der Auswanderung der westlichen Stämme. — Zoroaster und seine Religion. — Die Theilung des Volks der Arya. 45
- II. Kap. Die arischen und turanischen Meder. — Die Magier. — Arbates und der arische Staat in Medien. — Dejokes. — Entstehung des Königthums bei den Medern. — Phraortes und Kyaxares. — Große Entwicklung des medischen Reichs. — Astyages und die Kindheit des Kyros. 83

- III. Kap. Die Perfer. — Die alte Geschichte Armeniens. — Tigranes der Erste. — Der Untergang des medischen Reichs. 102
- IV. Kap. Kyros und die arischen Völker. — Die Bewohner Kleinasiens. — Das Königreich Lydien. — Kyros und Krösos. — Der Fall des lydischen Reichs. — Die Unterwerfung der griechischen Städte Joniens und des übrigen Kleinasiens. — Die Eroberung der Länder jenseits des Hindukusch. — Die Zerstörung der babylonischen Monarchie. — Das Ende des Kyros. 113
- V. Kap. Kambyses und die Eroberung Aegyptens. — Der Feldzug nach Aethiopien und der Tod des Kambyses. — Die Regierung des falschen Smerdis. — Darius der Erste. — Wirren im persischen Reiche. — Die Organisation desselben. — Die Architektur der Perfer. — Die Schrift. — Darius und die Juden. — Die europäischen Skythen. — Die Feldzüge des Darius gegen die Skythen, gegen Aethyene und Indien. . . 143

Dritter Abschnitt. Die Phönizier.

- I. Kap. Herkunft der Phönizier. — Die Städte derselben. — Die Anfänge der Schiffahrt bei den Sidoniern. — Die ägyptische Herrschaft in Syrien. — Sidon auf dem höchsten Punkt seiner Entwicklung. — Einfälle der Israeliten und Philister. — Ruin Sidons. 197
- II. Kap. Beginn der Suprematie von Tyros. — Colonien in Sicilien, Afrika und Spanien. — Bündniß zwischen Tyros und den Israeliten. — Hiram und Salomo. — Erstes Erscheinen der Assyrer in Phönizien. Gründung von Karthago. — Die letzten Zeiten der Oberherrlichkeit von Tyros. — Belagerung der Stadt durch Sargin. — Die assyrische Herrschaft. — Die Einnahme von Tyros durch Nabukodrosor. — Wahprahet in Phönizien. — Die Herrschaft der Babylonier. — Die phönizischen Städte unter den ersten Perferkönigen . 224
- III. Kap. Der Handel der Phönizier. — Die Colonien. — Die Phönizier und das Alphabet. — Gewerbefleiß und Ackerbau. — Sprache und Literatur. — Religion. — Kunst und Mommente. 256

Vierter Abschnitt. Die Karthager.

	Seite.
I. Kap. Die Völkerschaften Nordafrikas. — Gründung und Lage Karthagos. — Das erste territoriale Wachsthum des Staates. — Streitigkeiten mit den Kyrenäern. — Beginn des Handels mit dem afrikanischen Binnenlande.	289
II. Kap. Die Kriege mit den Griechen auf Sicilien und mit den Phokäern. — Niederlage in Sardinien. — Revolutionärer Versuch des Malschns. — Mago stellt die Angelegenheiten der Republik wieder her. — Fortschritt der Colonisation und des Handels über die Säulen des Herkules hinaus. — Große Expeditionen und Entdeckungen. — Der Periplus Hannos und Himilkos. — Hasdrubal, der Sohn Magos. — Erster Vertrag Karthagos mit Rom. — Vorbereitungen zum Kriege in Sicilien.	315
III. Kap. Verfassung und Regierung Karthagos. — Handel und Gewerbe. — Literatur und Kunst.	336



Erster Abschnitt.

Die Babylonier.

Erstes Kapitel.

Babylon unter der Suzeränität der Assyrer. — Nabopolassar. — Nabukodrosor. — Der Untergang des babylonischen Reichs.

In Chaldäa war es, wo das erste semitische Reich Mesopotamiens sich gebildet hatte. Es hatte südlich von Babylon begonnen, und wenn diese große Stadt, die älteste im Thale des Euphrat und des Tigris, bald mit ihm verbunden und seine religiöse Metropole geworden war, so war sie doch niemals, wie in dem hamitischen Reiche Ninrods, die politische Hauptstadt desselben gewesen. Wir haben früher gesehen, daß die Aegypter unter Thutmes dem Dritten die chaldäische Dynastie gestürzt und in Babylon Fürsten eingesetzt hatten, welche von Berossos Araber genannt werden, und welche dort dritthalb Jahrhunderte regierten. Als das assyrische Reich gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung entstand, indem die Macht Aegyptens damals geschwächt war, wurde Babylon, wie wir im dritten Abschnitt zeigten, ein von Ninive abhängiger Staat, der indeß seine besondern Könige behielt. Selbst in dieser Epoche, wo sein Stern stark erblühen war, konnte es sich an Wichtigkeit und an Bevölkerung sehr wohl mit Ninive messen, und so war es eben kein bequemer und leicht bei Gehorsam zu haltender Besitz für die Assyrer. Die Einwohnerschaft Babels war stets zum Aufstand geneigt, stets auf Er-

ringung ihrer Unabhängigkeit bedacht, während des sechshundertjährigen Bestandes der assyrischen Herrschaft sah man die Fürsten Babyloniens fast ohne Unterlaß gegen ihre Suzeräne in Ninive kämpfen.

So erwähnen die Denkmäler im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts gewisser Streitigkeiten der babylonischen Könige Karatadas, Furnapurijas und Karahardas mit den ninivitischen Souveränen Assurbelnisju, Bnsur-Assur und Assurubalat, die sich trotzdem schon „Könige von Assyrien und Chaldäa“ nannten. Um das Jahr 1100 v. Chr. empörte sich Mardochidinakh gegen seinen Oberkönig Tiglat Pilezer den Ersten, rückte vor Ninive, nahm es ein und beraubte seine Tempel ihrer Götterbilder, die er als Trophäen nach Babel wegführte. Dieses Ereigniß hatte die Umwälzung zur Folge, welche die Dynastie Belkattrassus auf den assyrischen Thron hob. Die ersten Fürsten dieses neuen Herrschergeschlechts, vielleicht schon der Gründer desselben, beschäftigten sich von Anfang an damit, Babylonien wieder unter ihre Vormäsigkeit zu bringen. Wir haben keine Urkunden über die Kriege, die sie zu diesem Zwecke führten, wir wissen nur, daß sie Erfolg hatten, und daß die große Stadt Babel so nachdrücklich gezüchtigt wurde, daß sie zwei Jahrhunderte jeden neuen Versuch, sich loszureißen, unterließ. Ihre Fürsten waren thatsächlich während dieser ganzen Periode nichts als erbliche Satrapen der ninivitischen Großkönige. Aber im Verfolg der assyrischen Geschichte haben wir gesehen, wie unter Salmanassar dem Fünften wieder Bewegungen in Babylonien und Chaldäa ausbrachen, die jenen Herrscher nöthigten, die Grenzstadt Ellassar mit gewaltigen Festungswerken zu versehen und eine starke Besatzung zur Niederhaltung des Landes hineinzulegen. Während des Aufstands Assuradainpals und des darauf folgenden Bürgerkriegs war Chaldäa seinen nördlichen Gebietern wieder entschlüpft und abermals zur Unabhängigkeit gelangt und hatte einen gewissen Mardochabalatirib auf den Thron erhoben. Samas Hu mußte, als er in Ninive König wurde, den Süden Mesopotamiens von Neuem erobern. Hulithus der Dritte, sein Nachfolger, hatte dann sich be-

wegen gesehen, dem Selbstständigkeitstrieb Babylons insoweit Rechnung zu tragen, daß er eine Prinzessin des dortigen Königshauses, Sammuramit, zu seiner Gemahlin erhob und diese in Babel wohnten und dem Namen nach regieren ließ, während er in Ninive residirte und herrschte.

Vierunddreißig Jahre später verband sich, wie wir berichtet, P hul B a l a z u, der Fürst von Babylon, mit dem Meder Arbakes und dem Susianer Sutruf Nakuuta gegen Assurlikhus, den Sardanapal der Griechen, die Assyrten siegten und zerstörten Ninive 788 v. Chr. vollständig. P hul war der zäheste und eifrigste Gegner der assyrischen Macht gewesen. Als Ninive gefallen, hatten die Meder und Susianer sich damit begnügt, ihre Freiheit wieder gewonnen zu haben. P hul dagegen hatte sich Assyriens und der Westprovinzen des Reichs bemächtigt und diese Lande für einige Zeit zu Vasallen Babylons gemacht.

769 riß sich Assyrien von der Herrschaft der Chaldäer los. Tiglat Pilezer der Zweite, ein Sproß des alten Königshauses, wurde dort zum Herrscher ausgerufen, vertrieb die Chaldäer und stellte zugleich Assyriens Obmacht über die westlichen Striche, Osrhoene und Syrien wieder her. Aber P hul bewahrte sich die völlige Unabhängigkeit in Babylon, welches die Assyrer damals nicht anzugreifen wagten. Sein Nachfolger N a b o n a s s a r verbrannte, um alle Erinnerung an die Fremdherrschaft zu verwischen, die geschichtlichen Urkunden der ninivitischen Könige, welche in Babylon regiert hatten, und wollte eine neue Aera beginnen, der er seinen Namen gab. Diese Aera Nabonassar fängt mit seiner Thronbesteigung im Jahre 547 v. Chr. an, und von dieser Epoche an hat uns der griechische Astronom Ptolemäos ein Verzeichniß der Könige von Babylon aufbewahrt, dessen Angaben von den Monumenten durchaus bestätigt werden. 751

Nach Nabonassar gerieth das Reich Babylon rasch in Verfall und Unordnung, deren Ursache wir nicht genau kennen. Die Liste des Ptolemäos zeigt uns vier Könige im Verlaufe von zwölf Jahren, was hinreichend auf eine Zeit voll Unruhen und Umwälzungen

hinweist. Die Könige von Assyrien, mächtiger geworden als je vorher, benutzten dieß, um ihr altes Recht auf die Obergewalt wieder geltend zu machen, und 709 eroberte Sargin nach einer blutigen Schlacht Babylon und Chaldäa wieder. Von diesem Augenblick an wissen wir von Babylon nichts als eine Reihe meist unglücklich ablaufender Zusammenstöße mit dem assyrischen Reiche, manshörllicher Aufstände und steter Niederwerfungen. Der Nationalheld dieser Epoche, der unererschütterliche Vorkämpfer der Unabhängigkeit Babylons, ist Merodach Baladan, der stets im Kampfe erst mit Sargin, dann mit Sancherib ist, mehrmals entthront wird, unermüdetlich nach Niederlagen wieder auftaucht, aus dem Kerker, in den er geworfen worden, entweicht, um sich von Neuem an die Spitze der Babylonier zu stellen, und die Waffen nicht eher niederlegt als beim Sterben.

Assarahaddon, der vierte Sohn Sancheribs, war Vicekönig von Babylon, als er seinem ermordeten Vater auf dem Thron von Ninive folgte. Während der nächsten sechzig Jahre blieben die beiden Staaten Mesopotamiens meist vereint, und sie waren es noch, als um 626 v. Chr. der Chaldäer Nabopolassar von dem vorletzten König Assyriens Assuridilili dem Zweiten den Auftrag erhielt, Babylonien und Chaldäa als Statthalter zu verwalten und es vor den Barbaren zu beschützen, die es damals bedrohten.

Unter Nabopolassar machte Babylon sich von Neuem frei von Ninive und erhob sich zur höchsten Macht und Bedeutung. „Ich werde“, so verkündeten einige Jahre vorher die Propheten Jehudas im Namen Jahves, „die Chaldäer erwecken, dieses grausame und rasch daherstürmende Volk, welches alle Länder durchheißt, um sich der Wohnungen Andern zu bemächtigen. Es trägt mit sich Schrecken und Furcht, es erkennt keinen andern Richter an als sich selbst, es siegt in allen seinen Unternehmungen. Seine Hösse sind schneller als Leoparden und rascher als Abendwölfe. Seine Neiterei wird sich nach allen Seiten ausbreiten, und seine Reißigen werden rauben wie die Adler, wenn sie sich auf ihre Beute stürzen.“

In Babylon als Satrap oder Statthalter eingesetzt, denn seit

zweimundzwanzig Jahren hatte Assuridilisi dieser stolzen Stadt das Recht, einen eignen Fürsten zu haben, vorenthalten, faßte Nabopolassar, der vermuthlich vorher, um diese Stellung zu erlangen, in Ninive den geschmeidigen und fugsamen Hofmann gespielt, den Plan, sich an die Stelle seines Gebieters zu schwingen und sein Geburtsland zu befreien. Er setzte sich zu dem Zwecke mit dem König der Meder in Verbindung, welcher sich ein beträchtliches Reich und eine Militärmacht ersten Ranges geschaffen hatte, indem er alle Länder, welche bisher mehre Jahrhunderte lang die Nordprovinzen des assyrischen Reichs gebildet, erobert hatte und bis nach Kleinasien vorgedrungen war. Dieser König hieß nach Herodot *Syaxares*. Eusebius und Georg Synkellos nennen ihn *Asthyages*, aber diese Benennung scheint bei den Medern nur ein Beinamen oder Titel gewesen zu sein, kein Eigennamen. Nabopolassar ging mit demselben ein Bündniß gegen Ninive ein und vermählte, um dasselbe zu befestigen, seinen Sohn Nabukodrosor (d. h. Nebo beschützt mein Geschlecht) mit der Tochter des Mederkönigs. Bald gab den Verschwornen das Ableben des Königs von Assyrien die Gelegenheit, welche sie erwarteten, um mit ihren Absichten hervorzutreten. *Syaxares* erschien, um Ninive zu belagern, und Nabopolassar ließ sich zum König ansrufen und zog seinem Verbündeten mit einem zahlreichen Heere zur Hülfe.

Wir haben bereits gemeldet, wie der Einbruch der Skythen, die sich auf Medien warfen und es sich für einige Zeit dienstbar machten, die Hauptstadt Assyriens für eine kurze Frist vor Zerstörung bewahrte. Babylon und Chaldäa blieben von den Verwüstungen dieser wilden Horden verschont, und wenn Nabopolassar auch bis auf Weiteres von der Einnahme Ninives absehen und den Schatten eines assyrischen Reiches noch neunzehn Jahre fortexistiren lassen mußte, so blieb er doch in unangefochtnem Besitze seines eignen Landes und konnte die Zeit zur Befestigung der von ihm errungnen Unabhängigkeit und zur Stärkung seiner Macht benutzen. Bald schloß er seinem Staat Susiana oder Elam an, welches seine nationale Existenz seit der Niederlage der Königs *Tumman* durch

Assurbanipal eingeüßt hatte und eine einfache assyrische Satrapie geworden war. Dann machte er sich die Schwäche und Unthätigkeit des letzten ninivitischen Herrschers Assarakus zu Nutze, eroberte die westlichen oder aramäischen Reiche Mesopotamiens und beschränkte den Nachkommen Sargins und Sancheribs auf den Besitz des eigentlichen Assyrien. Aber er ließ seine Heere den Euphrat nicht überschreiten, um nicht vor dem Falle Ninives in Streit mit dem Aegypterkönig Necho zu gerathen, welcher in dieser Zeit zu Megiddo den König von Jehuda Jozia geschlagen, ganz Syrien erobert und sich seinen Theil von der Beute des assyrischen Reichs genommen hatte.

Während er so sein Reich ausdehnte und allmählig an die Stelle der Herrschaft Ninives die von Babel setzte, beschäftigte sich Nabopolassar zugleich eifrig damit den alten Glanz seiner Hauptstadt, welche in den letzten Kriegen viel gelitten hatte und von deren Häusern eine große Anzahl in Trümmern lag, wieder herzustellen. Nabopolassar hatte eine Prinzessin geheirathet, welche Herodot Nitokris nennt und deren rein ägyptischer Name Nethater anzudeuten scheint, daß sie eine Angehörige der von Sais stammenden Königsfamilie war, die damals im Pharaonenlande herrschte. Nitokris scheint in dem Staate an der Seite ihres Gemahls eine ähnliche hohe Stellung innegehabt zu haben wie früher Sannuramit neben Hufithus dem Dritten. Es scheint, daß sie die großen Banten leitete, welche damals in Babylon ausgeführt wurden; denn Herodot, der über die Geschichte des chaldäischen Reichs in dieser Epoche sehr wohl unterrichtet ist, schreibt dieselben ihr zu, während Nabukodrosor sie auf den öffentlichen Denkmälern von seinem Vater errichtet sein läßt.

„Unter mehren denkwürdigen Werken“, sagt Herodot, „schuf Nitokris folgendes. Indem sie bemerkt hatte, daß die Meder, mächtig geworden, nicht Ruhe halten konnten und daß sie sich mehrer Städte bemächtigt hatten, befestigte sie sich von Anfang an gegen sie mit aller Macht. Zuerst ließ sie Kanäle oberhalb Babylon graben, wodurch der Euphrat, welcher die Stadt in der

Mitte durchschneidet, während er vorher einen geraden Lauf hatte, krumm und gewunden wurde und zwar in dem Maße, daß er drei Mal an dem assyrischen Dorfe Arderikka vorbeigeht, und noch jetzt die, welche sich vom Mittelmeer nach Babylon begeben, bei ihrer Fahrt den Euphrat hinab, dieses Dorf drei Mal in drei Tagen passiren.

Sie ließ dann auf jeder Seite einen sowohl wegen seiner Breite, als wegen seiner Höhe bewundernswerthen Damm aufzuführen, der weit über Babylon hinaufging, und in einer geringen Entfernung vom Flusse ließ sie oberhalb der Hauptstadt bei Sepharvaim einen See graben, bestimmt, dessen Gewässer aufzunehmen, wenn die Zeit der Ueberschwemmung kam. Er hatte 420 Stadien im Umfang; was die Tiefe betrifft, so grub man so lange, bis man Wasser fand. Die Erde, welche man dabei gewann, diente zur Erhöhung des Flußdamms. Nachdem der See ausgegraben war, bekleidete man seine Ränder mit Steinen. Diese beiden Werke, d. h. die Krümmung des Euphrat und der See, hatten zum Zwecke die Mildernng des Ungestüms des Stromes durch eine große Anzahl von Krümmungen, und eine fernere Absicht war, diejenigen, welche sich zu Wasser nach Babylon begaben, zu mehren Umwegen und nach diesen Umwegen zum Eintritt in einen gewaltigen Landsee zu nöthigen. Sie ließ diese Arbeiten in dem Theile ihrer Staaten ausführen, welcher den Einfällen der Meder am meisten ausgesetzt war, und auf der Seite, wo ihr Weg bei solchen Einfällen in ihre Lande am kürzesten war.

So befestigte diese Fürstin ihr Land. Als diese Werke vollendet waren, fügte sie folgende hinzu. Babylon wird durch den Euphrat in zwei Theile geschieden. Wenn man unter den vorhergehenden Königen von einer Seite der Stadt nach der andern gehen wollte, mußte man nothwendigerweise den Fluß in einem Boot überichreiten, was sehr unbequem gewesen sein soll. Nitokris half dem ab, der See, den sie gegraben, um die Uebersfluthung des Stroms zu verhindern, gestattete ihr, diesem Werke ein anderes an die Seite zu stellen, welches sie unsterblich machte.

Sie ließ große Steine hauen, und als dieselben zur Verwendung fertig und der See ausgegraben war, leitete sie die Gewässer des Euphrat in den See. Während er sich füllte, blieb das alte Bett des Flusses trocken. Da bekleidete man die Uferdämme innerhalb der Stadt mit gebrannten Ziegeln und dasselbe geschah mit den Rampen vor den kleinen Thoren, die auf den Fluß hinaus führten; denn das Ufer des Euphrat war auf beiden Seiten mit einer Umfassungsmauer eingefaßt, welche jeden der beiden Stadttheile einschloß. Man baute auch in der Mitte Babylons eine Brücke aus Quadersteinen, die man mit Eisen und Blei verband. Am Tage ging man hier über vierkantig behauene Balken, welche man des Abends wegnahm, indem man fürchtete, die Einwohner könnten während der Nacht von einer Seite nach der andern gehen und sich gegenseitig berauben. Nachdem die Brücke fertig, ließ man die Gewässer des Euphrat wieder in ihr altes Bett, und jetzt erkannten die Babylonier den Nutzen des Sees und die Bequemlichkeit der Brücke.“

Im Jahre 607 glaubte Nabopolassar, der sich alt und schwach fühlte, und der zugleich einen ernstern Kampf mit der ägyptischen Monarchie vor der Thür sah, indem Necho, bereits Herr von ganz Syrien, schon Absichten auf das Euphratland verrieth, einen jüngeren und thatkräftigeren Fürsten sich zur Seite stellen zu müssen. Während der drei folgenden Jahre regierte Nabukodrosor gemeinschaftlich mit seinem Vater, was zu einer doppelten Berechnung der Daten der neuen Regierung geführt hat, indem die Chinen als Ausgangspunkt das Anfangsjahr dieser Mitregierung annahmen, die Andern vom Tode Nabopolassars an zählten.

Das Jahr 606 wurde entscheidend in der Geschichte der von Nabopolassar gegründeten chaldäischen Monarchie. Von diesem Jahre an haben wir sie als die herrschende Großmacht in Vorderasien zu betrachten, indem in demselben die militärische und politische Suprematie, welche früher Aegypten, dann Assyrien ausgeübt, in die Hände ihrer Herrscher überging. Dieß geschah infolge zweier

großen Kriege, welche das Königthum Babylons 606 führte und welche beide für dasselbe mit glänzenden Siegen endigten.

Die Meder waren endlich dahin gelangt, sich der skythijchen Eindringlinge zu entledigen und mit ihrer vollen Unabhängigkeit ihre Freiheit der Action wieder zu gewinnen. Nabopolassar erneuerte sein Bündniß mit Kyaxares und beide begannen von Neuem das Unternehmen gegen Ninive, welches sie vor neunzehn Jahren hatten aufgeben müssen. Dasselbe war jetzt weniger schwierig als früher; denn die assyrische Monarchie war in der Zwischenzeit unter dem unfähigen Assaracus fortwährend schwächer geworden und hatte allmählig alle Provinzen außer dem Hauptlande verloren. Dennoch schien, als die verbündeten Heere vor den Wällen Ninives erschienen, die alte Tapferkeit der Assyrer wieder aufzuleben. Die Stadt widerstand mit Unererschrockenheit und Hartnäckigkeit, es bedurfte einer langen Belagerung, um sie zum Fall zu bringen, aber schließlich wurde sie, wie oben berichtet, doch genommen und hierauf vollständig zerstört. Die Sieger theilten sich in das Gebiet Assyriens: die Meder nahmen sich das nördliche und östliche Bergland, den geringeren Theil des Reiches, der König von Babylon verband mit seinen Staaten alle die ungeheuren Ebenen der südlichen Gegend, welche an jene grenzten und zu gleicher Zeit den ausgedehntesten und den fruchtbarsten Theil Assyriens ausmachten.

Während Nabopolassar sich mit dem Unternehmen gegen Ninive beschäftigte, übertrug er seinem Sohne Nabukodrosor eine viel schwerere Aufgabe, welche die höchste Tapferkeit und Thatkraft erforderte, die nämlich, den Fortschritt Nechaos und seiner Aegypter aufzuhalten, welche heranzogen, um Karfenisch zu belagern, sich mit diesem des Uebergangs über den Euphrat zu bemächtigen und die Eroberungszüge der Thuthmes, der Seti und der Rhar' in Mesopotamien wieder zu beginnen. Nabukodrosor, an die der besten Truppen Chaldäas gestellt, rückte den Aegypter und brachte ihnen unter den Mauern von Karfenisch⁶ dende Niederlage bei. „Von dieser Zeit an“, so⁷ der König von Aegypten nicht wieder aus i⁸

dem der König von Babel hatte alles ausgerottet, was ihm feind war, vom Bach Aegyptens bis an den Euphratstrom.“

Nabukodrosor verfolgte seinen Gegner bis an die Grenze Aegyptens. Aber nachdem er vor Pelusium das Ableben seines Vaters erfahren (604 v. Chr.), kehrte er rasch nach Babylon zurück, um Besitz von einem Throne zu nehmen, welcher, nicht lange erst aufgerichtet, durch einen Regierungswechsel leicht in's Wanken gerathen konnte. Nachdem er ergebenen Unterfeldherrn die Abführung der zahlreichen Gefangenen, die er gemacht, und den Befehl über die Garnisonen, die er in den eroberten Landstrichen zurüchließ, übertragen, verließ er Syrien mit schwachem Gefolge, durchzog in großen Tagemärschen die Wüste und kam so direct nach Babylon, wo ihm das Haupt der Chaldäerfaste die Regierung übergab, die seit Nabopolossars Tode in seinen Händen gewesen.

Nabukodrosor regierte sehr lange Zeit, von 604 bis 561 v. Chr. Die Niederlage des Aegypterkönigs hatte den Untergang des Königreiches Jehuda vorbereitet, des einzigen Nestes von Syrien, welcher den Folgen der Schlacht bei Karbemisoh entgangen war. Wie und wann auch dieses Reich fiel, ist zu Ende des zweiten Abschnitts im ersten Bande erzählt, und auch über den Einfall der Chaldäer in das Delta, der um dieselbe Zeit stattfand, ist schon berichtet.

Der stolze König von Babylon war damit aber noch nicht zufrieden gestellt. Er strebte auch nach der Eroberung Phöniziens, dessen außerordentlicher Reichthum seine Habgier reizte. Die Mehrzahl der dortigen Städte war bald unterworfen. Nur die Tyrer widerstanden mit der hartnäckigen Ausdauer, die sie schon Sargin gegenüber an den Tag gelegt, und die Belagerung ihrer Stadt währte volle dreizehn Jahre, bevor die Chaldäer sich der Inselstadt bemächtigen konnten. Damit erkannten, wie es scheint, auch die Colonien, welche Tyrus in Afrika und in Spanien besaß, und welche sich von der Mutterstadt noch nicht emancipirt hatten, die Obmacht Babylons an, und daher mögen die Sagen stammen, nach denen Nabukodrosor persönlich seine Heere bis zu den Säulen des Herku-

les geführt und die Iberer Spaniens mit Waffengewalt unterworfen hätte.

Nachdem fast ganz Phönizien unterworfen war, griff Nabukodrosor die Völker von Edom, von Moab und von Ammon an, welche sich bei dem letzten Versuche Jehudas, sich zu erheben, betheiligte, und zwang auch sie zur Unterwerfung, womit die Reihe der Eroberungen des großen Chaldäerkönigs in Vorderasien beschloffen war.

Nach Mesopotamien zurückgekehrt, machte sich Nabukodrosor durch seine innere Verwaltung nicht weniger berühmt als durch seine bisherigen Kriegsthaten. Der Krieg hatte ihm ungeheure Reichthümer und zahllose Gefangene zugeführt, die er nun zu großartigen Werken der Verschönerung und für das öffentliche Wohl verwendete, welche aus Babylon die berühmteste Stadt der Welt werden ließen.

„Babylon ist so schön“, sagt Herodot, welcher es im Laufe des fünften Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung besucht hatte, „daß wir keine Stadt kennen, die sich ihr an die Seite stellen ließe. In einer großen Ebene gelegen, hat Babylon die Form eines Rechtecks, jede seiner vier Seiten ist 120 Stadien lang. Ein breiter, tiefer, mit Wasser gefüllter Graben umgiebt es ringsum, dann trifft man auf eine Mauer von 50 königlichen Fuß Dicke und 200 Fuß Höhe.

Es ist nützlich, hinzuzufügen, welchen Gebrauch man von der Erde des Grabens machte, und in welcher Weise die Mauer gebaut wurde. So wie man die Erde der Gräben auswarf, verwandelte man dieselbe in Ziegeln, und wenn man davon eine genügende Quantität hatte, ließ man sie in Defen brennen. Dann bediente man sich zu ihrer Verbindung heißen Erdharzes, und von dreißig zu dreißig Ziegellagen legte man unter einander verbundene Schilfbündel ein. Anfangs baute man auf diese Weise nur die Bekleidung des Grabens. Später wendete man diese Methode auch bei den Mauern an. Auf der Höhe und an den Seiten der Mauer errichtete man Thürme neben einander, die nur ein Gemach hatten,

und zwischen denen man so viel Raum ließ, daß man da mit einem vier-spännigen Wagen umlenken konnte. Es gab in dieser Mauer hundert Thore, die ebenso wie die Pfosten und Schwellen von massiver Bronze waren.

Der Euphrat durchschneidet Babylon in der Mitte und theilt es in zwei Hälften. Dieser Fluß ist groß, tief und reißend. Er kommt aus Armenien und ergießt sich in das Erythräische Meer. Die eine und die andere Mauer bilden einen Winkel über dem Flusse, und an dieser Stelle beginnt eine Mauer von Backsteinen, mit der beide Ufer des Euphrat eingefast sind. Die Häuser haben drei bis vier Stockwerke. Die Straßen sind breit und von andern durchschnitten, welche auf den Fluß münden. Den letzteren gegenüber hat man in der am Wasser hinlaufenden Mauer kleine Pforten angebracht, die ebenfalls von Bronze sind, und durch welche man nach dem Flusse hinabsteigt.

Die äußere Mauer dient als Vertheidigungswerk. Die innere ist nicht weniger stark, aber von merklich geringerer Ausdehnung. Der Mittelpunkt beider Stadthälften ist merkwürdig, bei der einen durch die Königsburg, deren Umfassungsmauer groß und stark befestigt ist, bei der andern durch das Heiligthum des Bel, dessen Pforten von Erz sind, und welches noch jetzt existirt.“

Die große Umfassungsmauer Babels umschloß nach den Messungen Opperts, welcher die auf die Topographie der alten Chaldäerstadt bezüglichen Fragen vollständig in's Licht gestellt hat, einen Raum von 513 Quadratkilometern, d. h. ein Gebiet siebenmal so ausgedehnt als das Areal des heutigen Paris, die zweite Mauer einen Raum von 290 Quadratkilometern, was immer noch viel mehr ist, als die Fläche, die von London bedeckt wird.

Indeß waaren diese Mauern viel weniger die Wälle einer eigentlichen Stadt, als die Befestigung eines verschanzten Lagers. Das Terrain, welches die zweite umschloß, war schwerlich ganz mit Wohnungen bedeckt, und von dem der ersten ist dieß gleich gar nicht anzunehmen. Quintus Curtius spricht davon, daß eine Fläche von 90 Stadien im Umkreis bewohnt gewesen, der Rest war

mit Getreide bestellt und konnte den Vertheidigern der Stadt geranne Zeit die Mittel liefern, sich vor Hungersnoth zu sichern, zu gleicher Zeit aber machte die ungeheure Ausdehnung der äußern Mauer eine Einschließung fast unmöglich. Aristoteles sagt, indem er den Begriff einer Stadt feststellen will: „Nicht durch Mauern allein macht man eine Stadt. Man würde da nur den Peloponnes mit einer Mauer zu umgeben haben. Es würde dasselbe sein wie Babylon oder jede andere Stadt, deren Umfassung mehr ein Volk als eine Stadt einschließt.“

Wir haben oben der großen Arbeiten gedacht, die unter Sulkhus dem Dritten und Sammuramit in Babylon ausgeführt wurden, dann derer, die unter Nabopolassar und Nitokris hinzukamen. Nabukodrosor überbot durch das, was er als Bauherr leistete, alle Werke seiner Vorgänger. Er gestaltete die auf dem östlichen Ufer des Euphrat erbaute Vorsippa oder Königsstadt, welche in der Zeit der alten Assyrer der erste Kern und Keim Babels gewesen, fast vollständig um. Ein neuer Palast von riesigen Verhältnissen und weit prachtvoller als der alte wurde daselbst auf seinen Befehl erbaut; man erkennt seinen Standort noch heute in dem Schutthügel des Kasr, der zu den größten auf der Trümmerstätte Babylons gehört. Innerhalb der gewaltigen Umfassungsmauer und unmittelbar über dem Flußufer ließ der König wie einen künstlichen Berg die berühmten hängenden Gärten erbauen und anpflanzen, welche der medischen Gemahlin Nabukodrosors, der Tochter des Nuharses, Amytis die malerischen Landschaften ihrer Heimath ersetzen sollten. Es war eine Reihe sich stufenweise übereinander erhebender Terrassen, etwa wie die auf Isola Bella im Lago Maggiore; eine mächtige Substructionsmauer trug das Ganze, und weit gedehnte unterirdische Bantzen waren unter die einzelnen bepflanzen Terrassen vertheilt. Die Stelle dieses Wunderbaues, welcher von dem gesammten Alterthum als solcher betrachtet wurde, ist von Oppert in dem großen Schutthügel von Amram wiedererkannt worden.

In der Königsstadt befand sich ferner das Gebäude, welches die Inschriften selbst als das älteste des eigentlichen Babel bezeich-

nen, die Stufenpyramide, welche man den „Tempel der Erdgrundlagen“ oder noch häufiger „den Tempel mit erhabenem Haupt“, assyrisch Bit Saggatu, nannte. Die chaldäischen Priester zeigten hier das Grabmal des Gottes Bel Merodach, und es gab hier ein berühmtes Orakel; diese Pyramide aus der Zeit der kuschitischen Dynastie war infolge ihres hohen Alters stark verfallen. Nabukodrosor besserte sie aus und baute sie theilweise um. „Bit Saggatu“, sagt er in einer Inschrift, „ist der große Tempel des Himmels und der Erde, die Wohnung des Herrn der Götter, Merodach. Ich habe sein Heiligthum wieder hergestellt, den Ruheplatz der obersten Herrschaft, und es mit reinem Golde bekleidet.“ Daneben errichtete er eine zweite Stufenpyramide nach demselben Plan, die der Göttin Zarpanit als Tempel dienen sollte.

Während diese Arbeiten in der Königsstadt ausgeführt wurden, vergrößerte sich die andere Hälfte Babels, welche Hallat oder die weltliche Stadt hieß, und deren Stelle jetzt der kleine Ort Hilla einnimmt, sehr bedeutend durch zahlreiche Ansiedelungen von Gefangenen, welche der Eroberer Nabukodrosor aus allen durch seine Waffen unterworfenen Länder hierher brachte. Hier war es auch, wo sich die aus Jerusalem und seiner Umgebung weggeführten Israeliten niederließen. Sie hatten das wahrscheinlich auch andern Exulantengemeinden zugestandene Recht, nationale Richter zu haben, was beweist, daß im Regierungssystem des babylonischen Reichs, wie später im merovingischen Gallien und in der heutigen Türkei, das Recht personell und nicht territorial war. Sie erfreuten sich auch der vollkommensten Freiheit in der Ausübung ihres Gottesdienstes, und Ezechiel konnte in ihrer Mitte ohne irgend welches Hinderniß sein Prophetenamt ausüben, obwol er öffentlich die kurze Dauer der babylonischen Herrschaft verkündete. Es war hier, wo mehre Psalmen, z. B. das bewunderungswürdige „An den Wasserbächen Babels saßen wir“ gedichtet wurden, welche die Rache Gottes über die Unterdrücker Israels herabriefen, und welche vermuthlich in den Synagogen, die in dieser Zeit entstanden, gesungen zu werden bestimmt waren. Endlich scheinen auch Israeliten zu Ehren-

ämtern gelangt zu sein, ohne ihre Religion aufgeben zu müssen, doch ist das Buch Daniel kein vollgültiger Beweis dafür, da dasselbe erst in der Zeit des Antiochos Epiphanes verfaßt und Daniel selbst eine mythische Persönlichkeit ist.

Nabukodrosor gab seiner Hauptstadt ferner neue Mauern, wie eine Inschrift sagt, in der es heißt:

„Zugur Bel und Nivitti Bel, die großen Stadtmauern Babels, habe ich im Viereck erbaut... Ich habe gemauert mit Erdharz und Ziegeln die Böschungen der Gräben, welche man gegraben hatte... Ich habe an den großen Thoren bronzene Flügelthüren, Rampen und Gitter anbringen lassen, und ich habe die Straßen Babels vergrößert, sodaß sie ein Wunder wurden. Ich habe gesorgt, daß Babel und Bit Saggatu beschützt wurden, und auf den höchsten Punkten neben dem großen Istarthore habe ich aus Erdharz und Ziegeln vom Ufer des Euphrat bis zum großen Thore, die ganze Ausdehnung der Straßen entlang, gewaltige Burgen angelegt. Ich habe ihre Grundmauer unter dem Spiegel des Wassers gegründet, mit Kunst habe ich alle diese Umfassungen befestigt... Ich habe Zugur Bel, die große Mauer Babels, die nicht zu erstürmende, wie sie kein König vor mir erbaut hat, messen lassen: viertausend Mahargagar beträgt die Fläche, die Babel bedeckt.“

Die Erbauung dieser Mauern hatte den Zweck, mit der eigentlichen Stadt Babylon jenes alte auf dem westlichen Ufer des Euphrat gelegene Babel Nimrods, welches bis dahin eine gesonderte Existenz geführt hatte und jetzt Borsippa genannt wurde, zu verbinden. Hier war es, wo Nabukodrosor den Thurm von Babel, der seit Jahrhunderten ein Trümmerhügel war, wieder herstellte, und wo er den großen Tempel des Bel, den die Babylonier Bit Zida oder den „Tempel der sieben himmlischen Sphären“ nannten, erbaute. Herodot beschreibt den letzteren nach eigener Betrachtung folgendermaßen: „Es ist ein regelmäßiges Viereck, dessen vier Seiten jede eine Länge von zwei Stadien (810 Fuß) haben. In der Mitte erblickt man einen massiven Thurm, welcher ein Stadium in der Länge und in der Breite hat, auf diesem Thurm erhebt sich

ein zweiter, auf diesem ein dritter und sofort, bis das Ganze acht Thürme zählt.“ Die Unterlage des Gebäudes war 75, jedes der folgenden Stockwerke oder Thurmtufen 25, das Ganze 250 Fuß hoch. Rawlinsons Untersuchungen haben gezeigt, daß die sieben Stockwerke, auf deren oberstem sich die Kapelle Bels befand, gleich denen der Zikurat des assyrischen Palasts von Nhorfabad mit den Farben der sieben Himmelskörper bemalt, daß diese aber hier anders vertheilt waren als dort, indem die unterste Stufe schwarz, die nächste weiß, die folgende purpurn, die vierte blau, die fünfte hellroth, die sechste silbern und die siebente goldfarben bemalt war. Diese Farbenfolge, welche, von oben nach unten verfolgt, die Götter: Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus und Saturn oder vielmehr diesen entsprechende babylonische Gottheiten andeutet, ist zugleich ein Bild der Reihenfolge der Tage in der Woche.

„Auf dem obersten Thurm“, fährt Herodot fort, „ist eine Kapelle und in der Kapelle ein wohlberichtetes Bett und neben dem Bette ein goldener Tisch. Man sieht hier keine Götterbilder, niemand verbringt hier die Nacht als ein Weib des Landes, welches der Gott bestimmt.“

„In diesem Tempel giebt es unten eine andere Kapelle, wo man eine goldene Statue bemerkt, welche Zeus vorstellt (Bel Merodach). Bei dieser Statue befindet sich ein zweiter goldener Tisch. Man sieht außerhalb der Kapelle einen goldenen Altar und einen zweiten sehr großen Altar, auf dem man Thiere opferte. Die Chaldäer verbrennen auch auf diesem großen Altare alle Jahre am Feste des Gottes tausend schwere Talente Weihrauch. Nach dem Buche Daniel wären an dem Tempel siebenzig Priester angestellt gewesen, und man hätte dem Gotte täglich zwölf große Maß vom reinsten Weizenmehl, vierzig Schafe und sechs große Gefäße voll Wein geopfert.

Die Keilschriften Nabukodrosors liefern uns noch sehr werthvolle Einzelheiten über die innere Verwaltung dieses Herrschers, über die den besiegten Völkern abgenommene Beute, mit deren Ertrag er die erwähnten Bauten ausführte, u. a. m. Sie zählen

die alten Tempel auf, welche er wiederherstellte, und die neuen, die er errichtete, was nicht bloß in Neubabylon und Borsippa, wie damals das alte Babel hieß, sondern auch in Kutha und verschiedenen andern Städten Chaldäas geschah. Alle hatten gleichermaßen unter dem Regiment Assurs gelitten, welches wiederholt ihre Aufstandsversuche gezüchtigt hatte, und alle erstanden unter Nabuodrosor aus ihren Ruinen. In Babylon selbst vollendete dieser Fürst, wie uns die Denkmäler berichten, die Kais am Euphrat, deren Bau sein Vater Nabopolassar und seine Mutter Nitokris begonnen. Nicht zufrieden damit, „die Stadt seines Königthums“ wie er Babylon in seinen Inschriften nennt, zu schmücken und zu erweitern, und desgleichen mit andern seinem Scepter unterworfenen Städten zu thun, ließ er sich auch die Sorge für Erhaltung und Steigerung der Fruchtbarkeit des Landes und die weitere Ausdehnung seines Handels angelegen sein. Er stellte den berühmten Kanal Nahar Malka wieder her, der dreizehn Jahrhunderte vor ihm von dem König Hammurabi angelegt, mit der Zeit aber so verlandet und verschlammmt worden war, daß diese Säuberung und Wiederherstellung von den Geschichtschreibern als völlig neue Schöpfung angesehen wurde. Er ließ einen mächtigen See unterhalb der Stadt Sippara ausgraben, der eine ähnliche Bestimmung hatte, wie der sogenannte Mörisee in Aegypten. Er sicherte den Babyloniern die Schiffahrt auf dem persischen Meerbusen, indem er am Ausflusse des mit dem Tigris vereinigten Euphrat einen weiten Hafen anlegte, welcher bei den Griechen Teredon, bei den Babyloniern Tirat Dunyas hieß. Endlich ließ der große König, um das Stammgebiet des Reiches, das Land Sinear, sowie die Hauptstadt vor etwaigen Angriffen der Meder sicher zu stellen ungefähr zwanzig Meilen oberhalb der Stadt Babylon, wo das Kanalsystem begann, eine starke Mauer, die sogenannte medische Mauer, vom Euphrat bis zum Tigris hinüberziehen. Dieselbe hatte bei einer Höhe von 100 und einer Dicke von 20 Fuß nach Xenophons Anabasis eine Länge von zwanzig Parasangen, was etwa fünfzehn deutschen Meilen entspricht.

Nabukodrosor war in der That ein großer König, und er war sich dessen ohne Zweifel bewußt. In einer Inschrift, die sich auf seine Wiederherstellung des alten Thurms von Babel bezieht, sagt er von sich: „Merodach, der große Herr, hat mich selbst erzeugt“, und es ist wahrscheinlich, daß sein Selbstgefühl sich soweit steigerte, daß er für seine Person göttliche Ehren forderte. Ja selbst, daß sein Stolz zuletzt in hellen Wahnsinn ansartete, wie im Buche Daniel berichtet wird, scheint geschichtlich begründet zu sein.

Anderer Quellen melden, daß während dieser Geisteskrankheit des Königs ein gewisser Belabarisruk, dessen Sohn eine Tochter Nabukodrosors zur Gemahlin hatte, und der das Haupt der Chaldäerkaße gewesen zu sein scheint, sich der Herrschaft bemächtigte. Eine Inschrift sagt, er habe sogar den Königstitel angenommen. Nach einiger Zeit gewann Nabukodrosor indeß seinen Verstand wieder und ergriff die Zügel der Gewalt von Neuem. Kurz darauf aber ging er mit Tode ab, nachdem er, wie die Sage will, den Untergang des babylonischen Reichs prophezeit hatte.

Es bedurfte keiner starken prophetischen Begabung, um voranzusehen, daß das Reich von Babylon, nachdem es zu so hohem Glanze gelangt war, seinem Sturze entgegenging, und daß es zu seiner Auflösung weniger Zeit bedürfen würde, als zu seiner Gründung und zu seinem höchsten Aufblühen. Es bedurfte dazu nur eines scharfen und klaren Blicks. Dieses Reich hatte in der That in sich selbst kein Element, welches ihm eine lange Dauer verbürgte, der Koloss stand, wie es im Buche Daniel heißt, wirklich auf thönernen Füßen. Die babylonische Nation war nicht thatkräftig und kriegerisch genug, um fähig zu sein, gleich den Assyriern mehre Jahrhunderte die Herrschaft über hundert verschiedene Völkerkassen zu behaupten. Alle ihre kriegerische Kraft bestand in den Reiterkassen, welche die Stämme des Irak Arabys und die Bevölkerung Unterchaldäas lieferten, einer Kavalerie, die außerordentlich geeignet war, in kurzer Zeit weite Länderstrecken zu überschwemmen wie ein Strom, der seine Dämme durchbrochen oder überfluthet hat, aber sehr wenig dazu gemacht, diese Länder lange zu behaupten und dort sesshaft zu

werden. Oft bemerken wir in der Geschichte, daß Völker, deren Kriegsmacht vorwiegend oder ausschließlich in Kavalerie besteht, zwar großer und rascher Eroberungen, aber niemals der Behauptung solcher Eroberungen für die Dauer fähig sind.

Dazu kam aber noch ein Zweites. Von dem Augenblick des Todes Nabukodrosors an begannen sich drohende Gerüchte in Babylon zu verbreiten. Es hieß, daß ein neues Herrschervolk im Nordosten entstünde. Schon war das Reich der Meder vor diesem Volke, welches ihm einst Vasallendienste geleistet, zusammengebrochen. Die Perser, so nannten sich die neuen Eroberer, waren aus ihrem rauhen Gebirge herausgezogen, geführt von einem jungen Fürsten, den schon seine ersten Kriegsthaten zum Range großer Feldherren erhoben hatten. Natürlich begannen jetzt auch die israelitischen Propheten zu verkündigen, daß der stolzen Babel dasselbe Schicksal bevorstehe, welches sie ehemals der Stadt Jeruschalajim bereitet. „Steige hernieder“, so riefen sie, „setze Dich in den Staub, Jungfrau Babel, setze Dich auf den Erdboden und nicht auf den Herrscherstuhl, Tochter der Chaldäer. Man wird Dich nicht mehr zart und wollüstig nennen. Nimm den Mühlstein und mahle Getreide. Heb' auf Deinen Schleier und decke auf Deinen Rock, entblöße Deine Schenkel, um über die Regenbäche zu kommen, zeige Deine Nacktheit, auf daß man sehe Deine Schande.“

Nabukodrosor hatte zum Nachfolger seinen Sohn Evilmerodach. Dieser Fürst wird in der israelitischen Geschichte durch einen Zug der Menschlichkeit bezeichnet. Er entließ gleich zu Anfang seiner Regierung den König von Jehuda Jojakim aus dem Kerker, in dem er siebenunddreißig Jahre geschmachtet, gab ihm einen höheren Rang, als ihn die übrigen in der Hauptstadt weilenden gefangenen Könige hatten, zog ihn an seine Tafel und gewährte ihm einen Zahrgeloh. Aber der Rest seiner Regierung entsprach dieser Probe von Edelsinn nicht. Berosos sagt von ihm, daß er alles Gesetz und alle Rücksicht mit Füßen getreten habe. Eine Partei bildete sich gegen ihn. Er wurde von seinem Schwager, dem Schwiegersohn

Nabufodrosors und Sohn Belabarisruts, der während Nabufodrosors Wahnsinn die Herrschaft an sich gerissen, ermordet, nachdem er nur zwei Jahre regiert, und der Mörder, welcher Nergalsararosor (d. h. Gott Nergal schütze den König) hieß, und den Berosos Nerglissor nennt, ergriff statt seiner den Herrscherstab in Babylon.

Auch Nergalsararosor scheint als König nicht viel werth gewesen zu sein. Sicher ist, daß er ebenfalls nur kurze Zeit die Krone trug. Er erbaute sich in Babylon einen neuen Palast außerhalb der Königsstadt und auf dem Westufer des Euphrat. Er stellte in verschiedenen Kapellen der Pyramide des Grabmals Bets massive Bildsäulen von Silber auf. Nach vierjähriger Herrschaft fiel er 555 v. Chr. in einer großen Schlacht gegen Kyros und die Perfer, welchen er den Besitz Mediens streitig machen wollte.

Der Sohn und Nachfolger dieses Fürsten heißt in den Fragmenten des Berosos Laborosararchod, aber es ist wahrscheinlich, daß er sich in Wahrheit Belabarisrut wie sein Großvater, nannte. Er war noch sehr jung und nahm den Thron nur wenige Monate ein. Die Vorsteher der Chaldäerkaße, entrüstet über die lasterhaften und grausamen Neigungen, die der Knabe schon verrieth, stürzten ihn und riefen einen aus ihrer Mitte, Namens Nabonahid (d. h. Nebo ist erhaben), den Labnetos Herodots, zum Könige aus. Derselbe war der Sohn eines gewissen Nabobalatrib, regierte während der letzten sechszehn Jahre des babylonischen Reichs und nennt sich auf manchen Denkmälern auch Nabuintuf. Zu Babylon stellte er die Kais der Königsstadt wieder her. Eine eigenthümliche Inschrift, von dem englischen Reisenden Loftus in den Ruinen von Chalanne gefunden, zeigt ihn uns von Furcht wegen Vernachlässigung des Dienstes der Götter erfüllt und im Begriffe, den Tempel des Sin wieder aufzubauen, um sich des Schutzes dieses Gottes zu versichern. Diese Inschrift ist aus den letzten Jahren seiner Regierung und bezeichnet ihn als einen Fürsten, der von großer und dringender Gefahr bedroht ist. Und in der That, in demselben Jahre, aus welchem die Inschrift stammt, 538

v. Chr., rückte Kyros, der sich bereits des größten Theils Vorderasiens bemächtigt, an der Spitze der Meder und Perser gegen ihn heran, und zwar mit der ausgesprochenen Absicht, das chaldäische Reich mit seinen Staaten zu vereinigen.

Nabonahid vertraute in dieser Bedrängniß vor Allem auf die großen Befestigungen, durch welche Nitokris und Nabukodrosor Babylonien im Norden gegen Medien geschützt hatte, und auf die gewaltigen Mauern Babylons, innerhalb deren er Lebensmittel für mehre Jahre angehäuft hatte. Kyros sammelte sein Heer in Assyrien auf dem linken Ufer des Tigris, wo die Kontingente aus dem Norden und Westen am bequemsten zusammenstoßen konnten. Der Angriff vom Norden hatte in der That große Schwierigkeiten. Allerdings war der Tigris oberhalb der Trümmerstätte von Ninive leicht zu überschreiten. Aber man traf dann auf die oben erwähnte medische Mauer, und man stieß dann auf die ebenfalls schon erwähnten zahlreichen Kanäle, die theils die Schiffahrt des Euphrat und des Tigris verbanden, theils zur Bewässerung des Landes dienten. Man bewegte sich in einem so durchschnittenen Terrain, daß die Reiterei, die Hauptwaffe der Perser, nicht zu verwenden war. Man mußte den Versuch machen, diese Schwierigkeiten zu umgehen und entweder den einen oder den andern der beiden Flüsse unterhalb der medischen Mauer überschreiten. Freilich hatte dann der Uebergang im Angesicht des Feindes zu geschehen; denn daß Nabonahid den Angriff innerhalb der Flüsse abwarten werde, konnte mit Sicherheit angenommen werden. Ging Kyros von Assyrien aus am Fuße der chaldäischen Berge über den Tigris und in derselben Richtung auch über den Euphrat, marschirte er dann auf dem Westufer dieses Stromes gegen Babylon hinab, so hatte er einen äußerst beschwerlichen Weg durch die syrische Wüste, so traf er auf jene weitläufigen Sümpfe und Kanalanlagen, welche den Euphrat bis zu seinem Ausflusse ins Meer begleiteten, und so war es hier, in unmittelbarer Nähe der feindlichen Hauptstadt, am schwersten, die Kanäle und den Strom zu überschreiten, welchen die Babylonier vermittelst des Sees von Sevarphaim beliebig steigen

lassen konnten. Der Marsch am Tigris hin bot weniger Schwierigkeiten. Der Uebergang ließ sich hier in weiterer Entfernung von der feindlichen Operationsbasis bewerkstelligen, und es kam nur darauf an, die Gewalt des reißenden Stroms zu brechen. Mit richtigem Blick entschied sich Nhyros für diesen Plan. Der Tigris wurde glücklich überschritten. Erst in der Nähe der Hauptstadt nahm Nabonahid die Schlacht an. Die Babylonier wurden geworfen und in ihre Mauern getrieben.

Die Belagerung begann, aber bald zeigte sich, wie gut für die Vertheidigung Babylons gesorgt war. Seine Mauern waren so hoch, daß der Pfeilschuß und die Sturmleiter ihre Zinnen nicht erreichten, und so stark, daß der Manerbrecher sie nicht zu stürzen vermochte. Ebenjowenig war bei der Masse der angesammelten Lebensmittel mit einer Einschließung zu erreichen.

Als bereits längere Zeit verstrichen war, ohne daß die Perser einen Erfolg gesehen hatten, versiel Nhyros auf einen klugen Gedanken. Er erinnerte sich des Sees bei Sepharvaim, welcher die Ueberschwemmung regulirte, und beschloß, denselben zum Verderben der Chaldäer zu verwenden. Er gedachte den Euphrat in dieses große Becken abzuleiten und so zu bewirken, daß derselbe bei Babylon trocken gelegt oder wenigstens seicht wurde, worauf er dann den Sturm von dem Strombette aus, gegen welches hin die Mauern weniger hoch waren, unternehmen wollte. Jener See wurde erweitert, der Euphrat unterhalb desselben abgedämmt, was von einem Theile des persischen Heeres in nicht gar langer Zeit vollendet wurde, während der Rest vor Babylon zurückblieb, um, sobald das Wasser genügend abgenommen, den Sturm an der bezeichneten Stelle zu beginnen. Das Wasser fiel, der Sturm begann und glückte, indem die Perser (aller Wahrscheinlichkeit nach des Nachts) den Babylonern, die gerade ein Fest feierten und sich überhaupt um die Belagerung wenig kümmerten, ganz unvermuthet kamen. Man erzählte Herodot, dies sei soweit gegangen, daß die in der Mitte der Stadt Wohnenden noch bei Tanz und Gelage geblieben seien, als die Perser schon eingedrungen.

So berichtet der „Vater der Geschichte“ den Hergang beim Falle Babylons. Anders die Erzählung der Juden im 5. Kapitel des Buchs Daniel, die den damaligen König von Babylon Belsazar nennt und ihn zu einem Sohne Nabukodrossors macht, und in welcher der Meder Darius Babel erobert und den König stürzt. Hier giebt Belsazar seinen Großen und Weibern ein Mahl, bei dem sie aus den heiligen Gefäßen trinken, die aus dem Tempel zu Jerusalem geraubt sind, und dabei die Götzen preisen. Plötzlich erscheint eine Hand, die räthselhafte Worte an die Wand schreibt. Der König, aufs Tiefste erschüttert, verspricht dem, welcher die Zeichen deutet, die höchsten Ehren, aber kein Weiser kann die Erklärung finden. Da wird er endlich auf den weisen Daniel aufmerksam gemacht, und dieser erklärt ihm die schrecklichen Worte: „Mene, Mene, Tekel, Upharşin!“ (d. h. Gezählt, gezählt, gewogen, und die Zerreisenden); sie bedeuten, daß der König wegen seines unwürdigen Lebens durch die Meder und Perser fallen wird. Daniel empfängt darauf die versprochenen Ehren, aber noch in derselben Nacht wird der König getödtet.

Dieser Bericht ist sehr schön, aber leider völlig unhistorisch, nur daß Babel während eines Festes mit Gelagen und Lobliedern auf die Götter fiel, ist daran Geschichte. Die Erzählung Herodots dagegen wird in allen wesentlichen Punkten richtig sein. Was aus dem König Nabonahid geworden, ist zweifelhaft. Nach Berosos wäre derselbe während der Erstürmung seiner Hauptstadt gar nicht in derselben gewesen, sondern in dem etwas davon entfernten Borsippa, wo er sich nach der Einnahme Babylons dem Perserkönig ergeben. Dieser hätte ihn nach Karamanien bringen lassen, wo er in Ruhe seine Tage beschloffen.

Achtundsechzig Jahre nach dem Untergange Ninives und der glorreichen Wiederaufrichtung des alten babylonischen Staatswesens war Babel, die älteste Stadt und der älteste Mittelpunkt der Kultur im Doppelstromlande, trotz der Voraussicht Nabukodrossors und der mächtigen Bollwerke, mit der er die Stadt umgeben, in die Hand des Kyros gefallen (538 v. Chr.). Die Behandlung der Stadt durch die Eroberer

war eine sehr glimpfliche. Wie Kyros gegen den gefallenen König mild verfahren war, so erwies er sich auch gegen die Einwohner Babylons nicht grausam. Es gab kein Blutbad bei dem Sturme, die Stadt erfuhr keine Zerstörung, ihre Tempel und ihre Paläste, sogar ihre Mauern blieben unverfehrt. Besatzungen in den beiden Citadellen auf dem westlichen und dem östlichen Ufer schienen dem Sieger genügend, um die Babylonier im Zaume zu halten. „Nur die Mauer außerhalb der Stadt“, sagt Berossos, der damit vermuthlich die medische Mauer meint, „befahl Kyros niederzuwerfen.“ Die Provinzen des babylonischen Reichs scheinen sich dem Perserkönig sämmtlich ohne Schwertstreich ergeben zu haben.

Babylon blieb unter den Großkönigen der persischen Monarchie eine der Hauptstädte ihres Reiches. Mehrmals versuchte die stolze Stadt das Haupt von Neuem zu erheben; denn wie früher, so verzichtete sie auch jetzt nicht ohne Weiteres auf die Wiedergewinnung ihrer Unabhängigkeit. Aber ihre Aufstände hatten weiter kein anderes Ergebnis als schwere Züchtigung der Einwohner durch die Sieger. Während der Wirren, welche auf den Tod des Kambyses folgten, um das Jahr 522, warf sich ein gewisser Mitintabel oder Matitabira, indem er sich für Nabukodrosor, den Sohn des letzten Königs Nabonahid, ausgab, zum König auf, aber vier Jahre nachher erschien Darius, der Sohn des Hystaspis, vor der Stadt und nahm sie ein, wenn auch erst nach einer Belagerung von zwanzig Monaten und mit Beihülfe von Verräthern. Das Jahr darauf wieder eine Revolution, die durch einen gewissen Arakhu, der ebenfalls ein Sohn Nabonahid's sein wollte, hervorgerufen, aber sofort unterdrückt wurde. Die Babylonier gaben sich, wie es scheint, gar nicht die Mühe, die Ansprüche dieser Betrüger zu prüfen, es genügte ihnen, daß sie die Unabhängigkeit proklamirten und das Volk gegen die Perser zu den Waffen riefen. Eine dritte Erhebung, die 508 ausbrach, hatte mehr Erfolg als die vorhergehenden. Sie entriß Babylon und ganz Chaldäa auf volle zwanzig Jahre der persischen Herrschaft, die in dieser ganzen Zeit keine Denkmäler hier hinterlassen hat. Aber Darius besiegte die Aufständischen endlich doch 488, und nun fortan

jeden Aufstand in Babylon unmöglich zu machen, riß er seine Thürme, seine Mauer und seinen ganzen ungeheuren Befestigungsapparat nieder. Einige Jahre darauf wurde die dennoch wieder aufgestandene alte Chaldäerstadt von Xerxes noch härter gezüchtigt, indem sie der Plünderung unterworfen wurde, wobei der König auch die goldene Bildsäule Nebos und die Schätze des Grabmals Bel Merodachs weggeschaffen ließ.

Der Besieger der Perser, Alexander der Große, befolgte eine andere Politik. Ueberrascht von der Schönheit und den Vortheilen der Lage Babels dachte er daran, es wieder aufzubauen, aber der Tod hinderte ihn an der Ausführung dieses Vorzages.

Die Seleniden wollten eine von ihnen selbsterbaute und ihren Namen tragende Hauptstadt haben. Sie gründeten Selenkia an dem Ufer des Tigris, und die Vorrechte, welche sie denen gewährten, die sich dort niederließen, bewirkten, daß Babylon fast ganz verlassen wurde. Die neue Hauptstadt hatte binnen Kurzem sechsmaalhunderttausend Einwohner, aber die Blüthe dauerte nur so lange als der Bestand der Dynastie, welche die Stadt gegründet. Als die Parther sich der Herrschaft über Asien bemächtigt hatten, thaten sie mit Selenkia, was Seleukos Nikator mit Babylon gethan hatte: sie gründeten eine neue Stadt Ktesiphon, und diese wieder wurde später durch die arabische Stadt Bagdad, die Hauptstadt der Chalifen, in den Schatten gestellt, die, wenn auch sehr heruntergekommen, noch heute existirt, während die andern Städte Trümmerhaufen oder ganz verschwunden sind. Bagdad, die jüngstgeborene, würde, trotz der Verwüstungen, die sie durch Hulagu und Timur erlitten hat, denselben Glanz haben wie einst ihre ältern Schwestern, wenn der Welthandel nicht seit der Entdeckung Amerikas andere Bahnen eingeschlagen hätte.

Zur Zeit des Plinius schon war Babylon verlassen und öde. Heutzutage giebt es von der ungeheuren Stadt nichts mehr als einen gewaltigen Schutthaufen, der in mehrere Hügel zerfällt, und der für die Nachbarn ein uner schöpliches Magazin von allerhand Baumaterial, schönen gebrannten Mauersteinen, Marmortafeln und

glafirten Ziegeln ist. Die Trümmerstätten der hauptsächlichsten Bauwerke aber, die Ruinen der Königspaläste, der schwebenden Gärten, der Belspyramide und des Nimrodsthurms dienen den wilden Thieren der Wüste zu Schlupfwinkeln.

Zweites Kapitel.

Die babylonische Cultur. — Die Rasse der Chaldäer. — Der Handel Babylons. — Die Religion und die Kosmogonie der Chaldäer. — Die Künste.

Die Civilisation Ninives und Babylons war, wie angedeutet, dieselbe. Zwischen Assyrien und Chaldäa herrschte in allen wesentlichen Beziehungen der Cultur die vollständigste Gleichartigkeit. Was wir im dritten Abschnitte des ersten Bandes über die Sitten, die Gebräuche, die Religion und die Kunst der Assyrer gesagt haben, findet auch auf die Babylonier seine Anwendung, und wir müssen uns im Folgenden auf eine kurze Erwähnung der wenigen Punkte beschränken, in denen die Anlage und die Lebensweise der beiden großen Völker sich unterschieden, und in denen sie in Folge dessen eine etwas andere Physiognomie zeigen.

Die Bevölkerung in Babylon und ganz Chaldäa war nicht von rein semitischer Race wie in Assyrien. Die Hauptmasse der Einwohner, die untere Klasse, besonders das Landvolk bestand hier aus einer Mischung der beiden Elemente, die sich einst die Herrschaft streitig gemacht hatten, aus Assyriten und Semiten vom Zweige Assur. Die obere und herrschende Klasse, eine förmlich geschlossene Rasse, bildeten die eigentlichen Chaldäer, die, wie oben auseinandergesetzt, turanischen Ursprungs waren. Dieselben hatten sich in den ausschließlichen Besitz des Priesterthums gesetzt und beherrschten hierdurch den Staat. Die klassischen Schriftsteller liefern uns einige Nachrichten über ihre Organisation, ihre Functionen und ihre Macht.

„Die Chaldäer“, sagt Diodor von Sicilien, nach Atesias, der sie in Babylon gesehen, „sind die ältesten Babylonier, sie bilden in dem Staat eine ähnliche Klasse wie in Aegypten die Priester. Eingesezt, um den Dienst der Götter zu besorgen, verbringen sie ihr ganzes Leben mit Nachdenken über philosophische Fragen, und sie haben sich einen großen Ruf in der Astrologie erworben. Sie beschäftigen sich außerdem mit der Wissenschaft der Zukunftsdeutung und verkünden Weissagungen, sie bemühen sich das Böse abzuwenden und das Gute zu fördern sei es durch Reinigungen oder durch Opfer oder durch Beschwörungen. Sie sind erfahren in der Kunst, die Zukunft im Flug der Vögel zu sehen, sie erklären Träume und wunderbare Erscheinungen. Geschickt in der Beschauung und Deutung der Eingeweide von Opferrthieren, gelten sie für Leute, die immer genau das Wahre treffen. Aber alle diese Kenntnisse werden ihnen nicht auf die Weise wie bei den Griechen beigebracht. Die Wissenschaft der Chaldäer ist Familienüberlieferung, der Sohn, der sie von seinem Vater erbt, ist von allen öffentlichen Lasten befreit. Zudem sie ihre Eltern zu Lehrern haben, wird ihnen der doppelte Vortheil, daß sie alles Wissen ohne Rückhalt lernen und daß sie den Worten ihrer Lehrer mehr Glauben beimessen. Von Kindheit auf an Arbeit gewöhnt, machen sie große Fortschritte im Studium der Astrologie, sei es wegen der Leichtigkeit, mit der man sich in diesem Alter die Dinge merkt, sei es weil ihre Belehrung lange Zeit dauert . . . Die Chaldäer empfangen, indem sie stets auf demselben Standpunkt des Wissens verbleiben, ihre Ueberlieferungen ohne Abänderung. Die Griechen dagegen bilden, indem sie nur an den Gewinn denken, immerfort neue Sekten, widersprechen einander in Betreff der wichtigsten Dinge und werfen Beunruhigung in die Seele ihrer Schüler, welche dann, in steter Ungewißheit umhergetrieben, damit endigen, daß sie gar nichts mehr glauben.“

Die Chaldäerkräfte hatte nach dem Buche Daniel verschiedene Verrichtungen, die wahrscheinlich an ebensoviele verschiedene Unterabtheilungen dieser Hierarchie vertheilt waren. Es gab Tempelschreiber und Schrifterklärer, Horoskopsteller und Sterndeuter,

Magier oder solche, welche Zauberformeln ansprachen, endlich Beschwörer oder solche, welche die Macht hatten, Dämonen und Krankheiten zu bannen. Ihr Wissen als Zauberer und Wahrjager sicherte ihnen den größten Einfluß und machte sie, so zu sagen, zu Herren über das Geschick jedes Einzelnen. Sie zeigten gewöhnlich in Almanachen, deren Gebrauch bis auf sie zurückzuführen ist, alles das an, was unsre Volkskalender anzeigen, die Vorfälle in der Temperatur, die physischen Veränderungen, die historischen Ereignisse.

Die Chaldäer wohnten nicht einzig und allein in der Stadt Babel, sie waren über ganz Babylonien zerstreut. Sie hatten an verschiedenen Orten mehr oder minder blühende Schulen, unter denen nach Strabos Bericht die zu Borsippa die berühmteste war.

Aber die Chaldäer beschränkten sich nicht auf ihre Rolle als Priester, Wahrsager und Sterndeuter und auf den unbegrenzten Einfluß, den sie in diesen Eigenschaften auf den Staat und die Einzelnen übten. Sie hatten sich zugleich zu einer politischen Stellung erhoben, welche alle Dinge leitete. Glieder ihrer Kaste befehligten die Heere des Staates und nahmen alle obersten Aemter ein. Aus ihren Reihen gingen alle Königshäuser hervor, welche sich in Babylon sei es in der Eigenschaft von Vasallen der Assyrer, sei es, wie seit Phul, in der Stellung völlig unabhängiger Fürsten folgten. An der Spitze ihrer Hierarchie und Kaste stand ein Archimagier, und dieser war nach dem König die erste Person im Staat. Er begleitete den Monarchen überall hin, selbst in den Krieg, um seine Handlungen nach den Weissagungen und Zeichen, sowie nach den priesterlichen Regeln zu leiten. Wenn der König starb und sein Nachfolger nicht da war, um sofort die Zügel der Regierung zu ergreifen, so trat der Oberste der Magier als Regent für die Zwischenzeit an seine Stelle, wie dieß z. B. zwischen dem Tode Nabopolassars und der Thronbesteigung Nabukodrosors geschah.

Babylon war von der Natur, durch seine geographische Lage, berufen, zu hoher commerzieller Blüthe zu gelangen. An der Stelle erbaut, wo Hoch- und Niederasien sich berühren, im Gebiete zweier großen Ströme gelegen, welche es mit dem persischen Golf und

dem indischen Ocean in Verbindung brachten, mußte es schon bald nach seiner Gründung der große Markt der Karavananen des Morgen- und des Abendlandes und zu gleicher Zeit der Mittelpunkt werden, wo die Schiffer Afrikas, Arabiens und Indiens sich begegneten. Alles bezeugt in der That, daß diese Stadt schon im höchsten Alterthum einer der Hauptcentralpunkte des morgenländischen Handels war.

Babylon empfing die Erzeugnisse der verschiedenen Länder Asiens und verkaufte ihnen dafür die Produkte seines eignen Gewerbefleißes. Unter den Gegenständen, welche es in seinen Fabriken in großer Menge fertigte, nahmen Wollen- und Leinengewebe den ersten Rang ein. Kleider und Teppiche wurden nirgends in solcher Feinheit und mit so lebhaften Farben gemacht als hier. Diese Manufacturen, die sich des ausgebreitetsten Rufes erfreuten, befanden sich nicht blos in der Hauptstadt des Reiches, sondern auch in andern Städten und in den Dörfern Babyloniens. Nach Diodor von Sicilien gab es an den Ufern des Euphrat und des Tigris eine große Menge von Niederlagen mit der Bestimmung, Producte des Landes oder fremder Gegenden aufzunehmen. In den Zeiten Strabos befanden sich die wichtigsten Manufacturen zu Vordissippa, welches damals wieder von Babylon getrennt war.

Außer Kleiderstoffen und Teppichen fabricirten die Babylonier auch mit großer Kunstfertigkeit und Sorgfalt Luxusgegenstände aller Art: eiselfirte Waffen, Möbel, Bijouterie- und Juwelierwaaren, Amulette, steinerne Cylinder, die als Petschafte dienten, u. a. m.

Im Austausch für diese Gegenstände empfing Babylon aus den verschiedenen Ländern Asiens die für die Nahrung und Nothdurft und für den Luxus einer großen Stadt erforderlichen Dinge. Armenien schickte ihm auf dem Euphrat, dessen Schifffahrt Herodot in interessanter Weise beschreibt, seine Weine. Indien lieferte ihm seine Edelsteine und seine großen Hunde, an denen man in Babylonien und Persien in so ausgedehntem Maße Gefallen fand, daß Tritantemis, der Statthalter Babylons unter den Achämeniden, der Unterhaltung dieser Thiere vier ganze Städte oder Dörfer gewidmet

hatte, die dafür von jeder andern Last befreit waren. Von Indien und Persien kamen ferner sehr feine und kostbare Wollenstoffe. Von Arabien und Aethiopien brachte man nach Babel Wohlgerüche, Gewürze, Gold, Elfenbein und Ebenholz.

Babylon stand mit den verschiedenen Gegenden, welche ihm ihre Erzeugnisse lieferten, durch mehre große Straßen in Verbindung, die in der Stadt zusammenliefen. Die eine dieser Straßen nahm von Babylon ausgehend ihre Richtung nach Norden, berührte Ekbatana, die Hauptstadt Mediens, streckte sich dann nach Osten, durchschnitt die Stadt Rhagä, überschritt den berühmten Paß der Kaspijchen Thore, von wo sie nach Hyrkanien hinabstieg und sich von dort über Hekatomphlos nach der Stadt hinzog, die später Alexandria in Arien genannt wurde. Hier theilte sie sich in zwei Aeste, von denen der eine die Richtung nach Norden nahm und nach Baktrien hinstrebte, während der andere sich nach Süden hinabneigte und durch Drangiana und Arachosien nach Indien führte, wobei er die Städte Prophthasia, Arachotos und Ortospana berührte. An diesem letzteren Orte spaltete er sich wieder in drei Wege, weshalb er von den alten Geographen das Trivium Baktriens genannt wurde. Der erste Weg wendete sich in gerader Linie nach Osten und näherte sich den Grenzen Indiens, indem er an den Städten Peukela und Taxila vorüberführte. Von Taxila wendete sich die Straße nach Süden, überschritt den Hystaspes und den Hyphasis und führte dann weiter bis zum Zusammenfluß des Ganges und des Romanes bei Palibothra. Der zweite Weg, der von Ortospana ausging, endigte an demselben Zielpunkte, indem er durch Arachosien lief, der dritte stieg nach Norden hinauf, ging durch Baktrien und führte über Marachanda bis zum Sazartes.

Eine andere große Heerstraße setzte Babylon in Verbindung mit den Mittelmeerkländern. Sie hatte in Mesopotamien eine Richtung gerade nach Norden, erreichte den Euphrat bei Anthenusia und wendete sich hier westlich dem Meere zu. Eine letzte Route führte zunächst nach Susa, stieg dann nach Norden hinauf, durchschnitt Assyrien in der Richtung auf Armenien, dessen südliche Hälfte

sie bestrich, überschritt den Euphrat, schlängelte sich durch Kilikien und trat dann durch den Engpaß der sogenannten kilikischen Thore in Kappadokien ein. Von hier wendete sie sich nach Phrygien und bog in Sardes nach Lykien ab. „Auf dieser ganzen Straße“, sagt Herodot, der sie eine große Strecke bereist hatte, „gab es überall königliche Häuser oder Haltstellen, welche dazu dienten, Reisende mit allem ihrem Gefolge zu beherbergen.“ Es waren die Karawanenferais unsrer Tage. Man zählte, jetzt der griechische Historiker hinzu, elfhundert Stationen auf dem Wege von Sardes bis Susa. Diese Route wird noch jetzt von den Karawanen benutzt, welche von Smyrna nach Ispahan gehen.

Der Euphrat war die natürliche Straße des Handels, welchen Babylon mit Armenien und den Kaukasusgegenden unterhielt. Man transportirte die Waaren nach Herodot flußabwärts auf rund geformten Flößen, die auf aufgeblasenen Schläuchen ruhten, wie die Kelebs, die noch jetzt zur Beschißung des Tigris dienen. Diese Flöße wurden der Strömung des Flusses überlassen; wenn man in Babylon angelangt war und seine Waaren verkauft hatte, ließ man die Luft aus den Schläuchen heraus und schaffte sie wie das Holzwerk des Floßes auf dem Landwege heim.

Wie bereits bemerkt, hatte man große Arbeiten zu dem Zwecke unternommen, die Schiffsahrt auf dem Flusse zu erleichtern. Man hatte Deiche errichtet, um die Gewässer desselben zusammenzuhalten und sie zu verhindern, sich über das benachbarte Flachland auszubreiten. Kanäle durchfurchten das Land nach allen Richtungen und dienten einerseits der Bewässerung desselben, andererseits aber auch der Verbindung der einzelnen Bezirke und Städte untereinander auf dem Wasserwege, also wie die Landstraßen dem Handel. Einige dieser Kanäle, vor allen der Nahar Malka, waren so breit und tief, daß sie große Handelsschiffe tragen konnten.

Die Hauptstadt des babylonischen Reichs besaß in ihrer Blüthezeit auch eine mächtige Marine. Ihre Schiffe gingen über den persischen Meerbusen, um die werthvollen Waaren des Südens, die Erzeugnisse Arabiens und Indiens zu holen. Wenn wir Strabon

glauben dürfen, so hatten die Babylonier in diesen Ländern Faktoreien und Niederlassungen, und Gerrha, einer der reichsten Hafenplätze der Welt, war nach demselben berühmten Geographen eine Colonie der Chaldäer. Die im persischen Golf so zahlreich und so schön gefundenen Perlen, die prachtvollen Pflanzungen der Insel Tylos konnten nicht verfehlen, ihre Kaufleute anzuziehen. Von dieser Insel kamen die leichten Rohre, welche in ganz Assyrien so gesucht waren. Auf demselben Wege gelangten auch die Schätze, die Ostasien und Afrika erzeugten, nach Babylon, auf dessen Basaren sie in Fülle zusammenströmten, um sich dann über alle Theile des Reiches zu verbreiten.

Die Religion der Babylonier war zwar, wie oben bemerkt, in allem Wesentlichen dieselbe wie die der Assyrer. Sie war den Lauf des Tigris hinaufgestiegen, und ihre Wiege war augenscheinlich Chaldäa gewesen. Allein, obwohl alle Grundzüge des Religionsystems und alle Göttergestalten des Himmels der Babylonier und Assyrer sich glichen, gab es doch zwischen den beiden Völkern Verschiedenheiten der Anlage und Denkweise, die sich in gewissen Abweichungen auf dem Gebiete der Religion ausprägten.

So hatte sich bei den Chaldäern seit den ältesten Zeiten die Sternkunde zur Sterndenterei entwickelt, die bei ihnen eine weit größere Bedeutung für alle Beziehungen des Lebens hatte, als bei irgend einem andern Volke. „Nach ihnen,“ sagt Diodor, „beeinflussen die Gestirne in unbedingter und entscheidender Weise die Geburt der Menschen und bestimmen ihre guten oder üblen Schicksale. Die Veränderungen, die am Himmel vorgehen, sind ebenso viele Zeichen von Glück oder Unglück für Länder und Völker wie für die Könige und die einzelnen Unterthanen derselben. Die Sterne werden so zu Dolmetschern des Willens der Götter oder richtiger gesagt, der Rathschlüsse des Schicksals.“

Bei solchen Anschauungen mußten die religiösen Vorstellungen der Babylonier nothwendigerweise eine mehr astronomische Gestalt annehmen, als bei den Assyrem. So faßten die Chaldäer die himmlische Hierarchie als fast ganz mit der Welt der Gestirne zusammen-

fallend auf. Unter den beiden obersten Dreieheiten, von denen die eine wesentlich kosmogonisch, die andere kosmisch war, unter den Gottheiten der fünf Planeten nahmen sie noch zwölf Mächte göttlicher Art an, von denen jeder einem Monat des Jahres und einem der zwölf Zeichen des Thierkreises vorstand. Dann schlossen sich an diese Hauptgottheiten andere höhere Mächte, die in eine zugleich wissenschaftliche und religiöse Ordnung gebracht waren und als wesentliche Elemente in den Kultus der Chaldäer eingriffen. Dieser Sternendienst war nicht bloß über Chaldäa verbreitet, sondern hatte auch in den Nachbarländern Platz gegriffen, wo er tief in den ursprünglichen nationalen Glauben eingedrungen war. So geschah es zum Beispiel, daß die Israeliten, nach dem Zeugniß des Buchs der Könige, der Sonne, dem Monde und den zwölf Zeichen des Thierkreises Weihrauchspenden darbrachten, und daß, wie wir sahen, gewisse Könige Jehudas in Nachahmung der Babylonier der Sonne heilige Pferde im Tempel aufstellten.

Ein solches System war zu gelehrt und zu complicirt, um den größeren Bedürfnissen und den sinnlichen Leidenschaften der Menge zu entsprechen. Aber in den Formen, welche diese gekünstelte Religion im volksthümlichen Kultus annahm, zeigte sich, bis zu welchem Grade die ursprüngliche hamitische Anschauung mit ihrer groben Sinnlichkeit dem Volke Babylons eingeprägt war, während im Gegentheil in Assyrien der semitische Genius des Volkes denselben Vorstellungen durchaus geistigen und erhabnen Charakter verliehen hatte. Alles weist darauf hin, daß in dem Gottesdienst der Babylonier der zügelloseste und schamloseste Naturalismus eine große Rolle spielte. Die Berichte der Profanschriftsteller, die der hebräischen Propheten, die nationalen Monumente, die Petschafte und andere geschnittne Steine bezeugen, daß man in dem Lande eine Menge der verschiedensten Idole verehrte.

Ein eigenthümlicher Zug in der äußeren Organisation des nationalen Kultus in Chaldäa bestand in der Localisirung der Verehrung jedes einzelnen Gottes in einer bestimmten Stadt, wo derselbe dann als der erste und größte der Götter angesehen wurde,

was auch sonst seine Stelle in der allgemeinen Auffassung des babylonischen Pantheons sein mochte. Dieser Zug, der in Assyrien nicht zu bemerken ist, sonst aber bei den meisten heidnischen Religionen vorkommt, weist darauf hin, daß die Babylonier aus verschiedenen Völkerschaften und kleinen Staaten zur Einheit geworden sind. Jedes dieser Gemeinwesen hatte in der Urzeit seinen besondern Hauptgott, und dieser ließ sich durch das gelehrte System der chaldäischen Priester von seiner Stelle nicht verdrängen, obwohl das System anerkannt wurde.

Der Gott, welcher in Babylon und Borsippa vorzüglich Gegenstand der Verehrung war, war Bel Merodach mit seiner Gemahlin Bilis oder Mylitta, der großen Göttin der Natur, welche die beiden entgegengesetzten Göttergestalten der Taanth und der Zarpanit, der ernstern und der wollüstigen Naturgewalt, in sich vereinigte, ungefähr wie die himmlische und die gemeine Venus der klassischen Mythologie. Mylitta hatte einen prächtigen Tempel mitten in Babylon, und ein Herkommen wollte, daß jedes Weib des Landes der Göttin hier ihre Schamhaftigkeit opfern mußte, indem sie sich ein Mal in ihrem Leben einem Fremden preiszugeben hatte. In Chalaume war der Stadtgott seit den Zeiten des alten Königs Urcham der Mondgott Sin, in Sippara und in Larsam war es Samas, der Sonnengott, in Arach und Nipur Mylitta Taanth, die Göttin des Sternenhimmels. Zu Kutha verehrte man vorzüglich die Nana oder Zarpanit und zwar unter dem Beinamen Sunkoth Benoth, welcher auf Buhlerdienste hinweist, mit welchen die Weiber hier ebenfalls die Göttin ehrten.

Der materialistische und unsaubere Kultus der Babylonier erregte natürlich bei den Verehrern Jahves in Israel tiefen Abscheu. Daher die heftigen Angriffe der Propheten auf die chaldäischen Götzen und ihre beredten Verurtheilungen dieses Kultus, die uns zugleich ein sehr anschauliches Bild von diesem naturalistischen und häufig obscönen Gottesdienste geben.

„Ihr sehet zu Babel“, sagt Baruch, „Götter von Gold und Silber, die man auf den Schultern trägt, und welche machen, daß

die Völker sie fürchten. Man verwendet Gold auf diese Götter, wie auf ein junges Mädchen, welches den Putz liebt. Man setzt ihnen goldne Kronen auf die Köpfe, aber es geschieht mitunter, daß die Priester dieser Götter sie ihres Goldes und Silbers entkleiden und es für sich gebrauchen. Sie geben es den Huren, die sie sich halten, und nachdem diese Weibsbilder es ihnen zurückgestellt haben, schmücken sie die Götter wieder damit. Sie bedecken diese Götter von Gold, Silber oder Holz mit Kleidern, wie man Menschen bekleidet.

Der eine dieser Götzen (Nebo) trägt einen Herrscherstab, wie ein Mann, der über eine Provinz herrscht. Der andere (Bel Merodach) hat ein Schwert oder eine Axt in der Hand, aber er kann sich derselben nicht zur Vertheidigung gegen die Räuber bedienen. Sie zünden vor ihnen Lampen an und in größerer Zahl als für sich selbst, aber diese Götzen können keine einzige davon sehen; sie sind wie Balken in einem Hause. Sie sagen, daß das Gewürm, welches aus der Erde kriecht, ihr Herz aus Ehrerbietung annagt, während es sie doch zernagt, sie und ihre Kleider. An ihrem Angesicht sind sie schwarz von dem Rauch im Tempel, und die Eulen, die Schwalben und andere Vögel setzen sich ihnen auf die Köpfe, desgleichen auch die Katzen. Wie man den Todten Opfer vorsetzt, so auch ihnen.

Die Priester nehmen ihren Göttern die Kleider weg, die man ihnen gegeben hat und bekleiden damit ihre Weiber und Kinder.

Die Weiber aber sitzen vor den Tempeln mit Stricken umgürtet und bringen Obst als Opfer dar. Und wenn jemand vorübergeht und eine von ihnen hinwegnimmt und sie beschläft, so rühmt sie sich gegen die andere, daß jene nicht werth gewesen gleich ihr, daß ihr der Gürtel gelöst würde.“

Die Chaldäer hatten sich wie andere Völker mit der Frage nach der Entstehung der Welt beschäftigt. Sie besaßen eine Kosmogonie, die in den Büchern des Dannes auseinandergesetzt war, und deren Grundzüge uns in den Bruchstücken erhalten sind, welche wir

von der Schrift des Berosos haben. Dieselben verdienen hier mitgetheilt zu werden.

Wir haben bereits in dem Abschnitt über die Assyrer gezeigt, daß die drei aufeinanderfolgenden göttlichen Emanationen, welche die oberste Dreieit in der chaldäisch = assyrischen Religion ausmachen, Dannes, No und Bel, die Entstehung der materiellen Welt darstellen, wie sie sich durch Ausströmen der Substanz des göttlichen Wesens vollzieht: zuerst das uranfängliche Chaos, die eingeborne Materie, der Ausfluß des allen Dingen einzig zu Grunde liegenden Prinzips, dann die göttliche Intelligenz oder das Wort, welches die Materie des Chaos beseelt und fruchtbar macht, endlich der Demiurg, welcher es ordnet und das organisirte All hervortreten läßt, indem er sich selbst in dieses All hineinbegiebt. Im Folgenden zeigen wir, wie der dritte Akt dieses Vorganges, die Geburt des organisirten Alls, dessen Uebergang aus dem Zustande des undeterminirten Seins oder des Nichtseins, welches die Macht hat, zum Sein zu werden, in den Zustand des determinirten Seins, sein Werden, in den heiligen Büchern symbolisch erzählt und in den Malereien im Innern des Welttempels zu Borsippa dargestellt worden ist. Die handelnden Personen in dieser Mythe von der Weltentstehung sind Bel und seine Gemahlin, die Fragmente des Berosos aber sagen über die Sache Folgendes:

„Es gab eine Zeit, wo Alles Finsterniß und Wasser war, und in diesem Wasser erzeugten sich von selbst ungeheuerliche Thiere und verschiedene Gestalten: Menschen mit zwei oder vier Flügeln, zwei Gesichtern, zwei Köpfen, einem Manns- und einem Frauenkopf, auf einem Rumpf, der beiden Geschlechtern angehörte; ferner Menschen mit Beinen und Hörnern von Ziegen oder Pferdefüßen, andere mit einem Vordertheil, welches Menschengestalt, und einem Hintertheil, welches die Form eines Pferdes hatte, ähnlich den Centauren. Es gab auch Stiere mit Menschenköpfen, Hunde mit vier Leibern und einem Fischschwanz, Pferde mit Hundsköpfen, Menschen und andere Wesen, die Noßhäupter oder Noßleiber und Fischschwänze hatten, andere Vierfüßler mit durcheinander gemischten Formen, Fische,

Würmer, Schlangen und allerhand wunderbare Ungethüme, die in ihrer Gestalt die Elemente der verschiedenen Klassen des Thierreichs vereinigten, wie man es an den Bildern des Belstempels sieht. Eine Frau Namens Omorka stand dieser Schöpfung vor, sie trägt in der Sprache der Chaldäer den Namen Taanth, bei den Griechen ist dieß das Meer und der Mond. Als die Dinge sich in diesem Zustande befanden, kam Bel hinzu und hieb das Weib in zwei Stücke, die untere Hälfte ihres Körpers wurde zur Erde, die obere zum Himmel, und die Wesen, welche in ihr lebten, verschwanden. Dieß ist eine bildliche Weise, um die Erschaffung des Alls und der besetzten Wesen aus der feuchten Materie auszudrücken. Bel schnitt sich dann selbst den Kopf ab, und indem die andern Götter sein Blut mit der Erde zusammenkneteten, wurden die Menschen geboren, welche deshalb mit Vernunft begabt sind und Theil haben an dem göttlichen Gedanken. Nachdem Bel die Finsterniß geschieden, trennte er den Himmel von der Erde und ordnete die Welt, und alle besetzten Wesen, welche die Wirkung des Lichtes nicht ertragen konnten, gingen unter. Indem Bel sah, daß die Erde wüste und leer, obwohl fruchtbar war, befahl er einem der Untergötter, sich den Kopf abzuschneiden, und indem er das auf die Erde fließende Blut mit dieser knetete, schuf er daraus die Thiere, welche in Berührung mit der Luft leben können. Bel bildete auch die Gestirne, die Sonne, den Mond und die fünf Planeten.“

Der den Büchern des Dannes entlehnte Bericht des Berossos erzählt dann die Urgeschichte der Menschheit bis zur Zerstreuung der Völker, und hier enthält die babylonische Ueberlieferung verschiedene auffallende Anklänge an die Mittheilungen der Genesis in Betreff desselben Gegenstandes. Namentlich wird auch der Sintfluth gedacht.

„Es gab“, sagt Berossos, „in Babylon Anfangs eine große Menge Menschen von verschiedenen Nationen, welche sich daselbst vereinigten und Chaldäa colonisirten. Sie lebten in der Weise der Thiere ohne Sitten und ohne Gesetz. Da stieg im ersten Jahre aus dem Erythräischen Meere (dem persischen Golf) auf das Ufer

Babyloniens ein Ungeheuer, Dannes genannt, welches die Form eines Fisches hatte, unter seinem Fischkopf aber trug es ein Menschenhaupt, und an seinem Fischschwanz befanden sich Menschenfüße, es hatte die Stimme und Sprache eines Menschen, und man sieht noch das Bild, welches es darstellt. Man erzählt, daß dieses Unge-
 thüm den Tag unter den Menschen zubrachte, ohne jemals Nahrung zu sich zu nehmen, und daß es den Menschen den Gebrauch der Schrift, die Wissenschaften und alle nützlichen Künste, die Art und Weise, wie man Städte baut und Tempel errichtet, die Gesetze, die Geometrie, das Geheimniß des Säens und Erntens, endlich alles, was die Civilisation ausmacht, lehrte, so daß man seitdem nichts Neues erfunden hat. Bei Sonnenuntergang aber kehrte dieser Dannes in das Meer zurück und verbrachte dort die Nacht; denn er war ein Amphibium. Dannes schrieb ein Buch über die Entstehung der Welt und über die Regeln der Gefittung, welches er den Menschen hinterließ.“

Es folgte dann bei dem chaldäischen Geschichtschreiber ein Bericht von zehn vorsintfluthlichen Königen Babylons: Mor, Mapar, Amelon von Sepharvaim, Ammenon, Amelagar von Sepharvaim, Daon von Sepharvaim, Aedorach von Sepharvaim, Amempsin von Parjam, Otiarte von Parjam und endlich Kijuthros. Die kosmogonische Mythe giebt ihnen zusammen 432,000 Lebensjahre und verlegt unter ihre Herrschaft vier neue Erscheinungen des Dannes und eine des Bel Dagon, die jede der Menschheit ein Buch einbrachten, welches das des ersten Dannes erklärte und vervollständigte.

„Unter Kijuthros“, so lesen wir in den Auszügen des Verosjos, „trat die große Fluth ein. Chronos (so übersetzen die Griechen den Namen des chaldäisch-assyrischen Inu) erschien ihm im Traume und kündigte ihm an, daß am fünfzehnten Tage des Monats Dästios die Menschen durch eine Ueberschwemmung vernichtet werden würden. Er befahl ihm im Hinblick hierauf die Schriften, welche den Beginn, die Mitte und das Ende aller Dinge behandelten, zu nehmen und sie in der Sonnenstadt Sippara in die Erde zu vergraben.

Dann sollte er sich ein Schiff bauen, dasselbe mit seinen Verwandten und Freunden besteigen, in demselben Nahrungsmittel aller Art niederlegen, die vierfüßigen und geflügelten Thiere einschiffen und sich dann den Fluthen überlassen. Als Xisuthros fragte, wohin er schiffen sollte, wurde ihm geantwortet, er sollte nur die Götter anrufen, und so werde er das menschliche Geschlecht retten. Er gehorchte und fertigte ein Fahrzeug von fünf Stadien Länge und zwei Stadien Breite an, darin legte er alles, was ihm geboten worden, nieder und ließ dann seine Frau, seine Kinder und seine nächsten Freunde hineingehen. Die Fluth kam, und als sie aufgehört, ließ Xisuthros etliche Vögel ausfliegen, welche aber, da sie keinen Ort fanden, wo sie sich setzen und Nahrung zu sich nehmen konnten, rasch wieder in das Schiff zurückkehrten. Nach Verlauf einiger Tage schickte Xisuthros sie von Neuem aus, aber wieder kehrten sie zurück, doch hatten sie jetzt Schlamm an den Füßen. Endlich zum dritten Male ausgesandt, kamen sie nicht wieder, woraus Xisuthros er sah, daß die Erde aus den Wassern wieder aufgetaucht war. Er machte eine Oeffnung in der Wand des Schiffes und gewahrte, daß dasselbe sich auf dem Gipfel eines Berges niedergelassen hatte. Da stieg er mit seiner Frau, seiner Tochter und dem Steuermann des Fahrzeuges auf die Erde hinab, betete zu derselben, errichtete einen Altar und brachte den Göttern ein Opfer, worauf er sammt denen, die mit ihm hinabgestiegen waren, verschwand. Die, welche im Fahrzeuge zurückgeblieben waren, stiegen, als sie ihn nicht zurückkehren sahen, ebenfalls hinab und begannen ihn zu suchen, wobei sie ihn mit lauter Stimme beim Namen riefen. Da antwortete ihnen eine Stimme vom Himmel, die ihnen fromm zu sein empfahl, indem Xisuthros wegen dieser Tugend in den Kreis der Götter aufgenommen worden sei. Dieselbe gebot ihnen auch nach Babel zurückzukehren und aus der Erde die heiligen Schriften zu nehmen, die zu Sippara vergraben worden, um sie den Menschen mitzutheilen, wobei die Stimme hinzufügte, daß der Ort, wo sie sich befänden, in Armenien sei. Dann opferten sie den Göttern und kehrten zu Fuß nach Babel zurück. Die Nester des Schiffes des Xisuthros exi-

stiren noch in Armenien, im Lande der Gordyäer, und die Wallfahrer nehmen sich von da Stückchen Erdpech mit, welche als schützende Talismane dienen. Was die nach Babylonien zurückgekehrten Menschen betrifft, so gruben sie die zu Sippara vergrabnen Schriften aus, bauten Städte und stellten Babel wieder her.“

Der weitere Bericht des Berossos, den wir nicht mehr den griechischen Chronographen, sondern dem armenischen Geschichtschreiber Moses von Rhorene verdanken, lautet: „Vor dem Thurm und bevor die Sprachen der Menschen verschiedene wurden, nach der Schiffahrt des Kijuthros in Armenien beherrschten Zervan, Titan und Zapetosthe die Erde. Indem sie sich in die Welt getheilt hatten, wollte Zervan, von Stolz entflammt, über die beiden andern herrschen. Titan und Zapetosthe leisteten ihm Widerstand und führten Krieg mit ihm, weil er seine Söhne zu Königen über Alles machen wollte. Titan bemächtigte sich in diesem Streit eines Theils vom Erbtheil Zervans. Ihre Schwester Astlik trat endlich dazwischen und beschwichtigte den Streit durch ihre Milde.“

Zapetosthe erinnert mit seinem Namen sofort an den Japhet der Bibel. Ein anderes Bruchstück, welches ebenfalls Moses von Rhorene mittheilt, assimilirte den Zervan mit Sem. Was Titan betrifft, so könnte dieser griechische Name die Uebersetzung des Epithetons Nimrod, „der Rebell“, sein, durch welchen die Semiten den (mythischen) Urheber des ursprünglichen Uebergewichts der hamitischen Race in Babylon bezeichneten, eines Uebergewichts, welches dann in dem Bericht des Berossos durch die Eroberung eines Theils des Erbes Zervans durch Titan ausgedrückt wäre.

Die Geschichte der Urzeiten endigte in dem Werke des chaldäischen Priesters, der die Annalen seines Vaterlandes in griechischer Sprache herausgegeben, mit der Sage vom Thurm zu Babel und der Verwirrung der Sprachen. Berossos sagt über dieses mythische Ereigniß:

„In den Zeiten, da die Menschen enger miteinander zu einem Ganzen vereinigt waren und dieselbe Sprache redeten, beschloffen sie einen ungeheuren Thurm zu bauen, um den Himmel zu ersteigen.

Da ließen die Götter furchtbare Stürme wehen, welche das Baugerüst und den Thurm selbst umstürzten, und verwirrten die Sprachen der Menschen, so daß jeder verschieden redete, daher kommt der Name Babel.“ Ein genau damit übereinstimmender Bericht wird von Moses von Chorene nicht nach Herodot, sondern nach einem andern griechischen Werke chaldäischen Ursprungs mitgetheilt, welches ihm in syrischer Uebersetzung vorlag.

Babylon war, das bezeugen alle Schriftsteller des Alterthums übereinstimmend, der Stadt Ninive stets weitüberlegen in allem, was zur Literatur und Wissenschaft gehört. Alle wissenschaftlichen Kenntnisse der Assyrer und die Fundamentalarbeite ihrer Literatur, in erster Reihe aber ihre Religionschriften kamen ihnen von Chaldäa zu. Aber in Betreff der plastischen Künste hatten die Babylonier zu keiner Zeit das Genie ihrer niniuitischen Nachbarn, und stets standen sie in dieser Beziehung tief unter ihnen. Assyrien war die Wiege einer der größten Kunstschulen des Alterthums gewesen, einer Kunstschule, welche den tiefsten und entscheidendsten Einfluß auf die Anfänge der griechischen Kunst hatte, Babylon und Chaldäa weisen nichts der Art auf.

Ohne Zweifel hatte Babel von den ersten Zeiten seiner Existenz, von den Zeiten des Thurmbaus an eine ihm eigenthümliche Architektur, von der jener Thurm der älteste Typus war, eine Architektur gewaltig und großartig durch das Massenhafte ihrer Unternehmungen, sonst aber ohne viel Manichfaltigkeit in ihren Formen; denn Tempel, Paläste, schwebende Gärten waren die stete Wiederholung des Gedankens der Stufenpyramide oder der nach oben sich verjüngenden Terrassenfolge. Von der Art waren, wie oben gezeigt, im Allgemeinen die Bauten des ersten semitischen Reiches Chaldäas gewesen, von denen Ueberbleibsel noch heute existiren. Der Art war ohne irgend welche Veränderung tausend Jahre später, als die babylonische Monarchie ihren alten Glanz wiedergewann und sich die Oberherrlichkeit über Westasien eroberte, der unänderliche Typus der Miesenbauten Nabukodrosors. Diese Bauweise, welche keine andern Materialien kannte, als den gedörrten

und den gebrannten Lehmziegel, übte einen unbedingten Einfluß auf die assyrische Architektur aus, welche sie bis auf die Wahl der Materialien nachahmte, obwohl sie die Wahl hatte, sich anderer zu bedienen. Demungeachtet scheint es, daß die Assyrer in der Gestalt ihrer Monumente und ihren äußern Linien etwas mehr Mannichfaltigkeit entwickelten als die Babylonier.

Aber wenn die Assyrer im Großen und Ganzen die Architektur ihrer jüdlischen Nachbarn copirten, so hatten sie eine Skulptur, welche ganz ihr Eigenthum war, und in welcher sie Ausgezeichnetes leisteten. Die Darstellung der Menschengestalt und der ganzen belebten Natur überhaupt gelangte bei ihnen zu einem hohen Grade der Vollkommenheit. Bei den Babyloniern dagegen war dieß nicht der Fall: von der Epoche an, wo der Cylinder des alten Königs Urcham geschnitten wurde, bis zu den Zeiten Nabukodrosors scheint die plastische Kunst bei ihnen durchaus keine Fortschritte gemacht zu haben. Schon Etienne Quatremère hat bemerkt, daß die Verhältnisse der von Nabukodrosor errichteten Kolossalstatue im Thale Dura, wie sie im Buche Daniel angegeben sind,*) „eine vollständige Unkenntniß oder ein gänzlichcs Absehen von den Beziehungen der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers zu einander verrathen“, da die Höhe derselben zehnmal so groß als ihre Breite ist. Und diese Verhältnisse beobachtet man überall an der geringen Zahl von babylonischen Kunstdenkmälern, die auf uns gekommen sind. Ohne Zweifel sind die gegenseitigen Verhältnisse der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers in der assyrischen Skulptur ebenfalls nicht so genau berechnet und beobachtet wie in den Werken der ägyptischen Bildhauerkunst, aber die Irthümer, denen man dort begegnet, sind nicht zu vergleichen mit den wahrhaft ungeheuerlichen Verstößen gegen die Wirklichkeit, welche in der babylonischen Plastik die Regel gebildet zu haben scheinen. Die Kunst Babylons und die Kunst Ninives sind übrigens auf diesem Gebiete so völlig unabhängig von

*) Diese Bildsäule von Gold wäre bei nur 6 Ellen Breite 60 Ellen hoch gewesen.

einander, daß sie in der Darstellung der menschlichen Figur die Typen der beiden verschiedenen Racen zum Ausgangspunkt genommen zu haben scheinen. In den Skulpturwerken Assyriens sind die Figuren gewöhnlich stämmig und unterseht, in denen Babyloniens dagegen sind sie in die Länge gezogen und schwächig.

Was wir bis heute von Denkmälern der babylonischen Plastik besitzen, beschränkt sich fast ausschließlich auf Petschafts-Cylinder und andere geschnittene Steine und auf eine kleine Anzahl emailirter Ziegel, welche symbolische Gegenstände religiöser Art darstellen. Nicht nur sind die Figuren hier sehr in die Länge gezogen, sondern ihre Geberden sind auch linksich und unwahr, die Composition ist roh, Alles ist kalt, plump und ohne Leben. Man sieht sich vor einer Kunst, welche noch nicht dahin gelangt ist, die Kindersehne abzulösen. Die babylonischen Cylinder sind stets von gröberer Ausführung als sie die der assyrischen Steinshneider zeigen.

Die Malerei theils in der Gestalt von Fresken, theils in der von Wandbekleidungen mit glasirten Ziegeln war das Hauptelement bei der Ausschmückung der babylonischen Gebäude. Herodotus schildert ausführlich die des großen Königspalastes, den er der Semiramis zuschreibt, während er in Wirklichkeit aus der Regierungszeit Nabukodrosors stammte. Sie stellten dieselben Kriegs- und Jagdscenen dar wie die Sculpturen der assyrischen Königsburgen, und vielleicht figurirte darunter auch die Einnahme von Jeruscha-lajim. Berossos giebt in einem Fragmente einige Andeutungen über die religiösen und kosmogonischen Malereien des Belstempels zu Babylon, dessen Allerheiligstes dieselben wahrscheinlich schmückten. Viele dieser Gemälde auf glasirten Ziegeln bekleideten die Außenwände der Gebäude, die auch große gemalte Keilschriften trugen, deren Gebrauch in Assyrien niemals adoptirt worden zu sein scheint.

Auch die bemalte Skulptur wurde bei der Ausschmückung einiger babylonischer Bauten, z. B. des Königspalastes angewendet, wie wir aus zahlreichen Resten wissen. Aber diese Skulptur hatte es nicht wie die assyrische mit Stein zu thun, sondern arbei-

tete in glazirten Ziegeln. Man nahm eine Thonplatte, die groß genug war, um die ganze Darstellung aufzunehmen, die man ausführen wollte. Man modellirte diese Platte in halberhabner Arbeit, schnitt sie dann in viereckige kleine Tafeln von acht Centimeter Höhe und zehn oder zwölf Centimeter Breite, so daß jedes Täfelchen einen Ziegel bildete, überzog diese mit einer Marke in Betreff der ihr gebührenden Lage versehenen Stücke des Bildwerkes einzeln mit verglasbaren Farben und braunte sie hierauf im Ziegelofen. Später setzte man sie zusammen und verband sie mit Mörtel, wobei der Arbeiter durch jene Marken geleitet wurde. Dieß war der erste rohe Anfang der Mosaikbilder in halberhabner Arbeit, welche die Griechen und Römer bisweilen ausführten, und bei denen sie so große Geschicklichkeit bewiesen.

Steine von verschiedener Art, vorzüglich solche von vulkanischem Ursprung, wie Basalt, wurden von der babylonischen Kunst zu freistehenden Statuen benutzt und nur zu solchen. Man hat in den Ruinen des Königspalasts von Babylon, im sogenannten Kasr, eine kolossale Gruppe dieser Gattung gefunden, die einen Löwen darstellt, welcher einen Menschen verschlingt. Dieses einzige babylonische Skulpturwerk aus Stein, welches uns erhalten ist, und welches einen Ehrenplatz im Palaste Nabukodrosors eingenommen zu haben scheint, ist von der größten und auffallendsten Plumpheit.

Zweiter Abschnitt.

Die Meder und Perfer.

Erstes Kapitel.

Die Arya und die Javana. — Die Arya nach der Auswanderung der westlichen Stämme. — Zoroaster und seine Religion. — Die Theilung des Volks der Arya.

Die ältesten Erinnerungen der japhetischen oder indo-europäischen Race führen uns nicht weiter als ungefähr zu dem Jahre 3000 vor der christlichen Zeitrechnung zurück. Diese Race war damals noch ganz vollständig concentrirt und zwar nicht fern von der Wiege der nachsintfluthlichen Menschheit, dem Ausgangspunkt der Noachiden, in Baktrien, einem Lande, welches wir als die älteste Wohnstätte der Völkerfamilie zu betrachten berechtigt sind, der wir angehören. Baktrien war gleichsam der Bienenstock, aus dem die verschiedenen Völker dieser Familie nach den verschiedensten Gegenden anschwärmten.

Obwohl noch in einem und demselben Gebiet vereinigt und ein einziges Ganze bildend, hatten die Hauptstämme dieser Gruppe der Japhetiten damals schon eine gewisse individuelle Existenz und sprachen von einander abweichende Mundarten, die allerdings in einer Ursprache wurzelten, später aber nach Zerstreung der Stämme zu besonderen Sprachen oder Sprachengruppen wurden. Außer dieser Verschiedenheit, die damals weit weniger tief ging als später, zeigte die indo-europäische Race am Anfang der Geschichte eine noch

schärfere Trennung, welche sie beinahe in zwei Nationen schied, in die im Osten wohnenden Arya, d. h. „die Alten“, deren Nachkommen Persien, Indien und die ganze ungeheure Region bewohnten, die von den klassischen Geographen Ariana genannt wird, und in die im Westen hausenden Javana, d. h. „die Jungen“, die Vorfahren der Nationen, welche nach Europa auswanderten, und deren Namen der griechische Stamm der Ionier bis tief in die geschichtliche Zeit hinein in dem seinigen bewahrt hat.

Trotz der Dunkelheit, welche fast undurchdringlich über einen Gegenstand gebreitet ist, über den keinerlei positive Daten vorhanden sind, und bei dessen Studium die Hypothese ein Hauptmittel der Forschung ist, ist es nicht unmöglich, die Stellung zu bestimmen, welche die verschiedenen arischen und javanischen Stämme in dem gemeinschaftlichen Heimathslande Baktrien vor dem Aufbruch der Nationen nach Westen einnahmen, welche Europa bevölkerten.

Die Arya hatten die östliche Hälfte des Landes inne. Einer ihrer Zweige, die Franier, welche später Medien und Persien einnahmen, muß den Nordosten bewohnt haben und ein Grenz Nachbar Sogdianas gewesen sein. Getrieben durch das Anwachsen ihrer Volkszahl, hatten sie sich nach Osten bis in die Hochgebirgsthäler ausgebreitet, von wo sie ein wenig später wieder nach Baktrien hinabstiegen, als die Auswanderung der Javana fruchtbare Gane dieses Landes von Einwohnern entblößt hinter sich gelassen hatte. Auf diese Weise erklären sich ihre alten Ueberlieferungen über eine Epoche, wo eine göttliche Nothwendigkeit sie gezwungen, für einige Zeit Aryana Varga, d. h. Alt-Arien, den lieblichen Wohnort, zu verlassen und sich in ein Land mit rauhem Klima zu begeben, wo es, wie eins ihrer heiligen Bücher sagt, „zehn Monate Winter und nur zwei Monate Sommer“ gab.

Neben den Franieren, im Südosten, wahrscheinlich in den anmuthigen Gebieten von Badakshan, befanden sich die Stämme, welche später Indien eroberten und dort die obersten Rassen bildeten; sie lehnten sich an die Abhänge des Hindukusch, welche sie überschreiten oder umgehen mußten, wenn sie nach Kabulistan gelangten und von

da in Nordindien eindringen wollten. Diese Stellung, wo sie im Hintergrunde Baktriens eingeengt und gerade auf der Seite, wo die Auswanderung am natürlichsten war, durch gewaltige Bergketten abgesperrt waren, erklärt, weshalb diese Arya länger als die übrigen Glieder der japhetischen Familie in der Urheimath der Race verblieben.

Die Yavana hielten die Westhälfte Baktriens in der folgenden Weise besetzt. Im Südwesten, gegen die Quellen des Artamis und des Baktrus hin müssen die pelasgischen Stämme gewohnt haben, von welchen die Griechen, die Lateiner und die andern Italier, sowie ein Theil der Bewohner Kleinasiens stammten. Von hier rückten diese Stämme zuerst in der Richtung von Herat vor, um dann ihre Wanderung nach Kleinasien und dem Hellespont durch Khorassan und Mazenderan fortzusetzen. Der Stamm, aus welchem das große Volk der Kelten hervorging, nahm den Theil des Westens ein, der sich neben Margiana hinstreckt. Im Westen vollkommen frei in seinen Bewegungen, muß er zu den ersten Zweigen der Familie gehört haben, welche vor dem Drucke des Anwachsens der Bevölkerung in den andern Stämmen auswanderten. Die Kelten dehnten sich aller Wahrscheinlichkeit nach anfänglich nach Merv und Hyrtanien aus, dann machten sie, sich südlich vom Kaspischen Meere herumwendend, am Fuße des Kaukasus Halt, in den fruchtbaren Ländern Iberien und Albanien, deren Namen als eine Spur ihres zeitweiligen Aufenthalts zurückgeblieben zu sein scheinen. Später überschritten sie, vermuthlich von iranischen Wanderchaaren, Georgiern, die von den armenischen Bergen herabgestiegen, und andern Stämmen, die von Norden her gekommen waren, gedrängt, die Pässe des Kaukasus, wendeten sich nördlich um das Schwarze Meer herum, erreichten die Donau und stiegen an deren Ufern aufwärts, bis sie in die Mitte Europas gelangten, wo sie sich größtentheils niederließen, während andere Stämme des Volkes weiter zogen bis zu den letzten Grenzen des Continents im Südwesten. Diese weite Wanderung vollzog sich aber durchaus nicht in einem Athem, sondern in Absätzen und mit Unterbrechungen, und auf dieser langen

Straße bezeugen (namentlich auch in Süddeutschland) eine Menge von Länders-, Berg- und Flußnamen, die sonst wenig vorkommen, daß in ihrer Nähe keltische Niederlassungen waren, die später von der großen germanischen Völkerwelle bedeckt wurden, welche der keltischen folgte.

Um nach Baktrien und zu den alten Wohnstätten der japhetischen Stämme zurückzukehren, welche sich etwa drei Jahrtausende vor Christus dort noch beisammen befanden, so bleibt uns in Betreff der germanischen und slavischen Glieder der Familie nichts übrig, als dieselben an den Lauf des Dnub zu verlegen, welcher die Grenze des Landes im Norden bildete, und zwar dehnten die Wohnsitze derselben sich in den fruchtbaren Thälern der Nebenflüsse jenes großen Stroms bis in das Herz des Landes aus, und dieselben standen so nach drei Richtungen hin mit den andern Stämmen in Berührung. Frühzeitig wohl schon überschritten diese beiden zahlreichen Völkerfamilien den Dnub, um sich nach Belieben in den unermesslichen Regionen des asiatischen Skythienlandes auszubreiten. Hier blieben sie vermuthlich viele Jahrhunderte, bevor sie ihren Weg nach Europa nahmen, wohin sie allmählig das Vordringen turanischer Völkerschaften vorschob. Diese letztere Bewegung muß ziemlich lange vor dem Beginn unsrer Zeitrechnung begonnen haben und ist wahrscheinlich von den Gebieten zwischen dem Tanais (Don), dem Thyras und dem Ister ausgegangen; denn zu den Zeiten Alexanders des Großen hatte sich die Masse der germanischen Stämme bereits dem Schwarzen Meere genähert und war bis zum Rhein und der Ostsee vorgedrungen. Die Lithauer und Slaven, die sich weiter im Norden und Osten befanden, rückten in der Folge nach, und da sie Europa schon zum großen Theil in Besitz genommen sahen, machten sie in dessen nordöstlicher Ecke Halt.

Die vergleichende Sprachforschung ist, indem sie sich an die Worte der Sprache als an die einzigen Denkmäler hielt, welche aus dieser Urzeit der japhetischen Völker übrig sind, dahin gelangt, einen großen Theil des Bildes ihres gesellschaftlichen Lebens vor der Zeit, in welcher sie sich zerstreuten, wieder herzustellen. Namentlich hat

sich der Genfer Gelehrte Pictet um die „linguistische Alterthumsforschung“, wie er die Gesammtheit der hier angestellten Untersuchungen bezeichnet hat, bedeutende Verdienste erworben. Der Ausgangspunkt ist dabei die scharfsinnige und vollkommen sichere Bemerkung gewesen, daß die Worte, welche sich zu gleicher Zeit im Sanskrit, der heiligen Sprache Indiens, im Zend, der alten Mundart der Iranier und in den Sprachen Europas finden, ohne ihre Form und Bedeutung sehr merklich verändert zu haben, das Maß für den Grad der Gesittung geben, welchen die verschiedenen Stämme der Arya und Javana erreicht hatten, als sie noch neben einander in Baktrien wohnten und ihre Heimath noch nicht mit den Ländern vertauscht hatten, die sie später als Wohnsitze gewählt.

Alle Worte, welche sich auf das Hirtenleben beziehen, sind in den verschiedenen Gruppen der indo-europäischen Sprachen im Wesentlichen dieselben, und daraus sind wir den Schluß zu ziehen berechtigt, daß dieses Leben anfänglich das der Japhetiten in den vom Dux bewässerten Gegenden gewesen ist. Die Hausthiere waren ihnen fast alle bekannt, sie hatten Ochsen, Pferde, Schafe, Hunde, Schweine, Ziegen und Gänse. Die Vergleichung der Worte belehrt uns ferner, daß diese Völker die Pferde und Rinder an Karren zu spannen verstanden, daß sie aber nichts von der Reitkunst wußten, die kaum den Griechen des homerischen Zeitalters bekannt war. Sie hatten verschiedene Metalle, das Gold, das Silber, die Bronze, aber noch nicht das Eisen bearbeiten gelernt; sie schmiedeten sich Waffen und machten sich Gegenstände des Putzes. Sie verstanden sich feste Wohnungen zu errichten, und die ersten Anfänge des Ackerbaues waren ihnen nicht unbekannt. Aber die japhetischen Stämme dieser Epoche fürchteten den Erdboden nur ganz oberflächlich, um ihm den Samen anzuvertrauen, und erst nach ihren Wanderungen lernten sie von weiter fortgeschrittenen Völkern den Pflug handhaben, verschiedene Arten von Getreide säen, Hülsenfrüchte bauen, den Weinstock pflanzen und die Olive pressen, um daraus Del zu gewinnen. Das Korn bildete die Hauptnahrung der ältesten Japhetiten, und durch diese Art der Ernährung unterschieden sich diejenigen

ihrer Stämme, welche ihre Richtung nach Westen nahmen, vorzüglich von den wilden Völkern, welche dort die Ureinwohnerschaft bildeten und sich nur von Fleisch, Eichelu und Buchnüssen nährten. Die Benutzung des Fleisches war ihnen gleichfalls bekannt, und sie würzten es sich mit Salz. Endlich bedienten sie sich nicht bloß der Wagen, sondern hatten auch Fahrzeuge auf dem Wasser, doch waren dieß nur schwache Rachen, welche weder Masten noch Segel hatten.

Bei den baktrischen Zaphetiten der Urzeit war die Familie hochgeachtet und ihre Bande waren die Alles beherrschende Grundlage der gesellschaftlichen Einrichtungen. Die Heirath ist ein geheiligter und freier Akt, welchem Verlobungsfeierlichkeiten vorausgehen, und der die Vereinigung der beiden Hände zum Symbol hat. Der Gatte nimmt in Gegenwart des Priesters, sei es nun, daß das Priesteramt für sich besteht, oder mit der Stellung des Familien- oder Stammhaupts verbunden ist, die rechte Hand der Gattin und legt sie in seine rechte Hand, indem er dabei gewisse geheiligte Formeln ausspricht. Die Braut wird auf einem von zwei weißen Stieren gezogenen Wagen weggefahren. Ihr Vater verehrt seinem Schwiegerjohn eine Kuh, welche ursprünglich für den Hochzeitsjchmaus bestimmt war, später aber in das Haus des jungen Ehemanns gebracht wurde. Dieß ist die Mitgift, Godana, „die Gabe der Kuh“, ein Zeichen reichen Ackersegens. Dann werden die Haare der Neuvermählten mit einem Dolche in der Mitte getheilt, man führt sie um den hänslichen Heerd und empfängt sie an der Thür ihrer neuen Wohnung, indem man ihr Wasser und Feuer darreicht. Unbestreitbare Spuren dieser symbolischen Gebräuche der Urzeiten finden sich in den alten Sitten aller indo-europäischen Völker wieder. Einmal eingeführt an den Heerd ihres Gatten, wird die Gattin bei den alten Zaphetiten mit der Achtung behandelt, welche der Würde derjenigen gebührt, durch welche das Geschlecht sich fortpflanzen soll. Sie ist hier die einzige Frau; denn die Vielweiberei ist ein Vaster der sinkenden Zeit, welches erst durch die Verührung der Zaphetiten mit anderen schon verderbten Ragen in Iran und unter den Germanen Eingang fand. Die Frau stand

ohne Zweifel unter dem Manne, aber dieses Verhältniß wurde gemäßiget durch gegenseitige Liebe, durch Achtung von der einen und Schutz von der andern Seite. Unter dem glücklichen Einfluß dieser Gefühle vollzog sich die Geburt des Kindes, dessen, „welches Freude bereitet“, Harshayitnu, „welches das Glück erhöht“, Mandavardhana, „welches den Kummer verscheucht“, Klekapaha. Diese heitere Auffassung erstreckt sich auf den Sohn, wie auf die Tochter, welche poetisch als Mandana, d. h. „die, welche erfreut,“ bezeichnet wird, und zwischen dem Bruder und der Schwester entwickeln sich die holden Bande, welche so schön durch die Namen „der, welcher stützt“, und „die, welche gut oder freundschaftlich ist“, ausgedrückt werden. Zu gleicher Zeit treten die häuslichen Verrichtungen der beiden in Namen auf: der Sohn ist „der Beschirmer“, „der Ernährer“, die Tochter „die Hüterin der Heerde“, „die, welche die Küche pflegt.“

Indem die Familie sich entwickelt, bildet sie den Stamm, die Vereinigung der Brüder, wie sein griechischer Name Phratia besagt. An der Spitze des Stammes steht ein Häuptling, der Patriarch, der Alte, der Familienvater, bekleidet mit absoluter Gewalt und göttlichem Recht, welches sich in dem des römischen Paterfamilias erhalten hat. Dennoch entscheidet er nicht bloß aus seiner eignen Befugniß heraus, sondern ein Rath umgiebt ihn, der aus sieben Alten, lauter Familienvätern, zusammengesetzt ist und mit dem Häuptling verhandelt. Ueber den Häuptlingen der Stämme oder Clane erscheint dann der König, dessen Name, wie er im griechischen Basileus erhalten ist, den, „welcher auf den Stein gehoben worden ist“, bezeichnet. Dieser Name erinnert an den Stein der Könige von Irland Masail, welcher noch in der Westminster-Abtei aufbewahrt wird, an den Gebrauch der alten Schweden, ihre Könige auf einem Steine zu Upsala zu krönen, und an die Sitte in Samarkand, nach welcher sich der Khan am Tage seines Regierungsantritts auf einen viereckigen Block bläulichen Marmors, den auf Dach setzt. Der König erklärt bei den Zaphetiten der Urzeit den Krieg und schließt Frieden, er gebietet den Kriegern, welche bereits

Speer, den Pfeil, den Bogen, den Köcher und das Schwert und ebenso den Helm und die verschiedenen Stücke des Harnisches kennen. Die Kunst, Schlachten zu leiten, beginnt, die Dörfer und Weiler umgeben sich mit einfachen Verschanzungen, der besiegte Fremde wird Sklave.

Der König spricht ferner Recht. Aber eigenthümlicher Weise wird der Urtheilspruch in zweifelhaften Fällen der Gottheit überlassen. Die germanischen Ordalien haben hier ihre Entstehung. Es ist Anfangs die Feuerprobe, dann die Wasser- oder Delprobe, die am häufigsten angewendet wird. „Der Richter lasse“, so sagen die altindischen Gesetze des Manu, welche der Nachhall früherer Ueberlieferungen sind, „den, welcher einen Beweis führen will, Feuer anfassen oder ihn in das Wasser werfen. Der, welchen die Flamme nicht brennt, und welchen das Wasser nicht oben schwimmen läßt, soll als die Wahrheit sagend anerkannt werden.“ Und in der That geht in dem alten Epos der Inder, im Ramayana, die schöne und tugendhafte Sitta durch das Feuer, um den ungerechten Verdacht ihres königlichen Gemahls Rama zu zerstreuen. Die Feuerprobe, die von den japhetischen Stämmen zu gleicher Zeit in den fernen Westen Europas und nach dem Gangeslande gebracht wurde, stellte man auf verschiedene Weise in germanischen Ländern bis zum Mittelalter an. Bald grub man eine Grube, füllte sie mit glühenden Kohlen und ließ den Angeklagten darüber gehen. Bald wurden neun concentrische Kreise gezogen, sodaß jeder sechszehn Daumenlängen von dem andern entfernt war, man machte eine Lanzenspitze oder eine Metallkugel von fünf Pfund Schwere glühend, und dann mußte der sich von Verdacht Reinigende diesen glühenden Gegenstand ohne sich zu verletzen über die acht äußeren Kreise tragen und ihn in den neunten werfen, wobei das dort wachsende Gras oder Kraut versengt werden mußte. Diese Probe wurde in Indien häufig angewendet, sie ist verwandt mit der *gestatio ferri* der Scandinavier, mit dem „Gericht durch das Feuer“ (*Zenordal*) bei den Angelsachsen, und sie scheint nach einer Stelle des Sophokles auch bei den Hellenen in der Urzeit im Gebrauch gewesen zu sein.

Bei der Wasserprobe aber wurde entweder ein Ring in kochendes Wasser geworfen, und der Angeklagte mußte ihn ohne sich zu verbrühen herausnehmen, eine Art der Probe, die bei den Franken in Übung war, als sie Gallien eroberten, und die nach Gregor von Tours unter den merovingischen Königen noch angewendet wurde, oder der Betreffende wurde gebunden in einen Teich geworfen und durfte dann nicht oben schwimmen; dieß war das Wasserordal des germanischen Mittelalters.

Die Urreligion der Zaphetiten, von der uns in den heiligen Hymnen oder Vedas, welche durch Ueberlieferung innerhalb der nach Indien ausgewanderten Stämme erhalten wurden, eine schon sehr abgekürzte, aber den ursprünglichen Ideen nahestehende Uebersicht vorliegt, und welche die Wurzel aller Mythologien der indo-europäischen Völkerfamilie, der germanischen wie der hellenischen, der persischen wie der keltischen geworden ist, erhob sich schon zu monotheistischen Ahnungen. Alles ging von einem göttlichen Wesen aus, welches bei den Indern Dewa, bei den Griechen Theos, bei den Lateinern Deus hieß, und an welches der hellenische Zeus und der germanische Tiu mit ihren Namen erinnern. Dieses Wesen wurde als „der Lebende“ aufgefaßt, als Ahura bei den Indern, als Ahura bei den Germanen, als Esus oder Hesus bei den Kelten, als Aesar bei den Etruskern, als die Göttergesamtheit der Aßen bei den Nordgermanen. Es war „der Geist“, Manu in den Vedas, Mainyu in den Zendschriften, „der göttliche und ewige Geist, der das All durchdringt“, Maza. Eine der Hymnen des Rig Veda sagt, daß der Gott, welchen man anruft, „der alleinige Herr der Welt“ ist. „Er erfüllt Himmel und Erde. Er giebt das Leben, er giebt die Kraft, alle andern Götter begehren seinen Segen. Der Tod und das Sterben sind mir sein Schatten. Die reißbedeckten Berge, das Weltmeer mit seinen Fluthen, die unermesslichen Gebiete des Himmels verkündigen seine Macht. Durch ihn sind festgegründet der Himmel, die Erde, der Raum und die Sternenhwelt, er hat ausgegossen das Licht durch die Atmosphäre. Der Himmel und die Erde zittern in seiner Gegenwart vor Furcht. Er ist Gott über alle Götter.“

Diese Ahnung der Einheit Gottes aber war nicht das Ursprüngliche und ebensovienig ein Besitz Aller. Für die große Menge ging die Gottheit auch in der fortgeschrittenen Zeit, wo die ersten Bedas entstanden, in ihre Attribute auseinander oder vielmehr die als Götter aufgefaßten Naturmächte waren im Bewußtsein dieser Menge noch nicht zu dem Gedanken eines einzigen göttlichen Urquells und Hintergrundes der Natur und der sittlichen Welt geworden und in der Urzeit der japhetischen Menschheit war dieß selbstverständlich noch viel weniger der Fall. Die Annahme einer Ur offenbarung, nach welcher die älteste Menschheit sich über die Einheit Gottes klar gewesen und erst allmählig zur Vergötterung seiner einzelnen Lebensäußerungen und Eigenschaften, also vom Monotheismus zum Polytheismus abgeirrt sein soll, ist ein Verkennen der Gesetze menschlicher Entwicklung, die stets mit dem Unvollkommenen beginnt und mit dem Vollkommenen endigt.

Für die große Mehrzahl der Indo-Europäer waren, noch lange nach ihrem Aufbruch aus der Urheimath, der Götter mehrere vorhanden. Es gab deren so viele, als sich Kräfte und Erscheinungen der Natur der Anschauung und Empfindung der Menschen als furchtbar oder segensreich aufgedrängt hatten. Einzelne beschauliche Gemüther werden zur Zusammenfassung dieser als göttlich empfundenen Naturmächte und damit zu jener Ahnung der Einheit über der Mannichfaltigkeit gelangt sein, aber auch sie werden dieß mehr dunkel empfunden als klar gedacht haben. Auch ihnen wird die Gottheit in jenen verschiedenen Spiegelbildern vor die Seele getreten sein, wie wir sie in der alten Hindu-Religion antreffen, bald als Pragapati, der Herr der Geschöpfe, bald als Purusha, die Weltseele, bald als Akura, der Lebensgeist, ferner als Daksha, der mächtige Wille oder die Weisheit, als Mitra oder Aryaman, der Wohlwollende, der freundliche Gott, als Savitar, der Schöpfer, Tvashtar, der Bildner, endlich materieller als Agni oder das feurige, lodernde Leben, als Indra, die Aeußerung dieses Lebens in der Flamme und im Blitze, als Varuna, der heitere, unermessliche Himmelsraum, als Surya, die Sonne u. s. w.

Die Aegypter hatten die deutlichsten und erhabensten Kundgebungen des göttlichen Wesens in der Natur im täglichen und jährlichen Laufe der Sonne gesehen und sich auf diesem Grunde das System ihrer Religion erbaut. Die Babylonier und Assyrer hatten diese Offenbarungen vorzüglich in den Himmelskörpern und dem Firmament gesucht, und so hatte ihre Religion einen astrologischen Charakter angenommen. Die ältesten Saphetiten kamen nicht dazu, sich solche Systeme auszudenken. Die Erscheinungen, in welchen sie die Macht der Gottheit erkannten und verehrten, welche ihnen zu Göttern und zu Keimen ihrer Mythenbildung wurden, waren meist rein atmosphärische, solche, von denen die Fruchtbarkeit der Natur abhängt, die directe Wirkung der Sonne auf das Pflanzenleben, die Winde, die feuchten Dünste, die Wolken, der Blitz, der Regen, die Gegensätze von Winter und Sommer u. d. m. Unter diesen Phänomenen fielen ihnen vor Allem diejenigen auf, welche — wir sehen dieß deutlich aus den Hymnen der Vedas, — in der Natur einen Streit, einen Kampf von zwei Erscheinungen oder Mächten zu offenbaren scheinen, der Wechsel zwischen Tag und Nacht, der Streit zwischen den Sonnenstrahlen und dem Nebel, der Blitz, der durch die Wolke schlägt und so den bis dahin in ihr verschlossenen fruchtbaren Regenguß freimacht, und mit diesen natürlichen Vorgängen, auf die sie durch einfache Beobachtung ganz von selbst geführt wurden, verschmolzen sie vom sittlichen Gebiet her jenen Streit des Guten und Bösen, welchen der Mensch zu beobachten nicht verfehlen kann, wenn er eine Zeitlang in Gemeinschaft mit vielen andern Menschen lebt. Aus der Beobachtung dieses Streites und dieser scheinbaren Feindschaft in der Natur, welche sie sich mit der Ahnung eines einheitlichen, ewigen, durch nichts gestörten Hintergrundes in Einklang zu bringen suchten, entstand in gewissen Weisen unter ihnen der Keim der dualistischen Auffassung von Gott und Welt, der sich besonders unter den Arya herausbildete und später die wesentliche Grundlage des religiösen Systems der Iranier wurde. Man nahm die Existenz von zwei in alle Ewigkeit in der Welt mit einander kämpfenden Grundmächten an, die beide derselben

Ursubstanz entflohen seien und deren Antagonismus das Leben und die Dauer des Universums ausmache. Dieß war in den Vedas und in Indien der Kampf Indras des Lichtgottes mit Vritra dem Dunkeln, bei den Iranern der Streit Ahuramasdas gegen Agrimainyus, dem die Reform Zoroasters so große Bedeutung verlieh, bei den Germanen der stete Krieg der Asen mit den Heif- und Feuerriesen.

Der äußere Kultus und vorzüglich das Opfer spielten in der Religion der japhetischen Urvölker eine große Rolle. Das Opfer ist für sie das Werk par excellence (Kratu) und zwar in dem Grade, daß es selbst für des göttlichen Wesens theilhaft gilt. Es begreift die Gebräuche, die Opfergaben und die Hymnen und Gebete in sich, und in den Hymnen findet man zugleich die Dogmen und die Sittengebote dieser Religion.

Das Opfer wird auf einem erhabenen Orte gebracht, unter freiem Himmel, in einem eingezäunten Raume, wo das Auge sich in den Himmelsraum versenken und den Bewegungen der Gestirne folgen kann. In der Mitte erheben sich drei Altäre von Erde, der erste, im Centrum gelegen, ist der Thron Agni's, zur Rechten und zur Linken sind die beiden andern, die durch eine krumme Linie mit dem ersten verbunden sind. Dieß ist der Trivedi, welcher mit einem Teppich von heiligen Kräutern (Kusa) umgeben ist. Die Priester nähern sich, es sind sieben. Sie zünden das Feuer, das Symbol und die Substanz Agni's, an, welches durch Reiben von zwei trocknen Nestern hervorgebracht wird. Auf dieses Feuer wird das Opfer, gekläarte Butter (Gavis) gesetzt, welche sich über den heiligen Heerd ausbreitet, das Feuer nährt und sich mit ihm verzehrt. Zu gleicher Zeit wird das Soma herzugebracht, der Göttertrank, die Flüssigkeit des Schlachtengottes, welche den Muth belebt und ihn bis zur Trunkenheit steigert; es ist der gegohrte Saft, den man aus dem Stiel und den Blättern der Asklepias Reida zieht, und der in einem Lande, wo die Rebe noch gänzlich unbekannt ist, den Wein ersetzen muß. Das Soma wird mit Gersten- oder Weizenkuchen vermischt. Dieß ist der Stoff, den das Heerdfeuer des Altars verzehrt. Ge-

wöhnlich genügt dieß. Nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten wird das Opfer blutig, und man bringt dem Gotte dann das edelste der Hausthiere dar, das Pferd (Aswameda), welches die Nordgermanen bis zu ihrer Bekehrung zum Christenthum zu opfern fortführen.

Mit dem Brandopfer verbindet sich das Gebet, die Hymne, welche die Symbole erklärt, die Hymne, welche den Gott preist (Stuti) und welche der materiellen Opfertgabe die geistige hinzufügt. Sie ist den Menschen gelehrt worden durch Vac, das heilige Wort, das „erste der redenden Wesen“, die „Schatzmeisterin des Gebets“, welche die vierte Hymne des Rig Veda in folgenden feierlichen Worten preist: „Ich bin Königin und Gebieterin der Reichthümer, ich bin weise . . . Der, welcher geboren wird, welcher athmet, welcher hört, ißt mit mir das heilige Fleisch. Die Unwissenden vernichten mich. So höre mich, ich sage eine Sache, würdig, geglaubt zu werden. Ich sage eine Sache, gut für die Götter und die Kinder der Menschen. Denjenigen, welchen ich liebe, mache ich furchtbar, fromm, weise, aufgeklärt . . . Ich durchtheile Himmel und Erde. Ich lebe in allen Welten, und ich verbreite mich bis in die Himmel hinein. Meine Größe erhebt sich über diese Erde, ja selbst über den Himmel.“

Die japhetischen Stämme hatten vermuthlich schon vor ihrer Zerstreung über die Entstehung der Dinge nachgedacht und waren dabei zu gewissen Vorstellungen gelangt, die einige Anklänge an die biblische Schöpfungslehre zeigen, aber keinen Schöpfer kennen, sondern auf pantheistische Gedanken von Ausflüssen der Materie aus dem göttlichen Wesen, dem sie eingeboren ist, hinauslaufen.

„Nichts war im Anfang“, sagt die zehnte Hymne des Rig Veda, „weder das Sein, noch das Nichtsein, kein Himmel, keine Sternenwelt. Was ist es, was Alles bedeckte? Welches war der Behälter aller Dinge? War es das Wasser, der tiefe Abgrund? Der Tod existirte da nicht, noch die Unsterblichkeit. Der Tag schimmerte nicht in die Nacht. Nur der Eine athmete in sich selbst ohne lauten Hauch, und es war nichts anderes neben ihm. Die Dunkelheit herrschte im Anfang, sie umgab Alles mit Finsterniß,

wie ein Ocean ohne Licht. Der in seiner Hülse verborgene Keim ging nur kraft der Wärme hervor. Die Sehnsucht trieb ihn empor und wurde der erste Samen des Geistes. Das ist das Band, welches die Weisen, indem sie nachsamen, in ihrem Herzen zwischen dem Sein und dem Nichtsein erkannt haben.“

Dies ist in einer weniger anthropomorphischen und mehr metaphysischen Form derselbe Gedanke, mit welchem Hesiod seine Theogonie beginnt: „Im Anfang war das Chaos, dann die Erde mit dem unermesslichen Busen, die unerschütterliche Grundlage aller Wesen, der finstre Tartaros im Grunde seiner Tiefen und die Liebe, der schönste der unsterblichen Götter.“ So heißt es auch in einem der erhabensten Chöre des Aristophanes: „Es war das schwarze Chaos und die Nacht, und im Anfang der schwarze Erebos und der Tartaros, aber noch gab es weder Erde noch Luft noch Himmel. In dem unendlichen Kreise des Erebos brachte vor dem Beginn der Dinge die schwarzgeflügelte Nacht ein nicht bebrütetes Ei hervor, aus welchem im Verlauf der Zeiten Eros, der Vater der Sehnsucht, seinen Rücken mit goldenen Fittigen schlagend und sich immer gleich bleibend in Mitten tobender Stürme, hervorprang. Gepaart mit dem flüchtigen und finstern Chaos in der Tiefe des Tartaros, erzeugte er den Himmel, das Weltmeer, die Erde und das Geschlecht der unsterblichen Götter.“ Man sieht, die kosmogonische Sage der alten Saphetiten von einem Urchaos, welches auf dem Wege der Emanation aus dem göttlichen Wesen hervorgeht, und von dem Entstehen der organisirten Welt durch eine neue Emanation war von dem gemeinsamen Mittelpunkte durch die sich zerstreunenden Stämme weit hinweg, hier nach Indien, dort nach Griechenland, getragen worden.

Ebenso war es mit den Erinnerungen an die große Fluth, die ebenfalls eine wichtige Stelle in den Sagen der ältesten Saphetiten Bakriens eingenommen haben wird. „Eines Morgens,“ so sagt ein Gedicht aus der Zeit der Vedas, welches Max Müller übersetzt hat, „brachte man dem Mann Wasser zum Waschen, und als er sich gewaschen, blieb ihm ein Fisch zwischen den Händen. Und er

richtete an ihn die Worte: Schütze mich, und ich werde Dich retten. — Wovor willst Du mich retten? — Eine Fluth (Mugha) wird alle Geschöpfe wegschwemmen, dann ist's, wo ich Dich retten werde. — Wie soll ich Dich schützen? — Der Fische antwortete: Wenn wir klein sind, befinden wir uns in großer Gefahr; denn der Fische verschlingt den Fische. Bewahre mich zunächst in einer Urne auf. Wenn ich zu dick werde, so grabe einen Teich für mich, und wenn ich noch größer geworden sein werde, so trage mich in den Ocean. Dann werde ich vor dem Untergange bewahrt sein. — Bald wurde er ein großer Fische. Er sagte zu Manu: in demselben Jahre, wo ich meine volle Größe erlangt haben werde, wird die Fluth eintreten. Baue dann ein Schiff und bete zu mir. Wenn die Wasser sich erheben, gehe hinein in das Schiff, und ich werde Dich retten.“

Nachdem Manu den Fische so geschützt hatte, trug er ihn in das Meer. In dem Jahre, von dem er gesprochen, baute Manu ein Schiff und betete zu dem Fische. Und als die Fluth herankam, ging er in das Schiff. Da kam der Fische zu ihm herangeschwommen, und Manu befestigte das Tau des Fahrzeugs an das Horn des Fisches, und auf diese Weise ließ dieser ihn über das Gebirge im Norden wegfahren. Der Fische sagte: Ich habe Dich gerettet, mache das Schiff an einem Baume fest, damit das Wasser es nicht fortführt, während Du auf dem Berge bist; in dem Maße, in welchem die Gewässer fallen, sollst Du hinab steigen. Manu stieg mit den Gewässern hinab, und zwar an der Stelle im nördlichen Gebirge, welche man den Abstieg des Manu nennt. Die Fluth hatte alle Geschöpfe vernichtet und Manu war allein übrig.

Manu ist also gerettet. Sofort bringt er ein Opfer dar, welches das „Urbild aller derjenigen der zukünftigen Geschlechter sein wird.“ Durch dieses Opfer erlangt er ein Mädchen, Namens Ida, welche auf übernatürliche Weise die Mutter der Menschheit wird. Manu behält den Titel „Vater der Menschen“, Manuschpitari, die Menschen ihrerseits werden nach ihm benannt, sie sind „Manus Abkömmlinge“, Manor Apatya, und Manu bedeutet „das mit Verstand begabte Wesen“, den Mann, den Menschen.

Die Griechen hatten zwei verschiedene Sagen über die große Fluth. Die erste knüpfte sich an den Namen des Dgges, den ältesten König von Attika, eine rein mythische, sich in die Nacht der Jahrhunderte verlierende Persönlichkeit. Selbst der Name desselben hängt mit dem uralten Worte zusammen, welches die Fluth bezeichnete (Augha). Man erzählte, daß zu seiner Zeit das Land von der großen Fluth, deren Wasser sich bis zum Himmel erhoben, überschwemmt worden sei, und daß er sich mit einigen Begleitern in einem Schiffe gerettet habe. Die zweite Uebersieferung ist die thessalische Sage von Deukalion. Zeus hatte sich entschlossen, die Menschen des bronzenen Zeitalters, deren Sünden seinen Zorn erweckt, zu vernichten. Da baute sich Deukalion auf den Rath seines Vaters Promethens einen Kasten, in den er sich mit seiner Frau Pyrrha flüchtete. Die Fluth kam, der Kasten schwamm auf den Fluthen neun Tage und neun Nächte und wurde endlich von den Gewässern auf dem Berge Parnassos abgesetzt. Deukalion und Pyrrha gingen heraus und bevölkerten die Welt wieder, indem sie auf Befehl des Zeus die „Knochen der Erde“, d. h. Steine hinter sich warfen, die sich dann in Menschen verwandelten. Die griechische Uebersieferung hat das Merkwürdige, daß sie wie die hebräische den sittlichen Grund der Fluth, die Zerstörung der verderbten Menschheit, angiebt, wovon die indische kein Wort sagt.

Bei den Kelten Großbritanniens findet sich dieselbe Uebersieferung. „Die erste der Katastrophen“, so sagt ein altes Lied derselben, „war das Austreten des Uynn Ullion oder des Sees der Gewässer und eine allgemeine Ueberschwemmung (Bawdd), durch welche alle Menschen ertränkt wurden. Nur Dwyfan und Dwyfach retteten sich in einem Fahrzeug ohne Takelwerk, und durch sie wurde die Insel Britannien wieder bevölkert.“

In den Mythen der Edda tödten die drei Söhne Borr's, Odhin, Wili und We, die Enkel Bure's, des ersten Menschen, Ymir, den Vater der Eisriesen, dessen Leib ihnen als Baumaterial dient. Das Blut ergießt sich aus seinen Wunden in solcher Uebersfülle, daß das ganze Geschlecht der Riesen darin ertrinkt mit Ausnahme

Bergelmirs, welcher sich mit seiner Frau in einem Schiffe rettet und die vernichtete Race wiedererzeugt.

Die Letten, eine Nation von japhetischer Race, deren Sprache viel Ursprüngliches hat, erzählten vor ihrer Bekehrung zum Christenthume, daß der Gott Franzimas, indem er die Erde voll Ungebühr sah, zwei Riesen, Wandu und Wejas, Wind und Wasser, absandte, um sie zu verwüsten. Dieselben stürzten in ihrem Grimm alles um, und nur wenige Menschen retteten sich auf einen Berg. Da fühlte Franzimas Mitleid, und da er gerade himmlische Nüsse verspeiste, so ließ er davon eine Schale auf den Berg fallen, in welche sich die Menschen flüchteten und welche von den Riesen geschont wurde. Dem Untergange entflohen, zerstreuten sie sich später, und nur ein sehr altes Paar blieb im Lande, betrübt, keine Kinder zu haben. Da ließ Franzimas ihnen am Himmel seinen Bogen erscheinen, um ihnen Hoffnung zu machen, und schrieb ihnen vor, über die „Knochen der Erde“ zu springen. Die beiden besagten Gatten thaten nun neun Sprünge, und das gab neun Menschenpaare, welche die Urahnen der neun Lettenstämme wurden.

Man sieht, jede einzelne der japhetischen Nationen, welche, herausgetreten aus ihrer gemeinsamen Wiege in Baktrien, sich in den verschiedensten Richtungen über die Oberfläche des Erdballs zerstreuten, hat nach ihrer eignen Geistesart mehr oder minder seltene Verzierungen auf den Grund der Ueberlieferung von der großen Fluth gestickt, die sie aus der allen gemeinsamen Urheimath mitbrachte, und dieser Grund bleibt, durch die Stickerei mehr oder minder verdeckt, doch immer derselbe.

Die nach Westen gerichtete Auswanderung der japhetischen Stämme, welche die Bevölkerung Europas bilden sollten, vollzog sich nicht auf einmal und nicht in einem, sondern in mehreren Auszügen. Sie mußte sich allmählig als Folge des Anwachsens der Zahl der eigentlichen Arier entwickeln, welche, im Osten durch das unübersteigliche Hinderniß gewaltiger Gebirgsmassen aufgehalten, allmählig die verschiedenen Stämme der Javana nach Westen drängten, wo dieselben weite offene Gegenden vor sich hatten,

in denen sie sich neue Wohnstätten suchen konnten. Es kam indeß ein Augenblick, wo diese Wanderbewegung, nachdem sie sich gesteigert, unter der Einwirkung einer Ursache, die wir nicht kennen, beschleunigte, und wo alles, was von den Urstämmen der europäischen Nationen noch in Asien war, auf ein Mal aufbrach, um sein Glück zu suchen, und die östlichen Arya im alleinigen Besitze des fruchtbaren Landes ließ, welches die Wiege der Race gewesen war. Damals war es, wo die Iranier von den kalten Gebirgen des Belurtagh herabstiegen, wohin sie sich zurückgezogen hatten, und, indem sie das Feld offen vor sich sahen, wieder unter das glücklichere Klima Baktriens kamen. Damals ferner war es, wo die Arya von dem einen und dem andern Zweige, die Grenzen des Landes übersfluthend, welches bis dahin allen japhetischen Stämmen genügt hatte, im Norden Sogdiana vom Oxus bis zum Sazartes und im Süden das Gebiet besetzten, welches von den klassischen Geographen speziell Aria genannt wird. Diese große Völkerbewegung wird sich um das Jahr dreitausend vor Beginn der christlichen Zeitrechnung vollzogen haben.

Die Epoche der Rückkehr der Iranier in ihre ursprünglichen Wohnstätten und der ersten Ausdehnung der Arya über die Grenzen Baktriens hinaus wird in den iranischen Volksagen, welche Firdusi in seinem Königsbuche verarbeitet hat, durch die mythische Regierung Dschemschids (Yima Hschäeta) personifizirt, der schon in den Büchern Zoroasters erwähnt wird. Dschemschid ist die Genossenschaft der Arya, welche sich in vollkommenerer Weise als in der Urzeit zu organisiren beginnt, ihren Ackerbau verbessert, große Städte zu bauen beginnt, und ihre Religion mehr ausbildet, aber darin rein heidnisch verfährt; denn die iranische Sage, beseelet vom Geiste der Lehre Zoroasters, tadelt an Dschemschid, daß er seinen Ruhm durch Einführung des Götzendienstes befleckt habe.

Unmittelbar nach dieser Epoche erfolgte nach der iranischen Ueberlieferung, welche auf gewissen historischen Erinnerungen, die sich freilich in das Gewand von Fabeln hüllen und dadurch sehr verändert sind, zu beruhen scheint, eine Eroberung von außen her, die

vielleicht von dem ersten Aushitenreiche Niurods ausging, welches dann sich in derselben Weise durch Waffengewalt über das von den Arya bewohnte Land ausgedehnt hätte, wie später das assyrische Reich. In der That kann man wohl nur auf ein solches Ereigniß die mythische Person des arabischen Eroberers Zohak beziehen, auf jenen blutigen Tyrannen, der die Sitten verdarb und eine unsaubere und ungeheuerliche Religion verbreitete, gegen die sich die moralischen Instinkte der japhetischen Stämme empörten, jenen Zohak, welcher gleich dem phönizischen Moloch und dem Adrammelech von Sepharvaim in Chaldäa unanfs hörlich Menschenopfer zur Speisung der beiden Schlangen forderte, die sich um seine Schuftern wanden.

Aber die Gegenwirkung der Geistesanlage und des Unabhängigkeitssinns der Arya verfehlte nicht, dieses Joch der babylo-nischen Hamiten zu brechen. „Es gab zu Ispahan“, so erzählt die iranische Sage von einer Zeit, wo es noch kein Ispahan gab, „einen Mann, der Vater von zwei Söhnen war, welche schön von Angesicht und mit den glücklichsten Anlagen ausgestattet waren. Eines Tages ergriff man diese Knaben und tödtete sie, ohne sich um ihren Vater oder ihre Familie zu kümmern, zu dem Zwecke, um mit ihrem Gehirn die Schlangen Zohaks zu füttern. Dieser Mann hieß Kaweh. Er war Schmied und arbeitete unter einem Wetterdach vor seinem Hause, als man kam, um ihm zu melden, daß man seine Söhne ergriffen und ungebracht hatte. In demselben Augenblicke sprang er unter seinem Wetterdach hervor und stürmte in seinem Schmerz durch die Stadt, indem er das Kupferblech mit sich nahm, welches die Schmiede tragen, um sich gegen das Feuer zu schützen. Und er stieß Geschrei und Aechzen aus in Ispahan, und das Volk sammelte sich um ihn. Nun aber waren die Bewohner Ispahans der Grausamkeit Zohaks überdrüssig, sie erhoben sich in Masse mit dem Schmied Kaweh, der jenes Kupferblech, welches ihn bis zu den Füßen bedeckte, an das Ende einer Stange befestigte und zu seinem Banner machte.“ Nachdem Kaweh den Zohak besiegt, setzte er Teridun, den Enkel Djchemschids, auf den

Thron. Wir haben diese Sage, deren Schauplatz der muslimitische Dichter des ersten Jahrhunderts nach Christus nach Ispahān, der Hauptstadt Persiens zu seiner Zeit, verlegt hat, nicht deshalb angeführt, weil man sie als geschichtlich zu betrachten hat, sondern wegen der Wichtigkeit, welche sie in einer spätern Zeit gewann. Als die Sassanidenkönige das Reich der Parther zerstörten und die Religion Zoroasters in ihrer Reinheit wieder herstellten, ließen sie zur Erinnerung an diese Sage eine Standarte von Kupfer machen, welche sie mit kostbaren Steinen bedeckten und die „Standarte Kawehs“ nannten. Man entfaltete sie nur bei feierlichen und wichtigen Gelegenheiten, wenn der König sich an die Spitze seines Heeres stellte, und sie wurde als das Palladium der Monarchie, der Nationalität und der Sache der Religion Zoroasters betrachtet. Als sie in der Schlacht bei Kadefieh in die Hände der Araber fiel, war die unmittelbare Folge die Zerspaltung der Armee von Jezdegerd und der Sturz der persischen Monarchie durch die Waffen des Islam.

Beinahe sofort nach der Befreiung der Arya von der Tyrannei Zohaks, noch unter der Regierung Feriduns, die ganz ebenso mythisch wie die seiner Vorgänger ist, aber sehr wahrscheinlich eine Entwickelungsepoche der Arya repräsentirt, läßt die Ueberlieferung der Franier den langen, unaufhörlich sich von Jahrhundert zu Jahrhundert erneuernden Streit der Arya gegen die Turva oder Turanier, d. h. die tartarisch-finniſchen Völkerſchaften, beginnen. Wir haben bereits Gelegenheit gehabt, von der uralten Macht dieser Völker, der asiatischen Skythen, zu sprechen, denen der Geschichtsschreiber Justin, der im Allgemeinen gut unterrichtet ist, eine fünfzehnhundertjährige Herrschaft über einen großen Theil des asiatischen Festlandes zuschreibt. Wir haben auch von ihrer alten Civilisation gesprochen, die lange Zeit unbekannt war, bis die moderne Wissenschaft ihre Spuren aufzudecken begann, einer eigenthümlichen und unvollkommenen Civilisation, die durch einen rohen Sabäismus, einen Schamanismus, ähnlich demjenigen, zu dem sich noch heutzutage die Mehrzahl der Tartarenstämme bekennt, und dem einst auch die Finnen huldigten, eine entschieden materialistische Tendenz, ein

fast vollständiges Fehlen aller sittlichen Erhebung, aber zu gleicher Zeit durch eine außerordentliche Entwicklung gewisser Wissenszweige, große Fortschritte auf gewissen Seiten der materiellen Kultur und durch Erfindung der Keilschrift charakterisirt wird, deren sich auch die Euphratländer, Susiana und Armenien bedienten. Ihre Hauptgotttheit war die große Schlange, die Zoroaster dem Mhriman, dem bösen Prinzip, als Emblem giebt, eine Schlange, welche die iranische Sage Afrasiab nennt, und die in der alten Sprache der Turya den Namen Farrurjarrabba geführt zu haben scheint.

Die in Firdusis Königsbuch verarbeitete iranische Ueberlieferung und die Zendschriften der Religion Zoroasters stellen den Kampf zwischen den Arya und den Turya als einen Krieg feindlicher Brüder dar, und wir haben in einem vorhergehenden Kapitel gezeigt, daß die turanischen Völker aller Wahrscheinlichkeit nach ein Zweig der japhetischen Race sind, der sich nur in sehr früher Zeit von den andern getrennt hat. Aber der Krieg war deshalb nicht weniger erbittert. Er hatte von Anfang an schon einen religiösen Charakter neben dem nationalen, und dieß war nach Zoroaster noch mehr der Fall. Er war außerdem eine Folge dessen, daß die Arier und Turanier Nachbarn waren, der unwiderstehliche Trieb ihrer Wanderungen drängte sie nach derselben Richtung, sie strebten beide nach dem Besitz derselben gesegneten Landstriche. Verbannt auf die rauhen Ebenen im Norden der Arier, begehrte die Hauptmasse der turanischen Stämme nach den glücklichen Thälern Baktriens und dachte an Verjagung derer, die sie inne hatten. Im Westen war einer ihrer Zweige in das heutige Kurdistan, nach Medien und Susiana hinabgestiegen, und genau nach derselben Seite drang allmählig und in dem Maße, wie das Anwachsen der Bevölkerung dazu nöthigte, ein Theil der Arya vor. Im Norden, in Sogdiana und auf der Linie des Jaxartes, im Westen, in Margiana und Hyrkanien war es, wo die Arier und Turanier zuerst in Verührung und Streit mit einander gerathen mußten, und in der That verlegt die iranische Sage den Beginn des Kampfes hierher und zugleich zeigt sie, daß die Turanier Anfangs das Uebergewicht hatten.

In dieses Zeitalter der Geschichte der Arya, welches zwischen der Auswanderung der westlichen Stämme oder der Yavana, die nach Europa abzogen, und der Theilung der östlichen in zwei große Zweige liegt, von denen der eine seinen Weg nach Persien und Medien nahm, der andere nach Indien vordrang, gehören die ältesten Stücke der Vedas. Sie zeigen uns einen gesellschaftlichen Zustand und eine Entwicklung der Religion, die von denen der vorhergehenden Periode nicht sehr verschieden sind. Nur die Bevölkerung wächst rasch, die Städte nehmen an Größe zu, der Ackerbau entwickelt sich, breitet sich aus und strebt danach, die Oberhand über das Hirtenleben zu gewinnen. Auch die Gesellschaft beginnt sich zu gliedern, es entstehen nach und nach Klassen und Ordnungen, welche allerdings noch nicht Kasten mit unübersteiglichen Grenzen sind, in denen aber doch schon die Berufsarten erblich werden. Diese Klassen sind die der Priester, der Krieger und der Landwirth, die sich bisweilen in Hirten und Ackerleute scheiden. Dieselben werden in dem Avesta bei den Iranern erwähnt und später als von den drei Söhnen Zoroasters abstammend angesehen, sie existirten nach Herodot auch bei den Persern zu der Zeit dieses Geschichtschreibers. In Indien wurden diese Ordnungen der alten Arya unter dem Einfluß des bramianischen Geistes und unter der Einwirkung von Ereignissen, welche die Eroberung mit sich brachte, zu Kasten und zwar zu den drei obersten Kasten, während die der hamitischen Race angehörigen oder gar nicht zu den Noachiden zählenden Ureinwohner, die Dasius oder Darikas, in die untern Kasten gebracht wurden.

In diese Zeit ist die große religiöse Umgestaltung zu verlegen, welche die Iraner erfuhren, und deren Ruhm sich an den Namen des Zarathustra (Goldglanz) knüpft, der in seiner hellenisirten Gestalt als Zoroaster bekannter ist. Alle Schriftsteller des Alterthums stimmen darin überein, daß sie die Person Zoroasters in einer sehr entlegnen Zeit auftreten lassen. Plinius setzt ihn tausend Jahre vor Moses, Hermippos, der seine Schriften ins Griechische übertrug, will wissen, daß er fünftausend Jahre vor dem Fall Trojas

gelebt, Eudoxos schiebt ihn gar sechsstaufend Jahre über den Tod Platons hinauf, Xanthos von Lydien läßt ihn nur sechs Jahrhunderte vor Darios dem Ersten aus der Dynastie der Achämeniden auftreten. Die neuere Wissenschaft ist jetzt nach den gelehrten Untersuchungen Engen Bonrnoufs und Spiegels über die von Anquetil Duperron in Indien erworbenen Originalschriften des Zoroaster und durch eine Reihe von Schlüssen und Beweisen, die wir hier nicht verfolgen können, zu der Ueberzeugung gelangt, daß es zwar unmöglich ist, die Zeit, in welcher der Gründer der Religion des Dualismus gelebt hat, genau festzustellen, daß dieselbe aber sicher in das höchste Alterthum hinaufreicht, und daß viele Gründe dafür sprechen, daß Zarathustra um das fünfzehnte oder sechzehnte Jahrhundert vor Christus gelebt hat, was mit der Angabe des Plinius zusammen treffen würde.

Wir wissen nichts Positives über das Leben Zoroasters, als daß er der Urheber der Religion war, mit der sein Name verbunden geblieben ist. Es ist sogar unbekannt, was sein Vaterland war, aber wenigstens der Schauplatz seiner Thätigkeit und der ersten Erfolge seiner Bestrebungen ist durch die übereinstimmenden Angaben der Bücher des Avesta, der klassischen Schriftsteller und der Geschichtschreiber und Dichter des muslimitischen Orients festgestellt. Dieser Schauplatz war Bactrien, welches damals von dem König *Hystaspes*, der im Zend *Vistašpa*, im Persischen *Gustasp* heißt, dem Sohne *Aurvadašpas*, des *Vohrasp* der persischen Schriftsteller des Mittelalters, des Sohnes *Kava Npravas* (bei *Firdusi* *Khai Khosru*), des Sohnes *Kav Us'* (bei *Firdusi* *Kai Kans*), des Sohnes *Kai Kavata's* (bei *Firdusi* *Kai Kobad*), dem Begründer der Dynastie der *Scanier*, beherrscht wurde.

Die persischen Schriftsteller des Mittelalters, die das letzte Echo der alten Mythenwelt ihres Landes sind, auf welche Plinius und Cuvnos schon im Alterthum aufspielen, schreiben dem Zoroaster eine endlose Reihe von Wunderthaten und großartigen Dingen zu. Im Alter von dreißig Jahren empfängt er seine Sendung von Dr=

muzd selbst, der sich mit ihm in einer Höhle des Gebirgs unterredet, in der er zwanzig Jahre lang als Einsiedler lebt. Er begiebt sich dann an den Hof des Königs Gustasp, den er durch Wunder befehrt, und bald bekennt sich ganz Baktrien zu seiner Religion, nur ein Theil der ariischen Stämme weigert sich, sie anzunehmen. Der Reformator kommt endlich bei einem Einbruch der Turanier um, welche dem neuen Kultus feind sind, sich auf Baktrien werfen, dort die Hauptstadt erstürmen und die Feuertempel entweihen. Aber diese Ueberlieferung war nicht die einzige, welche im Alterthum Geltung hatte. Andere Sagen gaben der Gestalt des Zoroaster einen andern Charakter, sie machten aus ihm eine Art Moses und ließen ihn nicht bloß als religiösen Gesetzgeber, sondern auch als Fürsten und Heerführer auftreten. Trogus Pompejus, den wir leider nur durch Justin, der ihn auszog, kennen, einer der merkwürdigsten Schriftsteller unter den alten Historikern, der sich sowohl durch große Gelehrsamkeit als durch feinen und scharfen kritischen Sinn auszeichnet, sagt, daß Zoroaster selbst die Baktrer beherrscht und daß er seine neue Religion an ihrer Spitze mit den Waffen in der Hand den andern Ariern gepredigt habe.

Das Leben Zarathustras ist also in Nebel gehüllt, die wahrscheinlich für immer undurchdringlich bleiben werden, und wir kennen den religiösen Gesetzgeber Irans nur durch sein Werk. Dieses aber ist in seiner Art groß, erhaben, der Bewunderung würdig. Die Lehre Zoroasters ist ohne Widerspruch einer der kühnsten Aufflüge des Menschengeistes nach der metaphysischen Wahrheit, sie ist eine der reinsten, edelsten und sinnreichsten unter den Religionen Asiens, sie ist die Reaction der besten Anlagen der japhetischen Race, der spiritualistischen und philosophischen Race par excellence, gegen den naturalistischen Pantheismus und seine natürliche Folge, den Polytheismus und strebt mit kühnem Schwung auf Einheit Gottes hin. Zoroaster macht die Götter der vedischen Religion in ähnlicher Weise wie später die Kirchenväter die Götter Griechenlands und Roms zu bösen Geistern (Dewas) und zwei der wichtigsten, Indra und Siwa werden von ihm in Diener des bösen Prinzips

verwandelt. Aber unfähig, das Räthsel der Entstehung des Bösen zu lösen, erlahmt er in seinem Flug, er kommt über das Problem nicht hinaus und verfällt auf den düstern Gedanken des Dualismus.

Die von dem Gesetzgeber Baktriens gepredigte Religion wird als Mazdäismus oder „das allgemeine Wissen“ bezeichnet. Sie ist durch das „vortreffliche, reine und thatkräftige Wort“ offenbart, welches Zoroaster den Menschen vermittelt hat, und welches „das gute Gesetz“ ist. Dieses Gesetz nennt sich Zend Avesta, d. h. „Gesetz und Reform“, denn Zoroaster hat seine Religion stets als Wiedererneuerung derjenigen bezeichnet, welche bei den Arya der Urzeit, vor dem Einbruch Zohaks existirte.

Der Zend Avesta, die Gesamtheit der Schriften, welche das Religionsgesetz der Mazdäer ausmachten und Zoroaster zugeschrieben wurden, enthielt in der Zeit der Sassaniden, der eifrigsten Anhänger, welche diese Lehre jemals gehabt hat, 21 Maßfas oder Bücher. Der größte Theil dieser Sammlung ist in den Verfolgungen untergegangen, welche die muslimischen Eroberer Persiens gegen alles verhängten, was an den alten Kultus des Landes erinnerte. Ein einziges der Bücher, aus denen sie bestand, ist unverstümmelt auf uns gekommen, es ist der Vidaevadata, persisch Vendidad, „das Gesetz gegen die Dämonen.“ Das Jaßna und das Vispered sind Sammlungen von Bruchstücken. Die Vereinigung des Vendidad, des Jaßna und des Vispered bildet das Sammelwerk, welches Vendidad Sade heißt. Andere Fragmente enthält das Werk Jescht Sade. Das ist in der That alles, was von Trümmern der zoroastriischen Schriften im Urtext des Zend auf uns gekommen ist. Aber wir haben außerdem die Uebersetzung einer Schrift desselben Ursprungs, welche die Entstehung der Welt behandelt, den Bundehesch, der in Pehlewî, der Volkssprache des größten Theils Persiens unter den Sassaniden, geschrieben ist.

Ohne Zweifel stammen die Trümmer des Zend Avesta in dem Zustande, in welchem sie uns vorliegen aus keiner ältern Zeit als der der Sassaniden, wo das alte Gesetz der Mazdäer mit einem neuen Alphabet geschrieben und dabei mehrfach verändert wurde.

Ohne Zweifel zeigt dieser Text an mehr als einer Stelle Spuren von Einschübeln und Umbildungen. Aber die Grundlage und die wesentlichen Stellen gehören in das höchste Alterthum, der Beweis dafür ist schon die Sprache dieses Textes, das Zend, die alte Mundart Baktriens, eine von denen der indo-europäischen Familie, welche den Urformen am nächsten stehen, wie sie denn viel alterthümlicher als das Persisch auf den Keilschriften der Achämeniden ist. Diese Bruchstücke sind sicher nicht das Werk Zoroasters selbst, aber sie zeigen noch ganz den wahren Charakter seiner Lehre. Ja es ist möglich, daß Einzelnes, z. B. die Gathas, d. h. die am Ende des Yasna stehenden Lieder, welche durch ihre Einfachheit einen weit höher hinaufliegenden Ursprung verrathen als die übrigen Stücke, und in denen die Grundgedanken der dualistischen Religion überdieß sehr deutlich ausgesprochen werden, mehr oder minder unmittelbar von dem berühmten Gesetzgeber selbst ausgegangen sind.

Die mazdäische Lehre verwirft ausdrücklich den Gedanken der Emanation bei der Entstehung der Welt. Einige Stellen, wo man eine Spur dieser Vorstellung hervortreten sieht, scheinen das Ergebnis späterer Umgestaltung zu sein, und die Kritik bezeichnet sie einstimmig als dem eigentlichen und ursprünglichen Geiste der Religion Zoroasters entgegengesetzt. Der letztere weiß nichts von einem Heranstreten der Welt aus Gott, sondern er lehrt und zwar in der förmlichsten Weise, daß die Welt geschaffen ist, und damit ist eine tiefe Kluft zwischen seiner Religion und allen anderen des Alterthums mit Ausnahme der mosaischen aufgethan, die alle auf Pantheismus hinauslaufen.

Die Schöpfung ist nicht ein Ausfluß, eine andere Gestalt, sondern sie ist das Werk des Ahuramazda (Ormuzd), des „schöpferischen Wesens“, welches auch „der heilige Geist“ Spenta Mainyus, genannt wird, des Urquells des Guten, dargestellt durch das Licht, die Sonne, das Feuer, welches man seinen Sohn nennt. Ahuramazda ist der wahre Gott Zoroasters, derjenige, welchen der Gesetzgeber auch als den einzigen und als den allmächtigen Herrn aller Dinge betrachtet haben würde, wenn nicht jenes Räthsel vom Ur-

sprung des Bösen sich stets vor ihm erhoben und den Flug seines Geistes zum reinen Monothetismus gehemmt hätte.

„Ich rufe dich an, und ich preise dich“, heißt es im Yasna, „den Schöpfer Ahuramazda, den leuchtenden, strahlenden, sehr großen und sehr guten, sehr vollkommenen und sehr thatkräftigen, sehr weisen und sehr schönen, den in Reinheit erhabenen, welcher das gute Wissen besitzt, die Quelle der Freude, ihn, welcher uns geschaffen hat, welcher uns gebildet hat, welcher uns ernährt hat, ihn, das vollkommenste der geistigen Wesen.“ Als Schöpfer aller Dinge ist Ormuzd selbst ungeschaffen, er hat keinen Anfang gehabt und wird kein Ende haben. Er hat sein Schöpfungswerk vollendet, indem er „das Wort“, Honover, „das schöpferische Wort, welches vor allen Dingen existirt“, ausgesprochen hat. Aber hier, bei Gelegenheit dieser merkwürdigen Lehre, müssen wir den Text des Yasna selbst reden lassen.

„Zarathustra fragte Ahuramazda:

Ahuramazda, hochheiliger Geist, Schöpfer der vorhandenen Welten, wahrhaftiger. Was war, o Ahuramazda, das Wort, welches vor dem Himmel, vor dem Wasser, vor der Erde, vor der Kuh, vor dem Baume, vor dem Feuer, dem Sohne Ahuramazdas, vor dem wahrheitsliebenden Menschen, vor den Dewas und den fleischfressenden Thieren, vor dem ganzen All, vor allem Guten, das von Mazda geschaffen ist und in der Wahrheit seinen Keim hat, existirte?“

Da antwortete Ahuramazda:

Es war die Fülle des schöpferischen Wortes, sehr heiliger Zarathustra, ich werde es dir sagen. Sie existirte vor dem Himmel, vor dem Wasser, vor der Kuh“ u. s. w. wie oben. „Dieß ist die Fülle des schöpferischen Wortes, sehr heiliger Zarathustra, daß sie, selbst unausgesprochen und nicht aufgezählt, hundert andere ersloßene Gebete aufwiegt, die nicht ausgesprochen, nicht hergesagt, nicht gesungen sind. Und derjenige, welcher in dieser vorhandenen Welt, o sehr heiliger Zarathustra, sich der Fülle des schöpferischen Wortes erinnert oder es ausspricht, wenn er sich seiner erinnert, oder es singt, wenn er es ausspricht, oder es preist, wenn er es singt, ich werde seine Seele drei Mal über die Brücke der besten Welt nach

dem besten Leben, nach der besten Wahrheit, nach den besten Tugenden führen.“

„Ich habe dieses Wort, welches den Willen und seine Wirkung zur Vollendung der Erschaffung des Himmels enthält, ausgesprochen vor der Erschaffung des Wassers, der Erde, des Baumes, der vierfüßigen Thiere, vor der Geburt des wahrheitredenden zweifüßigen Menschen.“

Auch das berühmte und uralte „Gebet der einundzwanzig Worte“, welches von Zoroaster selbst herrühren kam und von seinen Anhängern täglich hundert Mal hergesagt werden muß, enthält ähnliche Gedanken, wenn es sagt: „Ebenso wie das Wort des höchsten Willens existirt auch die Wirkung nur, weil sie aus der Wahrheit hervorgeht. Die Schöpfung dessen, was gut ist in Gedanken oder Handlung, gehört in der Welt dem Mazda und die Herrschaft dem Ahura, welchen sein eignes Wort als den Vernichter der Bösen eingesetzt hat.“

Gewiß eine großartige Auffassung, die nur mit dem Ausdruck in der Sprache ringt, eine tiefe Lehre, welche der Wahrheit sehr nahe kommt und direct auf den unbedingten Monothetismus lossteuert. Dennoch wendet sich Zoroaster plötzlich von der Lehre von einem einzigen Gotte, welche die nothwendige Folge der Vorstellung von Ormuzd zu sein scheint, ab. Das Problem des Ursprungs des Bösen in der Welt stellt sich vor ihn, indem er über die Grundursachen des Vorhanden nachdenkt, und läßt ihn auf einen Abweg gerathen. Er konnte nicht zugeben, wie spätere Denker thaten, daß die Gegensätze von Böse und Gut im letzten Grunde eins und dasselbe, daß sie nur scheinbare Gegensätze seien. Und er konnte ebenso wenig zugeben, daß der Gott, den er als ewig gut, rein, gerecht und vollkommen aufgefaßt, das Böse geschaffen und es selbst in die Welt gebracht habe. Er half sich mit der Erinnerung an eine Lehre, von der wir gesehen haben, daß sie in der Religion der alten japhetischen Stämme Baktriens eine wichtige Stelle einnahm, mit der Lehre von dem steten Streite zweier gleich mächtigen, derselben Quelle entfloffenen Grundmächte, auf deren Kampf die Existenz und die Dauer

des Alls beruhe. Die alten Arya hatten diesen Kampf vorzüglich in den Erscheinungen der Natur gesehen, aber auf sehr natürlichem Wege waren sie dahin gekommen, mit diesen Naturerscheinungen den Widerstreit zwischen Gut und Böse zusammenfallen zu lassen. Zoroaster übertrug ihn vollständig in das Bereich der Moral und der Metaphysik, und er wurde die Grundlage seines dualistischen Religionsystems. Dem Ormuzd, dem guten Gotte, dem Urgrund des Guten gegenüber nahm er das Dasein eines entgegengesetzten Prinzips an, gegen welches Ormuzd unaufhörlich sein Reich vertheidigen mußte, ein ihm an Macht gleiches Prinzip, „den bösen Geist“, Agra Mainyus, persisch Ahriman. Dieser Geist ist es, welcher das moralische und materielle Böse geschaffen und den Tod in die Welt gebracht hat. Die Schöpfung war aus Ahuramazdas Händen rein und vollkommen wie er selbst hervorgegangen. Agra Mainyus war es, welcher sie durch sein verhängnißvolles Eingreifen verdarb und täglich bemüht ist, sie weiter zu verderben und zu Grunde zu richten; denn er ist der Zerstörer (Paurumarka). Er ist ewig, soweit es sich um die Vergangenheit handelt, wie Ormuzd, er hat wie dieser keinen Anfang gehabt, ist aus keinem früheren Wesen hervorgegangen. Aber der moralische Instinct Zoroasters hat ihn davon zurückgehalten, die Macht des bösen Geistes als eine ewige in der Zukunft aufzufassen, was doch die logische Folge der Art und Weise wäre, in der er denkt. Jenes Wesen, welches keinen Anfang hatte, wird ein Ende haben. Eines Tages, nach Verlauf von langen Jahrhunderten, wo drei von Zoroaster ausgegangne Propheten, Ukhjiad Ereta, „die wachsende Wahrheit“, Ukhjiad Ere-mas, „das wachsende Licht“, und Aštivad Ereta, „die vollendete Wahrheit“, der Welt die drei letzten Bücher des Zend Avesta bringen und alle Menschen zum Mazdäismus bekehren werden, wird das Böse endgültig besiegt und vertilgt, die Schöpfung wird wieder so rein wie am ersten Tage, und Ahriman verschwindet auf ewig.

Das ist die wahre Lehre Zoroasters über diesen Punkt, und der rechtgläubige Mazdäer stellte sich die Verhältnisse nicht anders vor. Die sehr zahlreichen Sekten, die später, wie die Manichäer, die

Ewigkeit des bösen Prinzips in der Zukunft wie in der Vergangenheit und die Unaufhörlichkeit seines Kampfes mit dem guten behauptet haben, waren feyerliche Sekten.

Die neue Aufgabe einer Erklärung des Nebeneinanderbestehens zweier absoluter, gleich mächtiger und gleich ewiger Wesen, von denen das eine gut und das andere böse, scheint Zoroaster nicht erkannt oder nicht zu lösen versucht zu haben. Später wurde dieser Versuch von den Zarvaniern unternommen, deren Lehre eine Verkehrung des ursprünglichen Dogmas Zoroasters ist, welche in den Zeiten Alexanders begonnen und sich im Laufe des Mittelalters, besonders durch Zusammentreffen mit den Muslimen und den pantheistischen Schiitensekten, weiter entwickelt zu haben scheint, und zu der sich die heutigen Guebern oder Parsis in Bombay, die letzten Anhänger des alten baktrischen Propheten, bekennen. Diese Lehre setzt vor Ormuzd und Ahriman und über dieselben ein einziges Wesen, die Quelle von Allem, „die Zeit ohne Grenzen“, Zarvan Akarana, aus deren Innern auf dem Wege der Emanation die beiden Prinzipien heraustrgetreten seien, um sich eines Tages mit allen andern Wesen, welche die Welt bevölkern, wieder aufzulösen und in den einzigen Urgrund zurückzukehren. Diese Vorstellung, welche den Mazdäismus mit dem Pantheismus verknüpft, die Emanation an die Stelle der Creation setzt und Ormuzd zu einem bloßen Demiurg oder Weltordner macht, der jünger als das Chaos ist, diese Vorstellung, die endlich jeden Unterschied auf moralischem Gebiete zwischen Gut und Böse aufhebt, da dieselben beide aus derselben göttlichen Substanz geflossen, bestimmt, sich einmal wieder zu vereinigen und deshalb nur zeitweilig und scheinbar Gegensätze sind, ist dem Geiste Zoroasters durchaus fremd. Sie ist lediglich das Ergebnis des Einflusses pantheistischer und materialistischer Ideen Chaldäas in die Religion des Dualismus. Aber es muß zugegeben werden, daß ein feltamer metaphysischer Irrthum in der echt zoroastriischen Lehre jener Vorstellung Eingang verschaffen konnte. Zoroaster scheint nicht bemerkt zu haben, daß der Begriff Zeit den Begriff des Endlichen einschließt, er hat ihn mit dem der Ewigkeit vermischt. Der religiöse Gesetzgeber

Baktriens hat den Gedanken eines Beginns der Zeit nicht fassen gekonnt, weshalb er wiederholt von ihr den Ausdruck braucht, „ihre Ausdehnung hat sich selbst geschaffen“, und weshalb wir im *Yagna* lesen: „Der heilige Geist schuf in der Zeit ohne Grenzen“, ein Ausspruch, welcher der Lehre der Zarvanier allerdings die Thür öffnete. „Die Zeit“, so konnten sie sagen, „existirte vor Allem, sie hat keinen Anfang, also ist Ormuzd selbst in ihr und durch sie entstanden“.

Alle untergeordneten Gedanken der mazdäischen Religion entspringen auf dem Grunde des Dualismus. Unter Ormuzd und Ahriman stehen mächtige Geister, die von ihnen geschaffen sind und ihnen bei ihrem Wirken beistehen. Es sind Engel und Teufel, Geschöpfe übernatürlicher Art, also nicht Götter. Ormuzd hat zuerst sechs „unsterbliche Heilige“, Amesaöspentaö (persisch Amšaspands) geschaffen, welche *Bohumano*, „der gute Geist“, *Ajovahisto*, „das reine Bessere“, *Ahjahjovairio*, „der mächtige König“, *Spenta Armaiti*, „das heilige Land“, *Haurvatat*, „das All“, *Ameretat*, „die Unsterblichkeit“ heißen. Diejenigen, welche *Land* und *All* genannt sind, sind nicht diese materiellen Schöpfungen selbst, sondern die reinen Geister, welche ihnen als Beschützer ihrer Existenz und ihrer Geschichte vorstehen. Unter diesen höheren Geistern oder Erzengeln kommen dann die *Yazatas* (persisch *Yzeds*), die über das ganze All verbreitet sind und über der Erhaltung seiner Theile wachen. Die *Yazatas* wie die *Amšaspands* sind die Gegenstände eines Kultus bei den Mazdäern, der aber kein Gottesdienst, sondern nur die Verehrung von Wesen ist, die höher als die Menschen stehen, wie z. B. die Gestirne, die in den Schriften des *Zend Avesta* nur selten der Verehrung empfohlen werden, unter den Achämeniden aber sehr hoch geehrt wurden.

Unter den *Yazatas* stehen die *Fervers*, die reinen Formen der Dinge, himmlische Geschöpfe, die denen auf Erden entsprechen, deren unsterbliche Typen sie sind. Die Sterne, die Menschen, die Thiere, die Engel, jedes Wesen mit Einem Worte hat seinen *Ferver*, welchen man anruft, und dem man opfert, seinen unsterblichen Schutzgeist, der

unablässig über ihn wacht. Wenn ein Mensch stirbt, so existirt sein Ferver im Himmel fort, und so richten sich die Gebete für die Todten an die Fervers derselben. Die Begräbnißfeierlichkeiten finden zu ihrer Ehre statt, und die zehn letzten Tage des Jahres sind ihnen geweiht. Je größer und gerechter ein Mensch gewesen ist, desto mächtiger ist sein Ferver.

Dieser Hierarchie himmlischer Geister steht eine ganz ähnliche von bösen Geistern gegenüber, die von Ahriman geschaffen sind, und von denen jeder die wohlthätige und erhaltende Thätigkeit des ihm entsprechenden Dieners Ormuzds zu bekämpfen und zu hemmen hat. Wenn der Urgrund alles Guten seine sechs Amshaspands hat, so stellt ihnen Ahriman seine sechs Darwands entgegen. Der erste derselben heißt Akomano, „der böse Geist“, der zweite Aunder, der Gott Indra der vedischen Religion, der dritte Sjanrva, der Siwa, welchen Indien nach den Ariern der vedischen Zeit zu verehren fortfuhr, der vierte Nasatya, eine ähnliche Gottheit. Die Gegner der Yazatas sind die Daewas (persisch Demw), die Dämonen, welche genau dieselben Eigenschaften im Bereich des Bösen haben, wie jene in dem des Guten. Durch sie ist der erste Mensch verführt und einer Erniedrigung unterworfen worden, welcher Ormuzd durch Offenbarung des Zend Awesta abhelfen wollte. Aber der eigentliche Mittler ist nicht Zoroaster, dessen sich Ormuzd bei dieser Offenbarung bediente; denn der baktrische Gesetzgeber hat nie etwas anderes als ein Prophet sein wollen, er hat nur vom Himmel inspirirt, nicht wie Schakhamuni, der Stifter des Buddhismus in Indien, göttlicher Natur theilhaftig zu sein behauptet. Der Mittler ist Mithra, dessen Ursprung in dem, was uns von den Büchern Zoroasters erhalten ist, nicht klar auseinandergesetzt wird, der aber ein Ausfluß des Ormuzd und gleichen Wesens mit ihm zu sein scheint. Mithra hat den Ahriman aus dem Himmel vertrieben, der durch die Schlange mit zwei Füßen dargestellt wird. Mithra ist der Hüter und Richter der Menschen nach ihrem Tode. Seine Rolle wird besonders in den jüngeren Schriften auseinandergesetzt, sein Name aber und sein Titel als siegreicher Kämpfer kommt schon in den

ältesten Urkunden des Mazdäismus vor. Und wie Alles in dieser Religion nach feindlich sich gegenüberstehenden Zweigkeiten organisiert ist, so besitzt Mithra ebenfalls seinen bösen Doppelgänger und Gegner in der Welt Ahrimans, in dem Mithra Daradsch, „Mithra dem Bösen“, welcher bemüht ist, alles, was Mithra der Gute Wohlthätiges schafft, zu zerstören.

Der Glaube an zukünftige Strafen und Belohnungen ist in dem Zend Avesta klar ausgesprochen, wenn auch ohne Entwicklung von Einzelheiten. Möglicherweise ist der Gegenstand in den verloren gegangnen Büchern ausführlicher behandelt. Die Seele, welche während des Lebens den Versuchungen des Bösen unterlegen ist, kann die furchtbare Brücke Chinwat nicht überschreiten, über welche die Seelen an dem Tage, welcher auf die dritte Nacht nach ihrem Tode folgt, geführt werden. Aber die Guten schreiten siegreich darüber, geführt von den himmlischen Yazatas und gesammelt in die unvergängliche Welt, vereinigen sie sich in ihrer neuen Wohnung mit Ormuzd und den Amshaspands, die auf goldnen Thronen sitzen, und diese verklärten Seelen werden zu furchtbaren Bekämpfern der Daewas.

Die Moral des Mazdäismus ist einfach und rein. Der treue Verehrer Ormuzds hat die Bekämpfung des Bösen in allen Gestalten zur Aufgabe. Nun aber ist der Beruf, der hierzu am günstigsten ist, der des Ackerbauers. Der Priester, der Krieger, der Ackerbauer sind die drei mächtigsten Stützen des mazdäischen Gesetzes, aber unter den Geschöpfen, welche dem Ormuzd am angenehmsten sind, nimmt der Ackerbauer die oberste Stelle ein. „Es ist kein heiligerer Mann“, sagt Ahuramazda, „als derjenige, welcher sich auf der Erde eine Wohnung erbaut hat, in welcher er das Feuer, Kinder, seine Frau, seine Kinder und gute Heerden unterhält. Der, welcher die Erde Getreide hervorbringen läßt, der, welcher die Früchte des Feldes baut, der erbaut die Reinheit, er fördert das Gesetz Ahuramazdas so viel wie durch hundert Opfer.“

Die Moralgesetze des Zend Avesta sind, obwohl uns die hinter

jedem Gesetze stehende furchtbare Prügelstrafe auffallen muß*), häufig von ungemeinem Zartgefühl, und man begegnet in demselben besonders einem tiefen Abscheu vor der Tüge. Aber daneben trifft man wieder nicht ohne Verwunderung Stellen, welche auf eine religiöse Verehrung von Thieren, vorzüglich der Kuh und des Hundes deuten, und zugleich einen maßlosen Abscheu vor gewissen Gegenständen, vorzüglich menschlichen Leichnamen, welche man weder verbrennen noch begraben darf, da sie das heilige Feuer und die heilige Erde entweihen würden, und die man in Folge dessen den Raubvögeln in gewissen zu diesem Zwecke bestimmten Umzäunungen preis giebt, ein Gebrauch, der noch hentzutage unter den Mazdäern Persiens und Indiens fortbesteht.

Sieht man genauer zu, so bemerkt man, daß die wunderlichsten Contraste in dieser Religion sich aus ihrer Grundlehre erklären, welche die Welt in das Reich Ormuzds und Ahrimans theilt und so die verschiedenen Wesen der Schöpfung an sich gut oder böse sein läßt. Die Hausthiere, das Getreide, die Weideplätze, das Wasser, welches erfrischt, das Feuer, welches zur Erhaltung des Lebens beiträgt, werden für heilige Gegenstände und Werke des guten Prinzips angesehen; gewisse andere Thiere dagegen gelten als Geschöpfe und Schicksen des bösen Prinzips. Eine noch eigenthümlichere Folge jener Grundlehren aber ist die, daß der Tod nach der Ansicht der Mazdäer in diesem Betracht das Wesen jedes Geschöpfes ändert. Zudem Ahriman die, welche das Leben von Ormuzd empfangen haben, sterben läßt, bleibt er in diesem Punkt Sieger und im Besitze des Leichnams, welcher nun zu den unreinen Gegenständen gehört, und das Gegentheil geschieht, wenn Ormuzd oder die Seinen ein Geschöpf Ahrimans vernichten. Es folgt daraus, daß der Gottesdienst nur in Gebeten, dem Opfer des Haomajasts (desselben, der

*) Gewissenhaft folgt am Schlusse jedes Gesetzes die Zahl der Hiebe, die auf seine Nichtbefolgung gesetzt sind, und diese Zahl beträgt oft viele Hunderte. Die Sünde, einen Hund schlecht zu füttern ist mit zweihundert, die Mißhandlung einer trächtigen Hündin mit zweimal siebenhundert Hieben bedroht.

bei den vedischen Opfern Soma heißt) und in der Unterhaltung des heiligen Feuers besteht. Die blutigen Opfer sind hier unbekannt; denn obwohl animalische Nahrung den Mazdäern nicht verboten ist, würde es in ihren Augen doch nicht fromm sein, ein Geschöpf Ormuzds zu opfern und andererseits könnte man ihm doch auch nicht die seines Gegners darbringen. Dennoch berichtet Herodot ausführlich und bestimmt von blutigen Opfern bei den Persern seiner Zeit, und da er im Allgemeinen vortrefflich unterrichtet ist, so müssen wir diesen Gebrauch zugeben, aber er war dann nur eine Abweichung von der alten mazdäischen Liturgie und den Vorschriften des Zend Avesta.

„Die Perser pflegen den Göttern keine Bildsäulen, Tempel und Altäre zu errichten“, sagt Herodot, „sie behandeln im Gegentheil die, welche dies thun, als Unsinnige. Das aber geschieht, wie ich erfahren, weil sie nicht wie die Griechen glauben, daß die Götter menschliche Gestalt haben.“ Der Geist des Mazdäismus hatte in der That den lebhaftesten Abscheu vor allem Bilderdienst. Ormuzd ist allerdings bisweilen auf Monumenten der Achämenidenkönige dargestellt, wie er in Gestalt des babylonischen Isu über denselben schwebt und sie beschützt; allein diese Figur ist kein Bild, an welches man Gebete richtet, und außerdem ist seine bloße Anwendung eine Abweichung von den wahren Lehren der Religion Zoroasters, die einer andern entlehnt ist. Das einzige Bild Ormuzds, welches der Zend Avesta gestattet, und im Kultus verwendet, weil er es für das einzig reine und fast immaterielle betrachtet, ist die Flamme. Daher der Kultus des heiligen Feuers, welches die Mazdäer nicht an und für sich selbst für göttlich halten, sondern weil es ihnen Ormuzd vergegenwärtigt. Die einzigen Tempel der Religion Zoroasters sind die Atesch Gahs, Feuerstätten, wo ein stets brennend erhaltener Scheiterhaufen, von Priestern, die in zwei Klassen, Mobeds und Herbeds zerfallen, nach gewissen liturgischen Regeln genährt und verehrt wird. Einige Denkmäler zoroastriischen Ursprungs stellen übrigens auch die Gestalt Ormuzds als inmitten der Flamme des Scheiterhaufens erscheinend dar.

Die Bücher des Zend Avesta enthalten eigenthümliche Mittheilungen über den Ursprung der Dinge, die vielfach mit der biblischen Schöpfungsgeschichte übereinstimmen. Für Zoroaster wie für Moses ist die Erschaffung der sichtbaren Welt das Werk von sechs Epochen. Ormuzd hat mit Hülfe der Amshaspands alles aus dem Nichts hervorgehen lassen, das bezeugt eine Stelle in einem der uns erhaltenen Bruchstücke des Zend Avesta. „Fünfundvierzig Tage habe ich, Ormuzd, mit den Amshaspands wohl gearbeitet, ich habe den Himmel hervorgebracht, ich habe dann den Gahanbar gepriesen und ihm den Namen Gah Mediozorem gegeben.“ Jeder Gahanbar ist eine „Vereinigung von Zeiten“, eine Epoche. Ormuzd fährt fort: „Ich preise Mediochem (die zweite Epoche): fünfundsechzig Tage habe ich, Ormuzd, wohl gearbeitet, ich habe hervorgebracht das Wasser, und ich habe dann den Gahanbar gepriesen und ihm den Namen Mediochem gegeben.“ So geht es dann in Betreff der übrigen vier Epochen fort. „Fünfundsechzig Tage habe ich, Ormuzd, wohl gearbeitet, ich habe die Erde hervorgebracht.“ Das ist dann der Gah Fetechem. „Dreißig Tage habe ich, Ormuzd, wohl gearbeitet, ich habe die Bäume hervorgebracht.“ Das ist der Gah Giathrem. „Vierundzwanzig Tage habe ich, Ormuzd, wohl gearbeitet, ich habe die Thiere hervorgebracht.“ Das ist der Gah Mediarch. „Fünfundsechzig Tage habe ich, Ormuzd, wohl gearbeitet, ich habe den Menschen hervorgebracht.“ Das ist der Gah Hamespithmedem. An jede dieser Epochen knüpft sich ein Fest, und die letzte ist „die des langen Opfers, des ewigen Opfers.“

Wir haben bereits bemerkt, daß der Mazdäismus sich förmlich zu der Lehre vom Sündenfall bekennt, der durch die Verführung des bösen Geistes hervorgerufen worden ist. Das Buch Bundehesch erzählt den Hergang dabei folgendermaßen:

„Ormuzd sprach von Meschia und Meschiane (dem ersten Mann und der ersten Frau). Der Mensch wurde, der Vater der Welt wurde. Der Himmel war ihm bestimmt unter der Bedingung, daß er demüthigen Herzens wäre, daß er bescheiden das Werk des Gezezes vollbringe, daß er rein sei in seinen Gedanken, rein in seinen

Worten, rein in seinen Handlungen und daß er die Dews nicht anrufe... Anfangs sprachen sie diese Worte: Ormuzd ist es, welcher das Wasser, die Erde, die Bäume, die Thiere, die Sterne, den Mond, die Sonne und alle Güter geschaffen hat, die aus reiner Wurzel und reiner Frucht kommen. Dann aber lief die Lüge über ihre Gedanken, sie kehrte ihre Stimmungen um und sagte ihnen: Es ist Ahriman, der das Wasser, die Erde, die Bäume, die Thiere und alles, was vorhin angeführt wurde, erschaffen hat. Auch in Betreff der Dews täuschte sie Ahriman im Anfang, und bis ans Ende hat der Grausame sie nur zu verführen gesucht. Indem sie diese Lüge glaubten, wurden beide Darwands, und ihre Seelen werden in der Hölle sein bis zur Erneuerung der Leiber. Der Dews, welcher die Lüge sagte, erschien, kühner geworden, ein zweites Mal und brachte ihnen Früchte, welche sie aßen, und dadurch geschah es, daß ihnen von hundert Vorzügen, deren sie sich erfreuten, nur ein einziger blieb.

Eine so gründliche religiöse Reform wie die Zarathustras konnte sich nicht ohne starken Widerstand vollziehen. Die Iranier allerdings scheinen rasch die Lehren des Mazdäismus angenommen zu haben, die ohne Zweifel in ihren Kreisen schon im Keim und wahrscheinlich sogar schon ziemlich entwickelt vorhanden waren, und aus deren Mitte der Reformator hervorgegangen war. Aber die Stämme, welche später Indien einnahmen, und in deren Priestern die pantheistischen Ideen, aus denen der Bramaismus entstand, vermuthlich sehr verbreitet waren, scheinen die neue Lehre zurückgewiesen zu haben, und daraus scheint eine Spaltung und Wanderung hervorgegangen zu sein. In der That kann man mit einiger Gewißheit annehmen, daß das Auftreten Zoroasters in die Zeit kurz vor der großen Bewegung fällt, durch welche die damals noch in der baktrischen Urheimath beisammen wohnenden beiden Zweige der Arya sich trennten und, der eine im Osten, der andere im Westen, neue Wohnplätze suchten. Ist dieß richtig, so stellen persische Sagen, die sicher einen historischen Kern haben, als seine eifrigsten Gegner einen Theil der ostarischen Priester dar, indem sie vermöge eines leicht erklärlichen

und leicht zu verbessernden Irrthums dieselben als Bramanen bezeichnen, und andererseits sehen wir die Hymnen des Rig Veda den Djaradaſhti, d. h. den Zarathustra oder Zoroaster mit Verwünschungen verfolgen und ihn unter die Feinde der Götter rechnen. Dadurch aber wird man auf die Meinung geführt, daß in der durch Zoroasters Reform hervorgerufenen Spaltung und in den Religionskriegen, welche sich daraus entwickelten, die entscheidende Ursache der Trennung der arischen Stämme in Iranier und Indier zu suchen ist oder mit andern Worten, daß die Wanderung der letzteren durch diesen Religionskampf veranlaßt wurde.

Die der vedischen Religion treu gebliebenen Stämme scheinen in jenem Kampfe unterlegen zu sein. Sie räumten infolge dessen Baktrien vollständig, und daselbe blieb so im ausschließlichen Besitze ihrer Gegner. Die Feinde des Mazdäismus zogen sich aber in Masse auf die andere Seite des Hindukusch zurück, welchen einige von ihnen schon früher über Attok überschritten hatten, um das Land einzunehmen, welches sie später Urien nannten. Von dort nach Osten und Süden vorrückend, eroberten und besiedelten sie allmählig Paropamisus, Drangiana und Arachosien und drangen in das Gebiet nördlich vom Thale des Indus vor, von wo sie nach einem etwa tausendjährigen Kampfe mit den Ureinwohnern schließlich ihre Herrschaft über die ganze indische Halbinsel ausdehnten. Von da an hörten die beiden Zweige der Arya, durch die schroffen Bergwände des Hindukusch, die Wüsten Karamaniens und die öde Küstenstrecke Gedrosiens von einander getrennt, für viele Jahrhunderte auf, sich irgendwie zu berühren, und in dieser wechselseitigen Isolirung bildeten sich die Verschiedenheiten ihrer Anlagen, ihrer Religionen und ihrer Sprachen fortwährend zu schärferem Hervortreten aus.

Die Iranier, welche Anhänger Zoroasters waren, behielten Baktrien, Sogdiana und Margiana, wo ein Theil ihrer Stämme verblieb, während andere, durch die Zunahme ihrer Bevölkerung gezwungen, nach Verlauf einiger Zeit auswanderten. Die letztern wendeten sich nach Südwesten, wobei sie Hyrkaniens durchzogen, und

überflutheten Medien, Susiana, Persien, wo sie die Ureinwohner von der Race Kusch, die in den iranischen Sagen als Leute mit schwarzer Gesichtsfarbe und kurzen wolligen Haaren beschrieben werden, vertrieben oder unterjochten, und schließlich die fruchtbaren Theile Karamaniens, wo die Stadt Jezd einer der Mittelpunkte des mazdäischen Gottesdienstes wurde. Sie drangen im ersten stürmischen Trieb zur Ausdehnung sogar noch weiter vor, indem sie, wie oben erwähnt, um das Jahr 2400 vor unsrer Zeitrechnung in das Thal des Tigris und des Euphrat hinabstiegen und sich Babels bemächtigten, wo eine arische Dynastie etwa dritthalb Jahrhunderte die Herrschaft inne hatte.

Zweites Kapitel.

Die arischen und turanischen Meder. — Die Magier. — Arbakes und der arische Staat in Medien. — Dejokes. — Entstehung des Königthums bei den Medern. — Phraortes und Kyaxares. — Große Entwicklung des medischen Reichs. — Astyages und die Kindheit des Kyros.

Im eigentlichen Persien und in Karamanien, welches vom Beginn der Niederlassung japhetischer Stämme daselbst von Persien abhing, begegneten die Iranier von Seiten der Urbevölkerung keinem ernstern Widerstande und wurden die alleinigen Herren des Landes, in welcher Eigenschaft sie dann niemals Störung erfuhren. Nicht so in Medien. Dorthin waren den arischen Stämmen, wie gezeigt worden ist, turanische Völker vorausgezogen, die dem Lande seinen Namen gegeben hatten. Diese Turanier Mediens bildeten eine zahlreiche und dicht bei einander wohnende Bevölkerung, welche die Iranier nicht austreiben konnten, und der sie sich folglich als Eroberer aufdringen mußten. Unter solchen Umständen mußte der alte Haß zwischen den Arya und den Turya sich heftiger als jemals erheben. Schon in der Urzeit im Norden hatte derselbe neben der

nationalen Färbung auch eine religiöse gehabt, jetzt drückte ihm die Reform Zoroasters, zu der sich die in Medien eingefallnen Iranier bekannten, das religiöse Gepräge noch stärker auf, und machte den Kampf zwischen den beiden Racen noch erbitterter. Die Schlange Afrasiab glich zu sehr dem Ahriman, als daß hier zwischen ihr und Ormuzd von etwas anderem als einem unverzöhllichen Ringen hätte die Rede sein können. Der ewige Kampf zwischen den beiden Prinzipien, welchen Zoroaster in der sittlichen Welt zu bemerken geglaubt, und den er zur Grundlage seiner Religion gemacht, wurde so auf das Gebiet der Thatfachen und der Geschichte übertragen.

Nieder gebeugt durch den ersten Ansturm der arischen Eroberung, erhoben sich die Turanier Mediens bald wieder und begannen den Kampf mit denen, welche sie zu beherrschen strebten. Dritthalb Jahrhunderte nach der Invasion, welche sich über ihr Land ergossen, waren sie stark genug geworden, nicht bloß um mit Vortheil in ihrem eignen Lande zu kämpfen, sondern auch um ihrerseits Eroberer zu werden und ihren arischen Herren Babel zu entreißen, wo ihr Aufenthalt unauflöshliche Spuren zurückließ, und wo sie ungefähr zwei Jahrhunderte herrschten, bis das semitische Element, seinerseits überwiegend geworden in Chaldäa, sie von dort vertrieb.

In Medien dauerte der Kampf zwischen dem turanischen und dem iranischen Elemente, die beide gleich stark waren, sodaß keines das andere vernichten oder vertreiben konnte, stets wieder aufgenommen, mit wechselndem Erfolg mehr als sechs Jahrhunderte. Wir haben leider darüber keine geschichtliche Ueberlieferung, aber die Erinnerung daran lebt, wenn auch nur in ihren Grundzügen und vielfach mit poetischen Erfindungen verdeckt, in den von Firdusi für sein Königsbuch verwendeten persischen Volksjagen fort. Diese Zeit ist in der That die der großen Kriege zwischen Iran und Turan, deren Schauplatz von der Ueberlieferung fast immer noch auf medischen Boden verlegt wird. Es ist die Zeit der fabelhaften Heldenthaten Rustems, Kai Rhosrus und Farrukzads sowie aller andern mythischen Helden der iranischen Race. Wiederholt gewinnt Afrasiab die Oberhand über die Krieger Irans und ist nahe daran, sie zu

vernichten. Dennoch wird er schließlich nach mehr oder minder langer Zeit und mit mehr oder minder Anstrengung immer besiegt, aber immer erhebt er sich auch wieder zu neuem Kampfe. Fühlen die Kämpfer von Adherbaidjan und Graf Adjemy sich nicht stark genug, den Streit mit den Dienern Afrasiabs allein zu bestehen, so rufen sie die Helden von Farsistan zu Hülfe, die dann den Sieg wieder einkehren lassen in das Lager der Vertheidiger Frans.

So Firdusis Epos. Es muß ähnlich gewesen sein in der Geschichte. Mehr als einmal werden die Iranier Mediens, wenn das Waffenloos ihnen ungünstig ausfiel, und sie im Begriff standen, von den Turaniern endgültig niedergeworfen zu werden, in dieser zugleich nationalen und religiösen Sache ihre Brüder, die persischen Iranier, um Beistand angegangen haben. Die Volksjage zeigt uns zuletzt Fran siegreich, die Feinde werden seiner Herrschaft unterworfen, aber nicht ausgerottet. Und das war in Wahrheit das Ende dieses langwierigen Ringens der beiden Racen in Medien. Die Iranier gelangten nicht dahin, die turanische Bevölkerung, die ihr bei Besiedelung des Landes vorausgegangen, ihrer nationalen Existenz zu berauben, aber sie wurden die herrschende Klasse, der Adel des Landes.

Als Medien gegen das zehnte Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung in die große Bewegung der allgemeinen Geschichte einzutreten begann, indem Ninive hier zu erobern anfang, war die dortige Bevölkerung in sechs hierarchisch abgestufte Klassen eingetheilt, deren Namen uns Herodot aufbewahrt hat: in Magier, Arizanten, Bujer, Struchaten, Budier und Paretakenier. Die vier ersten entsprechen genau den Klassen der arischen Gesellschaft im vedischen Zeitalter und denen Persiens zur Zeit Herodots. Es sind die Priester, die Krieger, die Ackerleute und die Hirten. Ihre Namen sind rein arisch: der erste ist das persische Magus, das sanskritische Magha, es bedeutet „die Großen“; die ursprüngliche Form des zweiten ist Arinazantus, „die vom arischen Geschlecht“, in dem dritten erkennt man das sanskritische Buja, d. h. „der Eingeborne“, der vierte endlich ist das persische Satramwat, d. h. „der

im Zelt Wohnende.“ Die beiden letzten Klassen, deren Namen noch unerklärt sind, begreifen wahrscheinlich die Handwerker und die, welche verachtete Beschäftigungen betreiben, in sich. Aber selbst aus der Bezeichnung der Arizanten ergibt sich mit Bestimmtheit, daß die unteren Klassen nicht wie sie zu den Arya gehörten, und der Name der Ackerbauer zeigt, daß sie von einer anderen Race waren, welche das Land früher allein besaßen und deshalb den Namen der Ureinwohner erhalten hatte. In der That scheinen also die beiden obersten Klassen, die der Priester und die der Krieger, allein Iranier gewesen zu sein. Sie sprachen unter sich, wie Strabon uns bezeugt, dieselbe Sprache wie die Perjer, die Baktrer und die Sogdianer, und diese Mundart wird in Medien, gleich dem Kasdo-Skynthischen in Chaldäa, eine Art aristokratische Sprache gewesen sein. Aber die Masse der Bevölkerung, die Klassen der Ackerbauer, Hirten und Handwerker, waren rein turanisch geblieben, sie redeten ihr altes tartarisch-finnisches Idiom fort, und dieses war in Wirklichkeit die eigentliche Landessprache und zwar in dem Maße, daß die persischen Könige, diese Vertreter der Herrschaft des rein iranischen Elements, es später für die medischen Provinzen in die Zahl der Mundarten aufnehmen mußten, in denen ihre Kanzlei mit der Bevölkerung des Reiches verkehrte.

Bei einer Mischung zweier ursprünglich grundverschiedener Bevölkerungen, wie sie sich nach langen Racen- und Religionskämpfen in Medien vollzogen hatte, war es unmöglich, daß der Zoroastrismus, der von den iranischen Stämmen in das Land gebracht worden war, sich von jeder Veränderung und fremdartigen Beimischung frei erhielt. Und in der That, das religiöse System der Meder war von dem der Perjer sehr verschieden. Die Religion der Meder war der Magismus, so genannt, weil die Mager oder Magier in derselben das Priesterthum inne hatten. Man wendet häufig das Wort Magismus auf die Religion Zoroasters an, und das giebt eine Confusion, deren Urheber die griechischen Schriftsteller, von Herodot angefangen, sind, welcher letztere zwar in Medien, aber nicht im eigentlichen Persien Reisen gemacht hatte. Aber diese

Verwirrung beruht nur auf einem formellen Irrthum. Alle alten Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß Kyros, als er sich gegen die Meder empörte und ihre Macht zu Gunsten der Perser zerstörte, die Religion Zoroasters wieder herstellte, und so muß die Religion der Meder sich von der der Perser unterscheiden haben, so kann sie nicht der reine Mazdäismus gewesen sein. Ferner aber erzählt Dareios, der Sohn des Hystaspes, ausdrücklich in den Annalen seiner Regierung, die sich auf dem Felsen von Behistun eingegraben finden, daß die Magier, mit Gaumata, dem falschen Smerdis, für einen Augenblick Herren des Reiches geworden, es angenommen hätten, in Persien statt der iranischen ihre eigne Religion einzuführen, und daß er, Dareios, bei seiner Thronbesteigung ihre Tempel und Altäre zerstört habe. Endlich ist in keinem echt zoroastrischen Document persischen oder baktrischen Ursprungs jemals von Magiern als Dienern der Religion die Rede.

Verschiedene Anzeichen von Werth enthalten Winke über das, was das Religionsystem der Magier war. Es hatte zur Basis den Dualismus Zoroasters, aber in der Absicht, die sich gegenüberstehenden Religionen der beiden Elemente, aus denen die Bevölkerung Mediens bestand, zu einem Ganzen zu verbinden, hatten die Magier sich bemüht, Ormuzd mit Ahriman zu versöhnen, mit welchem letzteren die Schlange Afrasiab, der Gott der Völkerschaften turanischen Ursprungs, ganz natürlich in Eins zusammengelassen war. Die Magier waren die ersten Zarvanier. Sie betrachteten Ormuzd und Ahriman als zwei Ausflüsse des Wesens einer vor ihnen vorhandenen Urmacht. Auf alle Fälle sahen sie dieselben, wie später Manes, als in Vergangenheit und Zukunft ewig gleichmächtig an und hielten ihren Widerstreit mehr für Schein als Wirklichkeit. Während in Persien Ormuzd allein verehrt und Ahriman mit Verwünschungen überhäuft wurde, empfingen in Medien die beiden Prinzipien des Bösen und des Guten, Ormuzd und Ahriman oder genauer Afrasiab gleiche Ehrenbezeugungen an den Altären. Ja, da die turanische Volksmasse natürlich geneigter war, ihren alten Nationalgott, als den der iranischen Eroberer anzubeten, so spielte im Volksgottesdienste Afrasiab die Hauptrolle.

Er spielte dieselbe hier um so mehr, als überall, wo Turanier sich selbst überlassen sind, bei den alten Finnen und den jetzigen Tartaren z. B., dieselben die seltsame und für ihre Geistesart sehr bezeichnende Neigung kundgeben, vorzüglich die Mächte zu verehren, die sie für böse, gespenstisch und finster halten. Von diesem Gesichtspunkt hat Oppert wohl das Rechte getroffen, wenn er in der bizarren Religion der Hezidis oder Teufelsanbeter, die noch heute in Irak Adjemj und in Nordmesopotamien verbreitet sind, einen Rest des Magismus der alten Meder und zwar mit Vorwiegen turanischer Auffassung erblickt. Diese Religion bekennt sich in ihren Dogmen zum mazdäischen Dualismus, aber bei ihrem Gottesdienst verehrt sie nur das böse Prinzip, „weil“, wie sie sagt, „der Gottesdienst keinen andern Zweck als die Abwendung des göttlichen Zornes hat, und weil das gute Prinzip, in jeder Weise gütig, langmüthig und milde, nicht von uns abgewendet zu werden braucht.“

Aber dieß war nicht die einzige Verunreinigung, welche der Zoroastrismus durch die medischen Magier erfuhr. Es ist durch eine Menge von Beweisen festgestellt, daß die Magier, wie später die Perser, nachdem Artaxerxes Mnemon, der große Vernunftalter ihrer Religion, mit Gewalt den Kultus der babylonischen Anaitis eingeführt hatte, den Versuch gemacht haben, den mazdäischen Dualismus mit dem assyrisch-chaldäischen Polytheismus, dessen Bereich an ihr Land grenzte, zu verschmelzen. Sie nahmen in ihr System alle Götter des letzteren auf, indem sie dieselben nur eine Stufe unter Ormuzd und über die Anschaspands stellten. Der Kultus der sieben Himmelskörper in der Weise der Babylonier entwickelte sich unter ihnen ganz besonders. Von allen göttlichen Persönlichkeiten aber, die sie von Assyrien entlehnten, wurde von ihnen die der großen Naturgöttin Mylitta oder Anaitis, welche mit der phrygischen Göttermutter und der phönizischen Astarte zusammenfällt, am höchsten gestellt. Ein Beweis dafür sind die großen und so eigenthümlichen Basreliefs, welche sich auf den Felsen von Maltai, an der Grenze zwischen Medien und Assyrien befinden, sowie die von Nasili Raia, am äußersten Rande der medischen Besitzungen in Kleinasien. Diese

Vasreliefs haben augenscheinlich ein und dasselbe Volk zum Urheber, und wir stehen nicht an, sie den Medern zuzuschreiben. Die Stelle, wo Herodot Mithra mit der asiatischen Aphrodite zusammenfallen läßt, erklärt sich vielleicht durch die Religion Mediens. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Magier die Aufnahme der Mylitta in ihren Kultus mit dem Festhalten der Lehre Zoroasters in der Art verjöhnten, daß sie den aus Ormuzd hervorgegangenen Mittler sich als ein weibliches oder vielmehr als ein Zwitterwesen dachten, welches, je nach der Seite, von der man es ansah, bald Mithra, bald Mylitta oder Anaitis war.

Endlich scheint die Bedeutung, welche das Wort Magie später hatte, anzudeuten, daß die Magier sich auch dadurch vom reinen Zoroastrismus abwendeten, daß sie, dessen Verbotten entgegen, sich mit Zauberwerken und Beschwörungen beschäftigten.

Als die Dynastie Belsatirassus das mächtige Reich von Ninive zusammeneroberte, war Medien eines der ersten Länder, welche eingelegt wurden. Die Denkmäler sagen uns nicht, wann das geschah, aber wir haben oben gesehen, daß die Eroberung im Lauf des zehnten Jahrhunderts vor Christus stattgefunden haben muß, und zwar vor der Regierung Assurnasirpals. Wir haben ferner gesehen, daß die assyrische Politik sich hier auf das turanische Element als auf dasjenige stützte, welches am gefügigsten gegen ihr despotisches System war. Die assyrischen Herrscher strebten also, in Medien diesem Element die Obmacht zu verschaffen und durch dasselbe die Kraft der arischen Race zu neutralisiren, deren Freiheitsliebe sich nicht so willig fügte. Die Nachfolger Zohaks mußten natürliche Verbündete Afrasiabs sein. Aber in dem Maße, als die Schwere des ninivitischen Jochs sich der gesammten Bevölkerung Mediens ohne Unterschied des Ursprungs fühlbar machte, erzeugte sich im Geiste des iranischen Elements, in welchem der Widerstand gegen die fremde Tyrannei verkörpert war, eine Reaction von unüberstehlicher Kraft. Indem die Assyrer systematisch Krieg gegen die iranische Aristokratie Mediens führten, thaten sie mehr als alle an-

dern für die Befestigung der Obmacht dieser Aristokratie und für die Verschmelzung der beiden so lange sich feind gewesenen Elemente der medischen Bevölkerung. Als die Meder den ersten Stoß auf die Macht Ninives thaten, war es die arische Hälfte des Volks, welche die Initiative ergriff. Arbakes, wie schon sein Name besagt, ein Arier, stellte sich an die Spitze der Arizanten, der Kriegerklasse, um zur Belagerung Ninives aufzubrechen.

Nachdem Ninive eingenommen und zerstört worden, zog Arbakes sich in sein Land zurück, welches er achtundzwanzig Jahre regierte. Im Jahre 760 v. Chr. starb er. Er war nicht in dem Sinne, den die Asiaten mit dem Worte König verbinden, König von Medien gewesen, sondern nur das militärische Haupt eines sonst republikanisch eingerichteten Volkes. Nach seinem Tode setzten die Meder dieses republikanische Wesen fort, aber in Vereinzelnung; denn es war unter ihnen keine Persönlichkeit von solchem allgemeinen Ansehen, daß sie das Band für alle hätte bilden können. Eine solche Vereinzelnung war übrigens viele Jahrhunderte hindurch der Normalzustand der Granier, bei denen das Stammsystem, das sich so wohl mit dem Krieger-, Hirten- und Bauernleben derselben vertrug, in seiner ganzen Reinheit bestand und die Grundlage der gesellschaftlichen Organisation bildete. Die Familien gruppirtten sich, wie im vorigen Kapitel gezeigt, zu Stämmen, diese zu größeren Gemeinschaften, die durch einen Häuptling regiert wurden, dessen Macht durch einen Rath der Stammhäupter beschränkt war oder auch eine Versammlung aller der Gemeinschaft Angehörigen neben sich hatte. Von der Art war die politische Gestaltung Mediens bis etwa fünfzig Jahre nach dem Tode des Arbakes. Das Volk war vollständig in seine einzelnen Bestandtheile aufgelöst, jeder Bezirk lebte für sich, zufrieden mit seiner lokalen Freiheit. Nur in seltenen Fällen, im Angesicht dringender Gefahr für die gemeinsame Unabhängigkeit, geschah es, daß unter den einzelnen Stämmen das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit erwachte. Man wählte dann einen obersten Führer, eine Art Dictator, dessen Macht aber nach Bezeigung der Gefahr erlosch. Ein solcher war jener Aspabara, welchen

Sargin, der König von Assyrien, im ersten Jahre seiner Regierung bekämpfte (720 v. Chr.).

Wenn ein solcher Zustand dem Geiste lokaler Freiheit und individueller Unabhängigkeit sehr zusagte, wenn er einer durch nichts von außen her bedrohten Nation wie den Persern paßte, so mußte er für ein Volk, welches in der Lage der Meder sich befand, verhängnißvoll werden. Vor ihrer Thür hatte sich das assyrische Reich aus seiner Zertrümmerung rasch wieder erhoben, es hatte seine Kriegsmacht wieder hergestellt, dieselbe war furchtbarer wie je vorher, und es hatte wiederum den Weg der Eroberung beschritten. Es erhob Anspruch auf alle Länder, die einst zu ihm gehört hatten, und richtete seine Angriffe vorzüglich gegen die Staaten, deren Verbindung den Fall Ninives herbeigeführt hatte.

So eroberten, sich den Mangel an Einheit unter den Medern zu Nutze machend, Salmanaßar der Vierte und Sargin allmählig Gau nach Gau den größten Theil Mediens, besonders die nördlich von Rhagä gelegenen Landschaften, von wo sie sich auch zu Herren von Parthien machten, ohne große Mühe von Neuem. Das von Arbakes befreite Land schien ganz unter das Joch der Assyrer zurückfallen zu müssen, als die drohende Gefahr und die Empfindung der Nothwendigkeit eines straffen Zusammenschlusses zu gemeinsamem Widerstande die Meder endlich bewog, auf ihre Gaunabhängigkeit zu verzichten und, sich zu einem einzigen geschlossnen Staate gruppierend, die monarchische Form für ihre Regierung anzunehmen.

„Es gab“, so berichtet Herodot, „bei den Medern einen Weisen Namens Dejokes, er war der Sohn des Phraortes. Dieser Dejokes strebte nach der Königswürde und betrug sich so, daß er dahin gelangte. Die Meder lebten in Gaue getheilt. Dejokes seit langer Zeit in dem seinigen angesehen, handhabte dort die Gerechtigkeit mit um so mehr Eifer und Geschick, als damals in ganz Medien die Gesetze verachtet waren, und als er wußte, daß die, welche ungerecht unterdrückt werden, die Ungerechtigkeit hassen. Die Einwohner seines Gaus, Zeugen seiner Sitten, wählten ihn zu ihrem Richter.

Dejokes ließ in allen seinen Handlungen Recht und Gerechtigkeit walten. Dieses Betragen erwarb ihm große Lobsprüche von Seiten seiner Mitbürger. Die Bewohner der andern Gaue, bis dahin unterdrückt durch ungerechte Richterprüche, gingen, als sie merkten, daß Dejokes allein sich nach den Regeln der Billigkeit richtete, mit Freuden vor seinen Richterstuhl und wollten nur von ihm gerichtet sein.

Die Masse der Rechtsuchenden wuchs mit jedem Tage durch die Ueberzeugung, die man von der Billigkeit seiner Urtheile gewann. Als Dejokes sah, daß er allein die Last der Geschäfte zu tragen hatte, weigerte er sich, ferner den Richterstuhl zu besteigen, auf dem er bis dahin Recht gesprochen, und verzichtete förmlich auf seine Functionen. Er behauptete, daß er sich Schaden thue, wenn er, ganze Tage auf die Schlichtung von Streitigkeiten andrer Leute verwendend, seine eignen Angelegenheiten vernachlässige. Nun herrschten damals Raub und Unbotmäßigkeit in ganz Medien mehr als jemals. Die Meder aber versammelten sich und hielten Rath über ihre Zustände. Da sprachen die Freunde des Dejokes ungefähr in dieser Weise: Da das Leben, welches wir führen, uns nicht mehr in diesem Lande zu wohnen gestattet, so laßt uns einen König wählen. Da Medien von guten Gesetzen regiert wird, so können wir in Frieden unsre Felder bestellen, ohne fürchten zu müssen, durch Gewaltthat und Ungerechtigkeit vertrieben zu werden.“ Diese Rede bewog die Meder, sich einen König zu geben.

Sofort besprach man sich darüber, wen man wählen sollte. Aller Lobsprüche, Aller Stimmen vereinigten sich zu Gunsten des Dejokes, und er wurde einstimmig zum König gewählt. Er befahl daß man ihm einen seiner Würde angemessenen Palast baue und ihm eine Wache für die Sicherheit seiner Person stelle. Die Meder gehorchten, man baute ihm an dem Orte, den er bezeichnete, einen großen und wohlbesetzten Palast, und man ließ ihn sich nach Belieben in dem ganzen Volke Leibwächter ansuchen.

Dieser Fürst war kaum auf dem Throne, als er seine Unterthanen nöthigte, ihm eine Stadt zu bauen, sie zu schmücken und sie zu besetzen, ohne sich um andere Orte zu kümmern. Die Meder,

diesem Befehl gehorsam, erbauten jene starke und sehr große Stadt, welche man Ekbatana nennt, und deren verschiedene concentrische Umfassungsmauern in der Weise angelegt sind, daß keine die ihr nächste äußere Mauer um mehr als die Höhe ihrer Zinnenscharten überragt. Die Lage des Ortes, der sich auf einem Hügel erhebt, erleichtert dies. Es giebt im Ganzen sieben Umfassungsmauern, innerhalb der letzten befand sich das Schloß und der Schatz des Königs. Der Umkreis der größten kommt ungefähr dem von Athen gleich. Die Zinnen der ersten sind weiß, die der zweiten schwarz, die der dritten purpurn, die der vierten blau, die der fünften orange-roth angestrichen. Was die beiden letzten anbetrifft, so sind die Zinnen der einen versilbert, die der andern vergoldet.“

Schon diese Stelle reicht hin, zu beweisen, welche wichtige Rolle der Kultus der sieben Gestirne in der Religion der Meder spielte. Ekbatana glich einer Zikurat, einer Stufenpyramide, wie wir sie bei der Beschreibung des Palastes von Schorjabad schilderten, und die Farben der stufenförmig sich über einander erhebenden Mauerzinnen folgten sich in derselben Reihe und mit derselben Bedeutung wie dort.

„Nachdem der Palast vollendet war,“ so fährt Herodot fort, „befahl Dejokes dem Volke, sich innerhalb der andern Mauer anzubauen, und er machte es zur Regel, daß niemand aus dem Volke bei dem Könige eintreten durfte, daß alle Angelegenheiten durch Vermittelung gewisser Beamten erledigt wurden, die dem König darüber Bericht zu erstatten hatten, daß ferner niemand seine Blicke auf den Fürsten richteten und daß niemand vor ihm lachen oder ausspöien durfte.

Dejokes richtete dieses feierliche Ceremoniel ein, damit die Leute, welche mit ihm auferzogen worden, ihm nicht mit ungebührlicher Vertraulichkeit nahen oder sich gegen ihn verschwören konnten. Er glaubte, daß er, indem er sich seinen Unterthanen unsichtbar machte, für ein von ihnen verschiedenes Wesen gelten würde.

Nachdem diese Regeln festgestellt und sein Ansehen befestigt worden, übte er strenge Gerechtigkeit. Die Prozesse wurden ihm schriftlich übersandt, er fällte das Urtheil und schickte das Akten-

stück mit seinem Bescheid zurück. Was die Polizei betrifft, so ließ er, wenn er erfuhr, daß jemand Unrecht gethan, denselben vor sich beschneiden und legte ihm eine seinem Vergehen angemessene Strafe auf. Zu diesem Zwecke hatte er in allen seinen Provinzen Beauftragte, welche die Handlungen und Gespräche seiner Unterthanen überwachten.“

Dejokes, 710 v. Chr., in der Zeit der glänzendsten Eroberungen Sargins, wo die assyrische Macht alles um sich herum verschlingen zu wollen schien, zum König ausgerufen, erlebte die Zeit noch, wo dieselbe wieder zu sinken begann. Er brachte es dahin, die Meder zu einer Einheit, zu einer staatlich constituirten Nation zu machen. Nach einer Regierung von dreiundfünfzig Jahren starb er im Jahre 657, indem er seinem Sohne Phraortes oder Frawartis eine wohlbesetzte Macht hinterließ.

Dejokes scheint friedlich regiert und sich nur der innern Organisation des medischen Volkes gewidmet zu haben. Frawartis (657 bis 635) war ein Eroberer. Wir wissen nichts Sicheres über die sieben ersten Jahre seiner Herrschaft, aber sie scheinen mit Vertreibung der Assyrer aus den Theilen Mediens ausgefüllt worden zu sein, welche dieselben seit den Zeiten Sargins inne hatten; denn bei Beginn der äußern Eroberungen jenes Fürsten sehen wir ihn als unbestrittenen Herrn des ganzen Mederlandes, von dem sicher unter Dejokes noch weite Striche in der Hand der Fremden waren.

Die großen Feldzüge des Frawartis begannen 650 und waren zuerst nach Osten gerichtet. Er unterwarf sich zunächst, wie es scheint, ohne sehr große Schwierigkeiten, die damals noch in Stämme zerfallenden Perser, die von keinem nationalen Bande zusammengehalten waren und von verschiedenen Fürsten beherrscht wurden, unter denen Achämenes (Hathamanis, d. h. der Freundschaftliche) der wichtigste war.**) Aber darauf beschränkten sich die Eroberun-

*) Daß Hathamanisch, der Großvater des Kyros, die Souveränität ausgeübt hat, daß Kyros also ebenso von väterlicher wie mütterlicher Seite aus königlichem Geschlechte stammte, ist eine Thatsache, die sich mit Bestimmtheit aus der Inschrift von Behistun ergibt.

gen nicht, sondern im Verlauf einiger Jahre machte sich der König von Medien alle Völkerschaften bis zum Hindukusch und bis zu den Wüsten Karamaniens, die größtentheils Iranier waren, unterthan. Ktesias jagt ausdrücklich, daß die Parther, ein Volk skythischen Ursprungs, durch den Großvater des Asthages, d. h. eben Fra-
 wartis, den er aber anders nennt, unterworfen worden seien. Von der Regierung dieses Fürsten an sehen wir auch Baktrien und seine
 Nebenländer Hyrkaniën, Margiana und Sogdiana dem Könige der Meder gehorchen. Auf der andern Seite Mediens, im Westen, mußte ferner die arische Nation der Armenier, deren König Barnir einst Arbakes bei seinem Angriff auf Ninive zu Hülfe gezogen, die Oberherrschaft des Fra-
 wartis anerkennen und wurde so der Assyrer ledig, welche einen Theil derselben unterjocht hatten und unter Sargin und Sancherib bis Wan, ja bis zur Araratkette vorge-
 drungen waren.

Nachdem Fra-
 wartis alle diese Nationen unterjocht und Medien so zu einem mächtigen Reiche voll kriegerischer Kraft umgestaltet, glaubte er sich stark genug, das Werk des Arbakes wieder aufzunehmen, das aus seinen Trümmern erstandene Ninive von Neuem zu zerstören und auch Assyrien seinem Scepter zu unterwerfen. Aber hier verließ ihn das Glück der Waffen. Obgleich die Macht der Assyrer schon sehr geschwächt, und manche Provinz ihres Reiches verloren gegangen war, waren die Assyrer noch immer ein kriegerisches Volk, und überdies hatten sie damals in Assuridilisi dem Zweiten einen tüchtigen König, der dem sinkenden Reiche einen letzten Schimmer von Kraft und Ruhm verlieh. Bei der Annäherung der Meder rafften sie sich auf zu energischem Widerstand; eine große Schlacht wurde geschlagen, und in derselben fiel Fra-
 wartis mit der Blüthe seines Heeres.

Sein Sohn Uwakhjata, von den Griechen Naxares genannt, folgte ihm 635 auf dem Throne und regierte bis 595. Er war noch kriegslustiger als sein Vater. Von dem unglücklichen Schicksale desselben benachrichtigt, ließ er es seine erste Sorge sein, den Medern eine bessere militärische Organisation zu geben. Er

richtete sie in regelrechte Phalangen ein, vereinigte die verschiedenen Waffengattungen in bestimmte Corps, während dieselben bis dahin unternimmt gekämpft hatten, unterwarf die Krieger einer strengen Disciplin und bereitete sich so zu neuen Eroberungen vor. Zunächst unterwarf er dann die auf die Nachricht vom Tode des Fravartis aufgestandenen Parther von Neuem. Dann nahm er die Pläne seines Vaters gegen Ninive wieder auf. Wie Arbakes suchte er sich zu diesem Zwecke einen Verbündeten im Süden Mesopotamiens. Ein Vertrag wurde mit dem Chaldäer Nabopolassar geschlossen, und derselbe durch Vermählung der Tochter des Uwakhshatara mit dem Sohne Nabopolassars befestigt. Die Verbündeten wollten sich nach demselben in Assyrien theilen. 625 sahen sie in dem Ableben Assuridilisis die Gelegenheit, ihren Plan ins Werk zu setzen. Sie brachen in Assyrien ein, und schon hatte Uwakhshatara die Assyrer in offener Feldschlacht geschlagen, schon belagerte er ihre Hauptstadt, schon zog Nabopolassar mit allen seinen Streitkräften heran, um sich mit ihm zu vereinigen, als der König der Meder plötzlich von einem zahlreichen Skythenheer, an dessen Spitze Madhas, der König desselben, stand, angegriffen wurde. Diese Skythen waren nicht in der Absicht, den Assyrern Beistand zu leisten gekommen. Ein Krieg war zwischen ihnen und den Kimmeriern auf den Steppen im Norden des Schwarzen Meeres ausgebrochen, und bei Verfolgung der von ihnen geschlagenen Feinde waren die Skythen in die Pässe des Kaukasus gerathen und von hier immer weiter vordringend, ohne zu wissen, wohin sie zogen, wie ein Dammbruch in Medien hinabgebraust. Uwakhshatara versuchte sie aufzuhalten, wurde aber geschlagen und sah sich nun von der Höhe des Beherrschers eines großen Theils von Asien in die Lage eines Unterthans von Barbaren versetzt.

Die Herrschaft der Skythen währte nach neuern Untersuchungen achtzehn, nicht, wie Herodot sagt, achtundzwanzig Jahre. Von Medien, wo sie ihr Hauptquartier aufschlugen, stürzten sie sich auf Assyrien, Osrhoene, Syrien, Palästina, wo sie den berühmten Tempel der Derketo zu Askalon plünderten, und nicht eher, als an

den Grenzen Aegyptens hielten sie an, wo Psametik der Erste ihre Umkehr durch Geschenke erkaufte.

Es war ein Einbruch schrecklich wilder Barbaren, deren Mänbereien und Grausamkeiten derjenigen würdig waren, welche später im Mittelalter ihre Verwandten, die Horden der Tartarenfürsten Dschingis und Timur begingen. „Sie zerbrechen und zerfleischen ohne Erbarmen“, „ihr Köcher ist ein offnes Grab“, „sie werden euer Brot, eure Ernte, eure Kinder, eure Ochsen, eure Feigen und Trauben verzehren“, sagt der Prophet Jeremia, und Herodot schildert mit lebhaften Farben ihre unerfättliche Habgier, ihre Erpressungen und ihre Raubsucht.

Mehr als alle andern Völker Vorderasiens litten die Meder von diesen Eindringlingen, die sich bei ihnen zuletzt häuslich eingerichtet hatten, als ob sie das Land nicht wieder verlassen wollten. Endlich entledigte man sich ihrer durch Verrath. Uvakhshatara und die Mitglieder des medischen Adels luden den König und die hauptsächlichsten andern Führer der Skythen zu einem Feste ein. Hier machten sie dieselben betrunken und tödteten sie dann. Das ganze medische Volk erhob sich hierauf in Masse, schlug die Skythen todt, wo man konnte, und machte den Nest bis auf einen Haufen, der sich flüchtete und durch die Pässe des Kaukasus wieder in seine Steppenheimath gelangte, zu Sklaven, als welche man sie in gewissen medischen Landschaften ansiedelte.

Sofort nachdem das Land von den Barbaren befreit war, erneuerte Uvakhshatara sein Bündniß mit Nabopolassar, und von Neuem griffen die beiden Ninive an, welches nunmehr, wie oben berichtet, unterlag, und dessen Reich in der Weise getheilt wurde, daß die Nordhälfte zu Medien kam.

Drei Jahre später, 603 v. Chr. hatte die Auswanderung der als Sklaven in Medien zurückbehaltenen Skythen und die Unterstützung, welche Alyattes, der König von Lydien, denselben gewährt, einen Krieg zwischen Uvakhshatara und jenem König zur Folge, welcher sich seit einigen Jahren zum Herrn von Phrygien und Kappadokien gemacht und dadurch zum Nachbar Mediens geworden.

„Fünf Jahre hindurch“, so berichtet Herodot, „waren bald die Meder, bald die Lyder im Vortheil, im sechsten fand eine Art nächtlichen Kampfes statt, indem während einer Schlacht, die hin und her schwankte, der Tag sich plötzlich in Nacht verwandelte. Thales von Milet hatte den Ioniern diese Erscheinung vorausgesagt, und er hatte die Zeit und das Jahr, wo sie sich zeigte, festgestellt. Die Lyder und die Meder stellten, als sie sahen, daß die Nacht die Stelle des Tages einnahm, den Kampf ein und beicften sich, Frieden zu schließen... Die Könige von Babylon und Kilikien waren dabei die Vermittler. Ueberzeugt, daß die Verträge keine Festigkeit haben würden, bewogen sie den Alyattes, seine Tochter Kryenis dem Asthages, dem Sohne des Khazares, zur Frau zu geben.“

Der Lauf des Halys, eines Flusses, der Kappadokien in der Mitte durchschneidet, wurde zur Grenze zwischen den beiden Reichen erschen. Die Astronomen setzen die Sonnenfinsterniß, welche jener Schlacht ein Ende machte, in das Jahr 597 v. Chr. Uwakhjatarata starb zwei Jahre darnach, und sein Sohn Astahaga, der Asthages der Griechen, folgte ihm auf dem Throne.

Astahaga regierte lange Jahre, ohne daß ein hervorragendes Ereigniß eingetreten wäre. Er war kein Eroberer und scheint niemals einen Zug über die Grenzen Mediens hinaus unternommen zu haben. Sonst bezeichnen ihn verschiedene Handlungen, die von der Sage über ihn berichtet werden, als einen argwöhnischen und heimtückischen Tyrannen.

Astahaga hatte, so erzählt diese Sage, eine Tochter Namens Mandane, die er an den Perser Kambyses (Kambujina), den Sohn jenes Achämenes oder Hakhamaniß, vermählte, der vermuthlich als Satrap die Regierung seines Vaters über einen Theil Persiens fortführte. Da träumte dem Mederkönig, er sähe aus dem Schooße seiner Tochter einen Weinstock hervorstechen, der ganz Asien bedeckte. Als er sich diesen Traum von den Magiern deuten ließ, erfuhr er, daß der Sohn, den Mandane gebären sollte, eines Tages an seiner Stelle herrschen werde. Astahaga wollte seine Krone nicht verlieren, und er hatte überdies zwei Enkel Kathritas (Khjatrira)

und Sithratchmes (Sithratakhma), denen er sie bei seinem Ableben zu hinterlassen gedachte. Er ließ also seine Tochter zu sich kommen und hielt sie in strenger Aufsicht, entschlossen, das Kind umbringen zu lassen, sobald es das Licht der Welt erblickt. Als es geboren war, beauftragte Astahaga einen seiner treuesten Diener Harpagos zu rufen und gebot ihm, das Kind zu tödten. Dieser wollte dieß nicht selbst thun, er beauftragte einen der Hirten des Königs, den Knaben auf einem öden Berge auszusetzen. Aber auch dieser Auftrag blieb unausgeführt, der Hirt nahm das Kind mit heim, welches damals den Namen Agradates führte, später aber Kyros genannt wurde, und zog es an der Stelle seines Sohnes auf, welcher bei der Geburt gestorben war.

So war der junge Agradates auf dem Dorfe erwachsen, als wie die von Herodot berichtete Sage weiter erzählt, ein Abenteuer seine Rückkehr an den Hof seines Großvaters herbeiführte. Eines Tages, wo er mit andern Knaben seines Alters spielte, wählten diese ihn zu ihrem König. Er vertheilte dann unter sie allerlei Aemter, den einen machte er zum Kammerherrn, andere sollten seine Leibwache bilden, einer bekam die Stelle eines „Auges des Königs“ (dieß war der Titel eines der höchsten Beamten am medischen wie am persischen Hofe), wieder ein anderer wurde Steuereinnnehmer, kurz jeder erhielt eine Stellung nach seinem Talent und der Abschätzung desselben durch Agradates. Der Sohn des Artembares, eines vornehmen Mannes, spielte ebenfalls mit, weigerte sich aber, den Befehlen des Agradates nachzukommen. Da ließ dieser ihn von den andern Knaben greifen und mit Ruthenstreichen mißhandeln. Man hatte ihn kaum losgelassen, so ging er, außer sich über eine seiner Geburt so unwürdige Strafe, nach der Stadt, um den Sohn des Schenhirten bei seinem Vater zu verklagen.

In dem Zorn, in welchem Artembares darüber gerathen, begab er sich mit seinem Sohne zu dem Könige und klagte über die schändliche Behandlung, die er erfahren. „Herr“, sagte er, indem er den Rücken seines Sohnes entblößte, „so hat uns einer deiner Knechte, der Sohn deines Schenhirten, beleidigt.“ Astyages wollte

auf diese Worte hin aus Rücksicht auf Artembares die Sache bestrafen. Er schickte nach dem Hirten Mitrادات und dessen Sohn. Als sie angelangt waren, sagte der Fürst zu Agradates, indem er ihn anblickte: Wie hast du in deiner Stellung dir unterstanden, den Sohn eines der Großen meines Hofes in so unwürdiger Weise zu behandeln? — Ich habe es mit Recht gethan, antwortete Agradates. Die Kinder des Dorfes hatten mich im Spiel zum König gewählt. Ich schien ihnen der Würdigste. Alle vollzogen meine Befehle. Der Sohn des Artembares aber hatte darauf nicht Acht, er weigerte sich, zu gehorchen. Ich habe ihn dafür bestraft. Wenn diese Handlung irgendwie Züchtigung verdient, so bin ich bereit, mich ihr zu unterziehen.

Die Aehnlichkeit der Züge des Knaben mit den seinigen, seine vornehme Antwort, sein Alter, welches mit der Zeit der Aussetzung seines Enkels zusammenstimmte, alles traf zusammen, den König stutzig zu machen. Er verhieß sich einen Augenblick still, dann sagte er, indem er Artembares weghaben wollte, um Mitrادات auszuforschen, zu jenem: Artembares, du sollst keine Ursache haben, dich über mich zu beklagen, und du, mein Sohn, auch nicht. Dann befahl er seinen Beamten, den Agradates in das Innere seines Palastes zu führen. Allein geblieben mit Mitrادات, fragte er ihn, wer dieß Kind sei. Der Hirt blieb zuerst dabei, er selbst sei der Vater, aber als man ihm Folterwerkzeuge vorhielt, gestand er alles.

Sogleich ließ Asthages den Harpagos kommen, wiederholte ihm, was er erfahren, sagte ihm, daß das Kind am Leben, und fügte hinzu, daß ihm dieß recht sei. Denn endlich, so sagte er, machte mir die Art und Weise, in der man es behandelt, doch viel Schmerz, und ich war sehr empfänglich für die Vorwürfe meiner Tochter. Aber da das Glück uns günstig gewesen ist, so schicke mir deinen Sohn, daß er dem neuangekommenen jungen Prinzen Gesellschaft leiste, und verfehle nicht, heut Abend mit mir zu speisen, ich gedenke wegen Wiedererlangung meines Enkels den Göttern Opfer zu bringen. Harpagos, der sich bei dieser Rede vor dem König niedergeworfen, kam wieder zu sich, glücklich über den guten Ausgang seines Fehlers

und geschmeichelt, zu dem Feste eingeladen zu sein, welches der König gab. Kaum war er zu Hause angekommen, als er seinen einzigen Sohn, der etwa dreizehn Jahr alt war, zu sich rief und ihn in den Palast des Astyages schickte.

Als das Kind dort ankam, ließ der König es erwürgen und dann in Stücke schneiden, von denen einige gebraten, andere gekocht wurden. Als die Stunde des Mahles gekommen war, trug man dem Astyages und den andern Gästen Hammelfleisch, dem Harpagos aber den Körper seines Sohnes auf. Nachdem er genug gegessen zu haben schien, fragte ihn Astyages, ob er mit dieser Speise zufrieden sei. Sehr zufrieden erwiderte Harpagos. Da trugen die, welche dazu befehligt waren, in einem bedeckten Körbchen den Kopf, die Hände und die Füße seines Sohnes herzu, hielten ihm das Körbchen hin und sagten ihm, er möge es aufdecken und sich von dem Inhalte nach Belieben zulangem. Er deckte es auf und erkannte die Reste seines Kindes. Zudeß wußte er sich zu beherrschen, und als Astyages ihn fragte, ob er jetzt wisse, von welchem Wildpret er gegessen, antwortete er, daß er es wisse, daß ihm aber alles, was der König thue, angenehm sei.“

So die von Herodot mitgetheilte Sage über Kyros, neben der andere Sagen sehr verschiedenen Inhalts herliefen, und die dann ungefähr folgendermaßen fortführt.

Harpagos wartete lange Zeit mit seiner Rache, endlich aber nahm er sie dadurch, daß er den Agradates zur Empörung reizte. Astahaga hatte, nachdem er seinen Enkel wiedergefunden, die Magier über ihn noch einmal befragt, und diese hatten geantwortet, der Traum habe sich erfüllt: Da Agradates König gewesen sei, so sei keine Gefahr mehr von ihm für die Krone Astahagas zu fürchten. Dieser ließ darauf den Knaben zu seinem Vater nach Persien gehen, und hier war es, wo die geheimen Boten des Harpagos ihn aufsuchten, seinen Ehrgeiz weckten und ihm bei den vielen Feinden, die sein Großvater sich durch sein despotisches Wesen an seinem eigenen Hofe zugezogen, einen leichten Sieg verhießen.

Drittes Kapitel.

Die Perſer. — Die alte Geſchichte Armeniens. — Tigranes der Erſte. —
Der Untergang des mediiſchen Reiches.

Das Land der Perſer iſt das gebirgige Gebiet, welches noch jetzt Farſiſtan, die Wohnſtätte der Fars, d. h. der Perſer heißt. Dieſes Volk bildete den reinſten Zweig der iraniiſchen Auswanderung. Lange Zeit blieben die Perſer Nomaden und Halbbarbaren und verdankten ihrer Lebensweiſe und ihrem oft rauhen Klima den tapfern Sinn, welcher ſie beſeelte. Sie waren noch unter Kyros theilweiſe Wanderhirten, und dieſer Fürſt wußte ſehr wohl, was ſein Volk ſeinem undankbaren Boden, ſeinem nicht immer milden Himmel verdankte, als er ſeinen Gefährten vorſtellte, daß die Verweichlichung der Völker nur von der Milde ihres Klimas und den Reichthümern ihres Bodens herkomme. Als ein gewiſſer Artembares — nicht der oben erwähnte — ſeine Landsleute zu überreden verſucht hatte, ihr kleines und bergiges Land mit einem größeren und fruchtbarern zu vertauſchen, bekämpfte Kyros ſeinen Vorſchlag energiiſch. „Die anmuthigſten Länder“, ſagte er, „erzeugen gewöhnlich nur weichliche und weibliche Menſchen, und das Land, welches die ſchönſten Früchte trägt, gebiert nimmermehr ein kriegeriſches Volk.“ Die Perſer, fügt Herodot hinzu, überzeugt, daß die Anſicht des Kyros die beſte ſei, zogen ein unbehagliches Land mit der Herrſchaft einem vortrefflichen mit der Knechtſchaft vor.

Die Perſer theilten ſich in zehn Stämme und drei Geſellſchaftsklaſſen. Die Stämme der Paſargadier oder richtiger Parſagadier (von der Stadt Paſſanwada, „der Feſtung der Perſer“), der Maraphier und der Maſprier bildeten den Kriegeradel, und zwar nahmen unter ihnen die Parſagadier die erſte Stelle ein; aus ihren Reihen war Hathamanis, der Großvater des Kyros, hervorgegangen. Die Panthialäer, die Deruſäer, die Germanier waren die Ackerbauer. Die Daer, die Warder, die Dropiker und die Sargartier führten das Leben von Wanderhirten.

Neben den Baktrern waren die Perſer dasjenige iraniſche Volk, welches die mazdäiſche Religion am reinſten bewahrt hatte. Bis zu den Zeiten des Kyros führten ſie ein auf kleine Kreiſe beſchränktes Leben in Gauen, die vereinzelt exiſtirten, in primitiver Einfachheit und republikaniſcher Freiheit. In freier Verhandlung einer ächten Volksverſammlung wurde jener zum Könige der ganzen Nation gewählt. Selbſt ſpäter noch, in den Zeiten des höchſten Glanzes und der größten Macht des perſiſchen Reichs war Einiges von dieſen Formen, dieſem Geiſte der Unabhängigkeit und Freiheit erhalten geblieben. Das Weſen der Regierung und das Anſehen des Großkönigs war ein anderes in den Provinzen des perſiſchen Weltreichs und in dem eigentlichen Perſien. Ueberall anderswo war der König der reine aſiatiſche Herrſcher, unumſchränkt, ohne Controle, faſt als Gott betrachtet, in Perſien war er lange noch nur das Haupt eines freien Volkes. Die Perſer hatten ſich keinerlei Steuern auflegen laſſen. Der König hatte nicht das Recht, einen von ihnen wegen eines einzigen Vergehens und ohne die ſchützenden Formen der Gerechtigkeitspflege mit dem Tode zu beſtrafen; es ſcheint ſogar, daß bei ihnen jeder von Seinesgleichen gerichtet werden mußte, daß alſo das Inſtitut der Geſchwornengerichte bei ihnen exiſtirte. Ihre kriegeriſchen und durch das Leben in den heimathlichen Bergen abgehärteten Schaaren waren es, in denen der Kern der Kriegsmacht des Königs beſtand. Aber dieſer konnte ſie nicht unbedingt nach ſeiner Laune in den Krieg ſchicken, erſt mußte die Nation der Perſer ſeinen Feldzugsplan gebilligt haben. Bei allen wichtigen Gelegenheiten verſammelte der Großkönig, bei welchem ein einziger Wink für die andern Völker ein Befehl war, ſich unter ſein Scepter zu beugen, vor der endgültigen Faſſung eines Entſchlusses ein förmliches Parlament um ſich, welches aus den Fürſten und Häuptlingen der eigentlichen Perſer zuſammengeſetzt war, die beinahe wie Seinesgleichen angeſehen wurden. So läßt uns auch Herodot, der ſtets ſo wohlunterrichtet und ſo genau iſt, ſehen, wie die Kriegserklärung des Darios an die Griechen aus reiflicher Ueberlegung und Verhandlung eines ſolchen Königſparlaments hervorgeht, wo

jeder seinen Rath in voller Freiheit erteilt. Und die Bekanntschaft mit dieser Thatsache war in Griechenland so fest eingewurzelt, daß eine berühmte gemalte Vase des Musenmus in Neapel die Scene dieser Berathung mit den Namen der Theilnehmer darstellt.

Erst später, nach Xerxes, verschwanden die letzten Reste des alten freien Lebens, als die persische Nation selbst in Weichlichkeit und Verderbniß versunken war. Da wurden die Macht und das Ansehen des Großkönigs in Persien dieselben wie in den übrigen Theilen des Reiches, und auch die Nachkommen der freien Genossen des Kyros erniedrigten sich unter das Joch eines Despotismus ohne Grenzen.

Das Persien vor Kyros, welches seine Auflösung in einzelne Gaue gegen Unternehmungen der großen Militärmächte wenig widerstandsfähig sein ließ, konnte den Einbrüchen der Eroberer, welche sich allmählich ganz Vorderasiens bemächtigten, nicht entgehen. Die Assyrer eroberten unter den Sarginiden einen Theil seines Gebietes, und später wurde das Ganze den Medern unterthan. Den letzteren gehorchte es noch, als die Revolution ausbrach, die ihm die Unabhängigkeit verschaffte. Das einfache und rauhe Leben der Perser in ihren Gebirgen hatte ihnen ihre ganze ursprüngliche Kraft erhalten, und so gewannen sie den bereits durch die Civilisation verweichlichten Medern gegenüber ohne viele Mühe den Sieg und machten sich binnen wenigen Jahren zu Herren von ganz Westasien.

„Vom fünften bis zum zwanzigsten Jahre“, so berichtet Herodot, „lehrt man den jungen Persern drei Dinge: ein Pferd besteigen, mit dem Bogen schießen und die Wahrheit reden.“ Diese Worte erklären, indem sie uns die Erziehung der Perser zu kriegerischen Thaten und stolzer Ehrlichkeit vorführen, besser wie alles Andere die wunderbar raschen Erfolge derselben, als das Volk eine Einheit geworden war. Dieß aber war das Werk des Kyros oder um die persische Form des Namens zu brauchen, des Kurušch, ein Name, welcher „Sonne“ bedeutet.

Kurušch begann damit, daß er vorgab, von Astahaga den Posten eines Statthalters über Persien erhalten zu haben, und auf

diesen Titel hin berief er die Stammhäuptlinge zu einer großen Versammlung. In dieser ließ er die Maske fallen, setzte den iranischen Fürsten seine Ansichten auseinander, zeigte ihnen in der Ferne Reichthümer, Macht, Unabhängigkeit als Preis einer Auflehnung gegen die Meder und bewog sie dadurch, ihn zum König auszurufen und Astahaga anzugreifen.

Erst als König nahm er den Namen Kuruſch an. Das erste, was er als Herrscher that, war die Wiederherstellung der Ateſchgahs oder Scheiterhaufen für das heilige Feuer in ganz Persien und die Wiedereinführung des mazdäiſchen Gottesdienſtes in seiner ganzen ſtrengen Reinheit, eine Reformation, die einen Verfall voraussetzen läßt, der durch Einwirkung der Meder herbeigeführt worden zu ſein ſcheint. Um diejenigen von den letzteren, die ihn aus Verdruß über die Tyrannei des Astahaga bei ſeinem Kampfe gegen dieſen zu unterſtützen geneigt ſein konnten, ließ er daneben die Heiligthümer des mediſchen Magismus fortbeſtehen. Dann ſchrieb Kuruſch eine Erhebung in Maſſe ſämmtlicher perſiſcher Krieger aus, und nachdem er ſo ein zahlreiches Heer um ſich verſammelt, ſetzte er ſich gegen Medien in Bewegung. Auf das Gerücht von ſeiner Empörung ſtand Tigranes, der König von Armenien, ebenfalls auf und wurde ſo dem jungen perſiſchen Helden eine werthvolle Stütze.

Die Bergkette, welche von den Küſten des Megäiſchen Meeres quer durch Kleinaſien, Hochmeſopotamien, Persien und Baktrien läuft, um ſich mit dem großen Gebirgsſtock Mittelasiens zu vereinigen, öffnet ſich gegen Norden in der Richtung des Schwarzen Meeres und des Kaſpiſchen. Sie bildet ein weitgedehntes Netz, deſſen einer Theil, den Alten unter dem Namen der paryadriſchen oder moſchiſchen Berge bekannt, ſich um den ſüdöſtlichen Winkel des Schwarzen Meeres herumzieht und an den Kaukaſus anſchließt. Der Name Armenien bezeichnet die Hochfläche, von der dieſe Abzweigung die nordweſtliche Abdachung iſt, und welche ſich nach Süden hin in der Kette ſenkt, welche die allgemeine Bezeichnung des Taurus führt. Der höchſte Gipfel dieſes Gebirgsſtocks iſt der Ararat, der

sich 17,323 Fuß über die Meeresfläche erhebt, und dessen Haupt mit ewigem Schnee bedeckt ist. Armenien ist gleichsam der Knotenpunkt der Gebirge Kleinasiens auf der einen, Mediens auf der andern und Assyriens auf der dritten Seite, und so ist sein Besitz stets als von der höchsten strategischen Wichtigkeit für die Beherrschung Asiens betrachtet worden.

Die Gestaltung des Bodens Armeniens hat sehr erheblichen Einfluß auf die Schicksale gehabt, welche dieses Land im Verlauf seiner Geschichte erfahren hat. Diese Gestaltung ist eine sehr mannichfaltige. Mehr oder minder hohe Berge, sanft abfallende Hügel wechseln allenthalben mit Thälern, von denen einige sehr eng sind, während andere, wie das des Araxes, sich zu weiten Ebenen ausdehnen. Dort auf den Höhen eine rauhe und karge Natur, da in dem Tiefland eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Auf einem solchen Boden, der überdieß durch gewaltige Bergwälle, die eben so viel Schranken bildeten, getheilt war, konnte sich niemals eine einzige feststehende und über das ganze Gebiet des Landes ihr Leben und ihren Willen ausstrahlende Macht bilden. Seit den ältesten Zeiten erscheint daher Armenien zerstückelt in eine Menge kleiner, unter sich uneiniger und von der Königsmacht fast unabhängiger Fürstenthümer. Stets fehlte der armenischen Monarchie der Zusammenhalt, geschwächt durch innere Zwistigkeiten, die Folge ihrer feudalen Organisation, erlag sie wiederholt den Einbrüchen fremder Eroberer. Beinahe immer stand sie unter solcher Fremdherrschaft, die sich bald mit der Ausübung des Suzeränetätsrechtes begnügte, bald das Land durch Statthalter regieren ließ.

Nur in seltenen Zwischenräumen geschah es, daß ein kriegerisch oder politisch befähigter Fürst dahin gelangte, das Joch abzuwerfen, aber die dann errungene Freiheit war immer nur eine zweifelhafte und bald vorübergehende. Armenien blieb ohnmächtig gegen die großen Reiche, welche sich in Asien um dasselbe erhoben, und es wurde schließlich eine Beute bald der Römer, bald der Parther, bald der byzantinischen Griechen, bald der Sassaniden, denen es wieder die Araber entrißen, die es ihrerseits wieder an die Türken verloren.

Armenien nannte sich ursprünglich *Haiaſdan*, ſeine Urbevölkerung ſcheint hamitiſchen Urſprungs geweſen zu ſein. Wenigſtens redet eine alte Sage des Landes von einer Auswanderung, die unter einem gewiſſen *Haig* um die Zeit des Thurmbaus von Babel hierher ſtattgefunden hätte. Ueber dieſen erſten Grund aber breitete ſich ſpäter die eigentliche armeniſche Nation aus, die zu den japhetiſchen Völkern gehörte und in der Gruppe derſelben in der Mitte zwiſchen den Iranern und den Phrygiern ſteht. Dieſe zweite Einwanderung, welche ſtärker als die erſte war, wird von der Sage durch einen mythiſchen Helden und Beſiedler des Landes ausgedrückt, der den Namen *Armenag* führt und von der Sage als Verwandter *Haigs* dargeſtellt wird.

Die Wanderung der Armenier nach ihrem Lande um den *Ararat* ging wahrſcheinlich der der Iraner voraus, fand aber nach derjenigen der Kelten ſtatt, welche eine Zeit lang das ſpäter von den Armeniern beſiedelte Gebiet einnahmen. Sie müſſen die erſten Stämme der *Arja* im engern Sinne oder der öſtlichen Japhetiten geweſen ſein, welche ſich von der gemeinſchaftlichen Wiege in Baktrien entfernten.

Armenien hat innerhalb ſeiner Grenzen die Quellen und die oberen Hälften der Thäler des *Euphrat* und des *Tigris*. Sein Beſitz war deſhalb für die Herren von Meſopotamien eine offenbare Nothwendigkeit, wenn ſie nicht eines Tages ſehen wollten, wie die Völker des Nordens von dort her in ihre fruchtbaren Ebenen hervorbrachen. So hätten denn, wenn den Mittheilungen des *Moſes* von *Ahorene* aus alten Büchern Glauben beizumeſſen iſt, ſchon die Könige des erſten ſemitiſchen Reichs von *Chaldäa* in den Zeiten ihrer höchſten Macht, nachdem ſie *Aſſyrien* unterworfen, auch *Armenien* erobert. Die Liſten, die *Moſes* von *Ahorene* uns von den alten armeniſchen Königen giebt, ſprechen von der Niederlage des armeniſchen Königs *Anuſchawan*, die 1725 v. Chr. ſtattgefunden und die Aufrichtung der Obmacht des großen meſopotamiſchen Reichs in den Staaten des beſiegten Fürſten zur Folge gehabt hätte.

Zwei Jahrhunderte ſpäter ſuchte der ägyptiſche Eroberer *Thut-*

mes der Dritte, nachdem er die Notennu besiegt und sich zum Herrn von ganz Mesopotamien von Babel bis Ninive gemacht, die Nemeen oder Armenen in ihren Bergen auf und legte ihnen Tribut auf. Als das assyrische Reich während der Periode des Sinkens der ägyptischen Macht entstand, war das erste Land, über welches es seine Herrschaft ausdehnte, Armenien, und zwar könnte man die Unterwerfung desselben mit einiger Wahrscheinlichkeit dem König Ninippalassar zuschreiben. Jedenfalls haben die ersten Feldzüge der Assyrer, von denen wir Bericht besitzen, Armenien zum Hauptplatz, und dieselben tragen mehr den Charakter einer Unterdrückung von Aufständen als den einer völlig neuen Eroberung.

Die assyrische Herrschaft über Armenien dehnte sich über vier Jahrhunderte aus und scheint in diesem langen Zeitraume nie ernstlich bestritten worden zu sein. In eine große Anzahl kleiner Königreiche getheilt, wurde das Land unter die zinspflichtigen Staaten gezählt. Der assyrische Einfluß war in dieser Epoche mächtig genug, um zu bewirken, daß die Armenier sogar die Religion ihrer Gebieter annahmen, von der gewisse göttliche Personen bis zur Einführung des Mazdäismus fortlebten. Es waren dieß diejenigen, welche im Volke die meiste Verehrung genossen, vor allem Anahid, die Anaitis oder Anat der Mesopotamier, dann Ebantarak, Wahakn und Naneh, kriegerische Götter, die dem Merodach, dem Nergal und dem Ninip Samdan entsprachen. Die Sage von Semiramis war in Armenien ebenso wie im untern Euphrattheile verbreitet, und man schrieb dieser fabelhaften Königin die gewaltigen Bauten des Schlosses von Wan zu, die infolge dessen bisweilen als Schamiramagerd, d. h. die Semiramisstadt bezeichnet werden.

Als der Meder Arbakes sich gegen Ninive aufmachte und es zerstörte, schloß sich ihm der Armenier Barnir an und befreite so das alte Land Haigs und Armenags. Er stammte nach der armenischen Ueberlieferung von den alten Herrschern desselben ab und scheint in dem Augenblicke, wo er die Waffen gegen die Assyrer ergriff, Fürst im Bezirk des Ararat gewesen zu sein. Nach dem Siege des Arbakes wurde er König von ganz Armenien, und die Haupt-

linge der andern Gaue nahmen gern die Herrschaft des Befreiers und seiner Nachkommen an. Als das assyrische Reich wieder auflebte, war ein großer Theil seiner Anstrengungen der Wiedereroberung Armeniens gewidmet, und in der That gelang es, die jüdische Hälfte wieder zu unterwerfen. Dieß war die Zeit der erbitterten Kriege Sargins gegen den König Urja, den Hartjscha der Piste des Moses von Rhorene, und dessen Vasallen, die wir oben nach den Keilschriften von Rhorsabad anführten. Es war dieß ferner die Zeit, wo der König Argistis, der Gornhag des Moses von Rhorene, auf den Felsen der Akropolis von Wan, wo man seinen Namen liest, einen großen Theil der gewaltigen Bauten aufführte, welche die Volksjage der Semiramis zuschrieb. Während dieser ganzen Periode von Kämpfen war Armenien ein treuer Bundesgenosse der Meder. Ein wenig später machte Frawartis, wie erwähnt, dasselbe von seinem Reiche abhängig, ließ ihm indeß seinen eignen König.

Der Fürst, welcher Armenien in der Zeit Astahaga's regierte, war Dikran oder Tigranes der Erste, einer der Könige, welche die ersten Stellen in den Ueberlieferungen des Landes einnehmen. Moses von Rhorene schildert ihn nach Volksliedern als einen „Helden mit röthlichen Haaren, die an den Enden silberfarben waren, von gebräuntem Antlitz, holdem Blick; seine Glieder waren kräftig, seine Schultern breit, seine Schenkel rasch, seine Füße wohlgebaut, immer war er mäßig beim Mahl und geregelt in seinen Freuden. Unsere Vorfahren priesen zum Schalle des Pampirn (einer Laute mit Metallsaiten) seine Mäßigkeit in sinnlichen Genüssen, seine Großmuth, seine Beredsamkeit, seine nützlichen Eigenschaften in allem, was die Menschheit angeht. Immer gerecht in seinen Urtheilen und ein Freund der Billigkeit, hielt er die Wage in der Hand und wog die Handlungen eines Jeden. Er hegte keinen Reid gegen die, welche größer waren als er, er verachtete die nicht, die unter ihm standen, er hatte keinen andern Ehrgeiz als den, über Alle den Mantel seiner Fürsorge zu breiten.“

Dikran erweckte bei Astahaga Verdacht, sich unabhängig machen

zu wollen, und da er ihn nicht offen anzugreifen wagte, so wollte er ihn durch eine List verderben. Er hatte Dikramhi, die Schwester des Armenierkönigs, zur Gemahlin erbeten und erhalten und dieselbe zu seiner zweiten Frau gemacht und bemühte sich nun, diesen selbst nach Ekbatana zu ziehen, wo er ihn ermorden lassen wollte.

Dies fiel aber genau in die Zeit, wo Kuruisch die Perser gegen Medien zu den Waffen rief. Dikran, durch seine Schwester insgeheim gewarnt, ging nicht in die ihm gelegte Falle. Entschlossen, sich für die Tücke des Astahaga zu rächen, empörte er sich ebenfalls und sammelte die Armenier zu einem Einfall in Medien, wo er mit dem jungen König der Perser gemeinsame Sache machte.

Astahaga schickte, als er sich so von zwei Seiten angegriffen sah, alle Truppen, über die er verfügen konnte, gegen die Perser, die ihm die gefährlicheren Gegner zu sein schienen, und zwar stellte er sein Heer unter jenen Harpagos, den er früher so schwer verletzt hatte — ein Zug der Sage, der wie viele andere wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat. Es kam zum Treffen, und Harpagos entschied dasselbe, indem er mit einem Theil der Seinen zu den Persern überging, zum Vortheil des Kuruisch. Wüthend ließ Astahaga die Magier, die ihm den Rath ertheilt, seinen Enkel ziehen zu lassen, aus Kreuz schlagen. Dann rief er alles, was er von Kriegern noch besaß, zu den Waffen, führte dieses zweite Heer in Person gegen die jetzt vereinigten Perser und Armenier und lieferte ihnen eine Schlacht bei Ekbatana. Er wurde vollständig geschlagen, die Mehrzahl seiner Leute blieb auf dem Platze, er selbst wurde nach Herodot gefangen genommen und nach Atesias von Kuruisch wie ein Vater behandelt, nach armenischer Ueberlieferung aber von Dikran in der Schlacht mit der Lanze durchbohrt.

Der König von Armenien führte, nachdem er seine Schwester wieder zu sich genommen, zehntausend Meder, mit der ersten der Frauen Astahagas, die von Moses von Rhorene Anuisch genannt wird, aber wohl jene Arhenis, die Tochter des Athates war, und allen Verwandten des besiegten Königs nach Armenien ab, wo er sie am Ararat und an den Ufern des Araxes mit Land verjah. Sie

mehrten sich hier beträchtlich und bildeten hier das „Geschlecht der Drachen“, welches in den Sagen des armenischen Volkes eine bedeutende Rolle spielt und bis in das zweite Jahrhundert unserer Zeitrechnung eine ziemlich unabhängige Existenz unter den Armeniern führte.

Dikran erkannte Kuruſch als Oberkönig an und war ihm immer ein treuer Vasall. Sein Nachfolger herrschte in demselben Verhältniß fort, ohne sich jemals zu empören, bis auf Wahe, den Sohn Wans, den letzten Fürsten dieser Familie, welcher als Vertheidiger der Sache des letzten Perserkönigs gegen Alexander den Großen den Tod fand. Die Beherrscher Armeniens wurden aber auch auf andern Fuße behandelt, als die übrigen Vasallenkönige, und man erwies ihnen die Ehren, die den Häuptlingen der Perser im engern Sinne zukamen. Andererseits wieder ging ihre Anhänglichkeit an Persien und alles Persische soweit, daß sie selbst die zoroastriſche Religion bei sich einführten, wo dieselbe die herrschende wurde, aber allerdings in einer gewissen Vermischung mit Resten des assyrischen Heidenthums, welches früher hier sich ausgebreitet hatte. Alle Worte im Armenischen, welche den Namen Gottes selbst und die Vorstellungen der Heiligkeit, des Feuers, des Feuertienstes, des Geistes u. d. m. ausdrücken, sind noch heute rein iranische.

In dem vorhergehenden Bericht über die erste Zeit des Kuruſch sind wir der Sage gefolgt, die Herodot aus dem Kreise der vielen und verschiedenen, die über den großen König zu seiner Zeit im Volksmunde waren, ausgeſucht hat. Dieselbe entspricht aber der Wahrheit nicht, muß vielmehr nach andern Berichten, die glaubwürdiger sind, berichtigt werden, wobei die Sache allerdings weniger poetisch wird. Das wahre Verhältniß und der eigentliche Hergang der Sache war aller Wahrscheinlichkeit nach folgender:

Kuruſch, 598 zu Paſargadä in Persien geboren, war der Urenkel des persischen Vasallenkönigs Hakhamaniſch oder Achämenes. Sein Großvater Chiſchpiſch (bei den Griechen Theiſpes) und sein Vater Kambujiha oder Kambyses waren ebenfalls persische Vasallenkönige der Meder, und Kuruſch nahm nach seines Vaters Ableben

dieselbe Stellung ein. Seine Mutter war nicht die Tochter des Astahaga und hieß nicht Mandane; er war also nicht mit jenem verwandt. Die Erzählung von seiner Aussetzung und seiner Erziehung durch einen Hirten ist eine Sage, die sich auch an die Jugend anderer Heroen, im Alterthum, z. B. an Oedipus und an Romulus, knüpft. Dagegen wird er, vielleicht als Geißel für die Treue seines Vaters, allerdings eine Zeit lang am Hofe des Mederkönigs gelebt haben, und daß er dort durch sein kluges und vornehmes Wesen Aufsehen erregte, daß er diese Gelegenheit benutzte, Verbindungen mit medischen Großen, die Astahaga durch rücksichtslosen Despotismus erbittert, einzugehen, daß letzterer endlich Bedenken trug, den aufstrebenden und geistig bedeutenden Fürstensohn nach der Heimath zu entlassen, als der Vater desselben gestorben und dessen Fürstenthum erledigt war (559 oder 560 v. Chr.), wird ebenfalls historisch sein. Kurušch war ferner nicht mehr jung, als er gegen Astahaga ins Feld zog, sondern bereits vierzig Jahre alt. Der Kampf mit den Medern war nicht so rasch entschieden, wie Herodot berichtet, und die Entscheidungsschlacht fand nicht bei Ekbatana, sondern bei Pasargadä statt. Endlich ist dem Bericht des Ktesias, nach welchem Astahaga von Kurušch gut behandelt wurde, als er nach der Schlacht in seine Hände gefallen war, vor der armenischen Sage, nach welcher ihn Dikran im Gefecht erstochen hätte, der Vorzug zu geben.

Auch die weitere Geschichte des Gründers der persischen Macht ist voll Lücken und mit Fabeln durchwebt, und namentlich gilt dieß von seinen Eroberungen im Osten, über welche die Griechen, denen wir hier folgen müssen, am wenigsten unterrichtet sind.

Viertes Kapitel.

Kyros und die arischen Völker. — Die Bewohner Kleinasiens. — Das Königreich Lydien. — Kyros und Krösos. — Der Fall des Lydischen Reichs. — Die Unterwerfung der griechischen Städte Joniens und des übrigen Kleinasiens. — Die Eroberung der Länder jenseits des Hindufusch. — Die Zerstörung der babylonischen Monarchie. — Das Ende des Kyros.

Die Niederlage und die Unterwerfung der Meder gaben Kurusch auch die Obergewalt über die denselben unterworfen gewesenen Länder und namentlich über alle arischen Völker bis zum Hindufusch und den Wüsten Karamaniens, und der Sieger beeilte sich, diese Erbschaft anzutreten, was ihm nicht viel Anstrengung gekostet zu haben scheint, da diese Granier sich vermuthlich lieber einem Herrscher und einem Volke rein iranischen Stammes als den mit fremden Elementen gemischten Medern unterwarfen.

Das war jedenfalls mit den Karamaniern, die wahrscheinlich an der Erhebung der Perser theilgenommen hatten und mit ihnen gegen Astahaga ausgezogen waren, und mit den Baktrern der Fall, die nach Atesias mit den von ihnen abhängigen Bewohnern Sogdianas und Margianas Kurusch freiwillig als Oberkönig anerkannten. War er doch der Wiederhersteller der Religion Zarathushtras, und war doch ihr Land die Wiege und immer der Hauptheerd dieser Religion gewesen. Endlich wagte auch das zwischen Medien und Baktrien gelegne Partherland, obwohl von Turaniern bewohnt, wie es scheint, keinen Widerstand.

Dagegen hatte Kurusch auf andern Gebieten des Ostens zu kämpfen. Um Baktrien gegen die Einfälle der an den Quellen des Zaxartes wohnenden turanischen Saker zu sichern, wurden dieselben angegriffen. Sie wurden besiegt, ihr König Amorges gefangen genommen, ihr Land in eine persische Satrapie verwandelt. Dann wendete sich Kurusch nach Hyrfanien, welches an das Kaspiſche Meer grenzt, und dessen Völkerschaften, Kaspien, Panumathen und Dariten, der großen Masse nach Turanier, zuerst Miene machten,

sich zu widersetzen, aber bald ohne zu kämpfen die Oberherrschaft des Perserkönigs anerkannten.

Nachdem Kuruſch in dieser Weise seine Herrschaft im Nordosten gesichert, unternahm er die Eroberung der um den Kaukasus herumliegenden Landstriche. Hier war die Aufgabe schwieriger, und die Unterwerfung ging infolge des gebirgigen Charakters dieser Gegenden und des kriegerischen Sinns der Bewohner derselben langsamer von Statten. Indeß zuletzt kamen die Perser damit zu Stande, nach einigen Jahren blutiger und erbitterter Kämpfe waren Albanien und Iberien, d. h. das heutige Daghestan und Georgien, Provinzen des persischen Reiches, die Kolchier hatten die Waffen niedergelegt, die Stämme in den rauhen Bergen an der Küste des Schwarzen Meeres, die Marder, Makroner, Chalyber und Tibarener, seit alten Zeiten als geschickte Schmiede und Erfinder des Stahls berühmt, waren zum Gehorsam gebracht. Kuruſch war so Gebieter des ganzen Strichs Kleinasiens, der sich bis zum Halysflusse ausdehnt. Es hatte ihm vierzehn Jahre gekostet, ehe er diese Eroberungen vollendet, von denen wir nur die Grundzüge und durchaus nichts von den dabei vorgekommenen einzelnen Ereignissen kennen, und er war gerade mit ihnen zu Ende, als zwischen ihm und Krösos, dem König von Lydien, der Krieg ausbrach, der ihn in den Besitz von ganz Kleinasien bis zum Gestade des Aegäischen Meeres setzen sollte.

Kleinasion ist jene Halbinsel, die sich wie ein ungeheures Vorgebirge zwischen das Schwarze Meer und die südöstliche Hälfte des Mittelmeers vorschiebt. Die Kette des Taurus bedeckt seine Südküsten mit hohen Bergen, die zu allen Zeiten ein Zufluchtsort für unzählbare halb wilde Völkerschaften waren, welche von hier aus die Ebenen und das Meer durch ihre Raubzüge unsicher machten. Diese Gebirgsgegend bildet von Westen nach Osten die Landschaften Karien, Lykien, Pamphylien und Kilikien, welche sich im Süden gegen das Meer hin abdachen, Pisidien, Isaurien und Lykaonien, die sich im Norden gegen das Innere hin senken. Im Westen liegen, auf der einen Seite tief eingezackt und gefurcht von

zahlreichen Wasserläufen, Troas, Mysien, Aeolien, Jonien und Dorien. Der Südküste gegenüber treffen wir nur zwei große Inseln, Rhodos und Kypros an. An der Westküste dagegen zieht sich ein förmliches Labyrinth anmuthiger Eilande, Lemnos, Chios, Samos und die Sporaden hin. Im Norden gegen das Schwarze Meer hin, welches mit dem Aegäischen durch zwei auf einanderfolgende Meerengen, den Hellespont und den thrakischen Bosporos in Verbindung steht, befinden sich Mysien, Bithynien, Paphlagonien und Pontos, in der Mitte endlich die von der Natur am wenigsten begünstigten Landschaften Phrygien und Kappadokien.

Die ersten Bewohner Kleinasiens, von denen die Karer in den klassischen Zeiten der hauptsächlichste Rest waren, scheinen wie diejenigen von ganz Vorderasien vor den großen Wanderungen der Semiten und dann der Saphetiten zur hamitischen Race gehört zu haben. In sehr alter Zeit schon jedoch bildeten Nachkömmlinge Sems und Saphets die Mehrheit der Bewohner dieses Theils Asiens. Der Halys, jetzt Kizil Irmak genannt, der größte Fluß Kleinasiens, bezeichnete die Grenzscheide zwischen diesen beiden Racen. Die Völkerschaften westlich von demselben, die Phryger, Mysier, Paphlagonier und Bithynier waren meist Angehörige der indo-europäischen Race und Verwandte der Thraker in Europa, die im Osten dagegen, die Kappadokier, Kilikier und Pamphylier, sowie die Solymer, die einen Theil Lykiens inne hatten, gehörten dem aramäischen Zweige der Semiten an. Der Halys trennte also zwei Gruppen von Sprachen: rechts wurde eine semitische Mundart gesprochen, die nach den gefundenen Münzen der nord-syrischen gleich, links herrschten arische Sprachen, die zum thrakisch-pelasgischen Zweige gehörten und den Uebergang zum armenischen Idiom bildeten. Indes begegnete man hinter den arischen Nationen des linken Halysufers, beinahe an den Gestaden des Aegäischen Meeres, vereinzelt und weiter vorgerückt als die übrigen, noch einer semitischen Völkerschaft, den Lydiern, welche einen Zweig der Semiten für sich bildeten und nicht wie die Verwandten jenseits des Halys eine dem Aramäischen nahestehende Sprache redeten. Was die an

der Südküste zwischen den hanitischen Karern und den semitischen Pamphyliern wohnenden Lykier betrifft, so waren sie Indo=Europäer oder Japhetiten, welche gewisse Gelehrte nach dem Studium ihrer noch wenig bekannten Sprachen den Iranern näher stellen wollen als den Thrako=Pelasgern. Sie scheinen die letzten Trümmer eines in der Urzeit über einen sehr großen Theil Kleinasiens, des Archipelagos und Griechenlands verbreiteten Volks gewesen zu sein, die unter Meremphthah und Rhamses dem Dritten unter den Hauptfeinden Aegyptens figuriren, „von den Inseln und den Küsten des Nordmeeres gekommen sind“ und Leka genannt werden, und zu denen die Leleger und die ältesten Bewohner Lakoniens gehört haben werden.

Obgleich aus drei verschiedenen Racen hervorgegangen, hatten sich die Karer, die Lykier und die Mysier, auf verhältnißmäßig engem Raume neben einander wohnend, dermaßen mit einander verschmolzen, daß sie die Rivalität, die bei ihrer ersten Niederlassung zwischen ihnen geherrscht haben muß, vergessen und daß sich unter ihnen genealogische Sagen entwickelt hatten, welche ihnen einen und denselben Ursprung und nahe Verwandtschaft gaben. Sie brachten in der Stadt Mylasa dem kariischen Zeus gemeinschaftliche Opfer, welche als religiöses und fast nationales Band wirkten. Nur die Kammier, welche dieselbe Sprache wie die Karer redeten, nahmen daran keinen Theil.

Im Norden Kleinasiens bildeten die Bithynier, die Mariandynier und die Paphlagonier eine besonders eng verbundene Gruppe, deren thrakischer Ursprung sich deutlich kundgab; denn man fand bei den Bevölkerungen der beiden Bospornsüfer nicht bloß dieselbe Sprache, sondern auch dieselben Sitten, dieselbe Liebe zum Kriege, dieselbe Blutgier und Raublust.

Die Phryger, die, als sie am Vermiongebirge wohnten, in Europa Bryger genannt wurden, und deren Name in ihrer Sprache „die Freien“ bedeutete, die Thraker Bithyniens und die Mysier, welche letzteren nach Strabon aus Mösien an der untern Donau gekommen wären, werden von den meisten alten Schrift=

stellern als Einwanderer aus Europa dargestellt. Der Geschichtsschreiber Xanthos von Lydien setzt die Ankunft der Phryger in die Zeit kurz nach dem trojanischen Kriege. Herodot aber kehrt diese Ueberlieferung um und spricht von einer zahlreichen Schaar Tenrer und Mysier, welche vor diesem Kriege von Asien nach Europa ausgezogen und bis zum Peneus vorgeedrungen wären, indem sie die Thraker vertrieben hätten, die dann über den Bosporus gegangen und in Bithynien ansässig geworden wären. Sei dem wie ihm wolle: verschiedene Sagen finden sich zu gleicher Zeit diesseits wie jenseits des Bosporus, die von Midas z. B. in Phrygien und in Makedonien am Bermiongebirge. Daraus aber ergeben sich die Verwandtschaft dieser Völkerschaften und die Beziehungen Thraciens und Kleinasiens und Griechenlands mit dem letzteren Lande lange vor der sehr weit zurückliegenden Epoche, wo die dorische Wanderung die Jonier und Aeloer aus Griechenland vertrieb, welche mit ihren Städten die Küsten Lydiens und Mysiens bedeckten und damit die eingebornen Völkerschaften vom Meere abschlossen.

Die Mehrzahl der kleinasiatischen Völker hat keine Geschichte. Die der Dardaner von Troja, welche das erste mächtige Reich in diesem Theile der Welt gründeten und zu der Zeit Achamses des Zweiten, den ihre Krieger in Syrien bekämpften, dort die Herrschaft mit den Leka oder Lykiern theilten, läßt sich nicht von den Mythen lösen, mit denen sie die Griechen vermischt haben. Nur über die Karer, die Phryger und die Lyder wissen wir Bestimmtes und nur über die letzteren ziemlich Ausführliches.

Die Karer, die sich später nach ihrer Vereinigung mit den Lydern und Mysiern Abkömmlinge der mythischen Heroen Lydos und Myjos nannten, die aber in Wirklichkeit gleichen Ursprungs mit den Kanaanitern waren, hatten noch, nachdem sie von arischen und semitischen Stämmen auf ein enges Gebiet im südwestlichen Winkel der Halbinsel beschränkt worden, eine nicht unbedeutende Macht. Damals genöthigt, auf dem Meere eine neue Heimath zu suchen, bedeckten sie das Aegäische Meer mit ihren Schiffen und die Inseln mit ihren Niederlassungen. Als der Athener Mikias

426 v. Chr. die Reinigung von Delos vollzog, erkaufte man, daß die Mehrzahl der auf der Insel begrabenen Todten, die man ausgrub, aus Karern bestand. Die Phönizier und die Griechen drängten sie allmählig zurück. Minos, der König von Kreta, vertrieb nach der Sage ihr Seeräubergeschwader aus dem Ägäischen Meere. Die Gründung griechischer Niederlassungen wie Knidos und Halikarnassos an ihrer Küste warf sie in das Innere zurück. Die asiatischen Eroberer suchten sie bald auch dort heim, zuerst Krösos, dann Kurnsch, welcher ihnen indeß ihre einheimischen Häuptlinge ließ. Von dem Augenblick an, wo sie nicht mehr als Schiffer und Räuber die See durchstreifen konnten, begannen sie sich als Miethsoldaten überall dahin zu verdingen, wo man ihre Dienste erkaufte. So hatte David wahrscheinlich neben kretischen Bogenschützen Karer in seiner Leibwache, und so rekrutirten die ägyptischen Herrscher der sechsundzwanzigsten Dynastie unter ihnen einen guten Theil ihrer fremden Söldner. Die geringe Ausdehnung ihres Gebiets und die Schwierigkeiten, die sich dort der Ernährung einer zahlreichen Bevölkerung entgegenstellten, machte bei ihnen endlich auch den Verkauf der Kinder in die Sklaverei zu etwas Gewöhnlichem, und die Menschenhändler fanden dort einen so reichlich mit ihrer Waare versehenen Markt, daß der Name Karer eine Zeitlang gleichbedeutend mit Sklave war.

Ueber die Phryger wissen wir weniger; doch steht fest, daß sie ein großes, verhältnißmäßig in der Gesittung fortgeschrittenes und wohlhabendes Volk waren, welches eine gewisse Rolle spielte und nicht bloß auf seine unmittelbaren Nachbarn, sondern selbst auf Griechenland in den Anfängen seiner Kultur einen bedeutenden Einfluß übte, wie denn die Pelopiden nach der Sage aus Indien oder Phrygien nach Argos gekommen sein sollten. In gewissen Beziehungen war die Civilisation der Phryger sehr entwickelt; denn eine gewisse griechische Weise der Musik, welche die Mitte zwischen der heiteren Iydischen und der ernsten dorischen hielt, wurde die phrygische genannt, und die Musiker Marshas, Olympos und Thagnis, welchen man in den hellenischen Sagen begegnet, waren Phryger.

Die Religion der Phryger, die in der ganzen antiken Welt berühmt und zu einer gewissen Zeit weit ausgebreitet war, bestand in einem groben naturalistischen Pantheismus, welcher in seinen Grundvorstellungen Ähnlichkeit mit der Religion der Mesopotamier hatte, aber infolge der Entwicklung gewisser monströser Gedanken und vorzüglich infolge seines barbarischen Gottesdienstes, bei welchem entmannte Priester, die Gallen, wilde, zügellose Tänze aufführten, eine besondere Stellung einnahm.

Phrygien stand im Ruf, vortreffliche Wolle, die in Milet zu kostbaren Stoffen verwebt wurde, und Mehl, Käse und Salzfleisch von ausgezeichnete Art zu liefern. Seit sehr alter Zeit bildete das Land ein blühendes Reich, welches besonders nach dem Fall des dardanischen, von dem es bis dahin abgehängt zu haben scheint, Bedeutung gewann. Die Erinnerung an den Wohlstand desselben bewahrt die Sage von Midas, der alles, was er berührte, in Gold verwandelte. Dieser Staat ging der lydischen Herrschaft in Kleinasien unmittelbar vorher und diente als Vermittler der Civilisation des Euphratlandes mit der von Indien, Troos und Griechenland. Leider ist uns aus diesen Zeiten nichts erhalten als einige mit mythischen Gebilden gemischte Sagen und einige Grabdenkmäler in den Felsen des oberen Sangariusthales, von denen wir zwei Inschriften haben. „Ihr ganz eigenthümlicher Charakter“, sagt der gelehrte französische Reisende Texier, „offenbart uns den Baustil der alten Phryger. Nichts zeigt da den Einfluß fremden Geschmacks. Die phrygische Kunst ist ebensoweit von der griechischen als von der persischen und assyrischen und der seltsamen Originalität der lydischen entfernt. Auch die Sprache der Inschriften ist rein phrygisch, und dieselbe bleibt sammt dem Alphabet, von dem uns einige wenige Reste erhalten sind, beschränkt auf die Grenzen des alten Königreichs, wo das Geschlecht des Midas herrschte. In der ganzen Ausdehnung des Landes, wo sich diese ehrwürdigen Reste des eingebornen Volkes finden, sieht man nur sehr selten Ueberbleibsel von Denkmälern aus der römischen Epoche. Es scheint, daß die nach einander folgenden Eroberer des Landes diese einsamen Thäler nicht

kannten, wo später christliche Familien sich einen Zufluchtsort vor den Verfolgungen des Heidenthums, vielleicht auch vor dem Eindringen der Muslime suchten.“

Die Inschriften der Gräber am Sangarius zeigen ein Alphabet, welches große Aehnlichkeit mit den Formen des ältesten griechischen hat. In Betreff ihrer Entstehung müssen sie in das siebente oder achte Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung verlegt werden. Auch die Sprache derselben hat gewisse Aehnlichkeiten mit der griechischen, daneben aber zugleich Elemente von einer sehr verschiedenen Natur. Eine der Inschriften bezieht sich auf einen König Midas, der indeß nur den Namen mit der rein mythischen Persönlichkeit gemein hat, die in den griechischen Sagen vorkommt.

Lydiens Geschichte muß ausführlicher behandelt werden.

Zwischen dem Berge Imolos und dem Hermosflusse, auf dem rechten Ufer des Paktolos erhebt sich ein hoher Berg, welcher eine breite und fruchtbare Ebne beherrscht, in welcher sich gegen Osten die Thäler des Hermos und des Kaystros öffnen. Am Fuße dieses Berges lag Sardes, heutzutage Sortkaleh, die Hauptstadt der lydischen Könige. Das Land war Anfangs von einem pelasgischen Stamme, den Mäoniern, bewohnt gewesen; aber bald unterwarf oder vertrieb dieselben ein neues Volk, welches dann bis zur persischen Eroberung herrschte. Die Lyder, welche den Mäoniern im Besitz von Sardes gefolgt waren, gehörten der semitischen Race an. Die Völkertafel der Genesis theilt sie dieser zu, und die Worte ihrer Sprache, welche uns von griechischen Schriftstellern überliefert sind, gehören unbestreitbar zur semitischen Familie. Sie hatten drei Dynastien hinter einander, die von den Griechen mit den Namen der Athaden, der Herakliden und der Merminaden bezeichnet werden.

Von den Athaden wissen wir nichts, als daß sie den Thron etwa im sechzehnten Jahrhundert vor Christus bestiegen haben. Die Volkssagen ließen ihr Geschlecht mit den beiden Heroen Lydos und Tyrhenos beginnen, von denen der letztere die lydische Auswanderung personificirt, welche sich über das Meer nach Westen begab,

sich in Italien niederließ und, indem sie die pelasgische Urbevölkerung sich unterwarf, der Ursprung des etruskischen Adels wurde.

Die Dynastie der Herakliden gelangte nach Herodot, der aus einheimischen Quellen schöpfte, im Anfang des ersten Jahrhunderts zur Herrschaft. Die lydischen Ueberlieferungen, schon genauer über dieses Fürstengeschlecht, lassen dasselbe aus Assyrien stammen. Man erzählte nach Herodot, sie sei durch den Fürsten Agron, den Sohn des Belos, des Sohnes des Alkaios, eines Sohnes des Herakles, der vom Tigris hergekommen, gegründet worden. Wir glauben mit Dypert, daß diese Ueberlieferung einen geschichtlichen Kern hat. Agron ist ein assyrisches Wort, welches „Flüchtling“ bedeutet, die Namen seiner drei Vorfahren bei Herodot sind Uebersetzungen des Namens und der Eigenschaften des assyrischen Herakles, der den Beinamen Samdan, „der Starke“, „der Mächtige“ führte und bisweilen mit Bel zusammengeworfen Bel Ninip Samdan hieß. Der Begründer der lydischen Heraklidenherrschaft wäre sonach ein aus Assyrien verbannter Fürst, dessen Familie den Ninip als ihren Ahnherrn oder ihren besondern Patron verehrte. Wenden wir uns jetzt zu den assyrischen Annalen zurück, so sehen wir, daß um das Jahr 1200 zu Ninive der Begründer der assyrischen Macht Ninippalassar („Ninip schützt seinen Sohn“) lebte. Abkömmlinge dieses Herrschers wurden, wie man aus seinem Namen ersieht, von den Griechen Herakliden genannt. Agron, „der Flüchtling“, scheint uns somit als ein Sohn Ninippalassars angesehen werden zu müssen, und zwar als ein jüngerer Bruder Assurdayans, welcher infolge von Ereignissen, die uns unbekannt sind, vielleicht weil er nach der Krone seines Bruders getrachtet, landflüchtig werden mußte, sich nach Lydien begab und sich hier der Herrschaft bemächtigte.

Die Verbindungen Kleinasiens und Assyriens reichten in eine sehr entlegne Epoche hinauf. In der Zeit des Pharao Rhamses des Zweiten sahen wir die nordassyrischen Rheta die Pisidier, Lykier, Mysier und Moynöken mit den Notennu zu einem Bunde gegen die vordringenden Aegypter vereinigen. Die älteste Skulptur Kleinasiens, von der wir Proben auf den Felswänden von Nimfi bei Smyrna

und Gaur Kaley haben, und der auch der Altar mit den Löwen über dem Thor der Burg von Mykenä angehört, der nach der Sage von lykischen Kyklopen ausgeführt wurde, ist eine Kunst, die unmittelbar aus der assyrischen hervorgegangen ist. Der Einfluß dieses Landes wurde noch größer und verwandelte sich in Suzeränität, in der Zeit zwischen der Eroberung Armeniens durch die ninivitischen Herrscher und der Erschütterung der Macht derselben, welche im elften Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung der Usurpation Belkassirassus vorausgingen, das heißt in derselben Zeit ungefähr, wo die Dynastie der Herakliden in Lydien gegründet wurde.

Die Herakliden lieferten den Lydern zweiundzwanzig Könige und hatten den Thron ungefähr fünf Jahrhunderte inne. Kandaules, der letzte von ihnen, wurde auf Anstiften seiner Frau von Gyges ermordet, der nun der Begründer der Dynastie der Mermeden wurde. Man kennt die romantische, aber wenig geschichtliche Anekdote, die Herodot in Betreff dieser Umwälzung erzählt, welche das Ergebnis einer Reaction des alten pelagischen Elements des Volkes gegen das semitische gewesen sein mag, wie man aus der Verehrung schließen kann, welche die Mermeden den griechischen Heiligthümern bezeigten. Die Karer hatten hieran thätigen Antheil genommen, während ein Theil der lydischen Bevölkerung Widerstand leistete. Die Thronbesteigung des Gyges hätte nach dem Geschichtschreiber von Halikarnas 713, sein Tod 675 v. Chr. stattgefunden. Aber wir müssen die Zahlen desselben nothgedrungen um zehn Jahre näher an unsre Zeit heranrücken; denn in den Keilschriften von Kujundschik erwähnt der assyrische König Assurbanipal eine Gesandtschaft mit Geschenken, die er im Jahre 667 oder 666 von Gugu, dem König der Ludim, empfing, in welchem wir offenbar Gyges, den König der Lyder, vor uns haben. Der Tod des Kandaules und der Anfang der Dynastie der Mermeden müssen also richtiger in das Jahr 703, der Tod des Gyges in das Jahr 665 v. Chr. gesetzt werden.

Von jetzt an hat Lydien für uns eine Geschichte. Dieses Reich hatte zwei Feinde: die Griechen, welche sich an seinen Küsten nieder-

gelassen hatten und ihm den Zugang zum Meere abschnitten, und die Barbaren, d. h. die Thraker, deren Räuberschaaren unablässig den Bosporus überschritten, und die Kimmerier oder Kimrys, ein zurückgebliebener Zweig der Kelten, welche, durch die Skythen am Kaukasus festgehalten, von Zeit zu Zeit aus dessen Pässen hervorbrachen und sich wie ein wilder Strom verwüstend über Kleinasien ergossen. Lange Zeit erfüllten diese Völkerschaften Sydien mit Befürchtungen vor plötzlichen Einfällen. Ephesos sah sie mit Schrecken an den Ufern des Kaystros ihr Lager aufschlagen, und unter der Regierung des Kandaules, im Jahr 712, wurde die Stadt Magnesia, nicht weit vom Mäander, von den Treren, einem Stamm der Kimmerier, vollständig zerstört, ja Sardes selbst wurde eingenommen. Kallinos, ein Elegien-Dichter von Ephesos, wurde damals der Tyrtaos der Jonier, indem er die bewundernswerthen Verse dichtete, in welchen unter der milden Würde des elegischen Metrums eine Begeisterung athmet, welche nicht weniger mächtig ist als der höchste lyrische Schwung, eine ruhige Gluth, welche an jenen regelmäßigen schrecklichen Vormarsch erinnert, mit welchem die Kreter beim Schall der Flöte und der Tyra langsam gegen die feindlichen Reihen heranrückten.

„Wie lange wollt ihr niedergeschlagen bleiben? Wann werdet ihr ein kriegsmuthiges Herz haben, ihr Jünglinge? Schämt ihr euch nicht dieser Feigheit vor den Nachbarvölkern? Ihr scheint mitten im Frieden zu sitzen, und der Feind ist in eurem Lande. Möge jeder von euch sterbend noch sein letztes Geschöß entsenden. Ehre und Ruhm ist für den Mann, für sein Vaterland, seine Kinder, seine junge Gattin, gegen den Feind zu kämpfen. Der Tod wird kommen, der Tag, wo die Schicksalsgöttinnen ihr Gebinde fertig gesponnen haben werden. Aber Jeder schreite gerade aus, das Schwert erhoben, den Schild vor der Brust, wenn das Handgemenge beginnt. Nicht ist es das Loos des Menschen, daß er dem Tode entrinne, selbst wenn er Unsterbliche zu Ahnen hat. Ost tritt der Tod den, welcher durch die Schlacht und das Sausen der Geschosse heil und sicher hindurch ging, an seinem Heerde an. Dieser ist nicht theuer

dem Volke, er wird nicht beklagt, jener andere aber, wenn er fällt, wird von Groß und Klein beweint. Der muthvolle Mann versetzt das Volk durch seinen Tod in Trauer, und lebendig heimgekehrt ist er den Halbgöttern gleich. Man blickt auf ihn wie auf einen Wall, denn er allein wiegt so viel wie eine große Zahl.“

Wir wissen nicht, ob Kallinos die Jonier durch diese Aussprache zu tapfern Thaten entflammt hat. Aber die Lyder machten sich auf und entledigten sich der Barbaren. Der Mörder des Kandaules aber, König Gyges begann sofort, ohne gestört zu werden, die Unterwerfung der kleinasiatischen Griechen. Er bemächtigte sich Kolophon und Magnesia, er verwüstete die Gebiete von Smyrna und Milet, und er machte sich in dem Maße zum Herrn der Umgegend von Troja, daß die Milesier genöthigt waren, um seine Einwilligung zu bitten, bevor sie dort Abydos erbauten.

Unter der Regierung seines Sohnes Ardy s (665—626) kamen im Jahre 634 die Kimmerier noch einmal und bemächtigten sich sogar der Hauptstadt Sardes mit Ausnahme der Citadelle; aber sie zogen sich bald zurück, und dieser Einfall war ihr letzter. Einige Jahre nachher gelang es endlich den Skythen, sie aus der Nachbarschaft des Kankajus zu vertreiben. Sie zogen sich in die Steppenregion im Norden des Schwarzen Meeres zurück, von wo sie später durch die große germanische Wanderung weiter und weiter nach Norwesten gedrängt wurden, bis sie schließlich die äußerste Nordspitze Europas zwischen dem baltischen Meere und der Nordsee, das heutige Gütland einnahmen, welches nach ihnen der einbürische Chersones benannt wurde. Von hier trieb sie einige Jahrhunderte später Hungersnoth zum Zuge nach Süden, mit den Teutonen vereint, stürzten sie sich auf Gallien, wurden aber zuletzt von den Römern unter Marius, welche sie Cimbern nannten, geschlagen und vernichtet.

Nachdem die Kimmerier abgezogen, verfolgte Ardy s die Pläne seines Vaters gegen die griechischen Städte und unterwarf Priene. Sadyattes (626 bis 614) und Alyattes (614 bis 558) setzten den Krieg fort und richteten ihre Angriffe vorzüglich gegen Milet.

Ahyattes hoffte dasselbe durch Hunger zu zwingen. Fünf Jahre lang verwüsteten die Lydischen Truppen die Felder der Stadt. „Jeden Sommer“, so berichtet Herodot, „wenn die Baum- und Feldfrüchte zu reifen anfangen, brach der König an der Spitze seiner Truppen auf, die er nach dem Schall von Instrumenten marschiren und sich lagern ließ. Auf dem Gebiet der Milesier angelangt, schonte er die über das platte Land zerstreuten Wohnungen, statt sie den Flammen zu übergeben, und ließ ihnen nicht einmal die Thüren wegnehmen. Dagegen zerstörte er die Ernten und Früchte vollständig, worauf er sich zurückzog. Da die Milesier Herren des Meeres waren, so war es unnütz, zu versuchen, die Stadt mit einer Landarmee zu belagern. Wenn er die Häuser auf dem Lande nicht zerstören ließ, so bezweckte er damit nur, daß die Bewohner derselben zurückkehrten und das Land wieder bestellten. Wenn er dann im nächsten Jahre zurückkehrte, fand er immer wieder etwas zu verwüsten.“ Von allen ionischen Städten schickte nur Chios den Milesiern Hülfsstruppen.

Der Krieg zog sich so elf Jahre hin. Da geschah es, daß die Lyder bei einem ihrer Feldzüge einen Pallastempel verbrannten, und daß fast unmittelbar nachher Ahyattes in schwere Krankheit verfiel. Er ließ das Orakel zu Delphi befragen, und dasselbe antwortete, der König werde nicht eher gesund werden, als bis er den Tempel der Göttin wieder aufgebaut habe. Ahyattes ließ bei den Milesiern um einen Waffenstillstand nachsuchen, damit er dieses Gebot der Pythia ausführen könne, und die Gewandtheit Thrasybuls, des Tyrannen von Milet, wußte diesen Waffenstillstand in einen Frieden zu verwandeln, welcher der griechischen Stadt ihre volle Unabhängigkeit ließ. Dagegen war der Lyderkönig glücklicher gegen Smyrna, welches er einige Zeit darauf einnahm.

Indem Ahyattes sich nun gegen die eingebornen Nationen des Innern von Kleinasien wandte, unterjochte er in wenigen Jahren Phrygien und Kappadokien. Die Grenzen seines Reichs berührten nun die der Meder, und bald entspann sich, wie oben mitgetheilt, in Krieg zwischen ihm und Uwakhschatarä. Derselbe währte sechs Jahre und endigte mit der Schlacht, die durch die Sonnenfinsterniß

unterbrochen wurde. Die Meder gewannen dabei ein Stück von Kappadokien, und der Halys wurde die Grenzscheide der beiden Reiche.

Nach einer Regierung von achtundfünfzig Jahren überließ Alyattes den Thron seinem Sohne Krösos, der von 558 bis 544 herrschte und die Unternehmungen seiner Vorgänger gegen die kleinasiatischen Griechen weiter verfolgte. Vergeblich rieth Thales von Milet den Joniern, einen gemeinsamen Senat zu bilden, der zu Teos in einer centralen Lage residiren und ganz Jonien wie eine einzige Stadt regieren sollte. Sie wollten ihre municipale Unabhängigkeit nicht aufgeben, und so fiel eine Stadt nach der andern unter den Schlägen des Krösos. Ephesos, welches von Pindaros, dem Sohne einer seiner Schwestern, beherrscht wurde, gerieth zuerst in seine Gewalt, obwohl die Bürger, um ihre Stadt unter den Schutz der von ihnen vorzüglich verehrten großen Göttermutter zu stellen, ihre Mauer mit einem Tau umgeben hatten, dessen Enden an den Altar der Göttin befestigt waren. Krösos führte dann Krieg mit den Joniern und Aeolern, aber mit jeder Stadt einzeln, indem er dabei Rechtsgründe anführte, wenn er deren hatte, oder in Ermangelung solcher sich mit frivolen Vorwänden behalf. Als er alle Griechen Asiens unterjocht und sie genöthigt hatte, ihm Tribut zu entrichten, wollte er eine Flotte ausrüsten, um die benachbarten Inseln anzugreifen. Aber Bias von Priene oder nach Andern Pittakos von Mitylene (beide befanden sich an seinem Hofe) redete ihm diesen Plan aus, indem er ihm vorstellte, daß er dabei sicher eine Niederlage erleiden werde.

Dennoch verzichtete Krösos nicht auf neue Eroberungen. Es war die Zeit, in der Kuruſch das Reich der Meder niedergeworfen und das ganze weite Gebiet zwischen dem Hindukuſch und dem Halysfluß sich unterthan gemacht hatte. Krösos, mit Astahaga, der, wie wir gesehen haben, sein Schwager war, engverbündet, gedachte denselben zu rächen. Außerdem sah er sich von der stets riesiger anschwellenden Macht des Perſerkönigs bedroht, da über kurz oder lang schon die Macht der Verhältnisse diesen zu einem Angriff auf

das Indische Reich veranlassen konnte. Zu diesem Zweck suchte er sich zunächst so viel als möglich von Kleinasien zu erobern, um dem gefürchteten Gegner so stark als möglich entgegentreten zu können. Eine Reihe glücklicher Feldzüge verschaffte ihm das ganze Gebiet zwischen dem Hellespont, dem Schwarzen Meer, dem Halys und der Tauruskette. Die Mysier, die Maryandiner, Bithynier und Paphlagonier waren in kurzer Zeit unterjocht. Bald waren auch die Karer und Pamphylier auf den Südhängen des Taurus unterworfen. Lykien bewahrte seine Unabhängigkeit, und Kilikien, welches sich wahrscheinlich damals infolge der Feldzüge Nabukodrosors noch in den Händen der Babylonier befand, wagte Krösos nicht anzugreifen.

Da die Kriege von gründlichen Plünderungen begleitet waren, so sammelten sich in Sardes, der Hauptstadt Lydiens, schon dadurch Reichthümer an, die den König Krösos für alle Zeiten zum Typus eines Reichen gemacht haben. Sodann aber war auch der Boden des Landes damals reich an Gold. Die Wäschereien am Paktolos lieferten dieses Metall in Fülle, und Krösos hatte bei Pergamos Bergwerke anlegen lassen, die ebenfalls Gold zu Tage förderten. Dieser König ließ auch die ersten Goldmünzen schlagen, welche das Alterthum kannte, Münzen, von denen einige Exemplare auf uns gekommen sind. Die Lyder waren Handelsleute und Industrielle. Sie galten für die ältesten Kunsthändler, man pries ihre parfümirten Salben und ihre Teppiche, deren Muster sich vielleicht in denen der berühmten Teppiche von Smyrna erhalten haben. Die Sklaven, die aus ihrem Lande kamen, galten für besonders anständig. Aber ihre Sitten waren tief verderbt, und diese Sittenverderbniß machte sie unfähig, dem frischen unkräftigen Volke der Perser auf die Dauer zu widerstehen. Besiegt, zeigten sie knechtischen Gehorsam gegen ihre fremden Herren, sehr verschieden von den Bewohnern Mysiens, rauhen Gebirgsleuten, die stets schwer in Abhängigkeit zu erhalten waren.

Witten in seinem Glück traf den Lyderkönig ein schwerer Schlag, indem sein Lieblingssohn Atys 547 auf der Jagd getödtet wurde. Er beweinte ihn, wie die Sage will, zwei ganze Jahre und kummerte

sich während dieser Zeit nicht um die Regierungsgeschäfte. Endlich aber rief ihn die Annäherung der persischen Eroberer, die schon Kolchis und die Chalyber unterjocht hatten und hart an den Grenzen Lydiens operirten, wieder zu denselben zurück. Er gedachte den Angriff des Kuruisch nicht abzuwarten, sondern demselben zuvorzukommen. Vorher aber wollte er die griechischen Orakel befragen. Die von Delphi und Dropos weissagten ihm, wenn er den Krieg unternähme, würde er ein großes Reich zerstören. Krösos deutete sich diese Antwort nach seinen Hoffnungen und wollte nur noch wissen, ob sein Reich, das unaufhörlich gewachsen, von langer Dauer sein würde. Die Pythia soll ihm darauf erwidert haben: „Wenn ein Maulthier König der Meder sein wird, dann fliehe, weichlicher Lyder, nach den Ufern des Hermos; hüte dich, Widerstand zu leisten, und erröthe nicht über deine Feigheit.“ Krösos konnte nicht glauben, daß die Voraussetzung dieser Warnung jemals eintreten werde, er hielt sich für sicher und eröffnete trotz der klugen Rathschläge seines Ministers Sandanis, nachdem er ein nutzloses Bündniß mit den Lakedämoniern geschlossen, die Feindseligkeiten gegen die Perser.

Krösos überschritt den Halys, besetzte den Theil von Kappadokien, welcher zum mediischen Reiche gehört hatte, und führte die Einwohner nach verschiedenen andern Strichen Kleasiens weg. Kuruisch eilte auf die Nachricht hiervon an der Spitze aller seiner Truppen herbei. Eine große Schlacht fand zwischen den Lydern und Persern im Bezirk Pterien statt. Die Verluste waren auf beiden Seiten groß, und die Nacht trennte die Kämpfenden, ohne daß sich der Sieg der einen oder der andern Partei zugeneigt hätte.

Krösos zog sich hierauf nach seiner Hauptstadt zurück, indem er den Feldzug dieses Jahres für beendet hielt, und schickte seine Soldaten nach Hause, indem er seine Verbündeten, die Babylonier, die Aegypter und die Lakedämonier um Hülfsstruppen für das nächste Frühjahr anging. Aber unvermuthet rückte Kuruisch in Lydien ein, und bald stand er vor Sardes. Krösos hatte nichts als die lydische Reiterei zu seiner Verfügung, die allerdings sehr tüchtig war. Er machte mit derselben einen Ausfall, um sein Glück zu versuchen,

und es entspann sich eine Schlacht auf der Ebene des Hermos vor der Stadt. „Kyros“, so berichtet Herodot, „fürchtete die Reiterei der Hyder, und so folgte er dem Rathe des Harpagos. Er versammelte alle Kameele, welche im Gefolge seines Heeres die Lebensmittel und das Gepäck trugen, und ließ sie von Leuten besteigen, die als Reiter gerüstet waren und den Befehl erhielten, sich an die Front der Truppen zu begeben. Er befahl sodann dem Fußvolk, den Kameelen zu folgen, und stellte seine Reiterei hinter dem Fußvolke auf. Diese Aufstellung des Heeres aber hatte Kyros deßhalb gewählt, weil die Pferde (der Hyder) den Anblick und Geruch der Kameele nicht ausstehen konnten. Durch diese Kriegslist machte er die Reiterei, auf welche Krösos seine Hoffnung setzte, unbrauchbar. Nachdem die beiden Heere zum Kampfe vorgerückt waren, hatten die Indischen Pferde nicht sobald die Kameele bemerkt und gerochen, als sie umkehrten und die Hoffnung des Krösos dahin war. Die Hyder aber ließen sich nicht abschrecken. Sie stiegen von den Pferden und kämpften zu Fuße gegen die Perser. Aber nach erheblichem Verlust auf beiden Seiten ergriffen sie die Flucht und schlossen sich in ihre Mauern ein, wo die Perser sie belagerten.“

Krösos schickte in der Hoffnung, daß die Belagerung sich in die Länge ziehen würde, von Neuem Boten an seine Verbündeten, um sie zu schleuniger Hülfsleistung zu bewegen, und schon war ein lakedämonisches Heer bereit und eine Flotte gerüstet, als ein anderer Eilbote mit der Nachricht eintraf, daß Sardes geplündert und Krösos gefangen sei. Kurusch hatte dem, der zuerst die Mauer ersteigen werde, eine große Belohnung verheißen. Ein gewisser Hydäarnes, von Geburt ein Marder, bemerkte eines Tages an einer Stelle der Burg, die man nicht besetzt hatte, da sie unersteiglich schien, wie ein Hyder, dem sein Helm herabgerollt war, herunter und wieder hinaufstieg. Er folgte seinen Spuren, andere Perser, zuletzt eine große Menge erklommen nach ihm die Höhe, und so wurde die Stadt am vierzehnten Tage der Belagerung eingenommen. Das Reich der Hyder war gefallen, der König ein Gefangener des neuen Beherrschers von Asien, der ihn mit Groß-

muth behandelte, und oft sogar seinen Rath hörte, wenn es ein Unternehmen von Wichtigkeit zu beginnen galt.

Das ist der einfache Hergang der Sache. Die Phantasie der Morgenländer und der Griechen aber hat das große Ereigniß des Unterganges der Indischen Macht mit verschiedenen wunderbaren Sagen geschmückt, die uns Herodot als den von ihm bei Abfassung seiner Geschichte verfolgten Zwecken dienlich mittheilt, und die wir hier in der Kürze folgen lassen, indem wir im Voraus bemerken, daß die Erzählung von dem auf den Scheiterhaufen gebrachten Krösos vielleicht insofern einen geschichtlichen Grund hat, daß Krösos sich gleich andern semitischen Königen in der Stunde der Noth entweder als Opfer zur Beschwichtigung des Zorns der Götter oder aus Verzweiflung mit seinen Schätzen selbst verbrennen wollte, aber durch einen Regenguß daran gehindert wurde.

Herodot erzählt: „Krösos hatte einen Sohn, der mit allen guten Eigenschaften begabt, aber stumm war. In der Zeit seines Glücks hatte er Alles versucht, ihn zu heilen, und unter andern Mitteln auch an das delphische Orakel sich gewendet. Die Pythia hatte geantwortet: Unverständiger Krösos, sehne dich nicht in deinem Palast die so sehr erwünschte Stimme deines Sohnes zu hören; er wird an dem Tage zu reden beginnen, wo deine Noth anfangen wird. Nach Einnahme der Stadt war ein Perser im Begriff, Krösos zu tödten, ohne ihn zu kennen. Der König, niedergebeugt durch sein Unglück, that nichts, um dieß abzuwenden. Aber der stumme junge Prinz, bei dem Anblick des Persers, der auf seinen Vater losstürmte, von Schrecken ergriffen, machte eine Anstrengung, welche ihm die Sprache gab. Soldat, tödte den Krösos nicht, rief er. Das waren seine ersten Worte, und von da an behielt er die Fähigkeit zu sprechen.“

„Krösos befand sich“, so erzählt Herodot weiter, „in den Händen der Perser. Er hatte vierzehn Jahr geherrscht und ein großes Reich vernichtet, wie das Orakel ihm geweissagt, aber dieses Reich war sein eignes. Die Perser, die ihn gefangen genommen, führten

ihn vor Kyros. Dieser ließ ihn mit Ketten beladen und umgeben von vierzehn jungen Indern einen großen Scheiterhaufen besteigen, der eigens zu dem Zwecke aufgeschichtet worden, sei es, um irgend einem Gotte diese Erstlinge des Sieges zu opfern, sei es, um ein Gelübde zu erfüllen, sei es, um zu erproben, ob Krösos, dessen Frömmigkeit man rühmte, durch eine Gottheit vor den Flammen bewahrt werden würde. Krösos erinnerte sich auf dem Scheiterhaufen der Worte des Solon, daß kein Mensch sich glücklich preisen kann, so lange er noch athmet, und es kam ihm in die Seele, daß der Weise dieselben nicht ohne die Erlaubniß der Götter hätte vorbringen können. Man versichert, daß er bei diesem Gedanken, wieder zu sich gekommen, durch einen Senfzer das lange Stillschweigen, welches er beobachtet, unterbrochen und dreimal den Namen Solon ausgerufen habe. Kyros, aufmerksam geworden auf diesen Namen, ließ ihn durch seine Dolmetscher fragen, wer derjenige wäre, den er anriefe. Dieselben näherten sich ihm und fragten ihn. Krösos antwortete zuerst nichts, dann, zum Sprechen genöthigt, sagte er: Es ist ein Mann, dessen Ungang ich allem Reichthum der Könige vorziehen würde. Diese Rede schien ihnen dunkel, sie fragten ihn von Neuem. Besiegt durch ihr eifriges Andringen, erwiderte Krösos: Eines Tages kam Solon von Athen an meinen Hof. Er betrachtete meine Reichthümer und machte kein Aufheben davon. Alles, was er mir damals gesagt hat, hat sich durch die Ereignisse erfüllt, und die Rathschläge dieses Weisen gehen mich nicht mehr als alle Menschen im Allgemeinen an und vorzüglich die, welche sich für glücklich halten. So sprach Krösos. Das Feuer war bereits angezündet worden, und der Holzstoß begann an den Enden zu flammen. Kyros, durch seinen Dolmetscher von der Antwort des Königs unterrichtet, bereute den Befehl, den er gegeben, er bedachte, daß er ein Mensch sei und daß er einen Menschen verbrennen lassen wollte, der nicht weniger glücklich als er selbst gewesen sei. Außerdem fürchtete er die Rache der Götter, und indem er über die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge nachsann, befahl er sofort den Scheiterhaufen auszulöschen und Krösos wie seine Leidensgefährten herunterzu-

führen. Aber alle Anstrengungen konnten die Gewalt der Flammen nicht überwältigen.

In diesem Augenblicke rief Krösos, wenn man den Lydiern glauben darf, von der Sinnesänderung des Kyros unterrichtet, im Hinblick auf diese vergeblich mit Löschern des Feuers beschäftigte Menge laut den Apollon an und beschwor ihn, wenn seine Opfer ihm angenehm gewesen wären, ihm zu Hülfe zu kommen und ihn aus dieser dringenden Gefahr zu retten. Sein Gebet war von Thränen begleitet. Da zogen sich plötzlich bei reinem und heiterm Himmel Wolken zusammen, ein Sturmwind brach los, und reichlicher Regenguß löschte den Scheiterhaufen aus. Durch dieses Wunder erfuhr Kyros, daß Krösos den Göttern wegen seiner Tugend lieb sei. Er ließ ihn von dem Holzstoß herabsteigen und sagte ihm: Krösos, welcher Mensch hat dir gerathen, mit Heeresmacht in meine Lande einzufallen und mein Feind statt mein Freund zu werden? — König, erwiderte Krösos, dein glückliches Geschick und mein unglückliches Verhängniß haben mich in dieses unselige Unternehmen hineingetrieben. Der Gott der Griechen aber ist davon die Ursache, er allein hat mich überredet, Dich anzugreifen. Ach was ist der Mensch unverständlich, den Krieg dem Frieden vorzuziehen! Im Frieden schließen die Kinder ihren Vätern die Augen, im Kriege begraben die Väter ihre Kinder. Aber sei es, es hat den Göttern gefallen, daß die Dinge ihren Verlauf in dieser Weise nehmen.

Nach diesen Reden befahl Kyros, daß man ihm die Fesseln abnehme, und ließ ihn neben sich setzen. In diesem Augenblicke plünderte man die Stadt Sardes. Krösos rieth dem siegreichen König, seine Soldaten davon zurückzuhalten und gab ihm ein Mittel an, ihnen jene Reichthümer wieder abzunehmen, welche sie verderben und sie zur Empörung bringen würden. Kyros fand diesen Rath sehr weise, und um sich seinem Gefangenen dankbar zu erweisen, versprach er ihm das zu bewilligen, was er sich erbitten werde. Herr, erwiderte Krösos, die größte Günst wäre mir, wenn Du gestatten wollest, daß ich dem Gotte der Griechen, dem, welchen ich am höchsten geehrt habe, diese Fesseln schicke und ihn fragen

ließe, wie er sich erlauben konnte, die zu täuschen, welche sich am meisten um ihn verdient gemacht haben.“ . . . „Aber die Pythia gab den Lydern, die man abgesandt hatte, folgende Antwort: Krösos hat Unrecht, sich zu beklagen. Apollon hatte ihm geweissagt, daß er, wenn er die Perfer bekriege, ein großes Reich vernichten werde. Er hätte den Gott fragen lassen sollen, ob damit das Reich der Lyder oder das des Kyros gemeint sei. Und er hat auch die Antwort mit dem Mantthier nicht besser verstanden. Kyros war dieses Mantthier, da die Urheber seiner Tage von zwei verschiedenen Völkern waren. Als Krösos diese Antwort vernahm, begriff er, daß an seinem Unglück niemand als er selbst Schuld sei.“

Sofort nach der Untwerfung Lydiens hatten die griechischen Niederlassungen sich erboten, Kurusch unter denselben Bedingungen anzuerkennen, wie einst den Krösos. Aber der Sieger antwortete darauf mit der berühmten Fabel von dem Fischer, der, nicht vermögend, die Fische durch Flötenspiel an sich zu ziehen, sie mit seinem Netze fing. Er machte indeß eine Ausnahme mit Milet, indem er nicht verlangte, daß diese große Stadt sich bedingungslos ergebe, sondern ihr nur einen Tribut auferlegte und sie so von der Sache ihrer Brüder trennte.

Die andern Jonier der Küste — die Inseln waren vor jedem Angriff sicher — befestigten ihre Städte und versammelten sich, um den Widerstand zu organisiren, im Panjonion, dem Tempel des helikonischen Zeus, ihrem gemeinschaftlichen Heiligthum. Dort beschloß man einmüthig, von Sparta Hülfe zu begehren. Die Spartaner antworteten mit einer Weigerung. Aber indem sie glaubten, daß ihr Name einiges Gewicht bei Kurusch haben werde, schickten sie Gesandte an ihn nach Sardes, die ihm im Namen der Lakädonier erklären sollten, er möge sich hüten, irgend einer Stadt auf griechischem Boden Unrecht zu thun; denn Sparta würde dieß nicht dulden. Kurusch empfing diese Drohung mit Verachtung und erwiderte, vielmehr habe Sparta sich in Acht zu nehmen, seinen Zorn zu erwecken. Er übergab hierauf die Regierung in Sardes einem Perfer, Namens Tabalos, und nachdem er den Lyder Paktas be-

auftragt hatte, die Schätze des Krösos und Lydiens nach Persien zu schaffen, kehrte er nach Ekbatana zurück, wohin er den Krösos mitnahm.

Nachdem er den Rücken gewendet, wiegelte Paktas die Lyder auf und belagerte den Tabalos in der Burg von Sardes. Kurusch schickte sofort den Meder Mazares mit einem starken Heere in das Land. Derselbe fand keinen Widerstand und bemühte sich, um jeder späteren Empörung vorzubeugen, ganz Lydien zu entwaffnen. Paktas hatte sich nach Rhyme in Aeolien geflüchtet, und Mazares forderte von den Einwohnern dessen Auslieferung. Dieselben fürchteten sich, die Perser zu erzürnen und wollten doch auch einen Hülfe-suchenden nicht verrathen. Sie schickten also den Paktas nach Chios, und dort sandte man ihn dem persischen General zu, indem man sich dafür ein Stück Land in Lydien, gegenüber von Lesbos schenken ließ.

Mazares marschirte dann gegen die griechischen Städte, welche den Rebellen Beistand geleistet hatten. Priene wurde eingenommen, und der persische Sieger verkaufte seine Einwohner in die Sklaverei. Dann wurde das Thal des Mäander und das Gebiet von Magnesia verwüstet. Aber kurz nachher wurde Mazares krank und starb, worauf er durch Harpagos ersetzt wurde, welcher den Krieg gegen die Jonier fortsetzte. Derselbe nahm ihre Städte dadurch ein, daß er gegen ihre Mauern Erdwälle aufführte, die bis an die Zinnen derselben reichten.

In dieser Weise wurde auch Phokäa belagert, aber dessen Bürger gaben ein großes Beispiel von Heroismus. Als sie sahen, daß sie nicht mehr widerstehen konnten, baten sie den Harpagos, seine Truppen auf eine Weile zurückzuziehen, damit das Volk sich über die Bedingungen berathen könne, unter denen man sich ergeben wolle. Dann schoben sie ihre Schiffe ins Meer, ließen ihre Frauen und Kinder hineinsteigen, stellten in die Mitte derselben ihre Götterbilder und steuerten nach Chios. In dieser Stadt angekommen, wollten sie von den Einwohnern gewisse benachbarte Eilande kaufen, jene aber schlugen, als Kaufleute die Nähe eines thätigen und unter-

nehmenden Volkes fürchtend, das Verlangen ab. Darauf gingen die Flüchtlinge wieder auf ihre Schiffe, und ein Theil von ihnen begab sich nach Aleria auf Korsika, ein anderer Theil nach Massilia, dem heutigen Marseille, einer Kolonie, welche etliche Jahre vorher gegründet worden war. Bevor sie sich aber für immer aus Kleinasien entfernten, kehrten sie nach dem unterdeß von Harpagos eingenommenen Phokäa zurück, überrumpelten die persische Besatzung und machten sie nieder. Dann sprachen sie furchtbare Verwünschungen gegen die aus, welche sich von der Flotte trennen wollten, und versenkten in die See einen Klumpen glühenden Eisens, indem sie schwuren, nicht eher nach Phokäa zurückkehren zu wollen, als bis derselbe in dem Zustande wieder aus dem Wasser emportauchte, in dem sie ihn hineingeworfen. Dennoch versieß die Hälfte des Volkes im Augenblick des Scheidens der Muth, und sie kehrten in die Stadt zurück. Die Andern aber spannten die Segel auf und fuhren nach Westen ab.

Die Teier folgten dem Beispiel der Phokäer und gingen nach Thrakien, wo sie die Stadt Abdera wieder aufbauten, die einige Zeit vorher von Timestias von Klazomenä gegründet worden war. Die andern Städte fielen eine nach der andern in die Gewalt der Perser und nahmen deren Gesetze an, mehrere auf den Inseln gelegene, welche Vändereien auf dem Festlande besaßen, wie Chios und Lesbos, unterwarfen sich sogar freiwillig. Nur Milet, welches sich mit Kurusch verständigt hätte, blieb unbehelligt.

Karien und Lykien hatten in der Folge dasselbe Schicksal wie Jonien. In Lykien zeichnete sich die Stadt Arina, welche die Griechen später Kanthos nannten, durch einen hartnäckigen Widerstand aus. Als die Einwohner sich nicht mehr vertheidigen konnten, verbrannten sie sich in ihren Häusern mit Weib und Kind. Die Stadt Kannos ahmte dieses heldenmüthige Beispiel nach. Harpagos erhielt für seine Dienste die Statthaltertschaft in Lykien erblich verliehen. Neuere Nachforschungen haben dort sehr wichtige Denkmäler von seinem Sohn Kaias entdeckt, die sich gegenwärtig im Britischen Museum befinden.

Während Harpagos Kleinasien unterwarf, unterjochte Kurusch

in Person nach Herodots Bericht alle Völkerschaften Hochasiens. Genaueres wissen wir davon indeß nicht. Doch scheint der große Eroberer alle Länder, die zwischen dem Hindukusch und den Wüsten von Karamanien im Westen, dem Erythräischen Meer im Süden und den parthenischen Bergen im Osten liegen, mit seinem Reiche vereinigt zu haben. Diese entlegenen Stämme hatten weder das Joch der Assyrer noch das der Meder getragen. Von Kurnusch an sehen wir sie den Persern gehorchen. Es waren die reichen Gebiete von Arrien, Draugiana und Arachosien, welche das heutige Afghanistan ausmachen. Sie wurden von arischen Völkerschaften bewohnt, die zu demselben Zweige der Race gehörten, welcher Indien erobert hatte. Die Reform Zarathuschtras war hierher noch nicht gedrungen, aber auch das Bramanenthum und das Kastenwesen hatten sich hier nicht entwickelt. Diese Völker folgten also noch der alten Religion der Vedas. Der Buddhismus, der zwei Jahrhunderte vorher im Norden Indiens entstanden war, begann auch hier sich zu verbreiten und zahlreiche Befekner zu gewinnen, und er muß einige Jahrhunderte später unter den griechischen Königen, die Alexander dem Großen folgten, dort die herrschende Religion gewesen sein. Die Sprache, welche man in diesen Gegenden sprach, war eine Mundart, die aus dem Sanskrit sich entwickelt hatte, das Pali, welches in der Folge die heilige Sprache eines großen Theils der buddhistischen Länder wurde. Man schrieb es in diesem ganzen weitgedehnten Landstriche, der von den alten Geographen den Namen Ariana erhielt, mit einem Alphabet, welches verschieden von dem in Indien gebräuchlichen und semitischen Ursprungs war. Die arischen Stämme, welche zwischen dem Hindukusch und den parthenischen Bergen hausten, die das Industhal von Ariana trennen, scheinen nach dem kurzen Zeitraum, welchen ihre Eroberung erforderte, dem Kurnusch keinen sehr ernstlichen Widerstand entgegenesetzt zu haben.

Im südlichen Theil dieser Gegend, an der öden und hafenslosen Küste des Erythräischen Meeres hatten die Arya sich nicht ausgebreitet. Hier dehnte sich Gedrosien, das Beludschistan unsrer Tage, aus, in welches Herodot die asiatischen Aethiopier verlegt, die letzten

Reste der kuschitischen Urbevölkerung, die durch das Eindringen der Saphetiten hierhin getrieben worden waren. Sie waren arm und führten ein ganz barbarisches Leben, wie noch heute die Bevölkerung dieser Gegenden, die als ihre Nachkommen betrachtet werden können. Trotz dieser Armuth, die sie vor Angriffen bewahren zu müssen schien, unterwarf sie Kurušch seinem Scepter. Der Eroberer änderte übrigens nichts an den Einrichtungen und Sitten, die vor seiner Eroberung bei den Völkerschaften geherrscht hatten. Er begnügte sich, ihnen einen jährlichen Tribut aufzuerlegen, Besatzungen an strategisch wichtigen Punkten zurückzulassen und Contingente für sein Heer unter der Bevölkerung auszuheben. Das Reich, welches er gründete, war in der That ein durchaus militärisches.

Kurušch, der von Eroberung zu Eroberung fortschritt, strebte nach der Herrschaft über ganz Asien. Um dieses Ziel in einem Maße zu erreichen, wie es vor ihm kein Herrscher erreicht, hatte er zunächst nur noch das von Nabopolassar und Nabulodrosor gegründete babylonische Reich niederzuwerfen, und dieses befand sich zu dieser Zeit schon in tiefem Verfall. War Babel genommen und waren dessen Nebenländer dadurch ebenfalls in die Hände des Oberhauptes der Perser übergegangen, so blieben von dem ganzen damals bekannten Asien nichts als Indien und die Steppen im Norden des Kaspiischen Meeres übrig, wo die turanischen Skythen umherzweiften, welche den Befehlen des Großkönigs noch nicht gehorchten. Sicher rechnete derselbe darauf, auch diese sich seiner Zeit gehorsam zu machen, nachdem Babylonien besiegt sei.

Nachdem die Eroberung Arianas vollendet war, wendete sich Kurušch gegen die Chaldäer und marschirte geradenwegs auf ihre Hauptstadt los (539), mit deren Besitz ihm das ganze Reich zufallen mußte. Er zog an der Spitze seines Heeres von Ekbatana aus, wo er gewöhnlich residirte, da Persien keine Stadt besaß, welche sich zum Besitz eines so mächtigen Herrschers eignete. Bald kam er, so wird erzählt, an den Ufern des Gyndes, eines Nebenflusses des Tigris an, und beim Uebergange über denselben wurde eines von den weißen Rössen, die bei den Persern für heilig galten, und

welche man von Nyja in Nordindien zu beziehen pflegte, vom Strudel ergriffen und verschwand. Da that Kurusch, erzürnt über diese Beleidigung von Seiten des Flusses, einen Schwur, er werde denselben so klein und schwach machen, daß in der Folge selbst Weiber durch ihn hindurchgehen könnten, ohne sich die Knie zu benezen. Sofort unterbrach er, so wird weiter berichtet, den Feldzug, theilte sein Heer in zwei Hälften, ließ auf jeder Seite 180 Kanäle graben und leitete den Fluß hinein. Diese Anekdote ist nicht sehr glaublich, man müßte denn annehmen, daß ihn infolge seiner stets geglückten Unternehmungen jener Herrscherwahnsinn ergriffen gehabt, der später in Xerxes das Meer peitschen ließ, weil es ihm nicht zu Willen gewesen.

Dieses wunderliche Unternehmen hätte nach der griechischen Ueberlieferung den ganzen Sommer in Anspruch genommen, und erst im nächsten Frühling wäre Kurusch vor Babylon erschienen. Er schlug, wie wir im vorhergehenden Abschnitt berichtet haben, die Chaldäer in einem Treffen und nahm nach kurzer Zeit ihre Hauptstadt ein. Der König Nabonahid wurde als Gefangener weggeführt, nachdem er sich ergeben hatte. Assyrien wurde mit den Nebenländern, die ihm geblieben, dem persischen Reiche einverleibt, welches nunmehr von der ägyptischen bis zur indischen Grenze reichte und ganz Vorder-, sowie einen Theil von Hochasien umfaßte.

Die Juden, welche die assyrischen und babylonischen Könige nach dem Euphratlande und Medien verpflanzt hatten, waren den Fortschritten der Macht des Kurusch mit eifriger Theilnahme gefolgt und frohlockten über seine Niederwerfung Chaldäas; denn er war ihnen der „Gesalbte Jahves“, welcher den Uebermuth Babels demüthigen und der Befreier des heiligen Volkes werden sollte. So hatten ihnen ihre Propheten geweissagt und nicht ohne Grund. Der Mazdäismus hatte in der That gewisse Seiten, nach denen er dem Mosaismus wohlwollen konnte. Die Religion des Zend Avesta ist in ihrer reinen Gestalt dem Bilder- und Götzendienst ebenso feindlich als die des Pentateuchs, obwohl sie nicht wie diese in ihrer höchsten Entwicklung die absolute Einheit Gottes lehrt. Kurusch

konnte sich also von dieser Religion angezogen fühlen und so den Verbannten Israels mehr Neigung zuwenden als andern Nationen seines weiten Reiches.

So erließ der Großkönig schon zwei Jahre nach dem Falle Babylons auf die Bitte der in seinen Staaten zerstreuten Israeliten ein Edict, welches die Rückkehr derselben und den Wiederaufbau des Tempels von Jernschalajim gestattete, und dessen Text uns (wohl mit einigen Veränderungen) in dem Theile der „Chronik“ aufbewahrt ist, welcher das Buch Esra heißt. Dieses Edict lautet:

„So spricht Koresch (so lautet sein Name im Hebräischen), der König von Persien. Jahve, der Gott des Himmels, hat mir alle Königreiche der Erde gegeben, und er hat mir geboten, ihm ein Haus zu erbauen zu Jernschalajim in Jehuda. Wer nun unter euch seines Volks ist, mit dem wolle sein Gott sein, daß er hinaufziehe nach Jernschalajim in Jehuda und das Haus Jahves erbaue, des Gottes Israel. Er ist der Gott, der zu Jernschalajim ist. Und alle die, welche aus Mangel an Mitteln zurückbleiben, sollen an den Orten, wo sie sich niedergelassen haben, von den Leuten des Ortes mit Silber, Gold, Vieh und anderm Gut unterstützt werden außer der freiwilligen Gabe für den Tempel des Gottes, welcher zu Jernschalajim ist.“

Zahlreiche Familien von den Stämmen Jehuda und Benjamin und mehre hundert Priester, Leviten und Tempeldiener (Nethinim) benutzten diese Erlaubniß und bereiteten sich zur Heimkehr ins Vaterland vor. Sie bildeten eine große Karawane von etwa fünfzigtausend Köpfen. An ihrer Spitze standen der Fürst Zorobabel oder Zerubbabel, ein Sohn Schealtiels, der wieder ein Sohn des ehemaligen Königs von Jehuda Jojakim war, den Nabukodrosor in die Verbannung nach Babel geschickt hatte, und der dort, durch dessen Nachfolger aus dem Gefängniß entlassen, im Jahre 560 oder 561 gestorben war, und der Priester Joschua oder Jesu, ein Sohn Josadaks, der mit seinem Vater, dem Hohenpriester Seraja, nach der Zerstörung Jernschalajims ins Exil geschickt worden war. Jener gehörte also zur Davidischen Familie, dieser war ge-

wissermaßen Erbe der höchsten geistlichen Würde im Volke. Auf Befehl des Großkönigs gab der Schatzmeister Mithradates dem Zerubbabel die goldnen und silbernen Gefäße zurück, welche Nabukodrosor aus dem Tempel Jahves entführt und welche bis dahin im Belstempel zu Babel aufbewahrt worden. Die Karawane erhielt ferner reiche Geschenke von Juden, welche in Babylonien zurückblieben. Nach viermonatlicher Reise kam dieselbe in Fernschalajim an, wo sich im Verlauf der nächsten Jahrzehnte andere Rückwanderer und im Lande Zurückgebliebene zu einem neuen Volke mit ihr vereinigten. Dieß geschah im Jahre 538, nicht ganz fünfzig Jahre nach der Zerstörung Fernschalajims.

Zerubbabel und Joschua organisirten diese Colonie zu einer Gemeinde nach den alten Gesetzen und Bräuchen. Man richtete einen provisorischen Gottesdienst ein und begann dann mit der Arbeit am Tempelbau. Aber die alten Feinde der Juden, die Moabiter, Ammoniter und Edomiter, mit denen sich die von den assyrischen Königen in Palästina angesiedelten Kuthäer verbanden, sahen scheinlich zu dieser Wiedererstehung Israels, und die babylonischen Behörden, die Kuruusch an ihrer Stelle gelassen, nachdem sie ihre Unterwerfung erklärt hatten, waren ihnen wohlgesinnt und der neuen Colonie feindlich. Es erfolgten Angriffe mit bewaffneter Hand, und das Werk wurde vielfach gehindert und gestört, ja nach dem Ableben des Kuruusch unterlagte dessen Nachfolger, von den Kuthäern in Samaria über die Juden getäuscht, den Weiterbau am Tempel bis auf neue Weisungen.

Nach der Einnahme von Babel herrschte Kuruusch acht Jahre friedlich. Aber 529 unternahm er, wenn wir dem Bericht Herodots folgen dürfen, sei es aus bloßer wiedererwachter Eroberungslust, sei es in Folge des Hasses der Iranier gegen die Turanier, sei es, um räuberische Einfälle dieser unbequemen Nachbarn zu strafen, einen neuen Feldzug gegen die Massageten, ein skythisches oder tartarisch-sinnisches Volk, welches in den Steppen im Norden des Sazartes hauste, und in diesem Kriege fand Kuruusch seinen Tod auf eine Weise, über die uns Herodot Folgendes berichtet.

Kuruſch benutzte den Umſtand, daß die Maſſageten damals von einer Frau beherrſcht wurden, mit der er leicht fertig zu werden hoffte. Er ſammelte ein zahlreiches Heer, ſchlug Brücken über den Zagartes und ging auf das andere Ufer über. Die Königin Tomyris ſchickte einen Herold an ihn ab, der ihm einen Kampf der beiden Heere auf einem beſtimmten, drei Tagemärsche vom Fluſſe entfernten Terrain, nach Belieben entweder auf ihrem oder ſeinem Gebiet vorſchlug. Kuruſch wählte das Erſtere, und Tomyris zog ſich in der That drei Tagemärsche in das Innere ihres Landes zurück. Statt aber ehrlichen Kampf zu ſuchen, bereitete der Perjerkönig den Feinden auf den Rath des ihn begleitenden Aröſos einen Hinterhalt. Er ließ die weniger guten von ſeinen Truppen ſammt allem Troß, dazu geſchlachtete Schafe und reichliche Vorräthe von Wein im Lager zurück und zog mit dem beſten Theil ſeines Heeres an den Fluß zurück. Bald erſchien eine Abtheilung der Maſſageten, von Spargapiſes (in der Sprache der mediſchen Turanier Sbarakpiti, d. h. der, welcher im Kampfe hilft) dem Sohn der Tomyris, geführt, in das Lager, hieb die Zurückgeſessenen zuſammen und ſprach den zubereiteten Speiſen und dem Wein ſo wacker zu, daß alle berauscht in Schlaf ſanken. Darauf überfiel Kuruſch dieſelben und die Folge war, daß viele getödtet, die meiſten aber gefangen genommen wurden. Unter den letzteren befand ſich auch Spargapiſes. Sogleich ſchickte die Königin einen Herold an Kuruſch, der folgendermaßen ſprach: „Kuruſch, nimmerſatt von Blut, rühme Dich dieſes Erfolges nicht, Du verdankſt ihn nur dem Saft der Rebe, der auch Euch raſend macht. Gieb mir meinen Sohn wieder, dann ſollſt Du ungefährdet dieſes Land verlaſſen. Wo nicht, ſo ſchwöre ich Dir bei der Sonne, unſerm oberſten Herrn, daß ich Dich mit Blut ſättigen will, ſo unerſättlich Du biſt.“

Kuruſch kam dieſem Verlangen nicht nach, Spargapiſes aber tödtete ſich ſelbſt, als er aus ſeinem Rausch erwacht war. Da zog die Königin mit ihrer ganzen Macht heran, und eine gewaltige Schlacht entbrannte, die zuletzt zu einer großen Niederlage der Perjer wurde. Der größte Theil derſelben wurde erſchlagen, darunter

auch der Großkönig. Tomyris aber hielt, was sie geschworen. Sie hieb dem todten Kurusch den Kopf ab, warf ihn in einen Schlauch, der mit Menschenblut gefüllt war, und sprach: „Obwohl ich lebe und siegreich bin, hast du mich doch schwer verwundet, indem du mich listig meines Sohns beraubt hast, nun aber will ich dich, wie ich dir verheißen, mit Blut sättigen.“

Dieser Bericht ist, von Herodot wahrscheinlich medischen Volksliedern entnommen, aus verschiedenen Gründen unwahrscheinlich und wird dadurch schon widerlegt, daß der Leichnam des Kurusch zu Pasargadä ruhte. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Angabe des Ktesias, nach welcher der große Eroberer sein Leben in einem Kampfe gegen das Volk der Derbier beschloß, die an Baktrien und Indien grenzten, und vielleicht mit den goldreichen Derden oder Darada im Himalaya identisch sind, welche später wirklich unterworfen wurden. Hier wurde ein Theil des persischen Heeres in einen Hinterhalt gelockt, und bei dieser Gelegenheit stürzte der König vom Pferde und wurde, auf dem Boden liegend, von einem Inder am Schenkel verwundet. Man trug ihn in das Lager zurück, wo er am dritten Tage nachher starb, nachdem er noch Zeit gefunden, seinen letzten Willen zu erklären, nach welchem ihm sein Sohn Kambyses auf dem Throne folgen sollte.

Der Leichnam des Kurusch wurde durch den Verschnittenen Bagapates nach Persien geschickt, wo er zu Pasargadä in einem viereckigen Quadergebäude, welches in einem Paradiese, d. h. in einem von Quellen durchrieselten Park, stand, beigesetzt wurde und hier, auf einem mit babylonischen Teppichen bedeckten Bette mit goldnen Füßen, umgeben von den Waffen und Geräthen, deren er sich im Leben bedient, ruhend, allmonatlich durch Pferdeopfer geehrt wurde.

Sein Grabeshaus ist noch heute zu sehen. In der Nähe der heutigen Stadt Murghab erhebt sich auf einem Unterbau von sieben Stufen ein schmuckloses Gebäude von genau aneinander gefügten Marmorquadern, mit einem wenig gehobenen Giebeldach. Daneben sieht man unter Trümmern eines größeren Bauwerks einen etwa

15 Fuß hohen Marmorblock, auf dem sich eine schlanke Figur mit vier großen Flügeln befindet. Es ist die Seele des Großkönigs, dargestellt, wie sich die Perser die zum seligen Leben mit den Anschaspands und Yazatas zugelassenen Abgeschiedenen dachten. Ueber seinem Haupte schwebt Ormuzd. Eine kurze Keilinschrift, welche der Königsfigur beigegeben ist, sagt: „Ich bin Kurusch, der König, Hathamanißs Sproß.“

Viertes Kapitel.

Kambyses und die Eroberung Aegyptens. — Der Feldzug nach Aethiopien und der Tod des Kambyses. — Die Regierung des falschen Smerdis. — Darios der Erste. — Wirren im persischen Reiche. — Die Organisation desselben. — Die Architektur der Perser. — Die Schrift. — Darios und die Juden. — Die europäischen Skythen. — Die Feldzüge des Darios gegen die Skythen, gegen Kyrene und Indien.

Als Kurusch starb, hinterließ er zwei Söhne: der ältere, Kambyses oder Kambujiya bestieg den Thron, der jüngere, der von Herodot Smerdis genannt wird, aber in Wirklichkeit Bardija hieß, erhielt nach dem letzten Willen seines Vaters die Regierung Baktriens, Parthiens, Chowaresmiens und Karamaniens unter der Suzeränität seines Bruders, doch ohne Verpflichtung Tribut zu zahlen. Kaum im Besitz der Gewalt dachte Kambujiya, Zeuge gewesen von den letzten großen Eroberungen seines Vaters, sich ebenfalls als Mehrer des Reiches auszuzeichnen und warf seine Augen auf Aegypten, dessen Reichthümer schon früher die Habgier asiatischer Herrscher gereizt hatten, und welches jetzt die einzige Großmacht war, die neben der persischen noch bestand. Einen Vorwand zum Kriege fand man darin, daß Aegypten mit Krösos verbündet gewesen, ein anderer Grund wäre nach Herodot gewesen, daß Kambujiya den König Amnes oder Amasis um seine Tochter gebeten, dieser ihm aber statt deren die Tochter seines Vorgängers Wahprahet, die Methritis gesandt hätte, über welche Täuschung der Perserkönig in großen Zorn gerathen wäre.

Indem der König zum Kriege entschlossen war, kam ihm der Rath des Phanes zu statten, welcher bei dem Aegypterkönig Offizier über einen Theil der griechischen Söldner gewesen war, sich aber von Ahmes beleidigt geglaubt hatte und deshalb an den persischen Hof gegangen war. Dieser berichtete über die ägyptischen Verhältnisse und gab dem Kambuzija die Mittel und Wege an, seinen Plan gegen das Pharaonenreich ohne Gefahr auszuführen, wobei er namentlich ein Bündniß mit den Arabern empfahl, welche Herren der nach dem Nilsthal führenden Durchgänge waren.

„Es giebt kein Volk“, sagt Herodot, „welches seine Eide treuer hält als die Araber. Wenn sie sich zu etwas verpflichten wollen, so bedarf es dazu eines Dritten als Vermittlers. Dieser tritt zwischen die Vertragsschließenden und macht mit einem scharfen Stein einen Einschnitt an der innern Handfläche eines jeden von beiden, in der Nähe des Daumens. Er nimmt dann ein Stückchen von dem Gewande derselben, tüpft damit in das Blut und reibt damit sieben Steine, welche sich zwischen ihnen befinden, in dem er Drotal und Alilat anruft, die beiden einzigen Götter, welche sie anerkennen. Nachdem diese Ceremonie vollendet ist, giebt der, welcher sich verpflichtet, seine Freunde als Bürgen. Als der Araberkönig auf diese Weise einen Vertrag mit dem Gesandten des Kambyses geschlossen, ließ er Wasser in Lederschläuche füllen und damit alle Kameele beladen, die er in seinen Staaten hatte. Nachdem dieß geschehen, führte er sie in die dürren Gegenden, wo er das Heer des Kambyses erwarten wollte.“

Diese Armee war sehr zahlreich und bestand vorzüglich in Schaaren aus dem eigentlichen Persien und einigen Haufen von Griechen aus den Städten Joniens und Aeoliens, die den hellenischen Söldnern des ägyptischen Heeres gegenüber gestellt werden sollten. Eine große Flotte, die in den Häfen Phöniziens ausgerüstet und mit Matrosen dieses Landes bemannt wurde, zu der aber auch der Tyrann von Samos, Polykrates, der von seinem Bündniß mit Ahmes abgefallen, ein starkes Geschwader stoßen ließ, folgte an der Küste dem Marsche des Landheeres und nahm ihren Kurs nach den

Gestaden des Delta. Die Vorbereitungen zu diesem Feldzuge hatten mehre Jahre in Anspruch genommen, und man war bereits im Anfang des Jahres 525 v. Chr.

Ahmes war inzwischen gestorben, und sein Sohn Psametik der Dritte, der Psammenit der griechischen Schriftsteller, war ihm auf dem Throne gefolgt. Er marschirte dem Feinde bis an den pelusischen Nilarm entgegen. Die Griechen und Karer, die in seinem Solde waren, wollten den Verrath des Phanes an seinen Kindern rächen, die er bei seinem Weggange nach Persien zurückgelassen hatte. Sie führten dieselben ins Lager und nachdem sie zwischen die beiden Heere einen Kessel gestellt, schlachteten sie die Knaben im Angesicht ihres Vaters, ließen ihr Blut in den Kessel laufen, mischten es darin mit Wein und Wasser und tranken davon, indem sie sich durch schreckliche Eidschwüre verpflichteten, nicht von der Stelle zu weichen. Bald darauf begann der Kampf. Nach einer mehr berühmten, als sichern Ueberlieferung ließ Kambujiha vor seinen Truppen Kagen, Sperber und andere heilige Thiere hergehen, so daß die Aegypter aus Furcht, dieselben zu verletzen, ihre Geschosse nicht zu schleudern wagten und so auf den ersten Stoß geworfen wurden. War dieß so, so wußten wenigstens die fremden Miethsoldaten nichts von solchen Skrupeln. Sie hielten tapfer Stand, und die Schlacht wurde zu einer hartnäckigen und blutigen. Endlich aber wurden sie von der Ueberzahl der Perser erdrückt, und die Trümmer des Heeres Psametik's flohen in Verwirrung nach Memphis hin.

Der Sieger Kambujiha schickte an die nach Memphis entwichenen Aegypter einen Herold, der ein Perser war, um sie anzufordern, mit ihm zu unterhandeln. Derselbe fuhr auf einem Schiff von Mytilene den Strom hinauf. Kaum sahen ihn die Aegypter in Memphis einziehen, als sie aus der Burg herausstürzten, das Schiff zerschlugen, den Herold sammt seiner Begleitung in Stücke hieben und diese als Siegeszeichen nach der Burg brachten. Die Perser, ergrimmt über solchen Bruch des Völkerrechtes, begannen sofort die Belagerung des Platzes, und derselbe wurde binnen Kurzem genommen.

Am zehnten Tage nach Einnahme der Burg wurde der König Psametik auf Befehl Kambujijas mit einigen Aegyptern vor die Stadt geführt, wo man sie mit der äußersten Mißachtung behandelte. Die Tochter des Königs und eine Anzahl anderer vornehmer Jungfrauen mußten im Sklavengewande, einen Krug in der Hand, an ihm vorübergehend Wasser holen. Diese Mädchen zerslossen, als sie an ihren Vätern vorbeizogen, in Thränen und stießen klägliches Geschrei aus. Der gefangne König aber begnügte sich, obwohl er sie sah und erkannte, die Augen niederzuschlagen. Kambujija ließ dann an Psametik den Sohn desselben, gefolgt von zweitausend Aegyptern von gleichem Alter mit ihm, einen Strick um den Hals und einen Zann im Munde, vorübergehen. Man führte dieselben zum Tode, um die zweihundert in Memphis ermordeten Mytilener zu rächen; denn die königlichen Richter hatten erkannt, daß für jeden bei jener Gelegenheit umgebrachten Mann zehn Aegypter aus den ersten Familien zu sterben hätten. Psametik verhielt sich auch bei diesem Anblick ruhig, während seine Umgebung weinte und klagte. Als er aber darauf einen Greis, der für gewöhnlich an seiner Tafel aß, von Allem entblößt, mit Lumpen bedeckt sich von den Soldaten des siegreichen Heeres ein Stück Brot erbitten sah, konnte er sich der Thränen nicht mehr enthalten, er schlug sich vor die Stirn und rief jenen Freund bei seinem Namen. Verwundert darüber, ließ Kambujija ihn um den Grund seines Verhaltens fragen. „Sohn des Kuruß“, antwortete Psametik, „die Unglücksschläge, die mein Haus getroffen haben, sind zu schwer, als daß ich darüber Thränen vergießen könnte, aber das trübe Loos eines Freundes, der bei beginnendem Alter in Armuth verfallen ist, nachdem er großes Gut bejessen, scheint mir Thränen zu verdienen.“

„Kambyses“, so berichtet Herodot, „sah diese Antwort sinnreich. Die Aegypter sagen, daß sie nicht blos den Krösos, der diesem Fürsten nach Aegypten gefolgt war, sondern alle Perjer, welche zugegen waren, zu Thränen rührte. Kambyses selbst ward so von Mitleid ergriffen, daß er sofort Befehl gab, den Sohn Psammenits loszulassen und ihn seinem Vater wieder zuzuführen.“

Die aber, welche den jungen Prinzen zu suchen gingen, fanden ihn leblos, man hatte ihn zuerst hingerichtet. Aber sie führten Psammenit zu Kambyjes, welcher ihn mit Großmuth behandelte. Er würde ihm sogar die Herrschaft über Aegypten (in der Eigenschaft eines Satrapen) wiedergegeben haben, wenn man ihn nicht verklagt hätte, daß er durch seine Ränke die Ruhe des Landes zu stören suche. Da er in der That die Aegypten zum Aufstand angereizt hatte, so ließ ihn Kambyjes Stierblut trinken, wovon er auf der Stelle starb“, wogegen er nach Atesias mit sechstausend andern Aegyptern nach Susa abgeführt worden wäre, ohne daß ihn sonst eine Strafe getroffen hätte.

Von Memphis begab sich Kambujiha nach Sais, um an dem Leichnam des dort beerdigten Ahmes unwürdige Rache zu üben. Er ließ die Mummie desselben aus ihrer Gruft nehmen, sie durchpeitschten, ihr die Haare ausraufen, sie mit Nadeln stechen und sie zuletzt verbrennen, worin eine doppelte Ruchlosigkeit lag, indem die Perser das Feuer, dieses Bild des Ormuzd, durch Hineinwerfen eines Leichnams verunreinigt sahen, die Aegypten aber die Leiber der Verstorbenen sorgfältig erhalten wissen wollten.

Zu anderer Beziehung verfolgte der persische Großkönig indeß in der ersten Zeit seines Aufenthalts am Nil eine rücksichtsvolle Politik gegen die Gefühle der Aegypten. Er strebte darnach, sie sich durch gute Behandlung der Vornehmen unter den vom Kriege Verschonten und besonders durch entschiedenen Schutz ihres Kultus geneigt zu stimmen, nahm rein ägyptische Titel an, suchte sich als Abkömmling der alten Herrscher des Pharaonenlandes darzustellen und ließ sich über die religiösen Einrichtungen desselben belehren. Auf die Vorstellung eines Aegypters, der sich seine Gunst erworben, ließ er sogar sehr rasch den Vorhof eines Tempels der Neith von den Siegern räumen, den man zum Quartier eines Armeecorps gemacht hatte. Er befahl endlich den Dienst der Götter zu Sais in seinem ganzen Glanze wiederherzustellen und vollzog in Person alle Riten dieses Kultus, wie dieß früher die eingebornen Könige gethan hatten, auch ließ er sich in die Mysterien der Priester ein-

weihen. Alle diese Einzelheiten sind uns in der Inschrift einer Statue desjenigen, der ihn einweihete, mitgetheilt, einer Statue, die unter Darcios ausgeführt worden ist und sich jetzt im Museum des Vatican befindet.

Der Fall Aegyptens wirkte mächtig auch auf die Nachbarn. Die libyschen Stämme, welche im Westen an der Meeresküste wohnten, sandten Tribut. Die von griechischen Auswanderern auf der Hochfläche von Barka gegründete Stadt Kyrene oder vielmehr Arkesilaos, der sie als Tyrann beherrschte, that desgleichen. Kambujiyas Stolz scheint dadurch mächtig gesteigert, seine Eroberungslust zur Tollkühnheit geworden zu sein. Er hielt dafür, daß nichts ihm unmöglich sei. Er beschloß, drei verschiedenen Völkern zugleich den Krieg zu erklären: den Karthagern, den Bewohnern der Amun-Dase und den Aethiopiern, zunächst denen von Meroe, dann denen von Abyssinien, darunter den Makrobiern, dem entferntesten Stamme, von dem er sprechen gehört.

Zunächst sollte eine Flotte gegen Karthago abgehen, eine Heeresabtheilung durch die Wüste gegen die genaunte Dase aufbrechen und eine Anzahl von Kundschaftern sich unter dem Vorwande, dem König Geschenke zu überbringen, zu den Aethiopiern begeben, eine Mission, mit welcher man Leute von den halb wild am Nothen Meere lebenden Fichtophagen oder Fischessern betraute, welche die äthiopische Sprache verstanden. Der Zug gegen Karthago kam indeß nicht zu Stande, indem die Phönizier sich weigerten, daran Theil zu nehmen, weil sie mit den Karthagern durch Eidschwüre verbunden seien und überdieß durch Bekriegung dieses von ihren Vätern stammenden Volkes die Rechte des Bluts und der Religion zu verletzen gläubten. Der Rest der Flotte war zu dem Unternehmen nicht stark genug, Kambujiya aber wagte die Phönizier, die sich ihm freiwillig ergeben und ihm den besten Theil seiner Seemacht gestellt, nicht durch Zwang sich zu entfremden.

Inzwischen hatten die Fichtophagen, die man nach Aethiopien senden wollte, ihre Weisungen von Kambujia empfangen und waren mit ihren Geschenken an den König von Meroe abgereist. Dieser

ließ sich keinen Augenblick über ihren eigentlichen Auftrag täuschen. „Traget diesen Bogen zu dem Perserkönig“, sagte er ihnen, „der König der Aethiopier rath ihm, zu ihm zu kommen und Krieg mit ihm zu beginnen, wenn er ihn so leicht wie ich spannen kann. Er erwartet, daß Kambujiha den Göttern danken wird, daß sie den Aethiopiern nicht den Wunsch eingeflößt haben, ihr Land durch Eroberungen zu vergrößern.“

Kambujiha konnte den Bogen nicht spannen, und ebensowenig ein anderer Perser. Wüthend über die stolze Sprache des Aethiopers, setzte er sich sogleich in Marsch nach Süden, ohne die von der Natur des Landes gebotenen Vorsichtsmaßregeln zu treffen. In Theben angekommen, theilte er 50,000 Mann von seinem Heere ab, um sie gegen die Dase Amuns zu senden, deren Tempel sie verbrennen sollten, und mit dem Reste seiner Truppen zog er weiter gegen Aethiopien. Die Nubier wurden rasch unterworfen und dasselbe Schicksal theilten die weiter stromaufwärts wohnenden wilden Negerstämme. Die letzteren wurden zu einem alle drei Jahre in zwanzig Elefantenzähnen, zweihundert Ebenholzstämmen, zwei Ehönix Goldes und fünf Knaben zu entrichtenden Tribut verpflichtet. Als das Heer dann aber (vermuthlich bei der ersten großen Windung des Nil) den Fluß verließ und einen nähern Weg durch die Wüste einschlug (den heute noch benutzen, für rasche Karawanen elf Tage-reisen betragenden, zwischen Sebua und Abu Hammid) begannen die Schwierigkeiten sich zu häufen. Es fehlte an ausreichenden Brunnen. die Wüste bot keinerlei Nahrung. Man schlachtete erst die Lastthiere, dann aßen die Mannschaften Gras und Kraut, zuletzt decimirten sie sich, indem sie den zehnten Mann durchs Loos ausschieden, schlachteten und verzehrten. Da endlich mußte Kambujiha sich zur Rückkehr entschließen, und als er in Theben wieder ankam, traf ihn die Kunde von einem großen Unglück. Das gegen die Amuns-Dase ausgesandte Heer war in der Wüste vom Samum überfallen und dermaßen mit Sand überweht worden, daß nicht ein Mann davon heimgekehrt war.

Der Stolz des Großkönigs war durch diese Mißerfolge so

tief verwundet worden, daß er in Wahnsinn umschlug. Wenigstens handelte Kambujiha fortan wie ein Irrsinniger. Die fünfzehn Monate, die er noch lebte, sind eine Reihenfolge grausamer Thoreheiten. Als er nach Menuphis kam, war die Stadt voll festlicher Freude. Man hatte einen neuen Api gefunden, und man feierte seine Erscheinung mit allerlei Freudenbezeugungen, wie das Herkommen war. Der Großkönig aber mißverstand diesen Jubel und glaubte, er gelte seinem Mißgeschick. Er ließ die Vorsteher der Stadt zu sich rufen, fragte, weshalb man jetzt ein Fest begehe, da man doch bei seiner ersten Ankunft keins begangen, und ließ die Leute, als sie sich darauf mit der Erscheinung ihres Gottes entschuldigen wollten, als Lügner hinrichten. Dann wurden die Priester, als sie, vor den Herrscher beschieden, dieselbe Erklärung abgaben, mit Ruthen gepeitscht, und es erging der Befehl, jeden Aegypter niederzuhauen, welcher es ferner wagte, das Fest zu feiern. Endlich gebot der Tyrann, den heiligen Stier selbst vor ihn zu führen, und stieß ihm sein Schwert in den Schenkel, indem er ausrief: „O ihr Thoren, sind das Götter, welche Fleisch und Blut haben und das Eisen fühlen?“ Der vierfüßige Gott starb bald darauf an seiner Wunde, und Mariette hat im Serapeum die Grabchrift desselben gefunden, die sich jetzt im Museum des Louvre befindet.

Und in diesem Stil fuhr Kambujiha fort, gegen die Aegypter zu wüthen. Die Inschrift der Statue im Vatican sagt, daß seit den Zeiten der Hirten keine solche Noth im Lande geherrscht habe. Der König drang in die innersten Gemächer des Ptahtempel ein, trieb Spott mit dem Bilde desselben und ließ es schließlich in's Feuer werfen, das Eigenthumsrecht wurde verletzt, die Aufbewahrung der Leichname, dem Perser, wie wir sahen, ein Greuel, verboten, der alte Kultus überall gestört.

Auch die Perser litten schwer von dem Wahnsinn ihres Königs. Eines Tages ließ er zwölf Personen seines Hofes lebendig bis an den Kopf in die Erde graben. Einer seiner Richter, Sisannes, hatte sich zu einem ungerechten Urtheil erkaufen lassen. Der König

befahl, ihn hinzurichten, ihm die Haut abzuziehen und mit derselben seinen Richterstuhl zu bekleiden, auf dem hierauf sein eigener Sohn, vom Kambujiya zu seinem Nachfolger ernannt, Recht sprechen mußte. Krösos, der sich Vorstellungen dagegen zu machen unterstand, mußte aus dem Gemach fliehen, da der König den Bogen nach ihm spannte. Diener erhielten Befehl, ihn zu tödten. Sie verbargen ihn bis zu der Zeit, wo der Tyrann wieder Verlangen trug, ihn zu sehen, und wurden, obwohl jener sich über die Rettung des alten Freundes freute, für ihren Ungehorsam hingerichtet. Selbst seine Familie schonte der zum Wüthrich gewordene König nicht. Er hatte gegen das persische Gesetz zwei von seinen Schwestern geheirathet, eine derselben erzürnte ihn einst, und erhielt dafür von ihm, obwohl sie schwanger war, einen Fußtritt, der ihren Tod zur Folge hatte.

Bei alledem wollte Kambujiya als ein trefflicher Herrscher angesehen sein. Einst fragte er den Krösos, ob er oder sein Vater größer sei. Der kluge Greis erwiderte: „Du scheinst mir nicht so groß als dein Vater zu sein, da du der Welt noch keinen Sohn gegeben hast, wie du einer bist.“ Andere Rätke des Königs, ebenso gefragt, antworteten plump, er sei mehr wie Kurusch; denn er habe, was dieser gehabt, und dazu noch Aegypten und das Meer. Nur Prexaspes, ein Beamter, den er zu wichtigen Sendungen benutzte, wagte einst, als der Despot die Meinung der Perser über ihn hören wollte, anzudeuten, daß sie ihn zwar sehr lobten, aber glaubten, daß er zu viel vom Weine halte. „Also vermuthen die Perser“, entgegnete der Tyrann, „daß der Wein meinem Verstande schadet. Erfahre, ob sie Recht haben. Wenn ich deinen Sohn da draußen im Hofe mitten ins Herz treffe, wird es klar sein, daß die Perser sich täuschen.“ Mit diesen Worten spannte er seinen Bogen und schoß nach dem Sohn des Prexaspes. Derselbe fiel, Kambujiya ließ seine Brust öffnen, und der Pfeil saß mitten in seinem Herzen. Vergnügt wendete er sich zu dem Vater und sagte: „Siehst du wohl, daß die Perser den Verstand verloren haben? Oder hast du jemals das Ziel genauer treffen sehen?“

Auch in diesen Erzählungen ist wohl manches Sagenhafte. Doch steht fest, daß der Sohn des Kuruſch in der letzten Zeit seines Lebens durch Ueberhebung und andererseits durch das Scheitern seiner Entwürfe ein dem Wahnsinn naher, von Wuthanfällen, die ihn zeitweilig vollkommen irrſinnig handeln ließen, heimgesuchter Despot war. 522 endlich brach er zur Heimkehr nach Persien auf. Er war in Syrien angelangt, als Eilboten ihm die Kunde von einer in Susa, seiner persischen Residenz, ausgebrochenen Revolution brachten. Er hatte vor seinem Abgang nach Aegypten seinen Bruder Bardiya, damit er nicht während seiner Abwesenheit sich zum König mache, durch jenen Prexaspes, ermorden lassen, aber so, daß dessen Tod verschwiegen blieb. Er hatte ferner einen Magier Dropastes mit der Verwaltung der königlichen Güter in Medien betraut, und dieser wußte um den Brudermord und benutzte jetzt den Umstand, daß die große Menge mit demselben unbekannt und sein Bruder Gaumata dem Ermordeten sehr ähnlich war, diesen, gestützt auf die allgemeine Unzufriedenheit über das Regiment Kambujiyas und auf dessen Abwesenheit in fernem Landen, als Bardiya, Sohn des Kuruſch, zum König von Persien ausrufen zu lassen.

Kambujiya setzte sich auf die Nachricht hiervon sofort zu Pferde, um an der Spitze der ihm treugebliebenen Truppen den Prätendenten zu vertreiben. Beim Aufsteigen aber fuhr ihm das Schwert aus der Scheide und verletzete ihm den Schenkel. Er ließ sich in einem Palankin weiter tragen, aber die Wunde verschlimmerte sich auf der Reise, der Brand trat hinzu, und nach einigen Tagen verschied der König, nicht ohne vorher noch versichert zu haben, daß sein Bruder Bardiya wirklich getödtet worden sei.

Nachdem Kambujiya gestorben, hielt Gaumata sich für sicher auf dem Throne. Er regierte wirklich einige Monate unangefochten als Bardiya. Als Magier aber kehrte er sich sofort gegen die reine Religion des Zarathuſchtra, ließ deren Altäre umstürzen und begann dafür die alte medische Miſchreligion wieder einzuführen. Andererseits suchte er sich dadurch beliebt zu machen, daß er allen seinen

Unterthanen, die drei Kinder hatten, die Steuern erließ und sie vom Kriegsdienste befreite.

Indeß bald erhob sich Verdacht gegen den angeblichen Bardiya. Man sprach davon, daß er untergeschoben sei, da er sich niemals öffentlich sehen ließ und auch den Persern, welche durch ihre Stellung Zutritt beim Könige hatten, denselben nicht gestattete. Ein vornehmer Perser, Otanes (Utana), der Sohn des Phranaspes (Franaßpa), Statthalter in Südkappadokien, dessen Tochter in das Harem des falschen Bardiya aufgenommen worden, hatte durch diese Gelegenheit, sich Gewißheit zu verschaffen. Kambujiya hatte sterbend gesagt, daß sein angeblicher Bruder der des Magiers Dropastes sei. War dieß richtig, so mußten ihm die Ohren fehlen, da Kurußch sie ihm einst, wegen eines Vergehens, hatte abschneiden lassen. Jene Haremsfrau — sie hieß Phädimä — erhielt von ihrem Vater einen Wink, den Prätendenten, während er schlief, daraufhin zu untersuchen, und siehe da, die Ohren fehlten wirklich.

Darauf verschworen sich sieben vornehme Perser zur Hinwegräumung des falschen Smerdis oder Bardiya. Dieselben waren Zntaphernes (Zindafrana), der Sohn des Hyspates (Wißpata), Hydarnes (Widarna), der Sohn des Dnsgares (Dußgara), Gobryas (Ganbruwa), der Sohn des Mardonios (Marduniya), Megabyzes (Bagamukhscha), der Sohn des Zopyros (Dazdaupira), Aspathines (Aspathina), der Sohn des Amorges (Amarga), Dareios (Darahanußch), der Sohn des Hystaspes (Wistaßpa) und jener Statthalter Utana. Alle waren vom Stamme der Pasargadier und von Kurußch zu hohen Aemtern befördert, einige gehörten sogar dem Königsgegeschlecht der Achämeniden an.

Dareios oder Darahanußch war der Meinung, daß man den Magier sofort angreifen müsse, ehe sich das Gerücht von der Verschwörung verbreite. Die Uebrigen schlossen sich seiner Ansicht an, man drang in das Schloß, wo der Usurpator sich mit seinem Bruder aufhielt, ein, tödtete beide und eilte dann, dem Volke zu verkünden, was geschehen. Sogleich erhoben sich die in Ekbatana wohnenden Perser in Waffen, stürmten durch die Stadt und ermordeten

alle Magier, deren sie habhaft werden konnten, ein Beispiel, welches in andern Orten nachgeahmt wurde. Dann setzte man ein Fest ein, welches alle Jahre zum Andenken an den Mord der Magier gefeiert werden sollte, und welches man noch ein Jahrhundert später beging.

Die Revolution war gelungen, aber es war kein Nachfolger da. Man berieth sich, ob man eine Monarchie, eine Adels herrschaft oder eine demokratische Republik aufrichten sollte, und die sieben Fürsten entschieden sich für die erstgenannte Regierungsform. König aber sollte der von ihnen werden, dessen Pferd bei einem gemeinsamen Ausritt am folgenden Morgen zuerst die aufgehende Sonne mit Gewieher begrüßen würde. Eine List des Debares, des Stallmeisters des Darahawisch, bewirkte, daß dessen Hengst ihm die Krone verschaffte. Der neue König stammte von Achämenes oder Halthamaniich im fünften Grade und zwar durch einen jüngern Bruder des Vaters des Kuruich, Ariaramnes (Ariharamna) ab, und sein Vater war Statthalter in Persien und blieb es, nachdem er den Thron bestiegen. Bald, nachdem dieß geschehen, ließ der neue Großkönig wegen sehr geringfügiger Ursache seinen früheren Mitverschwornen Windafrana und dessen ganze Familie umbringen, indem er in ihm einen Nebenbuhler fürchtete. Die fünf andern wurden Vicekönige der Provinzen, in denen sie bisher Satrapen gewesen.

So der Bericht Herodots, der im Wesentlichen richtig sein wird, und von dem nur der Tod des Kambujiha durch sein Schwert, die fehlenden Ohren des Gaumata, die Berathung der sieben Verschwornen über die beste Staatsverfassung und die Art, wie Dareios durch Pferdegewieher zum König geworden sein soll, abzuziehen sein werden. Kambujiha starb, wie wir sogleich sehen werden, „vor übergroßem Zorn“ über die Kunde von der Usurpation der Magier. Die Untersuchung der Ohren war nicht nöthig, die Aussage des sterbenden Kambujiha über den Tod Bardiyas und die auffallende Abgeschlossenheit des Magiers in seiner Burg genügten, um ihn als Betrüger zu kennzeichnen. Die Berathung, ob Monarchie oder Republik, könnte in Griechenland, aber nie unter Orientalen stattgefunden haben. Die Ernennung eines der Verschwornen zum König durch Pferde-

gewieher klingt an heilige Gebräuche der Iranier an, aber Darayawusch bedurfte dessen nicht, da er durch seinen Vater der nächste Thronerbe war. Im Uebrigen war das Ganze eine Reaction des persischen Elements gegen das wieder zu Kräften kommen wollende medische, und an der Spitze standen die durch die Magier von der Regierung verdrängten Achämeniden.

Neben Herodot haben andere griechische Schriftsteller den Hergang der medischen Revolution und der persischen Restauration anders dargestellt. Daß er der Wahrheit am Nächsten steht, beweist ein altpersisches Document, welches den Ausschlag giebt. Etwa eine Meile nördlich von Kirmanischah, links von der Straße von Bagdad nach Hamadai, im persischen Kurdenlande und auf dem Gebiete des alten Medien befindet sich der Felsen Behistun, der Bagistan der alten Geographen, dessen eine Wand eine senkrechte Höhe von 1368 Fuß hat. Auf dieser Wand ist ein Basrelief von riesigen Verhältnissen über einer so ausführlichen Inschrift eingemeißelt, daß man, wie Herr Porter sagt, zwei Monate bedarf, um sie abzuschreiben. Das Basrelief stellt einen König in ruhiger Haltung dar, hinter dem sein Waffenträger steht, und welcher gefangne Feinde empfängt. Zu seinen Füßen liegt der Leichnam eines Besiegten. Ueber ihm schwebt die Gestalt eines langbärtigen Greises. Der König ist Darayawusch, der Todte zu seinen Füßen der Magier Gaumata, der Greis über dem Könige Ahuramazda, die Gefangnen sind Häuptlinge, die während der durch letzteren herbeigeführten Wirren sich fast in allen Provinzen des persischen Reichs empört hatten. Die Inschrift, deren Veröffentlichung wir dem General Rawlinson danken, wiederholt drei Mal denselben Text, jedes Mal in einer der drei Sprachen, welche die Kanzlei der Achämeniden zu offiziellen erhob hatte. Sie erzählt die Thronbesteigung des Darayawusch und die Ereignisse während der Regierung desselben bis zum Jahr 514 v. Chr. Die hierher gehörigen Stellen derselben aber lauten:

„Kambujiya, der Sohn des Kuruisch, war vorher König. Dieser Kambujiya hatte einen Bruder, Namens Vardiya, von gleichem Vater und gleicher Mutter. Kambujiya tödtete den Vardiya,

und es war Erblosigkeit im Reiche. Nachher ging Kambujiya nach Aegypten. Als Kambujiya in Aegypten war, wurde das Volk rebellisch. Die Lüge war häufig im Lande, sowohl in Persien als in Medien und in den andern Landen. Es gab da einen Magier Namens Gaumata. Dieser erhob sich von dem Berge Arakadriß im Lande Pischijawada. Es war am 24. des Monats Wijakhna (Februar), wo er sich empörte. Er betrog das Volk mit diesen Worten: Ich bin Bardiya, Sohn des Kurnsch, Bruder des Kambujiya. Da wurde das ganze Land rebellisch, ging zu ihm über und verließ den Kambujiya, sowohl Persien als Medien und die andern Lande. Gaumata, der Magier, riß die Herrschaft an sich, er that nach seinem Begehren, er wurde König. Es war am neunten des Monats Garmapada, daß er die Herrschaft ergriff. Darauf starb Kambujiya vor übergroßem Zorn.

Dieses Reich, welches Gaumata der Magier dem Kambujiya entriß, hatte unserm Geschlechte gehört seit langer Zeit. Da war kein Mann, weder Meder noch Perser, noch einer von unserm Geschlechte, welcher diesen Gaumata der Herrschaft beraubte. Das Volk fürchtete ihn wegen seiner Grausamkeit, er würde alle getödtet haben, welche den echten Bardiya kannten, deshalb würde er das Volk getödtet haben, damit nicht erkannt würde, daß er nicht Bardiya, der Sohn des Kurnsch, sei. Niemand wagte zu sagen, wie es mit Gaumata, dem Magier, sich verhielt, bis ich kam. Da betete ich zu Ahuramazda, und Ahuramazda brachte mir Hülfe. Es war am 10. des Monats Bagayadiß (März), als ich ihn tödtete, begleitet von getreuen Männern, Gaumata den Magier mit seinen hauptsächlichsten Mitschuldigen. Bei mir waren Widafrana, Utana, Gaubruwa, Widarna, Bagamuthscha, Ardmmanisch. Es giebt eine Burg, genannt Sikhtawatisch im Lande Nisaja in Medien, da war es, wo ich ihn umbrachte. Ich habe ihm die Herrschaft genommen. Durch den Willen Ahuramazdas wurde ich König, Ahuramazda übergab mir die Herrschaft. Dieß habe ich gethan, ich habe gesorgt, daß Gaumata, der Magier, dieses unser Volk uns nicht wegnehme. Die Herrschaft, welche er unserm Geschlechte entriß, ich habe sie wieder

hergestellt. Ich brachte sie wieder an ihren Ort. Wie es vor mir gewesen war, so gestaltete ich es wieder. Die Altäre, welche Gaumata, der Magier, umgestürzt hatte, habe ich wieder aufgerichtet zu Ehren des Beschützers des Volkes, ich habe wieder eingeführt die Gesänge und die heiligen Bräuche. Ich machte das Reich glücklich, Persien, Medien und die andern Provinzen wie früher.“

Dareios oder Darayawusch war, als er 521 v. Chr. den Thron bestieg, achtundzwanzig Jahr alt. Er hatte eine schwierige Aufgabe vor sich; denn das ganze Reich war in Gährung, und es brachen fast in allen zu demselben gehörigen Ländern Aufstände aus, die den Großkönig nöthigten, die Eroberungen seiner Vorgänger noch einmal zu versuchen. Die Inschrift von Behistun berichtet darüber:

„Als ich den Magier Gaumata getödtet, empörte sich in Susiana ein Mann Namens Athrina. Er sagte zum Volke: Ich bin König in Susiana.“... „Und ein babylonischer Mann Namens Natitabira empörte sich auch in Babylon. Er sagte lügnerrisch zum Volke: Ich bin Nabukodrosor, der Sohn Nabonahids. Da ging das ganze Volk zu Natitabira über“... „Da schickte ich ein Heer nach Susiana, er, Athrina, wurde in Ketten vor mich gebracht. Ich tödtete ihn. Dann marschirte ich nach Babylon gegen diesen Natitabira, der sich Nabukodrosor nannte. Das Heer des Natitabira vertheidigte den Tigris. Es befand sich auf Schiffen. Ich machte eine andere Wendung und zog gegen den Feind. Ahuramazda gewährte mir seinen Beistand, durch seine Gnade überschritt ich den Tigris. Dann tödtete ich dem Natitabira viel Volk. Es war den 27. des Monats Atriyadisch (December), wo wir diese Schlacht lieferten. Dann zog ich gegen Babylon. Als ich bei Babylon vor eine Stadt Namens Bazana am Ufratu kam, war da Natitabira, der sich Nabukodrosor nannte, der näherte sich mit seinem Heere, um eine Schlacht zu schlagen. Wir kämpften. Ahuramazda ließ mir seine Hülfe, durch seine Hülfe tödtete ich viele Leute von dem Heere des Natitabira.“... Es war der zweite des Monats Anamafa (Mitte December), wo wir die Schlacht lieferten. Dann marschirte

ich nach Babylon, ich nahm Babylon ein und ergriff diesen Natitabira, und ich tödtete ihn in seiner Hauptstadt.“

Herodot hat über die Belagerung der alten Königsstadt des Euphratlandes Genaneres. Nach ihm dauerte dieselbe zwanzig Monate. Die Versuche der Perser, wiederum den Fluß abzuleiten und die Stadt von dessen Bette her einzunehmen, scheiterte an der Wachsamkeit der Babylonier. Die Stärke der Manern spottete aller Anstrengungen der Belagerer. Damit die Lebensmittel länger reichten, tödteten die Einwohner, die mehr als eine Frau hatten, die Ueberzähligen, soweit sie nicht Kinder geboren hatten. Der Großkönig verzweifelte schon an der Möglichkeit, die Stadt zu nehmen, die Babylonier aber tanzten auf den Mauern umher und spotteten der Perser.

Da erschien eines Tages Zopyros, der Sohn des Megabyzes, vor dem König mit abgeschnittenen Ohren, geschornem Haar und von Geißelhieben zerfleishtem Rücken. Erschrocken fuhr Dareios empor; denn jener war ein angesehener Mann. Zopyros aber sagte ihm, das habe er sich selbst zugefügt, um nach Babylon gehen und den Einwohnern glaublich machen zu können, er sei von seinem Gebieter so gemißhandelt und komme nun, für sie kämpfend, sich zu rächen. Er werde hierauf in der Stadt ein Kommando erhalten. Der König möge ihm dann einige tausend Mann seines Heeres preisgeben, daß er sie schlage und sich so im Vertrauen der Babylonier befestige. Diese würden ihm dann die Bewachung der Thore übertragen, und wenn Dareios nun von allen Seiten stürmen ließe, wolle er seinem Heere das Thor der Kiffier und das des Belos öffnen. Dareios willigte in diesen Plan, Zopyros machte sich an das Werk, und es geschah, was er sich berechnet.

Die Babylonier glaubten dem angeblichen Ueberläufer und betrauten ihn mit einem Kommando. Er machte mit demselben zunächst einen glücklichen Ausfall gegen ein ihm nach jener Ueberkunft entgegengesetztes Corps schlechter Truppen, denen er tausend Mann tödtete. Ein zweiter glücklicher Ausfall erfolgte unter ihm, wobei zweitausend Perser fielen. Ein dritter fand statt, und dies-

mal bleiben gar viertausend von den Belagerern auf dem Platze. Diese Erfolge thaten die gewünschte Wirkung auf die Babylonier. Sie vertrauten dem schlanken Zophros die Bewachung ihrer gesamten Mauer an, und damit war ihr Schicksal entschieden. An dem zwischen Zophros und Dareios verabredeten Tage ließ letzterer sein ganzes Heer zum Sturm vorgehen, der erstere aber öffnete jene Thore. Die Babylonier setzten den Kampf noch eine Weile fort, dann flohen sie in den Tempel des Val. Die alte Hauptstadt Vorderasiens, vom Januar 519 bis zum September 518 belagert, war zum zweiten Mal in die Hände der Perfer gefallen. Sie wurde dießmal nicht so mild behandelt wie früher. Dareios schonte zwar der Tempel und der Häuser, aber er ließ in die Mauern weite Lücken brechen, die Thore einreißen und alle angesehenen Männer, an Zahl gegen dreitausend, auf Pfähle speißen. Zophros aber wurde für seine kluge und aufopfernde That zum Statthalter von Babylonien ernannt und zwar mit der Befugniß, alle Einkünfte dieser Provinz für sich zu verwenden.

„Während ich in Babylon war,“ fährt Darahawusch in der Zuzschrift von Behistun fort, „standen folgende Provinzen gegen mich auf: Persien, Susiana, Medien, Assyrien, Armenien, Parthien, Margiana, Sattaghdien, Skythien. Es war ein Mann Namens Mardija“... „Er erhob sich in Susiana, indem er zum Volke sprach: Ich bin Umman, König von Susiana. Ich zog gegen Susiana, da ergriffen die Susianer, zitternd vor mir, diesen Mardija, der ihr Anführer war, und brachten ihn um.“

„Ein Mann Namens Frawartisch empörte sich in Medien, der sagte zu dem Volke: Ich bin Kschatriya vom Geschlecht des Uwakhshatara. Da wurde das medijsche Volk aufständisch gegen mich und fiel ab zu Frawartisch. Er war König in Medien. Das persische und medijsche Heer, welches um mich war, blieb tren, ich stellte dieses Heer unter den Befehl meines Dieners Widarna. Ich sprach so zu den Kriegern: Gehet hin, schlaget dieses medijsche Heer, welches mir nicht gehorcht. Ahuramazda gewährte mir seine Hülfe. Das

Heer des Widarna schlug das aufständische Heer. Es war der 6. des Monats Anamaka, wo sie diese Schlacht lieferten.

„Ich sandte meinen Diener Dadarschisch, einen Armenier, nach Armenien. Ich sagte zu ihm also: Gehe hin und schlage das aufständische Volk, welches mir nicht gehorcht. Da marschirte Dadarschisch ab, um Armenien zu unterwerfen“... „Ahuramazda gewährte mir seinen Beistand, durch seine Gnade tödtete mein Heer dem feindlichen Heere viele Leute. Es war der 6. des Monats Thrawahara (Mai), wo diese Schlacht geliefert wurde. Zum zweiten Mal setzten die Rebellen sich in Marsch, um Dadarschisch anzugreifen. Es giebt eine Burg in Armenien, genannt Tigra, dort war es, wo die Schlacht stattfand“... „Mein Heer schlug das Heer der Auführer hart. Die Schlacht fand am 18. des Monats Thrawahara“ statt. Ein drittes Mal setzten die Rebellen sich in Marsch, um Dadarschisch anzugreifen und ihm eine Schlacht zu liefern“... „Durch die Gnade Ahuramazdas tödtete mein Heer dem Heere der Aufständischen viele Leute. Es war am 9. des Monats Thairgarshisch (October), wo die Schlacht stattfand. Dann erwartete mich Dadarschisch lange Zeit in Armenien, bis ich in Medien angekommen war.“

Die hier erwähnten drei Schlachten, die im Frühling und Sommer des Jahres 519 v. Chr. stattfanden, waren in Wirklichkeit nichts weniger als Siege gewesen und hatten die Empörung in Armenien nicht unterdrückt. Denn Darayawusch mußte gegen die Insurgenten einen neuen General mit einer neuen Armee senden, die mit ihnen noch zwei Mal, im December 519 und im Frühjahr 518, kämpfte, nachdem sie, Dadarschisch im Gebirge festhaltend, einen Theil ihrer Truppen nach Assyrien hinabgesandt hatten, eine bedenkliche Thatsache, da Medien noch nicht ganz bezwungen war.

„Umischa ist mein Diener,“ sagt in Bezug hierauf die Inschrift von Behistun. „Ich schickte ihn nach Armenien und sprach so zu ihm: Gehe hin, vernichte dieses Rebellenheer, welches mir nicht gehorcht. Da zog Umischa ab, um sich zum Herrn von Armenien zu machen. Die Aufständischen kamen vor Umischa, um

ihm eine Schlacht zu liefern. Es ist in Assyrien ein Ort Namens „... da wurde die Schlacht geschlagen. Mein Heer tödtete dem Heere der Rebellen viele Leute. Es war am 15. des Monats Anamaka, wo diese Schlacht stattfand.

Zum zweiten Mal brachen die Feinde gegen Umischa auf, um den Kampf zu versuchen. Es giebt ein Land in Armenien, genannt Antihara, dort kämpften sie. Durch die Gnade Ahuramazdas tödtete mein Heer dem Feinde viele Leute. Es war gegen das Ende des Monats Thurawahara, wo sie die Schlacht lieferten. Dann erwartete mich Umischa in Armenien, bis ich nach Medien kam.“

Alles dieß hatte sich begeben, während der Großkönig noch Babylon belagerte. Nachdem dasselbe endlich gefallen war, sah Darahawisch sich im Stande, mit dem Gros der Armee nach den aufgestandnen Provinzen im Osten und Norden aufzubrechen, und jetzt änderte sich die Sachlage bald wesentlich zu seinen Gunsten.

„Darnach verließ ich Babylon und zog nach Medien, um die Ruhe wiederherzustellen. Es giebt in Medien eine Stadt Namens Gudurusch, dort trat mir Frawartisch, der sich König von Medien nannte, mit seinem Heere entgegen, um mir eine Schlacht zu liefern. Durch die Gnade Ahuramazdas tödtete ich diesem Heere des Frawartisch viele Leute. (Das Datum dieser Schlacht ist in der Inschrift nicht mehr lesbar, sie muß aber in den letzten beiden Monaten des Jahres 518 stattgefunden haben.) Darnach flüchtete sich dieser Frawartisch mit etlichen treuen Reitern nach Rhagä in Medien. Ich schickte ihm Truppen nach. Frawartisch wurde gefangen genommen und vor mich geführt. Ich schnitt ihm Nase und Ohren ab. Er wurde an meiner Pforte in Ketten gehalten, alles Volk sah ihn. Dann ließ ich ihn in der Burg von Hagamata (Ecbatana) kreuzigen, ihn und die Männer, die seine Mitschuldigen waren.“

Der Unterwerfung Mediens scheint die von Armenien auf dem Fuße gefolgt zu sein und zwar scheinen die Insurgenten dort nach der Niederlage des Frawartisch von freien Stücken die Waffen niedergelegt zu haben. Die Inschrift von Behistun sagt darüber

nichts. Aber wir können aus der Königsliste des Moses von Ahorene schließen, daß der Aufstand mit dem Tode des Tigranes zusammenfiel, welcher den Persern stets treu geblieben war, und wahrscheinlich ging die Empörung auf Entfernung Wahaka's, des Sohnes dieses Fürsten, vom Throne aus, der nach dem Siege des Darahawusch die Macht in seinen Händen befestigt sah und bis zu seinem im Jahre 493 erfolgten Tode regierte.

Nachdem die Inschrift von Behistun den Tod des Frawartisch berichtet hat, erzählt sie das Ende verschiedener anderer Aufstände, die mit dem medischen zusammengehungen hatten. In Sagartien hatte sich ein gewisser Chitratakhma an die Spitze der Rebellen gestellt, der sich für einen Nachkommen des Mederkönigs Uwathschatara ausgab. Der medische General Ahamašpada schlug ihn und nahm ihn ungefähr um dieselbe Zeit gefangen, wo Frawartisch den Untergang fand. „Er wurde vor mich gebracht“, sagt unsre Inschrift. „Ich schnitt ihm Nase und Ohren ab. Er wurde in Ketten an meiner Pforte gehalten. Später ließ ich ihn in Arbira (Arbela) kreuzigen.“

Ähnlich endete der Aufstand in Parthien und Hyrtanien, wo man sich an Frawartisch angeschlossen hatte. Nachdem dieser hingerichtet worden, schickte Darahawusch seinen eignen Vater Wištaspa, der noch lebte, gegen diese beiden vorzüglich von Turaniern bewohnten Provinzen, und zwei Schlachten, die im April und Juli 517 geliefert wurden, reichten hin, sie zu unterwerfen. Im October desselben Jahres unterjochte der Satrap Dadarschisch von Baktrien das ebenfalls aufgestandne Margiana durch eine siegreiche Schlacht.

Während so die Feldherrn des Großkönigs mit Vernichtung der fernern Verzweigungen der medischen Revolution beschäftigt waren, und Frawartisch sich noch in Medien befand, brach eine der gefährlichsten Empörungen in Persien selbst aus, und zwar wurde dieselbe durch einen zweiten falschen Smerdis oder Bardiya hervorgerufen, der nach der Inschrift von Behistun in Wirklichkeit Wahyazdata hieß. Darahawusch sandte gegen den Betrüger, der großen Anhang gefunden, seinen General Artawarda, und dieser

schlug die Insurgenten im Mai und Juli 517 zwei Mal aufs Haupt. Ihr Anführer wurde gefangen genommen und wie die andern Rebellenchefs ans Kreuz geheset.

Aber jener Wahyazdata hatte zugleich Arachosien durch einen seiner Anhänger aufwiegeln lassen, und der dortige Satrap Wivana war von den Empörern im December 517 in einer Schlacht besiegt worden. Er bekam aber bald darauf Hülfe vom Großkönig, und jetzt erlitten die Feinde eine Niederlage, und ihr Führer wurde in Arschada, einer Burg in Arachosien, gefangen genommen und gekreuzigt, was im April 516 geschah.

Obwohl Babel für seinen Aufstand hart gezüchtigt worden war, erhob es sich doch schon zwei Jahre darauf, 516, als Darahawusch abwesend war, abermals, indem ein Armenier Namens Arathu, der ebenfalls ein Sohn Nabonahids zu sein vorgab, das Volk um sich sammelte. Indes vermochten sich die Aufständischen nicht lange zu halten. Der vom Großkönig gegen sie abgesandte medische General Windasra nahm die Stadt mit Sturm und griff den Arathu, der darauf hingerichtet wurde. Um dieselbe Zeit wurde eine neue Insurrection der Susjaner durch Gaubruwa, einen der sieben gegen den falschen Bardiya Verschwornen, niedergeschlagen, und wahrscheinlich das Jahr darauf, 514, zog Darahawusch in Person gegen die an den Quellen des Zaxartes wohnenden Saker, die sich 519 empört hatten, zu Felde, unterwarf sie und nahm ihren König Sarutha gefangen.

Dies war das große Werk der Reconstruction des Reiches, welches Kurusch gegründet. Es hatte Thatkraft und ausdauernden Muth erfordert. „Als die Lande sich gegen mich empörten“, so sagt der Vollender dieses Werkes in der Inschrift von Behistun am Schluß, „habe ich neunzehn Schlachten geschlagen und durch die Gnade Ahuramazdas darin gesiegt und neun Fürsten in diesen Schlachten gefangen genommen. Das ist es, was ich vollbracht habe durch die Gnade Ahuramazdas. Der Du in Zukunft diese Schrift liesest, halte sie nicht für unwahr. Für Dich bleibe erhalten, was ich gethan habe. Beschädige das Bild und die Schrift nicht.

Beschädigst Du sie, so sei Ahuramazda Dir feind, Dein Geschlecht gehe zu Grunde, was Du thust, verderbe Ahuramazda. Bewahrst Du sie aber, so sei Ahuramazda Dir gnädig, Dein Geschlecht wachse, Dein Leben währe lange, was Du thust, segne Dir Ahuramazda. Der Du in Zukunft König bist, hüte Dich vor Sünde. Wer da sündigt, den strafe. Wenn Du so gesinnt bist, wird mein Land unüberwindlich sein.“

Aus Herodot ist der Geschichte, die wir aus der Inschrift schöpften, ferner noch der Empörungsversuch des mächtigen Satrapen von Indien anzufügen, den der griechische Historiker Drotēs nennt. Derselbe hatte dem Darayamusch nicht nur seine Mitwirkung beim Sturze der Magier versagt, sondern sogar dessen Boten umbringen lassen. Er hatte ferner den Satrapen von Phrygien und dessen Sohn ermorden lassen und dadurch diese Satrapie in seine Gewalt gebracht, nachdem er früher schon den Tyrannen Polykrates von Samos nach Sardes gelockt und dort ans Kreuz geheftet hatte. Der Großkönig, damals noch schwach und von allen Seiten bedroht, konnte gegen den mächtigen Mann mit Gewalt nichts ausrichten. Er versammelte seine Getreuen um sich und fragte, wer ihm versprechen könne, ihn ohne Heeresmacht von Drotēs zu befreien, dessen Verbrechen er aufzählte. Sogleich boten sich dreißig vornehme Perser zu diesem Dienste an. Der König ließ das Loos entscheiden, und dieses fiel auf Bagäos. Dieser schrieb sich verschiedene königliche Befehle auf, siegelte sie mit dem Petschaft des Königs und reiste damit nach Sardes. Hier übergab er diese Depeschen einzeln in großer Versammlung, an der die persische Leibwache des Drotēs theilnahm, dem Schreiber des letzteren zum Vorlesen. Die Befehle waren so abgefaßt, daß mit den ersten die Gesinnung der Leibwache sondirt wurde. Als Bagäos bemerkte, daß dieselbe die Briefe des Königs mit Ehrfurcht aufnahm, gab er einen ab, in welchem es hieß: „Perser, der König verbietet euch, fortan dem Drotēs als Wächter zu dienen.“ Sogleich senkten dieselben ihre Lanzen. Ermutigt hierdurch, gab Bagäos den letzten Brief an den Schreiber ab, in dem zu lesen war: „Der König

Darahawusch gebietet den Persern, die in Sardes sind, den Orötes zu tödten.“ In demselben Augenblick zogen die Leibwächter ihre Schwerter und hieben den Satrapen nieder. Darahawusch aber war durch diese List von einem sehr gefährlichen Feinde befreit.

Nachdem der König Darahawusch die Empörung in seinem Reiche allenthalben siegreich niedergeschlagen, beschäftigte er sich einige Jahre damit, demselben eine Organisation zu geben. Die persische Monarchie war damals nichts als eine Zusammenschwemmung von verschiedenen Stämmen und Völkern, die nur durch ein sehr schwaches Band unter der Centralmacht zusammengehalten waren. Die Einrichtungen der Perser waren die eines erobernden Volkes, welches einem Oberhaupte gehorchte, das über Leben und Gut der durch seine Waffen unterjochten Völker wie über sein Eigenthum verfügte. „Die Perser“, sagt Herodot, „betrachten Asien als ihr Eigenthum und als die Domaine ihres Königs.“ Eine Art von militärischem Despotismus war die Basis der Regierung, und die Unterthanen hatten durchaus keine andere Bürgerschaft gegen die Nachtheile eines solchen Systems, als die Mäßigung des Fürsten.

Der Monarch war die Quelle von Allem, der Mittelpunkt von Allem, der oberste Richter und Gesetzgeber des Volkes, der Besitzer des Landes, wie überall in Asien. Von einer Theilung der Gewalten wie im modernen Staatsleben hatte man in den meisten Gegenden des Reichs keine Ahnung. Im eigentlichen Persien war die Gewalt des Königs noch einigermaßen beschränkt durch Reste alter Einrichtungen und die Ueberlieferung des freien Sinnes und Lebens der altiranischen Zeit, die aber täglich mehr verblich.

Der jüdische Roman, den man das Buch Esther nennt, und der etwa zweihundert Jahre nach Darahawusch, aber noch in frischer Erinnerung an persische Hofeinrichtungen verfaßt ist, *) giebt, obwohl sonst nicht viel werth und voll von Uebertreibung und Ge-

*) Sein Ahasveros, hebräisch Achaschwerosch ist entschieden Xerxes, der persisch Chschajaricha hieß.

schmacklosigkeit, ein ziemlich lebendiges Bild von dem Leben, wie es am Hofe der persischen Großkönige sich vielleicht schon im sechsten Jahrhundert vor Christus entwickelt hatte. Wir sehen da, daß der König einen ständigen Rath um sich hatte, dessen Mitglieder nach ihm den höchsten Rang im Reiche hatten. Unter diesem Rathe standen die Chefs der Verschnittenen, die bisweilen ebenfalls um ihren Rath gefragt, gewöhnlich aber nur zu häuslichen Geschäften und zu Sendungen in den Provinzen verwendet wurden.

In außerordentlichen Fällen, wenn es sich um ein großes Unternehmen und einen Aufruf der bevorrechteten Nation der Perser zu einem Kriege in fernen Gegenden handelte, rief man eine Art Reichsrath oder Parlament zusammen, das aus den Satrapen, den obersten Generalen und Kronbeamten sowie aus den Fürsten und Herren vom Stamme der Pasargadier bestand. Diese Versammlung sollte rathen, was das Beste; aber der, dessen Rath man annahm und befolgte, stand mit seinem Kopfe für den Erfolg des Unternehmens ein, und so wird von einer ernstlichen Verhandlung und von Freiheit des Wortes in diesem Parlamente nicht viel zu spüren gewesen sein.

Der Palast, welcher bei den Persern wie heutzutage bei den Türken den Namen der Pforte, *Duvara*, führte, war der großen Menge unzugänglich, und es war auch Höherstehenden bei manchen Herrschern schwer, vor das Angesicht des Monarchen zu gelangen. Die Rätke und Höflinge hielten sich nach ihrem Range und ihren Functionen in den Vorhöfen auf. Die Zahl dieser Diener, Boten, Mundschenken, Waffenträger und Ceremonienmeister des Großkönigs war sehr beträchtlich. An sie und namentlich wohl an die, welche die „Augen“ oder „Ohren des Königs“ hießen, mußte man sich wenden, wenn man vorgelassen werden wollte. Wer unangemeldet vor den Herrscher trat, hatte das Leben verwirkt.

Die dem Scepter des Großkönigs im Jahre 514 unterworfenen Länder waren nach einer Aufzählung in der Inschrift von Behistun folgende: Persien, Medien, Susiana, Babylonien, Assyrien, Arabien (d. h. Irak Arabj), das Land auf dem rechten Ufer des

Euphrat), Aegypten, die an der asiatischen Küste liegenden Inseln des Archipelagos, Indien, Jonien, Armenien, Kappadokien, Sagarthien, Parthien, Drangiana, Arien, Chorasmien, Baktrien, Sogdiana, Sakien, Sattaghdien, Arachosien und Mafien.

Persien hatte keine Steuern zu zahlen und erfreute sich auch sonst gewisser Vorrechte. In Betreff der übrigen Provinzen war die Verwaltung sehr einfach. Ein Truppencorps stand in dem betreffenden eroberten Lande, um dasselbe bei Gehorsam zu erhalten. Neben demselben waren Beamte da, welche mit der Erhebung der Abgaben und der Uebermittlung derselben an den König beauftragt waren. Unter Kurušch und Kambujiha waren diese Abgaben nicht festgesetzt, und die Statthalter nahmen nach Belieben, was ihnen gefiel. Um die Nachteile dieses Systems zu vermeiden, der Centralgewalt eine bestimmte Einnahme zu sichern und die Provinzen vor übertriebenen Zumuthungen zu bewahren, welche Ursache oder Vorwand zu neuen Aufständen werden konnten, regelte Darayawusch auf endgültige Weise den Tribut, den jede Provinz alljährlich, sei es in Geld oder in Naturallieferungen, zu entrichten haben sollte. Diese Steuern ließen die Perser sagen, daß Darayawusch ein Kaufmann, Kambujiha ein Herr und Kurušch ein Vater gewesen sei, der Erste, weil er aus Allem Geld gemacht, der Zweite, weil er hart und nachlässig gewesen, der Dritte, weil er mild verfahren und seinen Unterthanen alles Gute erwiesen.

Um den regelmäßigen Eingang der Steuern zu sichern, die Centralgewalt in ihrer Wirksamkeit zu stärken und die großen Militärcommandos einander mehr gleich zu machen, schritt Darayawusch zu einer neuen Eintheilung der seinem Scepter unterworfenen Länder in administrativer Hinsicht. Er schied sie in neunzehn Satrapien, und wenn man die von Herodot im dritten Buch seiner Geschichte gegebne Uebersicht mit der Liste der dreinundzwanzig Provinzen vergleicht, die von der Inschrift von Behistun aufgezählt werden, so ergiebt sich mit Klarheit, daß der herrschende Gedanke bei der neuen Organisation der Verwaltung die Absicht war, an die Stelle der alten Eintheilung der unterworfenen Völker, welche von Kurušch

und Kambujiha, indem sie jedes einst unabhängig gewesene Land einfach in eine Provinz verwandelt hatten, beibehalten worden war, eine rein künstliche und administrative zu setzen, eine Absicht, durch deren Ausführung Zustände nationalen Charakters beträchtlich erschwert wurden.

Im Folgenden geben wir eine Uebersicht über diese neunzehn Provinzen oder Satrapien sammt dem Tribut, den jede alljährlich zu zahlen hatte. Persien ist wegen der speziellen Verhältnisse, die hier herrschten, in dieser Organisation nicht inbegriffen.

1) Das kleinasiatische Griechenland, die Jonier, die Magneter und Aeoler umfassend, Karien, Lykien und Pamphylien; Tribut: jährlich 400 Silbertalente.

2) Lydien und Mysien, mit den verschiedenen Stämmen, welche in den Gebirgen zwischen diesen beiden Ländern hausen, den Lazonern, Kabalern und Hygenern; jährlicher Tribut 500 Silbertalente.

3) Die Ufer des Hellespont, Phrygien, Bithynien, Paphlagonien und Kappadokien; Tribut 360 Silbertalente.

4) Kilikien; Tribut 360 weiße Pferde für den Dienst des königlichen Hauses und 500 Silbertalente, von denen 140 den Sold der in dieser Provinz stehenden Reiterei bildeten und 360 in den Staatschatz abzuführen waren.

5) Phönizien, Syrien, Palästina und die Insel Cypern; Tribut 350 Talente. Die arabischen Stämme der syrischen Wüste und des Grenzlandes von Aegypten hingen von dieser Satrapie ab, waren aber von Abgaben befreit.

6) Aegypten, Lybien und Kyrene; Tribut 700 Silbertalente, der Ertrag der Fischerei im Mörisee und 700 Gewichtstalente Getreide zur Unterhaltung der Garnisonen in dieser Satrapie.

7) Die Sattagyder, die Gaudarier, die Dadiker und die Aparxyter, Völkerschaften in den Gebirgen am obern Indus; Tribut 170 Talente. Mit Ausnahme der Sattagyder, welche schon Kuruisch unterjocht hatte, waren dieselben erst durch Darahawusch und zwar um das Jahr 506 unterworfen worden.

8) Susiana; Tribut 300 Talente.

9) Babylonien und Assyrien; Tribut 1000 Talente und 500 junge Eunuken.

10) Medien; Tribut 450 Talente.

11) Hyrkanien mit seinen verschiedenen Stämmen, den Kaspiern, Pantimathen und Dariten; Tribut 200 Talente.

12) Baktrien; Tribut 360 Talente.

13) Armenien mit einigen Bezirken, die Kurusch mit demselben verbunden, um die Dienste des Tigranes zu belohnen; Tribut 400 Talente.

14) Die Sagarter, Sarangäer, Thamanäer, Myher und Uter, wahrscheinlich Völkerschaften Karamaniens und Drangianas und Bewohner der Inseln am Eingang des persischen Meerbusens; Tribut 600 Talente.

15) Die Saker; Tribut 200 Talente.

16) Parthien, Chorasmien, Sogdiana und Arien; Tribut 300 Talente.

17) Die Parikaner und die Aethiopier Gedrosiens; Tribut 400 Talente.

18) Iberien und Albanien, zwischen dem Lauf des Araxes und der Kette des Kaukasus; Tribut 200 Talente.

19) Pontos mit den verschiedenen Nationen, welche dasselbe bewohnen, den Tibarenern, Makronern und Mosynöken; Tribut 300 Talente.

Als Daranawusch mit seinen Staaten das rechte Ufer des Indus vereinigt hatte, bildete er daraus eine zwanzigste Satrapie, welche ihm jährlich als Tribut 360 Talente Goldstaub senden mußte.

Herodot schätzt, indem er alle diese Summen zusammenrechnet und den Werth der persischen Münzen in attische und denjenigen des Goldes in Silbertalente verwandelt, die jährliche Einnahme der persischen Regierung aus ihren zwanzig Satrapien auf 14,560 Talente attischer Münze. Da das attische Talent etwa 1500 Thaler Preuß. Courant beträgt, so hätte die jährliche Einnahme des persischen Reichs sich ungefähr auf 21,750,000 Thaler belaufen, was

bei dem damaligen höhern Werthe des Geldes immerhin eine bedeutende Summe war.

Die Satrapen waren sich einander an Rang gleich, sie hatten durchaus dieselben militärischen und bürgerlichen Befugnisse, aber das Verwaltungssystem in den verschiedenen Satrapien war nicht eins und dasselbe. Wie im assyrischen Reiche gab es auch im persischen Provinzen, die unmittelbar von Beamten der Centralgewalt regiert wurden, und solche, in denen Vasallenfürsten herrschten, und welche ihre innere Autonomie, ihre nationalen Einrichtungen und ihre alten Gesetze bewahrten.

Die unmittelbar von Beamten des Großkönigs verwalteten Provinzen waren die zweite, die vierte, die sechste, die achte, neunte und zehnte, die zwölfte, die vierzehnte, fünfzehnte und sechzehnte Satrapie. Bei den einen, wie z. B. bei Sydien, Babylonien und Medien, war es die Befürchtung, den Unabhängigkeitsjinn der Bevölkerung wieder in Aufständen ansbrechen zu sehen, welche diese engere und straffere Verbindung mit der Centralgewalt herbeigeführt hatte, bei andern, wie z. B. bei Aegypten und bei Kilikien, der Hauptstation der Kriegsflotte des Großkönigs, ihre strategische Wichtigkeit, wieder bei andern endlich, wie bei Baktrien und dessen Nachbarn, der Umstand, daß sie zu der medischen Monarchie in diesem Verhältniß gestanden hatten.

Zu den Provinzen dieser Klasse hatte der Satrap nicht blos den Oberbefehl über die Kriegsmacht derselben und die Erhebung der Steuern, sondern die Leitung aller Verwaltungsangelegenheiten, die unter ihm von verschiedenen Beamten besorgt wurden, in seiner Hand. Ein seiner Aufmerksamkeit ganz besonders empfohlener Gegenstand war der Ackerbau. Die Perser hielten den Auban des Grund und Bodens für eine hochwichtige Pflicht. Das Gesetz Zarathuschtras machte diese Pflicht sogar zu einer religiösen. „Der König“, so berichtet Xenophon, „besucht jedes Jahr einen Theil seines Reiches und läßt das, was er nicht selbst sehen kann, durch Beauftragte untersuchen. Er ehrt mit Geschenken die Behörden, deren Bezirk besonders gut angebaut ist und Ueberfluß an Feldfrüchten und Bäumen hat, und

erweitert ihren Wirkungskreis. Die dagegen, deren Provinz schlecht angebaut oder entvölkert ist, werden bestraft oder wenigstens abgesetzt.“

In den Vasallenstaaten befehligte der Satrap die Truppen, welche als Besatzungen in die wichtigsten Orte gelegt waren, und erhob den Tribut, den er an die königliche Kasse einsandte, aber er verwaltete nicht. Er hatte nur die Oberaufsicht über die eingebornen Verwaltungsbehörden, die ganz so organisiert blieben, wie sie vor der Eroberung gewesen waren. Die Rolle, welche er ihnen gegenüber spielte, war ungefähr derjenigen gleich, welche die britischen Residenten bei gewissen Nadschahs Indiens jetzt inne haben.

Zwei bevorrechtete Satrapien bildeten Königreiche, deren erbliches Oberhaupt zugleich Satrap des Großkönigs war und deshalb keinen Agenten des letzteren neben sich hatte. Diese waren die dreizehnte und die neunzehnte: Armenien, dem die Treue des Tigranes und seiner Nachfolger gegen die persischen Monarchen diese begünstigte Stellung verschafft hatte, und Pontos, welches übrigens kein altes Königreich, sondern eine Vereinigung bis auf seine Eroberung durch Kuruſch von einander unabhängiger Völkerschaften unter der Herrschaft eines Zweigs der Achämeniden war, welcher mit dem königlichen Hause des Darahawuſch nahe verwandt war.

Ueberall anderwärts bestand das Neue des Systemes, welches Darahawuſch eingeführt, darin, daß in ein und dieselbe Satrapie mehrere kleine Staaten, die von eingebornen, bisweilen den Königstitel führenden Fürsten regiert wurden, eingefügt waren. Auf diese Weise war nicht zu befürchten, daß ein Satrap so leicht, wie wenn er nur einer einzigen Nation vorgestanden hätte, sich das Streben dieser letzteren nach Befreiung vom Joche der Fremden zu Nuzze machen und sich, indem er sich mit den Interessen seiner Untergebnen identifizierte, selbst zum unabhängigen Herrscher erheben könne. Andererseits aber blieben die im Zustande der Vasallenschaft erhaltenen Fürsten nicht mehr in dem Maße Herren in ihren Ländern, als unter Kuruſch und Kambuſija. Sie waren stets überwacht von einem Beamten des Perserkönigs, einem Agenten und Vertreter

der Centralgewalt, der in der Beamtenhierarchie des Reiches über ihnen stand.

So hatte, um nur einige Beispiele hervorzuheben, jede griechische Stadt Kleinasiens ihren nationalen Tyrannen oder sagen wir lieber, ihren einheimischen Fürsten; denn das Wort Tyrann hatte hier noch nicht die üble Bedeutung späterer Tage. Karien bewahrte seine eingebornen Könige, unter denen man Mausolos und Pixodares bemerkt, in Pamphylien war es ebenso, auch Lykien bildete einen Staat unter erblichen Fürsten, den Nachkommen des Harpagos. Aber alle diese kleinen Herrscher standen unter der obersten Leitung und Aufsicht eines Satrapen, den der Großkönig ernannte. Die dritte Satrapie umfaßte zwei Königreiche, die erbliche Domainen der Familien von zweien unter den Mördern des Magiers Gaumata waren. In der fünften Satrapie behielten die phönizischen Städte ihre besondern Könige, die aramäischen Länder dieser Provinz bildeten verschiedene kleine Königreiche, die Kuthäer Samariens hatten ihren Fürsten, die Juden in Jeruschalajim wurden von ihrem Hohenpriester regiert. In der zwanzigsten Satrapie bewahrten sich alle Bezirke am Indus ihre besondern kleinen Dynasten.

Jeder der Vasallenfürsten des Monarchen aus dem Geschlecht der Achämeniden übte auf seinem Gebiet unter Controle des Satrapen, dem er zugetheilt war, und unter der Bedingung, daß er Tribut zahlte und dem Suzerän die Truppen stellte, die derselbe verlangte, alle Vorrechte der Souveränität aus. Er regierte, wie es ihm beliebte, nach den einheimischen Gesetzen; er hatte seine Soldaten für sich, die nur von den Plätzen ausgeschlossen waren, in denen persische Garnisonen lagen; er erhob Steuern von seinen Unterthanen nach Gutdünken. Es war ihm gestattet, mit andern Fürsten oder den Tyrannen der Städte Verträge zu schließen. Die Untersuchungen Waddingtons haben den Beweis geliefert, daß im persischen Reiche das Münzrecht ein wesentlich municipales war. Man ließ es also frei und ohne Nennung des Namens des Suzeräns von allen Vasallenfürsten, welche sich seiner bedienen wollten, und von

allen griechischen Städten ausüben, die im Besiz ihrer örtlichen Autonomie geblieben waren. Die Münze des Königs von Persien wurde nur in den Provinzen geprägt, welche unmittelbar von dessen Agenten verwaltet wurden.

Da die Herrscher des Achämenidenreichs so viele Fürsten und selbst Könige unter sich hatten, nannten sie sich König der Könige oder Großkönig.

Das war das von Darayawusch dem Ersten geschaffne Verwaltungssystem. Sein Organismus erlitt in der Folge verschiedene Aenderungen und Verbesserungen im Einzelnen, aber in seinen Grundzügen und hauptsächlichsten Begrenzungen erhielt es sich bis zur Eroberung Asiens durch Alexander den Großen.

Der König ernannte die Satrapen und rief sie ab. Der geringste Ungehorsam derselben wurde als Empörung angesehen und zog fast immer den Untergang des Schuldigen nach sich. Ein bloßer Verdacht genügte, um einen Satrapen ins Verderben zu stürzen. Der König sandte in solchem Falle einen Bevollmächtigten ab, der den Soldaten des Schuldigen oder Verdächtigen den Befehl überbrachte, denselben zu tödten, und der Befehl wurde sofort vollzogen.

Um die Verbindung der verschiedenen Provinzen miteinander und mit der Centralgewalt zu erleichtern, richtete man eine Art Eilpost ein. Man vertheilte Couriere auf Stationen, die eine Tagereise voneinander entfernt waren, und ließ diese die Depeschen des Königs an die Satrapen und umgekehrt die Berichte der Satrapen an den König befördern. Auch diese Einrichtung ging von Darayawusch aus.

Welche Vorichtsmaßregeln aber auch von den persischen Königen getroffen waren, um die Satrapen zu überwachen und sich deren Gehorsam zu sichern, so vermochten sie doch nicht zu verhindern, daß häufig Rebellionen und innere Kriege ausbrachen, welche namentlich in den letzten Jahrzehnten das Reich zerfleischten. Es war immer noch zu viel Macht in die Hände dieser Statthalter gelegt, und die Ausdehnung ihrer Regierungsbezirke gab ihnen zu große persönliche Bedeutung. Sie betrachteten sich zuletzt als wirkliche souveräne Fürsten, und ihre Provinzen waren ihnen nicht mehr ihrer

Verwaltung anvertraute Länder, sondern ihrer Ausbeutung überlassne Domänen. Der rasche Zusammenbruch des Perserreichs vor dem heranstürmenden Alexander zeigt am besten, wie dünn und locker das politische Band war, welches die Theile dieses Reichs zusammenhielt.

Ein großer Mangel der noch unvollkommenen Gestalt der persischen Monarchie unter Kuruſch und seinem nächsten Nachfolger war, daß sie keine Hauptstadt, keinen festen Sitz der Centralgewalt besaß. Die beiden ersten Könige führten ein Nomadenleben, indem sie bald da, bald dort in ihren weitgedehnten Staaten residirten. Kuruſch hatte, wenn er nicht im Felde stand, vorzüglich in Pasargadä und in Ekbatana, im Palast des Dejokes, Hof gehalten, Kambujiya nach der Eroberung Aegyptens in verschiedenen Städten am Nil. Die Usurpation des falschen Bardiya hatte die doppelte Gefahr eines zu lange dauernden Aufenthalts des Königs in einer der Grenzprovinzen des Reichs und der Wahl einer medischen Stadt zum Sitz der Centralgewalt gezeigt, da die Meder stets darauf aus waren, die ihnen von den Persern entriffene Suprematie wieder zu gewinnen.

Indem Darahawusch das Reich in der Absicht, die königliche Gewalt zu stärken, reorganisirte, empfand er das dringende Bedürfniß, seinen Staaten eine feste und möglichst in der Mitte derselben gelegene Hauptstadt zu geben. Zu diesem Zwecke wählte er Suja, eine Position, die sich auf Persien im engern Sinne stützte, in welchem die Hauptstärke der Monarchie ruhte, und die den Provinzen Medien und Babylonien ungefähr gleich nahe war, auch ziemlich die Mitte zwischen den äußersten westlichen und den äußersten östlichen Reichstheilen einnahm. Hier erbaute er einen großartigen Palast, welcher die stehende Wohnung der Achämenidenkönige wurde, sofern sie sich nicht an der Spitze ihrer Heere in entfernten Ländern befanden. Zu gleicher Zeit aber gründete er im Herzen des eigentlichen Persien die Stadt Persepolis oder Parſatakhra, die als Begräbnißort seiner Dynastie dienen sollte, und erbaute auch hier einen großen Palast.

Der Palast von Susa, vor einigen Jahren von dem General Williams, dem Vertheidiger von Kars, und dem englischen Reisenden Costus ausgegraben, ist zwar nur ein mächtiger Trümmerhaufen, aber immer noch erkennt man an ihm den Grundcharakter der persischen Bauweise. Der von Persepolis, welches jetzt von den Umwohnern Istakhar genannt wird, steht noch zum größeren Theile aufrecht, und diese Reste alter Pracht sind seit Jahrhunderten die Bewunderung aller Reisenden gewesen.

Eine hochragende Kette grauer Marmorfelsen von sehr schönen Linien zeigt eine hufeisenförmige Einbiegung, deren beide Arme den Hintergrund des Gebäudes einschließen, während der vordere Theil in die Ebene hinaustritt. Der Boden ist eine in den Felsengrund geschnittene Plattform, deren vier Seiten den vier Himmelsgegenden entsprechen. Die Lage und Natur des Terrains, von dem Baumeister benutzt, geben dem Gebäude die Gestalt eines Amphitheaters, welches aus drei sich übereinander erhebenden Terrassen besteht. Das Ganze ist aus dem Marmor der benachbarten Hügel erbant, dessen riesige Blöcke ohne Mörtel in so bewundernswürdiger Weise verbunden sind, daß man Mühe hat, die Fugen zu erkennen.

Marmortreppen führen von den unteren auf die oberen Terrassen. Sie sind so breit und bequem, daß zehn Reiter sie nebeneinander gestellt hinaufreiten können. Die Treppe der ersten Terrasse führte zu einem Portikus, von dem nur noch vier Pfeiler erhalten sind, die zwei und zwei den Eingang im Norden und Süden bildeten. Geflügelte Stiere, ähnlich denen in den Palästen Aegyptens, sind auf diese Pfeiler eingegraben und standen so neben der Pforte auf beiden Seiten. Zwischen den Pfeilern befinden sich vier Säulen, alles Andre liegt in Trümmern. Von dieser ersten Terrasse steigt man auf einer ähnlichen, nur weniger breiten Treppe zur zweiten hinauf, welche früher vier Säulenreihen trug, von denen noch eine Anzahl Säulen steht. Dieselben sind mit Kannelüren versehen, 51 Fuß hoch und so dick, daß drei Männer sie kaum umspannen können. Doppelköpfe von Thieren, die mit den Nacken verbunden sind, überragen die Kapitälcr. Dieselben lassen zwischen sich einen

Raum, in dem wahrscheinlich Querbalken geruht haben, welche ein flaches Dach trugen, so daß das Ganze einen großen offenen Säulensaal bildete. Durch diesen Säulensaal gelangt man endlich zu verschiedenen von einander getrennten Gebäuden, von denen das größte auf derselben Höhe wie die Säulen steht, während die andern sich auf der dritten Terrasse erheben. Alle enthalten eine Menge von Gemächern verschiedener Größe, welche bewohnt gewesen zu sein scheinen.

Das Innere dieses großen Baues bietet eine Menge von Darstellungen, welche ebenso großes Interesse für den Kunstfreund als für den Forscher in alter Kulturgeschichte haben und wie ein steinernes Gedicht zu Ehren des Königs wirken, der dieses Schloß erbaut hat. Die Wände der Treppen sind mit Figuren bedeckt, die zu Professionen geordnet sind und Hofbeamte, Wachen und Abgeordnete der verschiedenen Satrapien darstellen, die dem Großkönig als Tribut die besondern Erzeugnisse ihrer Heimath überbringen. Die Wände und Eingänge des Hintergrundes sind nicht weniger reich an solchen Basreliefs. Man sieht hier den König im großen Staat, umgeben von seinem Gefolge, Kämpfe wilder oder fabelhafter Thiere unter sich oder mit Menschen u. d. m. Der Palast von Persepolis wurde von Darahawusch begonnen und von Xerxes oder Chschajarscha vollendet.

In der Felswand, aus welcher die dem Palast als Fundament dienende Plattform vorspringt, bemerkt man zwei große Gräber. Eine reich verzierte Fassade, die sich beträchtlich über dem Boden erhebt, und hinter welcher sich ein viereckiges Gemach befindet, ist in den Felsen gehauen. Man hat, um in dieselbe zu gelangen, eine Oeffnung durchbrechen müssen; denn alle Versuche, den alten Eingang zu finden, sind erfolglos gewesen. Der Fels ist mit der Spitzhant geglättet, damit die Monumente unzugänglich werden sollten. Das eine dieser Gräber, welches mit einer langen Inschrift geschmückt ist, barg den Leichnam des Darahawusch, das andere, ohne Inschrift, war die Gruft des Chschajarscha.

Die persische Skulptur, wie sie sich uns hier zeigt, ist eine

Tochter der assyrischen und ihrer Mutter nicht unwerth. Ja die Ausführung ist sogar besser, die Führung des Meißels freier und feiner, die Verhältnisse der einzelnen Theile des menschlichen Körpers zu einander sind genauer beobachtet. Das aber worin die Perser sich weiter von den Assyriern entfernen und einen entschiedenen Fortschritt bekunden, ist ihre Architektur. Allerdings haben sie von den Assyriern und Babyloniern Mancherlei entlehnt, wie das System der Stufen-terrassen, die großen Basreliefs auf den Außenwänden der Gebäude und die geflügelten Stiere an den Pforten, aber sie schufen ebensoviel als sie nachahmten. Sie nahmen eine in der Hauptsache völlig andere Bauweise an. Nicht mehr Ziegel oder gar Stampferde wurde verwendet, sondern der schöne Marmor der persischen Berge, den man mit größter Genauigkeit behieb und auf bewundernswerthe Weise glättete. Die Architrave und Decken waren von Holz, bemalt und theilweise mit Metallplatten bekleidet. Besonders charakteristisch aber ist für die persische Architektur ihre Säule. Dieselbe ist in den Palästen von Susa und Persepolis verschwenderisch angewendet, und stets zeigt sie denselben Charakter, der diese Bauten mit seiner Leichtigkeit und Schlantheit zum vollkommenen Gegen- theil der schweren massigen Bauwerke der Euphratvölker machte.

Da die persische Säule nur eine sehr leichte Last zu tragen hatte, indem es hier immer nur ein Stockwerk gab und die obern Partien des Gebäudes von Holz waren, so erhebt sie sich mit wunderbarer Leichtigkeit wie der Stamm eines Palmbaumes, welcher Luft und Sonne sucht. Bei keinem Volke ist die Säule so dünn- leibig aufgeschossen. Die Säulen von Persepolis haben eine Höhe, die das Dreizehnfache ihres Durchmessers an der Basis beträgt. Alles deutet hier auf die Nachahmung einer Bauweise in Stein, die gewöhnlich in leichtem Holz arbeitete. Ferner aber unterscheiden sich diese Säulen von denen aller andern Völker durch ihre bizarren Kapitälern, die unmäßig langgezogen sind, sich in mehren übereinander stehenden Schnörkelknäufen entwickeln und mit den beiden einander den Rücken zuehrenden Vordertheilen von Stieren endigen, auf denen das Architrav ruht.

Indem Darahawusch Völker von sehr verschiedenem Ursprung regierte, mußte er bei seiner Organisation der Reichsverwaltung das schon von den ninivitischen Herrschern angewendete System mehrerer Kanzleien, die ihre Geschäfte jede in einer besondern Sprache besorgten, ebenfalls annehmen und noch weiter ausdehnen. An der kleinasiatischen Küste fertigte man die öffentlichen Akten in griechischer Sprache aus, in Kappadokien, Kilikien, Syrien und Palästina in aramäischer. Für die Regierung in Aegypten bediente man sich der Sprache des Landes und der Hieroglyphenschrift ganz wie in den Tagen der Pharaonen. Die Inschriften der Achämeniden in Centralasien wurden von der ersten Zeit des Reichs bis zu dessen Untergang in drei Sprachen verfaßt, die alle mit Keilschrift geschrieben wurden: persisch, turanisch und assyrisch. Wir haben oben das Nöthige über die Schrift mitgetheilt, mit der die letzten beiden Sprachen für das Auge ausgedrückt wurden. Die persische Keilschrift ist völlig verschieden, sie hat mit der assyrischen nichts gemein, als daß ihre Charaktere auch aus Keilen zusammengesetzt sind. Ihr Ursprung wird in Baktrien gesucht. Sie ist rein alphabetisch und besteht aus 36 Buchstaben, darunter drei M, drei D, zwei K, zwei G, zwei N, die dadurch entstehen, daß diese Buchstaben vor A eine andere Gestalt als vor J oder U haben.

Wir haben oben berichtet, daß unter Kambujina auf Anregung der Kuthäer von Samaria an die nach Jerusalem zurückgekehrten Juden der Befehl erging, den begonnenen Wiederaufbau des Jahwtempels bis auf weitere Weisung einzustellen. Dieß war geschehen, und noch in den ersten Jahren des Darahawusch wagten die Juden nicht, das Werk fortzusetzen. Man war entmuthigt, man dachte mehr an den Bau von Privathäusern und beschäftigte sich sonst mit weltlichen Dingen. Da trat im zweiten Regierungsjahr des Großkönigs (520) der Prophet Haggai auf, der eine damals herrschende Theuerung als Strafe Gottes für die Lässigkeit darstellte, mit welcher der Tempelbau betrieben worden, und seine Worte machten Eindruck, man ging sofort wieder an die Arbeit, die später von einem andern Propheten, Zatharja, ebenfalls empfohlen wurde.

Dieser Wiederbeginn des Baues erregte die Aufmerksamkeit des persischen Statthalters in Syrien, den die Bibel Tattenai nennt. Er kam mit einer Anzahl andrer Beamten nach Jeruschalaim und fragte, wer den Juden erlaubt habe, diese Arbeiten zu unternehmen, sie beriefen sich auf das Edikt des Kurusch, aber sie hatten keine beglaubigte Abschrift des Documents, und der Satrap kannte dasselbe nicht. Indeß war Tattenai der Sache nicht gerade ungünstig, er berichtete an den Großkönig über dieselbe und bat ihn, in den Archiven nachsehen zu lassen, ob ein solches Edikt vorhanden. Dasselbe fand sich, und es lief die Weisung ein, die Juden ungehindert weiterbauen zu lassen. Dieselben gingen jetzt eifrig an das Werk, und im sechsten Regierungsjahr des Darahawusch war der Tempel so weit vollendet, daß er eingeweiht werden konnte. Er war bei Weitem weniger glänzend als der salomonische, und das Allerheiligste war leer; denn die Bundeslade war bei der Zerstörung der Stadt durch Nabukodrosor verloren gegangen. Man erzählte sich, Jeremija habe dieselbe in einer Höhle des Berges Nebo verborgen, aber man war nicht im Stande, diese Höhle zu finden.

Nach Vollendung der inneren Neugestaltung des Reiches scheint Darahawusch wieder Neigung empfunden zu haben, dasselbe zu vergrößern. Kurusch hatte Asien erobert, dessen Sohn die persischen Waffen siegreich nach Afrika getragen. Darahawusch dachte an Ländrerwerb in Europa, und zwar richtete er seine Blicke zunächst nach dem Lande der Skythen, an denen es den großen Verwüstungszug, der unter Uwathschatara Asien durchbraust hatte, zu rächen und der Wiederholung solcher Einfälle vorzubengen galt.

Der Name der Skythen bei den Griechen und der damit zusammenfallende der Sakas bei den Persern waren nur ganz allgemeine Bezeichnungen, mit denen alle die Nomadenstämme gemeint waren, welche auf den unermesslichen Steppen im Norden des Schwarzen Meeres und des Kaukasus, am Kaspijischen Meer und dem Aralsee hausten, und die von sehr verschiedener Abkunft, Gesittung und Sprache waren. Die Skythen Asiens, auf welche das persische Wort Sakas anfänglich allein angewendet wurde,

waren, wie wir sahen, in uralter Zeit Herren des Euphratlandes, sie waren es, welche unter der Regierung Urakhschataras von Medien jenen großen Verheerungszug bis an die Grenze Aegyptens unternahmen. Dem finnisch-tartarischen Stamme angehörig, sind sie vollständig zu trennen von den Skythen Europas, die zu der indoeuropäischen Race und aller Wahrscheinlichkeit nach zu dem iranischen Zweige derselben gehörten. Dieß gilt den Personennamen nach wenigstens von ihrem Adel, während gewisse Sitten des Volkes andeuten, daß in demselben tartarische Elemente waren. Es sind die Völker, welche die Griechen anfänglich allein mit dem Worte Skythen bezeichneten, in dem man das gothische Skiatha und unser heutiges „Schütze“ hat wieder erkennen wollen, welches aber wohl nichts andres als die Zusammenziehung des Namens der Skoloter (Skuloter oder Skult) ist, von denen sogleich die Rede sein soll.

Die lange und gründliche Beschreibung, welche Herodot von dem Lande und Volke der Skythen giebt, bezieht sich lediglich auf diese europäischen Skythen, das Volk in den Steppen Südrußlands, dessen Hauptmasse zwischen dem Borysthenes (Dniepr) und dem Tanais (Don) hauste. Dank den Mittheilungen des Vaters der Geschichte und den Denkmälern, die sie abbilden, sind sie uns ziemlich genau bekannt. Ihre Macht hatte ihren Gipfel erreicht, als sie von dem persischen Großkönig angegriffen wurden und als Herodot ihre Sitten schilderte. Sie nahm bald nachher ab. Die Stämme wanderten in östlicher Richtung aus, und zur Zeit des Mithridates zählten die Skythen nicht ernstlich mehr mit in den Angelegenheiten der Küstenländer des Schwarzen Meeres. Ihre Race war hier fast ganz verschwunden, ihr entvölkertes Land war theilweise von Sarmaten in Besitz genommen.

In jenen Tagen ihrer größten Macht bildeten die europäischen Skythen einen großen Völkerbund, dessen Glieder unabhängig von einander waren und jedes seinen besondern Brauch, seinen eigenen Häuptling und seine Heiligthümer für sich hatte. Aber unter diesen Stämmen war einer bevorrechtet, wie später die Amaler bei den Gothen und die Salier bei den Franken. Dieß waren die Skoloter,

die von den Griechen die königlichen Skythen genannt wurden, weil sie über die andern Stämme eine Art Suprematie übten und den König stellten, der die politische und religiöse Einheit des Volkes darstellte, und unter dessen Führung die einzelnen Stämme sich im Falle gemeinsamer Gefahr gruppirten.

Wir haben keine genauen Berichte über die skythischen Völkerschaften, welche zwischen Ister oder Donau und Tyras oder Dniester im heutigen Bessarabien wohnten. Wir dürfen nur vermuthen, daß sie Nomaden und daß sie dünn gesäet waren; denn Herodot sagt darüber nichts. Zwischen dem Tyras und dem Hypanis oder Bug war das Land an der Küste von einem Mischvolk aus griechischen Ansiedlern und Eingebornen bewohnt, welches man Tyriten nannte. Das Innere aber gehörte den Neuren, einem mächtigen Stamme von rein skythischer Race, welcher im Norden seines Gebietes die beiden Ufer des Hypanis inne hatte und sich in dieser Richtung bis dahin ausdehnte, wo die Steppe vollständig unfruchtbar wurde. Einige Tagereisen weiter nördlich, jenseits dieser Wüste stieß man wieder auf bewohntes Land, das den Androphagen oder Menschenfressern gehörte, die durchaus andern Ursprungs als die Skythen waren und vermuthlich ein vorgeschobener Stamm der Turanier, vielleicht Finnen waren. Jenseits des Hypanis, zwischen diesem Fluß und dem Borysthenes traf man zuerst an den Ufern des Meeresarms, in den beide Flüsse sich ergießen, die Kalpider, Skythen, die durch Verührung mit der auf ihrem Gebiet gegründeten milesischen Kolonie Olbia fast civilisirt waren und, wie später ein bei Pantikapäon, dem heutigen Kertsch, wohnender Zweig der Skoloter, größtentheils griechische Sitten angenommen hatten. Ueber ihnen im Innern wohnten die nicht so sehr hellenisirten Alazoner, die aber doch seßhaft waren, den Acker bauten und den Griechen viel Getreide verkauften. Ferner gab es noch seßhafte Skythen, die sich mit Ackerbau beschäftigten, nördlich von den Alazonern, jenseits des Borysthenes und des hyläischen Waldes in dem Gebiete bis zum Flusse Pantikapos, drei Tagereisen nach Osten, die Neuren, durch deren Land man in nördlicher Richtung gerade aus elf, zu Schiffe

den Vorysthenes hinauf aber, wegen der Windungen des Flusses, vierzehn Tage reiste. Man kam dann zu einer Vertlichkeit, die Gerrhos hieß. Hier befanden sich die Grabmäler der Skythenkönige, und hier sollte sich der Fluß Gerrhos mit dem Vorysthenes vereinigen, bevor derselbe sich nach Osten wendete, um sich in den mäotischen See, das heutige Azowische Meer, zu ergießen.

Am Pantikapas begann das Gebiet der nomadisirenden Skythen, die sich bis zum Tanais ausbreiteten und den alten Sitten der Nation tren geblieben waren. Diese Stämme nährten sich vom Fleisch ihrer Pferde und der Milch ihrer Heerden, die von Sklaven gemolken wurden, welchen sie die Augen ausstechen sollten, um sie an der Flucht zu verhindern. Sie trieben keinen Ackerbau und lebten auf Wagen, die sie unaufhörlich von einer Gegend der Steppe, auf der sie ihre Weidegründe hatten, nach der anderen führten. Man zählte unter ihnen zwei Hauptstämme, von denen der eine, dessen nationalen Namen Herodot nicht nennt, zwischen dem Pantikapas und dem Gerrhos umherzog, während der andere, jene Skoloter, zwischen dem Gerrhos und dem Tanais seine Heerden weidete. Das Gebiet der letzteren erstreckte sich von Süden, wo es an den Mäotischen See stieß, nach Norden zwanzig Tagereisen. Dann begann das Land der Melanchläner oder Schwarzmäntel, welche den Sitten der Skythen folgten, aber eine andere Sprache redeten und vermuthlich Finnen waren. Die Nomadenstämme hielten sich für edler als die übrigen und betrachteten die Skythen, welche sich von dem freien Wanderleben in den Steppen abgewendet hatten, um Landwirthe zu werden, mit Geringschätzung. In ihnen ruhte die kriegerische Kraft der Nation vor Allem.

„Die Skythen“, sagt Herodot, „haben nur eine geringe Anzahl Götter. Sie nennen die Hestia (die Heerdgöttin) Tabiti, Zeus heißt bei ihnen Papäos, die Erdgöttin Apia, der Lichtgott Detosyros, die Liebesgöttin Artimpasa, Poseidon Thaminasadas. Dieser letztere Gott wird nur von den königlichen Skythen verehrt. Sie opfern allen ihren Göttern, haben aber keine Heiligthümer oder Altäre. Nur dem Ires errichten sie an dem Versammlungs-

ort jedes Stammes ein Heiligthum, welches folgendermaßen eingerichtet ist. Man schichtet Reißigbündel zu einem Haufen auf, der drei Stadien lang, ebenso breit, aber weniger hoch ist. Auf diesem Haufen errichtet man ein viereckiges Gerüst, welches auf drei Seiten unzugänglich ist, die vierte ist geneigt, so daß man hinaufsteigen kann. Alle Jahre werden hundertundfünfzig Karren voll Reißig neu hinzugefahren, um die Verminderung des Haufens durch die Einwirkung der Jahreszeiten zu ersetzen. Auf die Spitze des Gerüstes steckt man ein Schwert von Eisen, welches das Zeichen des Kriegsgottes ist. Sie opfern alljährlich diesem Schwerte Schafe und Pferde und schlachten ihm mehr Opfer als den andern Göttern. Sie opfern ihm auch jeden Hundertsten von ihren Gefangnen, aber nicht wie die Thiere, die sie erwürgen, sondern sie gießen ihm zuerst Wein über den Kopf, schlachten ihn dann über einem Kessel und tragen hierauf den Kessel auf den Gipfel des Reißighaufens, wo sie das Blut über das Schwert ausschütten. Während man dieses Blut hinaufträgt, hauen die, welche unten sind, allen denen, die sie geopfert haben, den rechten Arm mit der Schulter ab und werfen ihn in die Luft. Nachdem sie alle andern Opfer vollendet, ziehen sie sich zurück, der Arm bleibt liegen, wohin er gefallen ist, und der Körper an einer anderen Stelle.

Dieß aber sind die Gebräuche, die sie im Kriege beobachteten. Tödtet ein Skythe zum ersten Mal einen Feind, so trinkt er von dem Blute desselben. Sie schneiden denen, die sie erschlagen haben, die Köpfe ab und bringen sie zum König. Wer ihm den Kopf eines Feindes gezeigt hat, der hat Antheil an der Beute, wer nicht, geht leer aus. Um einem Kopfe die Haut abzuziehen, macht der Skythe einen Einschnitt ringsherum bis gegen die Ohren und indem er die Haut am Ende faßt, trennt er sie ab. Er reibt dann, nachdem er das Fleisch mit einer Dschenrippe abgeschabt, die Haut zwischen den Händen, und wenn sie hinreichend geschmeidig geworden ist, bedient er sich ihrer als Taschentuch. Er hängt sie an den Zügel seines Pferdes und hält das für eine große Ehre; denn jenem solche Taschentücher ein Skythe aufweisen kann, für desto tapftrer

wird er gehalten. Es giebt auch viele, welche sich Kopfhüte wie Hirtenmäntel zusammennähen, die sie dann anziehen. Mehrere auch ziehen der rechten Hand der von ihnen getödteten Feinde die Haut bis zu den Nägeln ab und machen sich Deckel für ihre Köcher daraus. Die Menschenhaut ist in der That dick und von allen Häuten die schönste durch ihre weiße Farbe. Andre endlich schinden die Menschen von den Füßen bis zum Kopfe und machen aus der Haut, nachdem sie auf Holzstäben ausgepannt, Decken für ihre Pferde.

Die Skythen benutzen auch die Schädel getödteter Feinde als Becher. Sie sägen dieselben in der Höhe der Augenbrauen ab und reinigen sie. Die Kermern begnügen sich, dieselben mit roher Rinds- oder Hirschhaut zu überziehen. Die Reichen vergolden sie außerdem und bedienen sich ihrer dann ebenfalls als Trinkschalen. Sie thun dasselbe auch mit den Köpfen ihrer Landsleute, wenn sie in Folge eines Streites in geregelterm Zweikampf vor dem Könige den Sieg über sie davon getragen haben. Kommt zu ihnen ein Fremder, so zeigen sie ihm diese Schädel und erzählen ihm, wie sie die, denen sie gehört, angegriffen und besiegt haben.

Jeder Häuptling giebt alljährlich ein großes Fest, wobei man Wein in einem großen Krüge aufträgt. Alle die, welche Feinde getödtet haben, trinken davon, aber die, welche sich solcher Thaten nicht rühmen können, kosten nichts davon. Sie sitzen verachtet beiseit, und das ist für sie eine große Schande. Die, welche viele Feinde erschlagen haben, trinken zu gleicher Zeit aus zwei Bechern. (Dieser letztere Zug skythischer Sitten ist auf einer Goldplatte von griechischer Arbeit abgebildet, die man in einem Grabe bei Kertsch gefunden hat.)

Wenn die Skythen einen Vertrag schließen, „so berichtet Herodot weiter,“ so gießen sie Wein in einen großen irdenen Napf, und die Vertragsschließenden mischen damit ihr Blut, indem sie sich mit einem Dolch die Haut ritzen. Darauf tauchen sie in diesen Napf ein Schwert, Pfeile, eine Streitart und einen Wurfspeer. Nachher sprechen sie lange Verwünschungsformeln gegen den Unge-

treuen aus und trinken dann einen Theil von dem, was in dem Napfe ist, nach ihnen aber die vornehmsten ihrer Begleiter.

Wenn der König stirbt, so bestreichen sie seinen Leichnam mit Wachs, öffnen ihm den Leib, füllen ihn mit Cypergras, Wohlgerüchen, Fenchel- und Aniskörnern und heften ihn dann wieder zu. Man führt den Todten bei allen Stämmen herum. Die Einwohner bezeugen ihre Trauer dadurch, daß sie dem Leichenzuge von einem Gebiete zum andern folgen und sich selbst grausam verwunden. (Man schnitt sich die Haare ab, auch wohl ein Stück vom Ohre und stieß sich einen Pfeil durch die linke Hand.) Wenn der Leichnam am Gerrhos angekommen ist, am äußersten Ende des von den Skythen bewohnten Landes, legt man ihn an den Ort seines Begräbnisses auf ein Bett von Zweigen und Laubschichten. Um ihn legt man, nachdem sie zuvor erwürgt sind, eine seiner Frauen, seinen Mundschentel, seinen Koch, seinen Stallmeister, seinen Kammerdiener, seinen Käufer, seine Pferde und die wichtigsten von seinen Geräthen. Nachdem dieß geschehen, schüttet man einen möglich hohen Erdhügel über ihm auf. Nachdem ein Jahr um ist, nehmen sie wieder fünfzig junge Skythen zu Dienern des Königs, erdroßeln sie nebst ebensovieleu schönen Pferden, nehmen ihnen die Eingeweide heraus und stopfen statt deren Stroh in die Körper. Mit den Pferden machen sie es ebenso, dann spießen sie dieselben auf Pfähle und stellen sie mit Zaum und Zügel um das Grabmal des Königs auf. Hierauf nehmen sie die fünfzig Jünglinge die sie erdroßelt haben, und setzen jeden auf eines der Pferde, nachdem sie ihnen längs des Rückgrats bis zum Hals hinauf Stangen hineingestoßen haben, deren unteres Ende in den wagerecht durch den Körper des Pferdes getriebnen Pfahl hineingeschoben wird.“

In der Zeit, wo der Feldzug des Darahawisch stattfinden sollte, und etwas später, als Herodot schrieb, waren die Skythen im Süden durch die Donau von einem thrakischen Volke geschieden, welches die *Geten* hieß, und das zwischen der Balkankette und dem Ströme einen Landstrich bewohnte, der in der Römerzeit *Mösien* genannt wurde, während er heutzutage den Namen *Bulgarien* führt.

„Die Geten“, sagt Herodot, „halten sich für unsterblich, indem sie meinen, daß derjenige von ihnen, der stirbt, zu ihrem Gotte Zamolxis zurückkehrt. Alle fünf Jahre bestimmen sie durch das Loos einen von ihrem Volke zum Boten, daß er dem Zamolxis Kunde von ihnen bringe und ihm ihre Bedürfnisse vortrage. Diese Gesandtschaft aber wird folgendermaßen zu Stande gebracht. Drei Geten halten Lanzen mit der Spitze nach oben gekehrt, andere nehmen bei den Händen und Füßen denjenigen, welchen man zu Zamolxis senden will, und werfen ihn in der Weise in die Höhe, daß er auf die Lanzenspitzen zu fallen kommt. Stirbt er an seinen Verwundungen, so glauben sie, daß der Gott ihnen günstig ist, stirbt er nicht, so klagen sie das Opfer an, daß es ein böser Mensch sei. Dann schicken sie einen Andern ab und geben ihm ihre Aufträge, so lange er noch am Leben ist. Dieselben Thraker schießen Pfeile nach dem Himmel ab, wenn es donnert und blitzt.“

Westlich von den Skythen, in den Bergen der heutigen Walachei und Siebenbürgens, wohnte ein anderes thrakisches Volk, die *Agathyrsen*, die gewöhnlich sich zu dem skythischen Bunde hielten. Herodot berichtet von ihnen die seltsame Thatsache, daß sie in Weibergemeinschaft lebten, und sagt, daß im Uebrigen ihre Sitten die der Thraker seien. Im Nordwesten grenzten an sie die Neurer, von denen wir bereits gesprochen haben, und welche, obwohl der Herkunft nach Skythen, ihren König für sich, unabhängig von dem der Skoloter hatten. Sie hatten den Boden Podoliens und Wolhyniens inne. Die ackerbauenden und nomadisirenden Skythen der Borysthenesufer und des Landes, welches sich von diesen bis zum Tanais ausdehnte, berührten sich im Norden mit den Menschenfressern und den Schwarzmänteln, denen wir vorhin eine finnische oder turanische Abstammung zuschreiben zu dürfen glaubten. Die ersteren bewohnten etwa Weißrußland und das Gouvernement Tschernigoff, die letzteren die Ukraine und die Gouvernements Kursk und Woronesch. Man jagte, daß sie der Zauberei ergeben seien, und die Skythen erzählten von ihnen ebenso seltsame Dinge, wie später die Skandinaavier von den Finnen, die sie am Ufer der Ostsee bekämpften.

Im Osten trennte der Tanais oder Don die königlichen Skythen von den Sarmaten oder Sauromaten, die sich in den folgenden Jahrhunderten immer weiter westlich zogen und zunächst das alte Skythenland, dann Lithauen und die Südküste der Ostsee einnahmen, damals aber sich in dem Gebiet befanden, welches im Norden vom Don oder Tanais und vom Rha oder der Wolga, im Westen vom Mäotischen See, im Osten vom Kaspiſchen Meer und im Süden von der Gebirgskette des Kaukasus begrenzt wird. Für Herodot und Hippokrates waren die Sauromaten ein Zweig der Skythen, die eine der Sprache derselben verwandte Mundart redeten und sich überdieß von ihren Nachbarn durch die kriegerischen Gewohnheiten ihrer Frauen unterschieden, in welchen die Griechen die fabelhaften Amazonen erblickten. Die neuere Wissenschaft nimmt nur mit Bestimmtheit an, daß sie dem iranischen Zweige der Arier angehörten und ein den Persern und Medern nahe verwandter Stamm waren.

Nördlich von den Sarmaten aber immer noch zwischen dem Tanais und dem Rha, dem Don und der Wolga, in den hentigen Gouvernements Tamboff und Saratoff, befanden sich die Budiner, nach Herodot ein „zahlreiches Volk mit hellblauen Augen und blonden Haaren.“ Dieses Volk hatte in religiöser Beziehung große Bedeutung bei den Nachbarn, seine Heiligthümer und Feste waren berühmt. Die Mehrzahl führte ein Hirtenleben, aber viele trieben auch Ackerbau, und es gab unter ihnen sogar eine große Stadt, die ganz aus Holz erbaut war, und deren Bewohner sich durch Gesichtsbildung, Farbe und Lebensweise von den Budinern unterschieden. Der Name Budiner klingt an Wuotan oder Odhin an, und da gewisse Eddajagen auf eine Herkunft der Verehrer Odhins aus der Gegend zwischen Don und Wolga gedeutet werden können, so hat man die blauäugigen und blonden Budiner für ein germanisches Urvolk halten wollen, indeß scheinen sie aus andern Gründen Slaven zu sein.

Nördlich und nordöstlich von den Budinern betrat man das Gebiet turanischer Stämme, welche später von den Russen mit dem Namen der Tschuden bezeichnet wurden. Zunächst stieß man hier

auf die Thyssjageten, einen zahlreichen Stamm von Jägern, der in einem Waldlande, an dessen Südgrenze die Hauptzuflüsse des Tanaïs entsprangen, also etwa in den jetzigen Gouvernements Penja, Simbirsk und Kasan wohnte. Westlich von diesen bis zum Fuß der Uralkette hausten die Syrken oder Tyrken, entweder die Vorgäter der heutigen Uiguren oder die der Türken, ebenfalls ein Jägervolk. Den südlichen Theil des Uralgebirgs selbst hatten die Argippäer inne, die nach Herodots Bericht kahlköpfig waren, im Winter unter Filzdecken wohnten, sich von dem Fleisch und Saft der bohnenförmigen Früchte eines Baumes von der Größe des Feigenbaums nährten und für heilig galten. Den ausgepreßten Saft nannten sie Nschy. Das deutet auf einen Baschkirenstamm, und vielleicht war es ein solcher, der den übrigen die Schamanen oder Zauberpriester lieferte. Noch heute nähren sich Baschkiren am Ural vorzüglich von den Früchten der Bogelkirsche, deren Saft sie Nschui nennen.

Um die Schilderung der Völker abzuschließen, welche wir bei dem Feldzug des Daranawusch in das Sthythenland eine Rolle spielen sehen, müssen wir noch der wenig zahlreichen Stämme gedenken, die südlich von den Sthythen, in der Krim und an den Gestaden des Kimmerischen Bosporus wohnten. Die Krim hieß damals der Taurische Chersones, ihre nordöstliche Hälfte wurde von den Skolotern, die südliche von den Tauriern, einem den Thrakern verwandten Volke, bewohnt. Diese waren ein wildes Geschlecht, welches eine jungfräuliche Göttin verehrte, der man in ihrem auf einer Felszunge über dem Schwarzen Meer gelegnen Tempel die hierher verschlagenen Fremden zu opfern pflegte. Der Kimmerische Bosporus hatte seinen Namen von einem keltisch-kunyrischen Volke, welches früher eine Zeit in dieser Gegend gewohnt und von hier, wie oben gemeldet, Einfälle in Kleinasien gemacht hatte. Die hier gelegene Stadt Pantikapäon, der Mittelpunkt des Goldhandels des Uralgebirgs, war die Hauptstadt eines kleinen ziemlich blühenden Königreichs, dessen Fürsten hellenisierte Sthythen waren. Das Gebiet dieser Stadt, die heutige Halbinsel von Kertsch, war von einer aus Griechen und Sthythen gemischten Bevölkerung bewohnt und gegen die

Einfälle der Skoloter durch eine Mauer geschützt, von der noch heute Reste übrig sind. Auf der andern Seite der Meerenge endlich wohnten, von jenem Königreich abhängig, in der Nähe der Kubanmündung die Sinder und an der Westküste des Kaspischen Meeres die Mäoter oder Maiter.

Der persische Großkönig hatte also beschlossen, die europäischen Skythen zu bekriegen, vermuthlich, um dann die asiatischen anzugreifen und unschädlich zu machen. Umsonst redete ihm sein Bruder Artaban zu, dieses Unternehmen zu unterlassen, indem er ihm die Schwierigkeiten desselben und die Armuth der Skythen vorstellte. Darahawusch sammelte die Contingente der Völker seines Reiches und brach im Jahre 506 mit 700,000 Streitern von Susa auf. In diesem Heere dienten drei Söhne eines Persers, den Herodot Deobazes nennt. Derselbe bat, ihm einen derselben zu lassen, und diese Bitte erschien dem Despoten als Zweifel am Gelingen des Feldzugs, er antwortete, er werde dem Vater alle drei Söhne wiedergeben, dann gebot er, sie auf der Stelle zu tödten. Hierauf wurde von Mandrokles von Samos eine Schiffbrücke über den thrakischen Bosporos, oberhalb der Stadt Byzanz geschlagen. Hier eingetroffen, befahl der Großkönig den Joniern, sich mit ihren Schiffen über das Schwarze Meer zu begeben, die Donau eine Strecke hinaufzufahren und hier eine zweite Brücke zu schlagen. Dann ging das Heer über den Bosporos hinüber nach Thracien, wo sich die um Salmydessos und die um Apollonia und Mesembria wohnenden Thraker ohne Widerstand unterwarfen, die Geten aber, die sich wehren wollten, zu Sklaven gemacht wurden. Bald nachher überschritt das Heer die Donau, und nachdem man hier die Jonier zur Bewachung der von ihnen erbauten Brücke zurückgelassen, ging der Zug weiter nach Osten.

Inzwischen hatten sich, von dem Heranrücken der Perfer benachrichtigt, die Könige der Taurier, der Agathyrser, der Neurer, der Menschenfresser und der Schwarzmäntel, sowie die der Budiner und Sarmaten mit dem König und den obersten Häuptlingen der Skythen berathen. Die letzteren wollten, daß alle diese Völker ihre

Streitkräfte zusammenzögen und den Feind stehenden Fußes erwarteten, um ihm eine große Schlacht zu liefern. Die Budiner und die Sarmaten erklärten, gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen zu wollen. Die Agathyrsen, Neurer, Menschenfresser und Schwarzmäntel sowie die Taurier dagegen zogen sich in unbedingte Neutralität zurück, indem sie hofften, auf diese Weise den Reiden eines Einfalls zu entgehen. Da entschlossen sich die Skythen und ihre Verbündeten, statt den Persern eine Schlacht anzubieten, ihnen nach Verschüttung der Brunnen und Zerstörung aller Erzeugnisse der Erde mehr und mehr Terrain zu überlassen, sie so immer weiter von ihrer Operationsbasis hinwegzulocken und sie zu gleicher Zeit hinter sich her in das Gebiet derer zu führen, welche sich geweigert hatten, dem Bündnisse beizutreten, und dann wahrscheinlich sich zum Kampfe gezwungen sehen würden.

Dieser Plan hatte den vollständigsten Erfolg. Die Perser drangen vor, fanden aber nichts als verwüstetes Land und litten infolge dessen grausamen Mangel. Aber Darahawusch blieb hartnäckig dabei, die Skythen weiter zu verfolgen, die Sorge trugen, sich immer nur einen Tagemarsch vor ihm zu halten. So kam man endlich bis zu den Mündungen des Don. Die Sarmaten zeigten sich bewaffnet am andern Ufer des Flusses. Der Großkönig überschritt ihn, aber die Sarmaten verfahren wie die Skythen, sie wichen nach Norden zurück und führten den Feind auf das Gebiet der Budiner, die ebenfalls dem Kampfe auswichen, nachdem sie aus ihrem Lande eine Wüste gemacht hatten. Darahawusch, erzürnt hierüber, ließ ihre Stadt, welche von den Einwohnern geräumt war, in Asche legen. Dann drang er weiter vor und kam bis zu dem Flusse Daros, einem der Nebenflüsse des Tanais oder Don, der wohl die Worona von heutzutage ist. Am Ufer desselben, etwa da, wo jetzt das Städtchen Borissoglewsk steht, ließ er acht große Festungen, eine immer sechzig Stadien von der andern, erbauen, in denen er Besatzungen zurückzulassen gedachte.

Aber während sich der König noch mit diesen Bauten beschäftigte, meldeten ihm seine Kundschafter, daß das große Skythenheer,

welches an den Ufern des Don verschwunden, sich von neuem einen Tagemarsch westwärts zeige. Er ließ hierauf seine Arbeiten unvollendet und ging wieder an die Verfolgung der Feinde, die ihrerseits ihr System langsamen Rückzugs wiederaufnahmen. Indem sie den Perserkönig, dessen Heer allmählig infolge der unaufhörlichen Märsche durch wüstes Land zusammenzuschmelzen begann, in eine der bisher von ihm verfolgten entgegengesetzte Richtung hineinmanövrirten, ließen sie ihn hinter sich her in das Gebiet der finnischen Völkerchaften ziehen, welche früher neutral hatten bleiben wollen, und die auf diese Weise genöthigt wurden, gegen die Eindringlinge zu den Waffen zu greifen. Darahawusch durchzog so in ihrer ganzen Breite die Landschaften der Schwarzmäntel und der Menschenfresser und gelangte zuletzt bis ins Herz des Gebiets der Neurer. Die Skythen gedachten ihn dann noch bis zu den Agathyrjen zu locken, wo sie ihn in den Gebirgen des heutigen Siebenbürgens zu vernichten hofften. Sie mußten jedoch diesen Gedanken aufgeben, da die Agathyrjen gedroht hatten, sich mit den Persern zu vereinigen, wenn man sie in ihr Gebiet einbrechen ließe. Indem die von Indathyrjes, dem König der Skoloter, angeführten Horden sich also wieder südwärts wendeten, nahmen sie ihren Marsch so, daß sie die Perser mitten in das eigentliche Skythenland hineinlockten.

Aber als Darahawusch am Ufer des Borysthenes oder Dniepr angelangt war, wurde er dieser nutzlosen Verfolgung endlich müde. Er hielt an, stellte sein Heer in einem verschanzten Lager auf und forderte den König Indathyrjes zum Kampfe heraus. Der Skythe antwortete nach Herodot, der uns diesen (in seiner langen Dauer nicht recht glaublichen) Marsch schildert, Folgendes: „Ich will Dir sagen, weshalb wir dich nicht sofort bekämpft haben. Da wir nicht zu fürchten haben, daß man uns unsre Städte wegnehme, weil wir keine haben, noch, daß man uns unsre Felder verwüste, weil wir sie nicht bebauen, so hatten wir keine Ursache, eine Schlacht zu liefern. Willst du uns dennoch dazu zwingen, so haben wir die Gräber unsrer Väter. Suche sie auf, versuche, sie zu

zerstören, du sollst uns dann zu ihrer Vertheidigung kämpfen sehen. Statt Erde und Wasser, die du von mir verlangst, erhältst du hier passendere Gaben.“ Diese Gaben bestanden in einer Ratte, einem Frosch, einem Vogel und fünf Pfeilen. Niemand wußte den Sinn dieser Gaben zu deuten. Darahawusch wollte darin ein Zeichen sehen, daß die Skythen sich ihm unterwürfen, ihm Erde, Wasser und Luft überließen. Aber Gaubruwa, einer der Sieben, die den falschen Bardia getödtet, fand die rechte Deutung. „Perser“, sprach er, „diese Geschenke besagen, wenn ihr euch nicht in die Luft erhebt wie die Vögel, oder nicht in die Erde kriecht wie die Ratten, oder nicht in die Sümpfe springt wie die Frösche, so werdet ihr euer Vaterland niemals wiedersehen, sondern durch diese Pfeile umkommen —“ eine Rede, die wie diese ganze Verhandlung zwischen dem Skythen- und dem Perserkönig vermuthlich nicht aus der Wirklichkeit, sondern aus einem der Heldengedichte von den Thaten der ersten Achämeniden stammt, die Herodot benützt zu haben scheint.

Mittlerweile war die Zeit verstrichen, welche die Jonier an der Donaubrücke nach des Großkönigs Befehl auf die Rückkehr des persischen Heeres warten sollten. Ein Theil der Skythen, welchen man die Bewachung der Landschaften am Asowschen Meere anvertraut hatte, näherte sich dem Flusse und forderte die Jonier auf, die Brücke abzubrechen und in ihr Vaterland zurückzukehren, dem der Untergang des Perserkönigs die Freiheit wiedergeben werde. Dieser Vorschlag wurde in Berathung gezogen. Miltiades von Athen, derselbe, welcher sich später bei Marathon unsterblich machte, der aber damals Tyrann der Stadt Chersonesos am Hellespont war, rieth, der Aufforderung der Skythen Folge zu geben und auf diese Weise Jonien zu befreien. Aber Histiaös, der Tyrann von Milet, sprach dagegen. Er stellte den andern Tyrannen der jonischen Städte vor, daß sie ihre Bürgerschaften nur durch den Großkönig regierten, und daß, wenn die Macht dieses Herrschers gebrochen würde, sie selbst ihre Herrschaft einbüßen würden, da die Städte allesammt die Demokratie der Tyrannis vorzögen. Diese Rede schlug durch, und so entgingen später die Perser dem sichern Untergange.

Die Skythen hofften dennoch, daß weder Darahawusch noch einer seiner Krieger lebend ihr Land verlassen werde. Um die Vernichtung der Perser herbeizuführen, rechneten sie auf den Winter, diesen besten Bundesgenossen der Völker auf der großen Ebne Osteuropas. Die Expedition der Perser hatte im Frühling begonnen, aber schon waren viele Monate mit der Verfolgung der unsaßbaren Schwärme der Skythen auf ihrem unermesslichen Gebiete verloren worden. Man war im Spätherbst, und um dem, was von dem gewaltigen Heere des Großkönigs übrig geblieben, ein rasches Ende zu machen, brauchten die Krieger des Zudathyrjes bloß noch einige Wochen; denn dann begannen die ersten großen Fröste. So thaten die Skythen, als das Perserheer Halt gemacht hatte und in seinem Lager eingeschlossen war, alles Mögliche, um ihm neues Vertrauen einzusößen, und namentlich ließen sie ihm kleine Siege über ihre Plänkler erkämpfen und gelegentlich einen Raubzug gelingen, durch welchen man sich Schlachtvieh verschaffte.

Aber Darahawusch ließ sich jetzt nicht mehr täuschen, er begriff, daß längeres Verbleiben seiner Untergang und daß es die höchste Zeit war, den Rückzug anzutreten. In einer Nacht verließ er, die Wachsamkeit der Skythen täuschend, das Lager mit seinem Heere, indem Zelte, Gepäck und die Kranken zurückblieben, und eilte der Donau zu. Die Skythen machten sich sofort zur Verfolgung auf, und es gelang ihnen, den größten Theil des persischen Fußvolks einzuholen und zusammenzuhauen. Der Großkönig selbst aber entkam ihnen mit seiner Reiterei, gelangte an die Donau, ging über die Brücke und ließ dieselbe sofort abbrechen, ohne sich um diejenigen zu kümmern, die von seinem Heere noch hinter ihm waren. Voll Scham und Grimm über seine Niederlage durchzog er Thracien und schiffte sich in Sestos wieder nach Asien ein, nachdem er dem Megabyses, dem Sohne des Zopyros, den Oberbefehl über die achtzigtausend Mann übertragen hatte, die er in Europa zurückließ.

Megabyses verzichtete auf jede neue Unternehmung gegen die Skythen und begnügte sich zunächst mit der Unterwerfung der

Thraker, die er im Laufe eines Jahres vollendete. Er griff hierauf Makedonien an und forderte von dessen König Amyntas dem Ersten Erde und Wasser, das Zeichen der Untertänigkeit, was dieser Fürst ihm ohne Weigerung zukommen ließ. Ferner nahm der Persergeneral Perinth und Byzanz ein, die Schlüssel des thrakischen Bosporos, und endlich bemächtigte er sich im Megäischen Meere der Inseln Sambros und Lemnos. Nachdem er diese Eroberungen vollbracht, kehrte er nach Asien heim, begab sich nach Sardes, wo Dariuswusch sich gerade befand, und legte Rechenschaft vom Erfolg seiner Sendung ab.

Während Megabyzes so Thracien und Makedonien unterwarf, fanden zwei beträchtliche Expeditionen zu gleicher Zeit an den beiden äußersten Enden des Perserreichs statt, und ihr Erfolg war geeignet den Stolz des Monarchen über seine Niederlage im Skythenlande zu trösten. Der erste Feldzug hatte Aethiopia in Nordafrika zum Ziele. Dieses Land, ganz von Griechen dorischen Stammes bewohnt, war der Schauplatz eruster Wirren gewesen, durch welche der König Arkesilaos genöthigt worden war, die Flucht zu ergreifen. Einige Zeit darauf wieder eingesetzt, und zwar mit Hülfe der Samier, strafte er die, welche an der Revolution theilgenommen, hart, verurtheilte die Einen zum Tode, die Andern zur Verbannung, fiel aber bald selbst in Barka als Opfer der Rache der Verbannten. Seine Mutter Pheretima, welche in Kyrene großes Ansehen genoß, wo sie sogar an den Berathungen des Senats theilnahm, floh nach Aegypten und ging hier den persischen Satrapen Aryandes an, ihren Sohn zu rächen, indem sie vorgab, derselbe sei nur deshalb ermordet worden, weil er die persische Partei begünstigt habe.

Aryandes gab ihr ein beträchtliches Heer. Seine Absicht war, nicht bloß die Leute von Barka zu strafen, sondern ganz Libyen zu unterjochen. Zuerst machten sich die Perser an die Belagerung von Barka, und nach Verlauf von neun Monaten zwangen sie die Einwohner zu dem Versprechen, dem König Tribut zu zahlen. Nachdem die Sache beschworen war, öffneten die Bürger im Vertrauen auf den Vertrag ihre Thore, gingen heraus aus der Stadt

und ließen die Perser einziehen. Jetzt aber erklärten diese, daß ein Vertrag nicht bestehe, und bemächtigten sich des Places. Sie lieferten dann der Pheretime diejenigen von den Barkäern aus, welche an der Ermordung des Sohnes derselben besonders theilhaftig gewesen waren. Sofort befahl dieselbe, diese Leute rings um die Mauern ans Kreuz zu heften, ihren Frauen aber ließ sie die Brüste abschneiden und die Mauer damit besäumen. Der Rest der Einwohner wurde in die Sklaverei abgeführt und erhielt, vor Darayawusch gebracht, Land in Baktrien angewiesen, wo sie ein Dorf bewohnten, dem sie den Namen Barka gaben.

Das übrige tyrenische Land unterwarf sich ohne Verzug der Oberhoheit des Perserkönigs, die es übrigens schon früher unter Kambujina anerkannt hatte. Karthago, erschreckt durch das Schicksal Barkas und in Furcht, Aryandes könnte es ebenfalls angreifen, beistete sich, diese Gefahr durch Uebersendung eines Tributs abzuwenden, den es dann noch einige Jahre entrichtete, und so konnte Darayawusch die große Phönizierstadt in Afrika in der stolzen Inschrift seines Grabmals zu Persepolis als zu den von ihm unterworfenen Staaten gehörig bezeichnen.

Die andere Expedition wurde gegen die Inder unternommen. Indem ein von Baktrien ausgezogenes Heer das östliche Ende der Paropamisoskette oder des Hindukusch überschritt, unterwarf es die Völkerschaften, welche an den Quellen des Indus wohnten, und die von den Griechen mit den Namen der Gandarer, Dadyker und Aparhten bezeichnet wurden. Sie behielten ihre bisherigen eingebornen Fürsten und wurden mit den Sattaghdern vereinigt, um mit diesen die siebente Satrapie zu bilden. Dann wurde zu Kaspatyra am Indus eine Flotte gebaut und dieselbe dem Skylax von Karhanda übergeben, der sich durch die Fahrt, die er mit ihr unternahm, einen berühmten Namen erwarb. Derselbe fuhr mit seinen Schiffen zunächst den Indus hinab bis zum Meere, dann segelte er nach Westen und kam zuletzt nach Verlauf von dreißig Monaten am obern Ende des Nothen Meeres in demselben Hafen an, von dem aus unter dem Pharao Nechao phönizische Schiffer die Umgehung Afrikas

unternommen hatten. Infolge der Expedition des Skylax wurde die Oberhoheit des persischen Großkönigs über das ganze zwischen dem rechten Ufer des Indus und den parthenischen Bergen gelegne Land ausgedehnt, welches nun die zwanzigste Satrapie bildete. Aber die Perser wagten sich nicht auf das linke Ufer und namentlich nicht in das Fünffstromland, das heutige Pendschab, welches von kriegerischen Stämmen bewohnt war, die erst Alexander der Große besiegen sollte.

Darayavusch durfte sich mit diesen neuen Vergrößerungen seines Gebiets nicht begnügen. Er hatte Fuß in Europa gefaßt und hoffte hier auf größere und glänzendere Eroberungen als die in Thracien und Makedonien. Griechenland zu unterwerfen war das Ziel seines Ehrgeizes fortan. Der Vorwand zu einem Angriff fand sich bald in einem Aufstand der Jonier, zu welchem ein mit Schande bedrohter Tyrann den Anstoß gab, und der von Athen einen Augenblick, beiläufig mit wenig Entschlossenheit und Energie, unterstützt wurde. Von da an wurde Griechenland der Gegenstand, mit dem sich die Gedanken des Großkönigs vor Allem beschäftigten, und es entspann sich jener große Kampf, welcher, bald mit den Waffen, bald durch die Politik, bald wieder mit den Waffen geführt, fast anderthalb Jahrhunderte dauerte, bis er mit dem Untergange des asiatischen Weltreichs und dem Beginn der Umbildung Westasiens durch die Civilisation, die Kunst und die Sprache der Hellenen endigte.

Hier angekommen, brechen wir unsre Erzählung ab; denn vom Beginn der medischen Kriege hört die Geschichte des Orients auf, sich selbständig zu entwickeln und ist für das ganze Alterthum nicht viel mehr als eine Episode der griechischen Geschichte, die zu derjenigen der Civilisation geworden ist.

Dritter Abschnitt.

Die Phönizier.



Erstes Kapitel.

Herkunft der Phönizier. — Die Städte derselben. — Die Anfänge der Schiffahrt bei den Sidoniern. — Die ägyptische Herrschaft in Syrien. — Sidon auf dem höchsten Punkt seiner Entwicklung. — Einfälle der Israeliten und Philister. — Ruin Sidons.

Die Phönizier der Griechen zählen zu dem Volke, welches von den Semiten als Kanaaniter bezeichnet wird, und zwar sind sie der Theil desselben, welcher in Palästina die Ufergegenden unter den Vorbergen des Libanon bewohnte. Die Kanaaniter aber gehörten nach der Anschauung der Hebräer der hamitischen Race an und waren in der Urzeit von Süden, und zwar, wie Sagen wollen, die von griechischen Schriftstellern mitgetheilt werden, vom Rothen Meer her, eingewandert, zuletzt aber durch eine neue Einwanderung aus den Niederungen des Binnenlandes größtentheils nach den Küstengegenden hinabgedrängt worden. Diese Verdrängung fand durch semitische Völker statt, mit denen die Phönizier oder die Kanaaniter im engern Sinne dann in so vielfachen Verkehr traten, mit denen sie sich so häufig vermischten, daß in geschichtlicher Zeit beide Elemente in Sitte und Sprache nur wenig mehr voneinander abwichen und nur noch die Erinnerung vom hamitischen Ursprung des Küstenvolks unter dem Libanon daran mahnte, daß die ältere Einwanderung anderen Stammes als die jüngere war.

Der griechische Name der am Meer wohnenden Kanaaniter, Phöniker, ist bis jetzt nicht erklärt. Dieselben nahmen nicht das ganze Gestade bis an die ägyptische Grenze ein, sondern nur die Strecke, welche zwischen Aradus im Norden und Akko im Süden, also etwa bis zum Ausflusse des Kischon lag. Die südliche Hälfte vom Vorgebirge des Karmel an gehörte den Philistern, deren hebräischer Name Pelischtim ebenso wie das Wort Kanaan auf ein Volk der Niederung hinweist, die aber nicht von gleichem Stamme wie die Phönizier, sondern Indo-Europäer gewesen zu sein scheinen.

Beginnen wir mit unsrer Betrachtung des von den Phöniziern bewohnten Landstrichs im Norden, so zeigt sich uns hier zuerst die Insel Aradus, welche ihren alten Namen Arvad mit geringer Veränderung noch jetzt bewahrt. Sie liegt hart am Strande der Stelle gegenüber, wo auf der Insel Cypren die Stadt Kition stand. Von sehr geringer Ausdehnung, war sie ganz von der Stadt gleiches Namens bedeckt, welche der Hauptort des Stammes der Arvaditer war, und mit einer Mauer umgeben, welche zu gleicher Zeit als Befestigung und als Deich diente. Diese Mauer ist zum Theil noch jetzt vorhanden und besteht hier aus Felsblöcken, von denen die meisten zwölf bis fünfzehn Fuß in der Länge messen. Von Aradus, welches nach Vereinigung des hier angesiedelten phönizischen Stammes mit den Sidoniern immer noch seinen besondern König, wenn auch nur als Vasallen desjenigen hatte, welcher die oberste Gewalt über die ganze Nation der Phönizier ausübte, hingen zwei auf dem benachbarten Ufer gelegene Ortschaften ab: Antaradus, heutzutage Tortosa, in deren Ebne die alte Todtenstadt der Insel gewesen zu sein scheint, und Marathus, jetzt Nurrit genannt, wo sich die wichtigsten Reste der phönizischen Architektur befinden, die auf unsre Tage gekommen sind.

Weiter südlich, in der Nähe der Mündung des Flusses Nahar El Kebir stand Simyra, das heutige Smurah, die Hauptstadt der Semariter, welche gleich den Bewohnern von Arvad bei ihrem Eintritt in den phönizischen Städtebund ihren eignen König behielten. In der griechisch-römischen Zeit hatte diese alte Stadt alle Bedeu-

tung verloren und zwar an das etwas südlicher gelegne Orthojia, dessen ursprünglicher und nationaler Name unbekannt ist. Noch weiter im Süden stoßen wir auf die Stätte, wo in ziemlich später Zeit die Leute von Arvad, Sidon und Tyros drei zusammenhängende Niederlassungen gründeten, welche von den Griechen den Namen Tripolis erhielten.

Wir betreten nun das Gebiet des Stammes der Sidonier, „der ältesten Söhne Kanaans“, d. h. der Phönizier, welche für die vornehmsten galten. Die erste Stadt, die sich uns hier zeigt, ist Botrys, heutzutage Batrun; dann folgte Gebal, von den Griechen Byblos genannt, jetzt Dschebeil. Dieß war eine Königsstadt. Sie hatte ursprünglich weiter drinnen im Lande gestanden und war dann an das Meeresufer verlegt worden. Ihr Name bedeutet „Gottes Grab“, indem man dort die Begräbnißstätte des Adonis zeigte. Gebal war ein heiliger Ort, an welchen sich gewisse religiöse Mythen knüpften, und wo man gewisse Mysterien feierte. Weiterhin im Süden folgt darauf Berytos, das Beirut unsrer Tage, ebenfalls eine Königsstadt und zu allen Zeiten ein Ort mit viel Schiffahrt und ausgebreitetem Handel. Sein Name bedeutet „die Brunnen“ oder „die Cisternen.“

Sidon, nach welchem wir acht Stunden Weges weiter südlich gelangen, heißt jetzt Saida und ist gegenwärtig eine ziemlich hübsche Mittelstadt. Von der alten Stadt ist nichts mehr übrig als ihre weit ausgedehnte Nekropole. Der Name Sidon bedeutet „die Fischerei“ oder „der Fischmarkt“ und zeigt uns, daß Fischfang die früheste Beschäftigung seiner Einwohner war. Es ist die älteste Stadt im Lande der Phönizier, und alle andern waren von ihm gegründet, weshalb es den Namen „die Mutter“ führte.

Wieder ein Stück weiter nach Süden hin lag Sjarpat oder Sarepta, das heutige Sarfent. Dasselbe scheint in frühester Zeit reich und von Bedeutung gewesen zu sein, vom zwölften Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung an aber hing es politisch von Tyros ab. Diese letztere Stadt, welche während eines langen Zeitraums der phönizischen Geschichte die früher von Sidon aus-

geübte Suprematie inne hatte, hieß in der kanaanitischen Sprache Zor oder Sjur, welcher „Fels“ bedeutet und der sehr herabgekommenen Stadt von den Arabern noch jetzt gegeben wird. Die klassischen Geographen unterscheiden zwei Städte Tyros, von denen die eine auf einer felsigen Insel hart an der Küste, die andern dieser gegenüber auf dem Festlande lag. Die Insel ist jetzt mit dem Lande verbunden. Die Stadt, die sich ihr gegenüber befand, muß da gestanden haben, wo jetzt das Dertchen Das Al Min liegt.

In der Nähe von Zor oder Tyros scheint in der ältesten Zeit die Südgrenze des von Phöniziern bewohnten Küstenstrichs gewesen zu sein. Später siedelten sich, von den einbrechenden Israeliten vertrieben, Kanaaniter des Binnenlandes weiter im Süden und bis zum Ausfluß des Kischon und dem Westende der großen Ebene Esdraclon hier an, die sich dem phönizischen Städtebunde angeschlossen. Dieselben erbauten drei Städte. Die eine hieß nach gewissen ägyptischen Urkunden Kaiikna und hat die Trümmerstätte hinterlassen, welche von den hentigen Bewohnern dieses Landstrichs Umm Al Nuamid genannt wird. Die zweite hieß Akhšib, bei den klassischen Geographen Ekdippa, und ist jetzt ein Dorf, welches den alten Namen führt. Die südlichste und wichtigste zugleich war Akko, von den Griechen der spätern Zeit Ptolemais, jetzt in der Geographie St. Jean d'Acre, von den Arabern Akka genannt.

Die Sidonier waren kein kriegerisches Volk wie ihre Nachbarn im Gebirge, aber sie scheinen schon in sehr alter Zeit durch ihre Lage am Meer sich veranlaßt gesehen zu haben, weite Seefahrten zu unternehmen. Auf einen sehr schmalen Streifen Landes beschränkt, welcher die wachsende Bevölkerung auf die Dauer nicht ernährte, wurden sie durch eine gebieterische Nothwendigkeit wahrscheinlich mehr noch als durch angeborne Neigung bestimmt, auf den Fluthen eine neue Heimath zu suchen und an fremden Küsten Quellen von Reichthümern zu entdecken und auszubeuten. Die Mehrzahl der den Rand des Mittelmeers bewohnenden Völker befand sich, als diese Schifffahrt begann, noch in dem wilden Zustande, den man als das Steinzeitalter bezeichnet, und war nicht im Stande,

sich ein Fahrzeug zu zimmern, in dem man sich eine Strecke in das weite Meer hinaus hätte wagen können. Selbst solche Völker, die damals schon sehr große Fortschritte in der Gesittung gemacht hatten, wie die Aegypter, getrauten sich kaum, eine Art von Küstenhandel zu betreiben, bei dem man das Land nicht aus den Augen verlor. Bei diesem Stande der Dinge waren die Sidonier die ersten und lange Zeit die einzigen wirklichen Seelente der Welt. Sie waren die ersten kühnen Abenteurer, die den Wogen und Stürmen des offenen Meeres trotzend, in ferne Gegenden gingen, um Metalle, kostbare Hölzer, Rohstoffe aller Art, welche ihr Gewerbfleiß erforderte, zu holen, und Jahrhunderte verflossen, ehe ihnen auf diesem Gebiete Nebenbuhler erwuchsen.

Das Meer war übrigens für die Sidonier nicht bloß die unererschöpfliche Quelle von Reichthümern, es war nicht bloß der einzige Schauplatz, wo eine unersehroffene, intelligente und arbeitssame Bevölkerung, welcher der Ackerbau nicht das zum Leben Erforderliche lieferte, Gelegenheit, sich zu nähren fand, es war für sie auch das Maaß der Freiheit. Auf eine ziemlich langgedehnte, aber nur an wenigen Stellen mehr als eine Meile breite Strandebene zurückgedrängt und durch mächtige Völker, Anfangs durch die Aetha, später durch die Aegypter und Mesopotamier, verhindert, sich nach dem Innern auszudehnen, konnten die Sidonier niemals auf eine politische Rolle oder auf kriegerische Macht Anspruch machen. Da es war ihnen sogar unmöglich, ihre volle Unabhängigkeit zu bewahren und nach einer andern Stellung als der einer beschränkten Selbstständigkeit zu streben. Fast in allen Epochen ihrer Geschichte sehen wir sie als Vasallen eines der großen Nachbarreiche am Euphrat und am Nil leben. Ein Küstenvolk, welches sein heimischer Boden nicht ernährt, welches weder Ackerbau im großen Stil treiben, noch erobernd auftreten, ja nicht einmal unabhängig existiren kann, andrerseits aber in sich die Thatkraft und den Muth fühlt, der zu großen Dingen führt, hat kein andres Mittel, diese Eigenschaften zu bethätigen, als Handel und Schifffahrt. Dieß war die Lage, in der sich die Phönizier befanden, und da sie weder

Vorgänger noch Nebenbuhler auf dem Wege hatten, auf den sie die Gewalt der Umstände gedrängt hatte, so konnten sie sich für lange Jahrhunderte auf diesem Gebiete ein Monopol bewahren.

Schon in sehr früher Zeit gab es im Alterthum einen lebhaften Handelsverkehr auch von Küste zu Küste. Die Völker sind nicht geschaffen, von einander getrennt zu leben, sie sind vielmehr gleich den Individuen genöthigt, in Verkehr mit einander zu treten, eine Gesellschaft zu bilden, deren Glieder sich wechselseitig ergänzen, sich von dem, was jedes Besonderes hat, einander mittheilen, sich unterstützen im Kampfe mit den Naturmächten um das Leben. Wie geeignet auch der Boden, wo die ersten Centren der Civilisation sich entwickelten, zur Befriedigung der meisten Bedürfnisse war, dennoch fehlten den meisten gewisse Rohstoffe, gewisse Naturerzeugnisse, die unumgänglich nothwendig wurden, als man sich über die Anfangsstufen der Gesittung hinausgearbeitet hatte und weiter strebte, und dieser Mangel trieb zum Handel. Ein Volk, welches sich auf sich beschränkt, nicht über seine Grenzen hinaus geht, wird immer mehr oder minder als ein noch im Zustande der Wildheit beharrendes zu bezeichnen sein.

Bei dem Verkehr aber, von dem wir sprechen, kommen drei Grundthatfachen in Betracht, welche die neueren Untersuchungen über die Urzeiten der Menschheit finden ließen. Die erste besteht darin, daß die Bearbeitung der Metalle in Asien in das höchste Alterthum hinaufreicht, die zweite darin, daß die Bearbeitung des Kupfers der des Eisens weit vorausgeht, daß man Jahrhunderte hindurch nur das erstere Metall zu schmieden verstand, die dritte endlich darin, daß man wahrscheinlich niemals rein kupferne Gefäße, Geräthe und Waffen hatte, sondern daß die Menschen wahrscheinlich schon von dem Augenblicke an, wo sie das Kupfer gießen und schmieden lernten, seine zahlreichen Unvollkommenheiten im reinen Zustande bemerkten und die Nothwendigkeit inne wurden, es durch Versetzung mit andern Metallen härter und dauerhafter zu machen. Die Folge war, daß die Bronze erfunden wurde. Mögen wir so hoch hinaufsteigen in die Geschichte der beiden ältesten Civi-

lifikationen des Orients, in die ägyptische und die mesopotamische, stets begegnen wir dem Gebrauch der Bronze, der Gebrauch rein kupferner Werkzeuge und Waffen scheint so rasch aufgegeben, so bald vergessen worden zu sein, daß er durchaus keine Spur zurückgelassen hat. Die Bronze aber ist eine Mischung von Kupfer und Zinn. Nun aber fanden die Aegypter und die Bewohner des Euphratlandes Kupfer entweder in ihrem eignen Gebiete oder doch in Ländern, die unmittelbar neben demselben lagen, Zinn aber war weder hier noch dort zu haben, man mußte es aus weiter Ferne beziehen. Das kleinste Bronzewerkzeug daher, der unbedeutendste Bronzeschmuck, welchen man bei Memphis, in einem der Gräber aus der Zeit der Pyramidenerbauer findet, wo er sechszig Jahrhunderte verborgen gelegen hat, zeugt unwiderleglich für das Bestehen eines uralten Handelsverkehrs, welcher dem pharaonischen Aegypten, das sich inmitten noch vollständig im Zustande von Wilden befindlicher Völker zur Gesittung aufarbeitete, das Zinn des Kaukasus, Indiens oder Spaniens zuführte. Ohne einen solchen Verkehr wäre das Vorhandensein solcher Funde nicht zu erklären, da rohes Zinn an keiner Stelle anzutreffen ist, die dem Nillande näher liegt, als die genannten drei Punkte.

Dieses Beispiel ist eines der lehrreichsten, wenn es die Ausdehnung des Handels zu zeigen gilt, welchen die ältesten civilisirten Länder schon für ihre Urzeit voraussetzen lassen. Wir könnten deren noch mehrere andere anführen. Aber wir wählten dieses, weil gerade der Zinnhandel eine der ersten Beschäftigungen der Phönizier, vielleicht die früheste und jedenfalls diejenige war, welche das kanaanitische Schifffervolk auf der Küste unter der Libanonkette am raschesten zu weiter Ausdehnung seiner Fahrten drängte. Es liegt auf der Hand, daß es in so entlegenen Zeiten, wie die des ältesten ägyptischen Reiches sind, noch keinen Seehandel gab. Aller Verkehr beschränkte sich auf die Landwege, war Karawanenverkehr. Die Unterthanen Chufus und Schafras bezogen das Zinn, welches sie bedurften, um sich ihre bronzenen Werkzeuge, Schmuckgegenstände und Waffen zu verfertigen, entweder aus dem Kaukasus oder aus Indien, wahr-

scheinlicher aus ersterem, durch Karawanen, die Vorderasien durchzogen, welches sich damals noch in wildem Zustande befunden haben muß, und wo sich noch kein mächtiger Staat erhoben hatte. Aber der Karawanenhandel inmitten herumziehender und räuberischer Völkerschaften ist immer unsicher und allerlei Zufälligkeiten ausgesetzt. Derselbe muß aber fast zur Unmöglichkeit geworden sein, als die große Wanderung der Semiten begann, welche die Hirtenkönige in das Nilthal führte, und als die Sidonier ihre ersten Meerfahrten unternahmen, was mit den Ereignissen zusammengefallen zu sein scheint, welche mit der Entstehung des ersten Semitenreichs im Euphratlande endigten. Eine der ersten Sorgen dieser neuen Macht muß nothwendig dahin gegangen sein, sich des Zinnhandels zu bemächtigen, der durch ihr Gebiet ging. Die babylonischen Herrscher, damals auch im Besitz Assyriens, hatten darin ein sicheres Mittel, ihren Willen für die Bevölkerungen Syriens und Aegyptens zum Gesetz zu machen. Daß dieses Bestreben vorhanden war, deutet uns Manethon an, indem er sagt, daß einer der Hirtenkönige die Chaldäer fürchtete. Dieselben konnten in der That, wenn sie wollten, jenen Bevölkerungen einen Stoff vorenthalten, den diese zur Verrfertigung ihrer nothwendigsten Werkzeuge unbedingt haben mußten. Es war, wie wenn heutzutage eine Seemacht den Engländern wehren könnte, ihre Baumwolle aus Amerika zu beziehen, ja es war schlimmer; denn mit Entziehung des Zinns wurden diese Bevölkerungen zugleich bis zu einem gewissen Grade entwaffnet.

Eine solche Lage war für die Kanaaniter Syriens und die, welche damals das Nilland beherrschten, nicht auszuhalten. Sie mußten um jeden Preis Mittel suchen, sich auf einem Wege Zinn zu verschaffen, auf dem ihre Nebenbuhler sie nicht anzuhalten vermochten. Die Sidonier schöpften, da die Aegypter das Meer scheuten, aus diesen Umständen die ersten Elemente ihrer commerziellen Macht. Sie benutzten die durch eine neue politische Conjunction geschaffne Nothwendigkeit, indem sie ihre Schiffe nach dem Schwarzen Meere sandten, um an dessen Küste das kostbare Metall zu suchen und zwar nicht bloß für Rechnung anderer Länder, sondern auch für

ihre eigene; denn da sie selbst Metallarbeiter und besonders geschickt in der Verfertigung von Bronzewaaren waren, so empfanden sie in besonders hohem Grade das Bedürfniß, sich das Zinn direct und ohne Zahlung von Abgaben für den Durchgang zu verschaffen.

Einige Jahrhunderte später, als das Entstehen einer pelasgischen Marine die Durchschiffung des Aegäischen Meeres den Phöniziern erschwert und gefährlich gemacht hatte, wurde die Nothwendigkeit, sich Zinn zu ihren Bronzewaaren zu holen, der Beweggrund für dieselben, sich nach einer andern Gegend zu wenden und nach dem spanischen Zinnlande zu segeln. Der Zinnhandel, dessen hohe Wichtigkeit für die Civilisation der Urzeit wir zu zeigen bemüht waren, war so sehr der erste Ursprung und das vorwiegende Element ihres Handels überhaupt, daß sie selbst später noch, als Griechenland sich zu voller Kraft entwickelt hatte, sich im Besiz des ausschließlichen Vorrechts erhielten, Griechenland und Italien mit Zinn zu versehen, ein Vorrecht, welches sie früher auch in Aegypten besessen hatten. Es war endlich derselbe Handel, der sie später veranlaßte, bis zu den äußersten Grenzen der alten Welt im Westen zu schiffen, als sie nach Erschöpfung der spanischen Zinnbergwerke durch die Säulen des Herakles hinaussegelten, um an der Küste von Britannien für die Hellenen und Italer Zinn zu holen.

Die Anfänge des Handels und der Schifffahrt der Sidonier haben sonst keine Geschichte. Sie gehören Jahrhunderten an, für welche monumentale Zeugnisse in Betreff Syriens und seiner Völkerschaften durchaus fehlen und wahrscheinlich für alle Zeiten fehlen werden. Die nationalen Ueberlieferungen Phöniziens, die von den klassischen Schriftstellern gesammelt worden und sehr unvollständig auf uns gekommen sind, schweigen darüber gleichfalls. Aber das wenigstens scheint sicher, daß die Sidonier schon ein Volk erfahrner und kühner Seelente waren und ausgebreiteten Handel trieben, als die Aegypter, endlich wieder zu eiguem nationalen Leben erwachend, die Hirten vertrieben und dann, Rache nehmend an den fremden Völkern, die sie so lange unterjocht gehalten, sich zu Herren von ganz Vorderasien machten.

Wir haben in dem Abschnitt über die Geschichte Aegyptens gesehen, daß in den ersten Jahren der achtzehnten Dynastie Amenhotep der Erste das südliche Syrien eroberte, und daß Thutmes der Erste seine Waffen siegreich bis über den Euphrat trug. Von diesem Augenblick an waren die Sidonier wie alle benachbarten Nationen der ägyptischen Herrschaft unterworfen, und dieselbe erhielt sich bei ihnen ohne Unterbrechung während der ganzen Dauer der achtzehnten, neunzehnten und zwanzigsten Dynastie, also von der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts vor unsrer Zeitrechnung bis zum Ende des dreizehnten.

Unter den monumentalen Berichten, welche wir auf den ägyptischen Tempelmanern finden, lesen wir eine ganze Reihe großer Aufstände verzeichnet, welche in diesen fünf Jahrhunderten in Syrien gegen die ägyptische Oberherrschaft auf Anstiften der Notennu, dann der Rheta ausbrachen, und von denen die furchtbarsten durch Thutmes den Dritten, Seti den Ersten, Rhamjes den Zweiten und Rhamjes den Dritten gedämpft wurden. Niemals aber sehen wir in den Listen der Empörer oder der Besiegten den Namen der Sidonier vorkommen oder den irgend einer von ihnen gegründeten Stadt. Und doch nahmen, so viel wir wissen, alle andern kanaanitischen Völkerschaften an Aufständen Theil, selbst die, welche an ihr Gebiet grenzten und später Glieder ihres Städtebundes wurden; die Arvaditer, die Semariter, die Gergesiter traten eifrig allen Bündnissen bei, welche sich gegen Aegypten bildeten. Dagegen sprechen die Hieroglypheninschriften häufig von den Tributzahlungen, dem Gewerbefleiß und den Reichthümern Phöniziens. Die Pharaonen dieses Zeitalters haben große Denksteine ihrer Herrschaft am Nahar Al Kalb, bei Beirut und bei Adluu in der Nähe von Tyros hinterlassen. Ein wichtiges Papyrusmanuscript enthält die Beschreibung einer Reise, die ein hoher ägyptischer Beamter kurz nach Abschluß des Friedens mit den Rheta in Syrien unternommen hat. Er war im Lande der letzteren gewesen und bis Helbon, dem heutigen Halep, gekommen. Auf der Rückreise besuchte er, bevor er nach Palästina ging, welches er bei Chajzor betrat, und dessen kana-

anitische Städte er beschreibt, Phönizien, welches er seiner Länge nach durchstreifte. Sein Bericht zeigt uns, daß er zuerst Gebal passirte, dessen Mysterien er ebenso wie die Heiligkeit des Ortes erwähnt. Dann zog er über Berytos, Sidon, Sjarpat und, nachdem er die Furth von Nazana, die über den heutigen Nahar Heiserani führt, durchschritten, über Avatha weiter, dessen Ruinen gegenwärtig den Namen Adlun führen. Er kam endlich nach Inselthyros, welches er als ein Dorf beschreibt, das auf einem Felsen in der Mitte des Wassers liege. „Man bringt das Wasser dorthin in Röhren“, sagt er, „und der Ort ist reich an Fischen.“ Ein wenig südlicher und auf dem Festlande trifft der Reisende ein anderes Thyros, welches augenscheinlich das Paläothyros der griechischen Geographen ist. Nachdem er dasselbe hinter sich gelassen, begiebt er sich nach Raikna, dann nach Akhsib, wo er das Küstenland verläßt und in das Gebirge hinaufsteigt, um Chasor zu erreichen. Auf diesem ganzen Gebiet befindet sich der Reisende auf ägyptischem Boden, er reist mit derselben Freiheit und derselben Sicherheit, als ob er im Nilthale wanderte, ja er gerirt sich Kraft seiner Stellung als Beamter.

Hieraus ergibt sich, wie uns scheint, klar, daß von Beginn der ägyptischen Herrschaft über Syrien die Sidonier und die Simäer von Gebal ihre Interessen vollständig von denen der andern kanaanitischen Völkerschaften getrennt hatten und eine ganz andere Richtung einschlugen als diese letzteren. Statt nach Wiedererringung der vollen Unabhängigkeit zu streben, hatten sie sich den Anhängern der Pharaonenherrschaft angeschlossen, der sie willig gehorchten, und der sie inmitten des Wechsels der Verhältnisse treu blieben. Ohne Zweifel hatten die Könige von Aegypten, deren Volk keinen Handel trieb und nichts von der Seeschiffahrt wissen wollte, welche ihrer bedurften, und denen sie wichtige Dienste leisteten, ihnen Vorrechte vor den andern Kanaanitern eingeräumt, welche eine solche Anhänglichkeit erklärten. Sie selbst, die Sidonier, zogen als echte Kaufleute einem vollständigeren Besitz der Freiheit und einer größeren Befriedigung des Nationalgefühls die materiellen Vortheile vor,

die unzweifelhaft in der Zugehörigkeit zu einem großen Reiche lagen, dessen privilegierte Zwischenhändler sie waren. Wir haben bereits gesagt, daß die Lage, in der sich die Phönizier befanden, ihnen fast niemals gestattete, vollkommen selbstständig zu bleiben, und daß sie infolge dessen in der weitaus größeren Hälfte ihrer Geschichte Vasallen irgend einer fremden Großmacht waren. Aber sie waren klug genug, das Verhängnißvolle ihrer Stellung schon in sehr früher Zeit einzusehen, und sie fügten sich der Nothwendigkeit mit einer Leichtigkeit, wie sie kein anderes Volk ihres Stammes an den Tag gelegt hat. Ihr Geschäft gedieh dabei, und damit zufrieden, unterzogen sie sich ohne großen Widerstand ihren Vasallenspflichten und verlangten und erreichten nur, daß der fremde Oberherr ihnen ihre lokale Autonomie, ihre berechtigten Eigenthümlichkeiten ließ und ihnen gestattete, sich nach ihren alten Gesetzen, Bräunchen und Sitten selbst zu regieren.

In der That scheint in die Jahrhunderte, in denen wir die Sidonier der politischen Obergewalt der Pharaonen unterworfen sehen, der höchste Punkt der commerziellen Entwicklung Sidons, die größte Ausdehnung ihrer Seefahrten und ihrer Handelscomptoire zu fallen. Darauf deuten die entweder aus einheimischen Quellen Phöniziens oder aus Erinnerungen der Griechen an die Urzeit entlehnten Zeugnisse sämmtlicher klassischer Geschichtschreiber hin. Der Hauptschauplatz ihrer Handelsunternehmungen aber war damals die östliche Hälfte des Mittelmeers, der Archipelagos und das Schwarze Meer, wo ihnen die Griechen noch keinerlei Concurrnz machten.

Vom siebzehnten Jahrhundert vor unsrer Aera bis zum vierzehnten gründeten die Sidonier Kolonien auf der Insel Kypern, Stanos auf Kreta und führten an die Küste Kilikiens Ansiedler, welche, später genöthigt, sich ins Gebirge zu flüchten, dort der Kern der Völkerschaft der Solymier wurden. Ihre Schiffe durchstreiften damals allein die griechischen Meere, in denen sie als Herren herrschten, und an deren Gestaden sie die Naturerzeugnisse des Landes gegen diejenigen Produkte des asiatischen und ägyptischen Gewerb-

fleißiges eintauschten, welche die fremden Stämme damals noch nicht zu verfertigen im Stande waren. An den Küsten des griechischen und kleinasiatischen Festlandes, wo die eingebornen Bevölkerungen zahlreich und eiferfüchtig auf ihre Unabhängigkeit waren und niemals die Gründung bedeutender Niederlassungen gestattet haben würden, begnügten sich die Sidonier, Handel zu treiben, doch hatten sie dort wenigstens einfache Factorien. Auf den Inseln dagegen hatten sie Etablissements anderer Natur angelegt, bleibende Schiffsstationen, Zufluchtsorte und Verstecke für ihre Schiffe, Stützpunkte eines wirklichen Besitzes. Rhodus, Thera, Kythera, wo die Sidonier den Dienst ihrer Astoreth, der späteren kytherischen Aphrodite der Griechen, einführten, waren im Süden des Ägäischen Meeres die hauptsächlichsten dieser Niederlassungen, die der Sicherheit und dem Gedeihen des phönizischen Seehandels so unentbehrlich waren. Auf den Kykladen treffen wir unbestreitbare Spuren ihres Aufenthalts an vier verschiedenen Punkten, auf Olios oder Antiparos, auf Joss und auf Syros. Sie waren es, welche auf den Inseln Siphnos und Kimolos die dortigen reichen Silberbergwerke eröffneten oder durch die Eingebornen eröffnen ließen. Weiter nördlich an der thrakischen Küste hatte das Vorhandensein von Goldminen, welche Ausbente in Fülle gaben, die Sidonier nach der Insel Thasos gezogen, deren sie sich bemächtigten, und wo sie die gewaltigen Arbeiten begannen, deren Spuren mehr als ein Jahrtausend später noch die Bewunderung Herodots erregten. Von da gingen ihre Schiffe und ihre Kaufleute nach den benachbarten Küsten, in die Häfen und Buchten, wo später Damos, Desyme und Skapte Hyle lagen, um sich durch Tauschhandel das Gold der Gebirgsadern zu verschaffen, welche die Eingebornen auf ihren Antrieb im Berge Pangäon geöffnet hatten.

Aber die gewöhnlichen Seefahrten der Sidonier dieser Epoche fanden in Thasos keineswegs ihr Endziel. Nachdem ihre Matrosen und Kapitäne sich auf dieser Insel ausgeruht und frisch verproviantirt hatten, segelten sie weiter nördlich, um noch abenteuervollere Reisen zu machen. Zudem sie den Hellespont und den Bosporos

durchföhren, an dessen Ende die Phantafie von Völkern, die weniger kühn als fie waren, die verhängnißvollen Felsen der Symplegaden fetzte, welche jedes Schiff, welches die Durchfahrt wagte, durch ihr Zufammenfchlagen zerquetfchten, fchiffen fie auf ihren jedenfalls noch fehr unvollkommenen Galeeren unerfchrocken in das unwirthliche Waffer des Pontos Eurinos hinaus, deffen Stürme felbft unfern Fahrzeugen oft verhängnißvoll werden. Indem fie an der ungaftlichen und faft hafentlofen Küfte des nördlichen Kleinafiens hinfteuerten — wo Ueberlieferungen von ihren alten Comptoiren fich in der klaffifchen Epoche noch an verfchiedenen Punkten lebendig erhalten hatten — fammelten fie auf ihrer Fahrt die wichtigften Landeserzeugniffe, bis fie endlich in Kolchis landeten, wohin fie die mineralifchen Schätze lockten, welche die Sage vom goldnen Vließ andeutet. Hier beluden fie ihre Schiffe mit den verfchiedenften und koftbarften metallifchen Reichthümern: mit dem Golde, welches die Kolchier felbft aus dem Sande ihrer Flüffe wifchen, und demjenigen, welches die Karawanen aus dem Lande der Arimafpen herzuführen, mit dem Zinn, welches die Iberer und Albanier in der Kette des Kaukafus gewannen, mit dem Blei und Silber, welche fich beifammen in andern Strichen diefer Gegend fanden, endlich mit Metallwaaren, welche die Chalyber in ihren Bergen verfertigten und die damals fich allgemeiner Berühmtheit erfreuten, einer vorzüglichlichen Bronze, geläutertem Eifen in Barren und vorzüglich mit Stahl, der damals nur hier hergefellt wurde und zwar feit fehr früher Zeit fchon.

Zu derfelben Zeit befuchten die fidonifchen Kaufleute auch die Küften von Epiros und Südditalien fowie von Sicilien; aber fie fcheinen hier nur in Epiros fefte Niederlaffungen befeffen zu haben, wo die Sage bei den Encheliern den Heros Kadmos regieren läßt, die mythische Perfonification der Schiffer, die in der fidonifchen Periode die nordgriechifchen Küften befuhren.

Aber wenn in diefer Urzeit der Seehandel Sidons fich auch im öftlichen Becken des Mittelmeers und im Schwarzen Meere concentrirte, fo befchränkte fich derfelbe doch nicht auf diefe Gewäffer.

Aegypten war einer der Hauptmärkte der Phönizier, und eine Menge von Handelsleuten dieser Nation wohnte in den Städten des Delta sowie in Memphis, wo sie ein eignes Quartier gehabt haben werden. Ueber den Ausfluß des Nil hinaus segelten die Kauffahrteischiffe Sidons und der von ihm abhängigen Städte an der afrikanischen Küste hin bis nach Zeugitana, wo die Sidonier zwei Städte gegründet hatten, die ihnen als Stapelplätze dienten, Rambe, an der Stelle, wo sich später Karthago erhob, und nicht fern von da Hipponne, dessen Name in seiner phönizischen Form einen ummauerten Ort bezeichnet. Erst einige Jahrhunderte später scheinen die Phönizier begonnen zu haben, das Küstengebiet Numidiens und Mauritaniens zu besuchen, dann aber vermehrten sich ihre Niederlassungen hier dermaßen, daß es an diesen Westaden kaum einen Ort gab, dessen Bewohner nicht zum großen Theil Kanaaniter waren.

Dies war die Entwicklung des Handels, der Schifffahrt und der Colonien der Phönizier während der fünfhundertjährigen Oberherrschaft Aegyptens, eine Periode, in welcher Sidon unter den kanaanitischen Seestädten die Hauptrolle spielte. Alle diese Städte hingen damals politisch von jener ältesten und größten unter ihnen ab und erkannten deren König als ihr Haupt an, selbst die wichtigsten, wie Berytos schlossen sich davon nicht aus. Nur Gebal machte eine Ausnahme, es besaß seinen besondern König und hing in keiner Beziehung von Sidon ab; denn seine Colonien und Handelshäuser zu Paphos auf der Insel Cypern und auf Melos im Archipelagos waren streng geschieden von den sidonischen, ja es scheint, wie Movers vermuthet, sogar, daß jene Niederlassungen etwas früher gegründet worden sind als diese. Außerdem war Gebal aller Wahrscheinlichkeit nach keine von Sidon gegründete Stadt, sondern die Metropole eines andern kanaanitischen oder phönizischen Stammes, der Sinaer.

Der Papyrus des Britischen Museums, dessen Zeugniß wir anführten, beweist, daß Tyros oder Zor schon zur Zeit der neunzehnten Dynastie Aegyptens existirte und schon aus zwei Theilen, einer Alt- und einer Neustadt oder Inselstadt bestand. Aber es

war damals und einige Zeit nachher noch kein Ort von Wichtigkeit, dem man es hätte ansehen können, daß er der Nachfolger von Sidon in der Leitung des phönizischen Städtebundes zu werden bestimmt sei. Indeß trug hier ein zweites Eiland, verschieden von dem, auf welchem sich Inselthyros befand, schon den berühmten Tempel des Melkarth, der von den Griechen als der tyrische Herakles bezeichnet wird. Dieser Tempel war, wie Herodot nach den Annalen von Thyros selbst berichtet, nach dem Muster eines Heiligthums erbaut, welches die Phönizier in ihrer Urheimath am Rothen Meer auf der Insel Thyros oder Tylos besaßen hatten. Er schloß kein Götterbild ein, sondern der Gott wurde in ihm unter der Gestalt eines grünen Steinfegels von ungeheurer Größe angebetet. Von allen kanaanitischen Völkerschaften verehrt, war dieser Melkarthstempel, an den sich mythologische und kosmogonische Ueberlieferungen von großer Wichtigkeit knüpften, der gemeinschaftliche religiöse Mittelpunkt der Sidonier, das Nationalheiligthum ungefähr in dem Sinne, wie der salomonische Tempel zu Jeruschalajim bis zur Spaltung des israelitischen Reichs. Später spielte er dieselbe Rolle für alle Phönizier. Jedes Jahr schickten die verschiedenen Städte Gesandtschaften von Priestern dahin, die prachtvolle Geschenke und Opfethiere zur Darbringung an seinem Altar mitbrachten.

Die Existenz einer sidonischen Monarchie, deren Ansehen sich über die Gesammtheit der phönizischen Städte des siebzehnten bis dreizehnten Jahrhunderts v. Chr., Gebal ausgenommen, erstreckte, steht nicht im Widerspruch mit der Oberherrlichkeit der Pharaonen über das damalige Phönizien. Wir haben im ersten Abschnitt und dann weiter gezeigt, daß das System, welches die ägyptischen Großkönige in Betreff der Regierung der durch ihre Waffen unterworfenen Länder Asiens befolgten, darin bestand, daß sie die kleinen eingebornen Fürstenhäuser unter der Form der Vasallenschaft und unter Aufsicht von Residenten, die man aus den ägyptischen Hofbeamten wählte, fortbestehen ließen. Die in diese Lage versetzten Provinzen zahlten nur Tribut und stellten Contingente zu dem Heere der Pharaonen. Die Sidonier aber konnten in letzterer Hinsicht mit Besserem

als mit Landsoldaten dienen, und aller Wahrscheinlichkeit zufolge stellten sie der ägyptischen Kriegsmacht unter den Thutmes, den Seti und Rhamses statt solcher Contingente eine Anzahl bewaffneter Schiffe, ganz wie dieß von ihnen später unter der assyrischen Herrschaft geschah. Wie die Phönizier im ganzen Verlauf ihrer Geschichte die sehr natürliche Neigung kundgaben, sich den benachbarten Großmächten als Vasallen zu unterwerfen, zumal sie aus diesem Verhältniß Nutzen für ihren Handel ziehen konnten, so waren sie auch stets bereit, Kriegsschiffe für die Mächte auszurüsten, deren Oberherrlichkeit sie anerkannt, und deren Schutz sie sich auf diese Weise gesichert hatten. Es war dieß ein Mittel, sich von diesen reichen und mächtigen Monarchien beträchtliche Subsidien und oft auch Truppen zu verschaffen, die ihnen gestatteten, zum Schutze ihrer Handelsmarine und ihrer Factoreien eine stärkere Kriegsflotte zu halten, als sie für sich allein im Stande gewesen wären. Unter den assyrischen und persischen Großkönigen sehen wir sie so für Rechnung dieser Herrscher zur See Eroberungen machen, bei denen sie Andern den eiteln Ruhm und die nominelle Oberherrlichkeit überließen, während sie sich für ihre Mitwirkung die sehr realen kaufmännischen Vortheile sicherten. Unter den ägyptischen Königen wird es sich ebenso verhalten haben.

Das ägyptische Volk ist niemals ein seejahrendes gewesen, und zwar noch weniger als die Assyrer und Perser. Es hatte, wie oben angedeutet, ein abergläubisches Grauen vor dem Meere, welches es als unrein betrachtete. Die See war ihm das Reich des Set, des bösen Gottes, des Widersachers des Osiris. Wenn ein Aegypter ein Schiff bestieg, um sich auf das Meer zu begeben, glaubte er sich einem feindlichen Element anzuvertrauen und sich zugleich zu unreinigen. Indem das Volk des Nilthales solchen abergläubischen Vorstellungen huldigte, konnten die Pharaonen sich zu keiner Zeit aus ihm eine Marine bilden. Wenn also die Assyrer auf dem Höhepunkte ihrer Macht niemals eine andere Flotte auf dem Mittelmeer gehabt haben als die Geschwader der Kilikier und Phönizier, wenn die Perserkönige nie andere Kriegsschiffe besessen haben, als die,

welche mit Joniern, Kikifiern und Phöniziern bemannt waren, so konnten die Pharaonen aus noch viel zwingenderen Gründen auf demselben Meere keine andere Kriegsmarine besitzen als eine von den Phöniziern und vorzüglich von den Sidoniern ausgerüstete und bemannte.

Nun aber hatte, wie wir im ersten Bande aus ägyptischen Texten dargethan haben, gerade in der Periode, wo die ägyptische Herrschaft über die Kanaaniter der Küste am festesten stand, und wo andererseits die Handelsmacht der Sidonier ihre höchste Entwicklung erreicht hatte, unter Thutmes dem Dritten, das Reich der Pharaonen eine sehr beträchtliche Kriegsflotte, die in fernem Landen die Anerkennung der Oberherrlichkeit dieser Großkönige erzwang und dort Tribut einzog. Diese Flotte ist in unsern Augen die der Sidonier, welche sich durch diese Fahrten die Macht und den Ehrgeiz ihrer Enzeräne für ihren Handel nutzbar machten. In der That, die Länder, wohin nach den Hieroglypheninschriften die Schiffe Thutmes des Dritten segelten, um den eingebornen Bevölkerungen Tribut aufzuerlegen und die Furcht vor der ägyptischen Macht zu verbreiten, sind durchgehends dieselben, nach denen in dieser Epoche die Sidonier am häufigsten in Handelsangelegenheiten zu schiffen pflegten, und in welchen sie ihre hauptsächlichsten Niederlassungen hatten, Cypern, Kreta, der Archipelagos, die Nordküste Afrikas, vielleicht die äußerste Südspitze Italiens und das Küstenland des Schwarzen Meeres. Giebt man unsre Vermuthung nicht zu, so würde dieses Zusammentreffen in der That ein sehr ungewöhnliches und wunderbares sein.

Giebt man dagegen zu, daß die Kriegsmarine der Pharaonen der achtzehnten Dynastie auf dem Mittelmeere aus phönizischen Schiffen bestand, so wird als wahrscheinlich anzunehmen sein, daß ein Gleiches mit der ägyptischen Flotte auf dem Rothen Meere der Fall war. Es waren also Sidonier, welche die Matrosen und Kapitaine der Fahrzeuge bildeten, auf denen ägyptische Heere eingeschifft wurden, um das Land der Fun, d. h. Südarabien, den Stapelplatz für die Erzeugnisse Indiens mit seinen Gewürzen, Edel-

steinen, kostbaren Hölzern, Elefantenzähnen, zu unterwerfen oder bei Gehorsam zu erhalten, und in gleicher Weise waren die Schiffe, welche den Handelsverkehr zwischen jenem so glücklich gelegenen und an eignen Erzeugnissen so reichen Lande Südwestasiens und den ägyptischen Häfen vermittelten, mit Phöniziern bemannt. Die Schifffahrt auf dem Rothen Meere ist mit vielen und großen Schwierigkeiten verknüpft und erfordert sehr erfahrene Seeleute. So waren die Pharaonen der vierundzwanzigsten Dynastie, als sie sich hier wieder eine Flotte schaffen wollten, genöthigt, sich an die Phönizier zu wenden. Sodann aber, wenn die Bibel uns zeigt, daß infolge des Bündnisses, welches Salomo mit Hiram schloß, tyrische Matrosen die Bemannung der Schiffe bildeten, die der israelitische Herrscher in den Häfen von Elath und Esjongeber für den Handel mit Ophir hatte bauen lassen, so deutet der Erfolg der ersten Fahrt nach jenem Goldlande ebenfalls ziemlich klar an, daß diese Phönizier sich mit derselben nicht auf ein ihnen unbekanntes Gewässer wagten, sondern über diese Gegenden des Meeres alte Kunde hatten, und daß die Tyrer Hiram's nur von Neuem begannen, was die Sidonier, ihre Vorgänger, einige Jahrhunderte früher im Einvernehmen mit Aegypten gethan hatten.

Das Studium der historischen Denkmäler Aegyptens hat uns das große Ereigniß erschlossen, welches sich um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung unter dem Pharao Seti dem Ersten oder ein wenig vor ihm im Becken des Mittelmeeres vollzog, das Entstehen einer Schifffahrt unter dem pelasgischen Nationen, die Landung japhetischer Stämme auf nordafrikanischem Boden, die Einnahme von Gebieten durch dieselben und ihre erste Niederlassung am Tritonsee, dessen rein arischer Name sich vor dieser Entdeckung unsrer Aegyptologen nicht wohl erklären ließ.

Von da an und mehre Jahrhunderte hindurch unterhielten die Pelasger des Archipelagos und des griechischen und italienischen Festlandes, die Philister Kretas, die Sikuler, die Cardonen, die Libyer und Maxyer Afrikas, trotz der weitgedehnten Gewässer,

welche sie trennten, durch das Band eines engen Bündnisses geeinigt, einen steten und mannichfaltigen Verkehr mit einander, welcher einen lebhaften Handel zwischen diesen Völkerschaften und eine bedeutende Entwicklung der Schifffahrt voraussetzen läßt und zu gleicher Zeit den bis jetzt unerklärlichen Einfluß erklären kann, welchen libyische Mythen und Sagen auf die ältesten religiösen Vorstellungen der Hellenen — wir erinnern an die Athene Tritonis und an den libyischen Poseidon — ausgeübt haben. Jener libyisch-pelagische Bund sah seine Bedeutung rasch wachsen. Dieselbe erreichte ihre höchste Entwicklung im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts vor Christus, als die Lebu und die Maxyer, nachdem sie sich fortwährend in der Richtung nach Aegypten hin ausgedehnt und unter der Regierung Rhamjes des Zweiten sogar in den westlichen Theil des Delta vorgebrungen, unter Meremphtah Unterägypten bis Memphis hinauf überschwemmten und in Verbindung mit Tyrrhenern und andern südeuropäischen Bundesgenossen eroberten.

Eine derartige Umwälzung der Verhältnisse konnte sich auf einem Meere, wo die Sidonier bis dahin ausschließlich geherrscht hatten, nicht vollziehen, ohne daß die maritime Macht derselben einen schweren Stoß erlitt. Diese Umgestaltung der Dinge wurde für die große kanaanitische Handelsstadt der Anfang des Niedergangs ihrer Bedeutung. Fortan hatten die Sidonier gefährliche Nebenbuhler, die sich ohne Zweifel an ihrem Beispiele gebildet hatten, und nicht bloß Nebenbuhler, sondern natürliche Feinde, die sich nicht darauf beschränken konnten, ihnen Concurrenz zu machen, sondern sich's angelegen sein lassen mußten, sie von den Bahnen, die sie bis dahin verfolgt, zu vertreiben. Von dieser Zeit an begann Seeräuberei die griechischen Gewässer unsicher zu machen, und die Schifffahrt war so mit weit größeren Gefahren verbunden als ehemals. Die kleinen Niederlassungen, welche die Sidonier im Archipelagos gegründet, fielen eine nach der andern durch Angriffe der Eingebornen der Inseln und der pelagischen Korjaren. Nur die größeren Etablissements, die im Stande waren, sich solcher Feinde mit Erfolg zu erwehren, die z. B. auf Thera, auf Melos, auf Thasos,

hielten sich. Wahrscheinlich hätten die Sidonier sich damals in ihrer ganzen bisherigen Stellung behaupten können, wenn die Pharaonen, ihre Suzeräne, sie wie Thutmes der Dritte mit Geld, Material und Soldaten zur Ausrüstung einer zahlreichen Kriegsflotte, die seine Flagge geführt haben würde, unterstützt hätte. Aber die ägyptische Regierung hatte während der Wirren, die zu Ende der achtzehnten Dynastie ausbrachen, die Angelegenheiten der Marine vollständig aus den Augen verloren, und wir haben gesehen, daß die ersten Herrscher des nächstfolgenden Königshauses dem Lande Mizrajim zwar zu Lande seine ganze alte kriegerische Bedeutung wiedergewonnen, aber unterlassen hatten, dieselbe Sorge auf das Meer zu verwenden, eine neue Flotte zu schaffen und sich mit ihr die Herrschaft über die See wieder zu erobern. Die Sidonier aber, für die Vertheidigung ihres Seehandels und ihrer Colonien auf ihre eignen Hülfquellen angewiesen, müssen bald gefunden haben, daß dieselben unzureichend waren, um den fortwährend wachsenden maritimen Streitkräften der ihnen gegenüberstehenden Verbindung der japhetischen Schiffervölker die Spitze bieten zu können.

Die Anfänge der Seeschiffahrt bei den Stämmen Griechenlands, ihre ersten Versuche zu längeren Fahrten, wie sie bisher das Monopol der Phönizier von Sidon gewesen waren, der rasche Erfolg der auf solche Versuche verwendeten Anstrengungen sind in den sagenhaften Ueberlieferungen des hellenischen Volkes deutlich dargestellt durch die Fahrt der Argonauten. Diese Sage, welche später der Mittelpunkt eines poetisch ausgeschmückten Mythentreibes wurde, zerfällt in zwei verschiedene Erzählungen, die sich auf Schiffsunternehmungen nach diametral entgegengesetzten Richtungen beziehen, welche die Sage später, wie das oft geschieht, vermittelst einer phantastischen Geographie verschmolzen hat. Die eine dieser Erzählungen bezieht sich auf den Verkehr Griechenlands mit Libyen und besonders mit der Gegend am Tritonsee. Die andere und zwar die wichtigste der ganzen Sage zeigt uns die Argonauten auf der Fahrt nach Norden. Sie segeln durch den Bosporos und die Gefahren der Symplegaden, wagen sich auf das ungaßliche Schwarze Meer

hinans und gelangen nach Kolchis, wo ihr Führer sich des goldnen Vließes bemächtigt. Das heißt, die Griechen der Urzeit gehen, nachdem sie in den Besitz einer Marine gelangt sind, darauf aus, sich die Reichthümer von Kolchis, von denen sie durch die Phönizier Kunde erlangt, die ihre Habgier erweckten, selbst, auf eignen Schiffen zu verschaffen. Nach dieser Seite hin richteten sich ihre ersten Seefahrten, und sie gelangen wirklich dahin, sich zu Herren des Seehandels mit diesem Lande zu machen, wo sich Schätze der verschiedensten Art in solcher Fülle fanden. Von der Zeit an, wo dieß sich zutrug, ist keine Rede mehr von den gewöhnlichen und regelmäßigen Fahrten der Phönizier auf dem Schwarzen Meere und bis nach Kolchis. Es ist dieß ein Gebiet, von dem sie verdrängt und auf dem sie durch Griechen ersetzt sind. Thasos ist fortan der letzte Punkt im Norden, nach dem sie segeln.

Bald nachher trieb eine zweite jener großen Revolutionen, welche die Völker auf einander stürzen lassen und ihre Wanderungen verursachen, die ackerbauenden Nester der Kanaaniter im Binnenlande Palästinas größtentheils aus ihren Wohnsitzen und veränderte die politischen Verhältnisse dieses Landes vollständig. Es war dieß der Einbruch der Israeliten unter Joschua. Dieser Einbruch berührte die Sidonier nicht unmittelbar. Vielmehr scheint der Führer der Israeliten sich bestrebt zu haben, Streit mit denselben zu vermeiden; denn die Bibel sagt uns, daß er bei der Verfolgung der mit dem König von Chasor verbündeten Fürsten an ihrer Grenze stehen blieb. Aber sie empfanden doch nothwendig den Stoß dieses Ereignisses. Einunddreißig kleine Königreiche waren durch denselben gefallen, ein großer Theil der kanaanitischen Bevölkerung war ausgerottet, ein anderer war nach der Meeresküste hinabgedrängt worden. Das von den Eroberern auf ihrem Marsche gesohnte Strandgebiet im Westen war der einzige Zufluchtsort für diese Vertriebnen. Es sah sich also infolge der Eroberung des gelobten Landes durch die Kinder Israels mit Massen von Menschen überschwemmt, die an Ackerbau gewöhnt waren und von ihren Feldern im Binnenlande auf den schmalen Küstenraum des sidonischen

Landes hinuntergedrängt waren ohne irgend welche Aussicht, sich wieder zu den Gebieten zu verhehlen, die sie früher ernährt hatten.

Ein ganz ähnliches Ereigniß vollzog sich einige Jahrhunderte später in der Geschichte Griechenlands. Die Jonier, durch die dorische Wanderung nach Attika hingedrängt, befanden sich dort in solcher Uebersahl, daß sie nicht daran denken konnten, alle hier leben zu können. Es war unbedingt erforderlich, daß ein Theil derselben sich entschloß, Europa zu verlassen und sich auf den Westaden Kleinasiens eine neue Heimath zu suchen, wo sie dann die stattlichen Niederlassungen und die prächtigen Städte Joniens gründeten. Was sich damals seit dem Einbruch der Dorer mit der jonischen Bevölkerung in Attika begab, war fast genau das, was sich seit dem Einfall der Isracliten mit der ackerbauenden kanaanitischen Bevölkerung begeben hatte, die in Phönizien zusammengedrängt worden. Die Nothwendigkeit gebot, die Flüchtlinge aus dem Innern, die hier nicht leben konnten, anderswohin zu verpflanzen und sie dahin zu versetzen, wo sie sich durch Bebauung des Landes zu nähren und zu gedeihen im Stande waren. So sahen sich die Phönizier in diesem Augenblick gezwungen, wirkliche Colonien zu gründen, welche den ganzen Boden des Gebiets einnahmen, wo sie sich festsetzten, die Eingebornen von ihren Aeckern vertrieben und diese selbst in Cultur nahmen, Colonien also, welche von den bloßen Handels-Etablissements, die man bisher zu gründen gewohnt gewesen, sehr verschieden waren.

Die erste dieser größeren Colonien scheint die von Theben in Böotien gewesen zu sein, deren mythischer Begründer in der griechischen Ueberlieferung Kadmos ist, ein Heros, dessen Name, unterschieden semitischen Ursprungs und mit dem Worte Kadm, d. h. Osten, zusammenhängend, auf eine Einwanderung aus dem Orient hinweist, und der auch auf griechischen Inseln eine Rolle spielt, wo ältere phönizische Niederlassungen waren. Die Colonie in Böotien hatte keine Dauer. Von der eingebornen Bevölkerung, die zahlreich und kriegerisch war, mit Feindseligkeit bedroht, begegnete sie schon in ihren Anfängen großen Schwierigkeiten, und nach Verlauf kurzer

Zeit war sie erdrückt. Dieser Widerstand der Eingebornen, welcher stärker gewesen zu sein scheint, wie irgend einer sich bisher gegen die Handelsétablissements der Phönizier gerichtet, wird von der Sprache der Mythe durch den Kampf des Kadmos mit dem Drachen ausgedrückt, der die Quelle des Ares hütet. Pausanias aber hat uns über diesen Vorgang eine Tradition erhalten, die rein geschichtlich zu sein scheint. Nach ihm war bei Ankunft des Kadmos, d. h. der Ostmänner, der Orientalen, Böotien von den Aoniern und den Hyanten bewohnt, und die letzteren versuchten den Einwanderern Widerstand zu leisten, wurden jedoch besiegt und aus dem Lande getrieben. Die Aoner dagegen, durch ihr Schicksal klug geworden, unterwarfen sich den Phöniziern und vermischten sich mit ihnen. Die Uneinigkeit, die sich in dieser Weise bei Ankunft der Fremden unter den Eingebornen äußerte, ist in der Sage durch den Kampf angedeutet, der nach dem Erscheinen des Kadmos zwischen den erdgeborenen Spartern ausbrach. Ferner aber sind diejenigen von den Spartern, welche die Sage den Kampf überleben und sich mit Kadmos vereinigen läßt, die Repräsentanten der vornehmsten aonischen Familien, die sich in die Herrschaft der Fremden fügten.

Kadmos blieb nicht lange im friedlichen Besitz seiner Herrschaft, er wurde bald vertrieben und genöthigt, sich zu den Encheliern zurückzuziehen. Das heißt, das eingeborne Element gewann nach einiger Zeit wieder die Oberhand. Nachdem es die Einwanderer zu Herren angenommen, nachdem es die Vortheile der Civilisation empfangen, reagirte es gegen die Fremdherrschaft und bemühte sich, sie los zu werden. So ist es der Nachkomme eines der mit der Familie des Kadmos verbundenen Sparter, Pentheus, der Sohn des Echion und einer Tochter des Kadmos, welcher den Thron statt des phönizischen Heros einnimmt. Aber bald bemächtigt sich das asiatische Element im Namen der Religion von Neuem der Obergewalt, Pentheus wird von den Bacchantinnen bei einer der Orgien orientalischen Ursprungs zerrissen, welche die Phönizier den Eingebornen Böotiens gelehrt hatten. Dann ergriff ein Fürst von kanaanitischer Abkunft das Scepter, Polydoros, der als ein Sohn des Kadmos

bezeichnet wird. Es folgt dann (immer in der sagenhaften Ueberlieferung) eine Reihe von Regierungswechseln, wo bald die Nachkommen des Kadmos, bald die der Sparter den Thron innehaben, und welche bis auf Oedipus dauert. In dieser ganzen Geschichte haben die Namen der Fürsten und ihre Aufeinanderfolge nur mäßige Bedeutung. Aber mit Bestimmtheit scheint daraus die Existenz zweier rivalisirenden Dynastien hervorzugehen, welche sich mit wechselndem Glücke während eines Zeitraums von etwa dreihundert Jahren den Thron von Theben streitig machten, und von denen die eine böotischen, die andere phönizischen Ursprungs war.

Die zweite Colonie, die von den Phöniziern wahrscheinlich erst infolge des Einbruchs der Israeliten in Palästina und mit der Absicht, den auf ihrem Gebiet zusammengedrängten Flüchtlingen eine neue Heimath zu schaffen gegründet wurde, war größer und wichtiger als die in Theben. Sie hatte auch ein völlig anderes Schicksal. Die Gegend, wo sie entstand, lag in Afrika. Die nationale Ueberlieferung der Bewohner von Byzakene und Zengitana beanspruchte als ein Anrecht auf Ruhm die Herkunft von Kanaanitern, die aus dem südlichen Palästina, besonders aus den Gauen der Gergesiter und Zebusiter, vertrieben worden, und es läßt sich nichts Triftiges gegen die Wichtigkeit dieser Ueberlieferung einwenden, auch Movers, in diesen Dingen eine Autorität ersten Ranges, findet keinen Anlaß, sie zu bezweifeln. Die Sidonier mögen ganz natürlich dahin gelangt sein, ihre Stammgenossen nach dieser Richtung hinzubringen, da sie, wie gemeldet, dort selbst schon die Städte Hippone und Kambe gegründet hatten. Außerdem aber mußten die Colonisten sich hier durch den Umstand begünstigt sehen, daß sie einen Kern der Bevölkerung antrafen, der von ihrem Stamme und schon seit geraumer Zeit im Besiz des Bodens war. Die Forschungen von Movers haben in der That ziemlich sicher gestellt, daß infolge der Eroberung Aegyptens durch die Hirtenvölker gewisse kanaanitische Stämme ihre Wanderung nach Westen fortsetzten und zu Lande, immer an der Küste Nordafrikas hinziehend, bis an die Syrten und den Tritonsee gelangten, wo sie endlich in den fruchtbaren

Landstrichen sesshaft wurden, die später das Gebiet Karthagos bildeten.

Diese beiden Schichten des kanaanitischen Elements, welche man nicht mit den von Anfang an dem Handel und der Schifffahrt ergebenden Phöniziern oder Küstenkanaanitern verwechseln darf, mischten sich in dem Lande, welches sie nach dem Einbruch Israels in Palästina besetzten, mit den ebenfalls, aber von Westen her in Nordafrika eingewanderten japhetischen Libyern oder Lebu, und aus dieser Amalgamirung entstand das große ackerbauende und kriegerische Volk der Libyo-Phönizier, aus welchem Karthago das Hauptelement seiner Kriegsmacht schöpfte, eine Nation, deren Glieder vielleicht mehr libysches als kanaanitiches Blut in den Adern hatten, die aber den Sitten und der Religion Kanaans folgte und selbst in den Zeiten noch, wo der heilige Augustin die Kirche von Hippone oder Hippo regierte, anschließend die phönizische Sprache redete. Dieses Volk war auf dem fruchtbaren Boden, auf welchem es sich gebildet hatte, so glücklich gediehen, daß es, nachdem es zahlreiche Schaaren zur Gründung von Colonien in Spanien, an der Küste von Mauritanien und an den Gestaden Nordwestafrikas bis zum Kap Num abgegeben hatte, auf dem wenig angedehnten Gebiete von Byzakene und Zengitana in der Zeit, wo der Kampf zwischen Karthago und Rom sich entspann, noch mehr als dreihundert blühende und volkreiche Städte hatte. Allein an dem Grenzfluß Tusta, welcher das Land der Libyo-Phönizier von dem der Numider trennte, standen siebzig von diesen Städten. Wir werden, wenn wir zur Geschichte Karthagos kommen, ausführlicher über dieses Volk berichten, hier war nur darauf aufmerksam zu machen, daß bei der Entstehung desselben die gezwungenen Auswanderer aus dem Binnenland Palästinas, die vor Joschua an die Küste entwichen waren, eine wichtige Rolle gespielt haben.

Auf die Invasion der Israeliten folgte in Palästina die der Philister, die zur See von Kreta herkamen. Wir haben über diese in dem Abschnitt, der von Aegypten handelte, nach den historischen Bildwerken und Inschriften des Palasts von Madinat Habu be-

richtet, und es genügt hier daran zu erinnern, daß die Philister, Abkömmlinge der nach Saphet benannten Race, eines der Glieder des libyo-pelasgischen Bundes waren, daß sie unter dem Pharao Rhamjes dem Dritten Areta verließen und sich auf die Südküste Palästinas warfen. Rhamjes besiegte sie und zerstörte die Flotte, die sie dorthin gebracht hatte. Da er aber nicht wußte, was mit dem ganzen Volke anzufangen, welches er zu Gefangenen gemacht, so sah er sich genöthigt, ihm Ländereien zu geben, und er siedelte sie in der Strandgegend um Gaza, Aschalon, Asoth, Gath und Affaron an. Dieß begab sich aber in den letzten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts vor unsrer Zeitrechnung.

Die Philister, aller Wahrscheinlichkeit nach durch neue Einwanderer von Areta her verstärkt, wuchsen ein Jahrhundert hindurch rasch zu großer Macht empor, wobei ihnen das stete Sinken des ägyptischen Nachbarreichs unter den Schattenkönigen der zwanzigsten Dynastie zu Statten kam. In derselben Zeit, wo zu Lande das Anwachsen ihrer Zahl sie in den Stand setzte, sich eine furchtbare Kriegsmacht zu schaffen, schufen sie sich auch eine Marine. Nach Verlauf von etwa hundert Jahren war ihre nationale Stärke so groß geworden, daß sie Anspruch auf die Herrschaft über das ganze südliche Syrien erheben und zu gleicher Zeit wagen konnten, Israel und Sidonien anzugreifen und zu unterjochen. Glückliche Feldzüge und mehre entscheidende Siege gestatteten ihnen, nach kurzer Zeit die außer Zusammenhang gerathenen Stämme der Hebräer, namentlich die im Süden, sich zinspflichtig zu machen, und dieser Zustand währte länger als ein halbes Jahrhundert. Fast in demselben Augenblicke aber, wo diese Unterwerfung Israels begann, vielleicht einige Jahre früher, jedenfalls um das Jahr 1209 v. Chr., segelte eine Philisterflotte von Aschalon ab, erschien unversehens vor Sidon, welches sich nicht im Vertheidigungsstand befand, nahm diese große Stadt der Phönizier ein und zerstörte die „älteste Tochter Kanaans.“

Mit diesem Unglücksfall schließt die erste Periode der Geschichte Phöniziens.

Zweites Kapitel.

Beginn der Suprematie von Tyros. — Colonien in Sicilien, Afrika und Spanien. — Bündniß zwischen Tyros und den Israeliten. — Hiram und Salomo. — Erstes Erscheinen der Assyrer in Phönizien. — Gründung von Karthago. — Die letzten Zeiten der Oberherrlichkeit von Tyros. — Belagerung der Stadt durch Sargin. — Die assyrische Herrschaft. — Die Einnahme von Tyros durch Nabukodrosor. — Wahsprahet in Phönizien. — Die Herrschaft der Babylonier. — Die phönizischen Städte unter den ersten Perserkönigen.

Die Philister, zufrieden damit, die Herrschaft Sidons über das Meer gebrochen zu haben, deren Erbschaft sie auf Aschalon übergehen zu sehen hoffen mochten, entfernten sich wieder, ohne Phönizien in der Weise zu unterwerfen, wie das Land der Israeliten. So vermochten die Sidonier aufzuathmen und sich in kurzer Zeit von der Niederlage zu erholen, die ihre Macht erlitten hatte.

Die Flüchtlinge von Sidon sammelten sich wieder in Zor, um den Tempel des Melkarth, der, wie wir berichtet haben, der religiöse Mittelpunkt der Küstentanaaniter war, und stellten sich dort unter den Schutz ihres Gottes. Zor oder Tyros war bis dahin eine Stadt zweiten Ranges gewesen. Infolge dieser Ereignisse wechselte sie plötzlich ihren Charakter. Ihre Bevölkerung verdoppelte sich, wie sie bis dahin nur das religiöse Centrum des Landes gewesen, so wurde sie für dasselbe jetzt auch zum politischen Brennpunkt, mit einem Worte, Zor gewann in allen Stücken die Bedeutung, welche bis dahin Sidon gehabt, und bald war es auch die blühende Handelsstadt, die jenes gewesen. So aber haben mehre klassische Geschichtschreiber das Jahr 1209 als das seiner eigentlichen Gründung angesehen.

Es war übrigens vorzüglich der auf dem Festland gelegene Theil der Stadt, Akthros, der von den Folgen des Untergangs Sidons Nutzen zog. Nur hier konnte man seine Umfassungsmauer soweit hinausrücken, daß man die Masse der Flüchtlinge aus der alten Hauptstadt aufzunehmen im Stande war. Das Eiland

gegenüber, welches die andere Hälfte der Stadt trug, war damals noch zu klein, um viele Einwohner zu fassen, und überdieß litt es, wie wir aus dem Bericht des ägyptischen Beamten im vorigen Kapitel sahen, Mangel an Trinkwasser. Aber auf seiner nördlichen Seite schloß dieses Inselchen mit dem des Melkarthstempels einen vortrefflichen Naturhafen ein, welcher einer zahlreichen Flotte Raum und Schutz gewährte, während sich an der Festlandsküste nichts der Art fand. So gruppirteten sich die Arsenale und Werften, sowie alles zu einer Marine Gehörige um diesen Hafen. Infolge dessen bestand Zor von jetzt an und wenigstens zwei Jahrhunderte hindurch aus drei Theilen, die von einander durch Wasser getrennt waren: aus der Altstadt am Ufer, die da lag, wo jetzt die große alte Wasserleitung, der Chan und die Schmiede von Kas Al Ain liegen, aus der ersten Insel- oder Hafensstadt, endlich aus der Priesterstadt, die sich um den Melkarthstempel auf einem zweiten felsigen Eiland etwas weiter draußen in der See gruppirtete.

Die durch Sidons Zerstörung eröffnete neue Periode der phönizischen Geschichte, die als diejenige der Suprematie von Zor zu bezeichnen ist, dauerte bis zur Belagerung der letzteren Stadt durch Sargin, den Großkönig von Assyrien, d. h. etwa fünf Jahrhunderte. Erst in diesem Zeitraum entstand eine wirkliche phönizische Nation; denn bis dahin hatte es nur Sidonier gegeben. Eine Zeit lang Herren vom größten Theile Syriens, hatten die Kanaaniter sich im Laufe des vierzehnten und des dreizehnten Jahrhunderts v. Chr. nach einander von allen Seiten durch Feinde angegriffen gesehen, welche ihnen den größten Theil ihres Gebietes entzogen. Die Israeliten hatten Palästina erobert, die Philister Sidon zerstört, im Norden hatten die Aramäer Hamath eingenommen und die kanaanitische Bevölkerung desselben vernichtet, indem sie auf diese Weise die Region des Libanon von den Akheta am Trontes trennten. Diese Aufeinanderfolge von Unglücksschlägen klärte endlich die Völkerschaften kanaanitischer Race, welche sich noch im nördlichen Palästina hielten, über das Nothwendige auf. Sie begriffen, daß in ihrem Zustand der Vereinzelung und der gegenseitigen Gleich-

gültigkeit verbleiben, sich als sichere Beute der fremden Eroberungslust überliefern hieß, und daß das einzige Mittel, ihre Unabhängigkeit und ihr eignes Leben zu wahren, darin bestand, daß sie sich zu einer durch feste und engegezogene politische Bande zusammengehaltenen Einheit zusammenthaten. So entstand die Nation der Phönizier. Die Völkerschaften, welche die verschiedenen Theile des Libanon innehatten, die Semariter, die Siniten, die Arkiten, die kanaanitischen Städte, die sich an der Küste Galiläas gehalten, wie Akko, vereinigten sich mit den trotz ihres Unglücks mächtig gebliebenen Sidoniern zu einem Ganzen.

Dabei behielten alle Städte ersten Ranges Simyra, Gebal, Berytos oder Berothai und das bald aus seinen Ruinen wiedererstandene Sidon ihre volle örtliche Autonomie und ihre althergebrachte Regierungsform. Diese letztere war eine durch Versammlungen der angesehensten Bürger und durch Priester- und Beamtencollegien in gewissem Maße beschränkte Monarchie. Es gab bestimmte Beamte, welche bei öffentlichen Feierlichkeiten ähnliche Ehren genossen wie die Könige, und welche bei der Absendung von Gesandtschaften nach Zor, dem Mittelpunkt der Nation, neben denselben mitwirkten. Die Priester spielten ebenfalls eine bedeutende Rolle in der Regierung. Wir können nicht mehr entscheiden, wie weit sich ihr Ansehen erstreckte, aber wenn wir nach dem Einfluß urtheilen dürfen, welchen die phönizischen Baalspriester in Jehuda übten, so müssen sie sehr mächtig gewesen sein. Die Einrichtungen von Gebal oder Byblos galten als der vollkommenste Typus dieser monarchischen, aber durch eine starke Aristokratie beschränkten Regierungen.

Aber die Könige der verschiedenen Städte waren alleammt der Obergewalt des zu Zor residirenden unterworfen, welcher als einziges und wahres Haupt der ganzen Nation den Titel „König der Sidonier“ führte. Er war es, welcher über alle die Dinge zu entscheiden hatte, welche das gesammte Volk angingen, über die Handelsbeziehungen und die Colonien, über Verträge mit dem Auslande, über die Land- und Seestreitkräfte Phöniziens. Er wurde

dabei unterstützt durch die Abgeordneten der andern Städte; denn deren jährliche Gesandtschaften nach dem Melkartstempel hatten jetzt zugleich einen politischen Charakter angenommen.

Die Bürgerschaft von Aradus allein fuhr fort, ein getrenntes Leben zu führen. Ohne Zweifel war diese Stadt mit den andern Phöniziern durch ein gewisses Bündniß verbunden, auch nahm sie an den Vortheilen des Handels und der Schifffahrt derselben Theil. Aber sehr bestimmte Anzeichen führen zu dem Schlusse, daß sie der Autorität der Könige von Zor nicht unterworfen war.

Zor war der erste Hafen Phöniziens, der Mittelpunkt aller bedeutenderen Handelsunternehmungen, wie das Centrum des politischen Lebens. Die Mehrzahl seiner Einwohner und ebenso die des Volks der andern Städte des Bundesstaats widmete sich dem Seewesen; dieß aber reichte nicht aus zur Besetzung der Schiffe, da diese sehr zahlreich waren. Man mußte daher auch noch anderwärts Matrosen werben, und zwar geschah dieß vorzüglich in Aradus und dessen Nachbarschaft. Die Landarmee, die zum größeren Theil auf den Schutz der Colonien und Factorien verwendet wurde, bestand durchgehends aus fremden Soldtruppen. Ein Corps von Aradiern hatte sogar die Bewachung der Hauptstadt Zor zu besorgen. Die andern Truppen waren nach werthvollen Angaben des Propheten Ezechiel vorzüglich unter den Liby-Phöniziern und den benachbarten Völkerschaften des afrikanischen Küstenlandes rekrutirt. Endlich hatte man auch ein Corps von Sydern aus Kleinasien in seinem Dienste.

Die Vereinigung der verschiedenen kanaanitischen Städte zu einem Bundesstaat, zu einem Ganzen, welches der König von Zor leitete, muß sich in den nächsten fünfzig Jahren vollzogen haben, welche der Zerstörung von Sidon durch die Philister folgten. Bestimmteres wissen wir darüber nicht; denn die Zeugnisse der klassischen Schriftsteller und der orientalischen Denkmäler in Betreff der phönizischen Geschichte schweigen über diese Periode gänzlich. Aber der neue Stand der Dinge ist festgestellt, als um die Mitte des zwölften Jahrhunderts die Mittheilungen über die Phönizier

wieder beginnen, und als Zor die Bahn der großen maritimen Unternehmungen wieder betritt, die nach der Zerstörung Sidons eine Zeit lang unterbrochen gewesen waren.

Die Richtung, in welcher diese Unternehmungen sich vorzüglich bewegten, konnte nicht mehr dieselbe sein wie in der Zeit, wo Sidon die Führung hatte. Alle Hoffnung, die Herrschaft über den Archipelagos und die griechischen Gewässer überhaupt wiederzugewinnen würde von jetzt ab eine thörichte gewesen sein. Das Entstehen der Macht der Dardaner auf der Thracien gegenüberliegenden Küste Asiens, das einer karischen Marine im Süden Kleasiens und auf den Sporaden, die von derselben fast alle erobert worden waren, endlich das der Monarchie der Pelopiden in Griechenland hatten die ersten Versuche der griechischen und einiger kleinasiatischen Völkerschaften, sich auf dem Meere geltend zu machen, weiter gefördert und zu vollständigem Erfolg gebracht. Die letzten phönizischen Niederlassungen in diesen Ländern waren infolge des Falles von Sidon zu Grunde gegangen. Es existirten nur noch diejenigen zu Thera, zu Melos, zu Samiros und zu Salisos auf der Insel Rhodos, endlich die auf Thajos, aber alle waren in tiefem Verfall. Die homerischen Dichtungen malen uns die damalige Lage der Dinge sehr genau. Allerdings sprechen sie häufig von phönizischen Kaufleuten, aber sie zeigen sie uns von der Stellung meerbeherrschender Männer zu der von bloßen Händlern heruntergekommen, die sehr oft von den eingebornen Stämmen verjagt werden und den Gefahren der Piraterie ausgesetzt sind, welche sie ihrerseits wieder zur Vergeltung betreiben. Zu derselben Zeit durchfurchen die Kiele der Taphier nach allen Richtungen den Archipelagos, bald als Kaufleute, bald als Korjaren, und rauben Sklaven bis vor die Thore von Sidon.

Die Phönizier konnten sich mit einem der Art beschränkten Handel nicht begnügen. Derselbe konnte für sie fortan nur secundäre Bedeutung haben. Um ihre Märkte bei frischem Gedeihen zu erhalten, um ihre Seemacht wieder festzugründen, mußten sie andere Meere aufsuchen, wo es ihnen noch möglich war, als ausschließliche Herren zu schalten, Länder, deren gesammte Erzeugnisse sie in ihrer

Hand zusammenfassen, und wo sie ohne Concurrenz und ohne Scheu vor räuberischen Anfällen zur See sich die für ihren Handel und ihren Gewerbefleiß nothwendigen Metalle verschaffen konnten.

Solche Länder suchten sie im Westen auf, indem sie an der nordafrikanischen Küste hinsegelten, wo schon die sidonische Periode die Handelsplätze Hippone und Rambe hatte entstehen sehen, und wohin man die Ansiedler gebracht hatte, welche das eine Element des libyisch-phönizischen Mischvolks bildeten.

Im Jahre 1158 wurde eine neue wichtige Stadt von den Tyrrern gegründet, Utika an der Küste Zeugitanas. Aber bald begannen die phönizischen Seecapitäne, indem sie aus den Häfen dieses Landes, wo sie sich neu verproviantiren konnten, zu neuen und weitergehenden Expeditionen ansiefen, das Küstengebiet von Numidien und Mauritanien zu besuchen, und indem sie Meile auf Meile weiter vordrangen, entdeckten sie Spanien, wo die Stadt Gades, heutzutage Cadix, bald nach der Gründung Utikas von ihnen angelegt wurde.

Strabon erzählt uns nach den Geschichtsbüchern der Gaditaner, daß einige Zeit nach der Entdeckung Spaniens ein Drakelspruch den Tyrrern befahl, eine Colonie nach den Säulen des Herakles zu schicken. Zu Kalpe, das heißt da, wo heute Gibraltar liegt, angelangt, glaubten sich die Schiffer am Ende der Welt. Sie stiegen an der Stelle ans, wo später die Stadt Sex gegründet wurde, und da bei Darbringung eines Opfers die Zeichen ungünstig ausfielen, kehrten sie nach Zor zurück. Etwas später wurden neue Ansiedler nach dieser Richtung ausgesandt. Diese passirten die Meerenge der Heraklesssäulen und landeten dann auf einer kleinen Insel, die zwischen Kalpe und Gades lag. Indeß auch dieses Mal waren die Zeichen ungünstig, und so schiffte man sich wieder nach der Heimath ein. Erst eine dritte Expedition nach dieser Gegend glückte endlich. Dieselbe durchsegelte, stärker an Schiffen und Mannschaften, die Meerenge abermals und gründete auf zwei benachbarten Inseln zwei Colonien, von denen die eine den Namen Gades — phönizisch Gadir, d. h. ein unmauerter oder befestigter Ort — erhielt; von der an-

dern Niederlassung kennen wir nur den griechischen Namen, *Erythia*, der vielleicht eine Uebersetzung des phönizischen ist.

Die Völkerschaften von *Bätica*, zu denen die Tyrrer infolge der Gründung dieser Niederlassungen in enge Beziehungen traten, gaben sich in ihrer Muttersprache einen Namen, welchen die griechischen und römischen Schriftsteller sehr verschieden, bald mit *Turti*, bald mit *Turdetani*, bald mit *Turtytani*, bisweilen auch mit *Turduli* wiedergegeben haben. Die Phönizier identificirten diese Benennung mit dem aus ihren ältesten geographischen Ueberlieferungen bekannten Namen *Tharjis*, welcher zuerst Italien, das Land der pelasgischen Tyrrhener bezeichnete. Aus *Tharjis* machten die Griechen *Tartessos*, als im Jahre 640 vor unsrer Zeitrechnung der Samier *Kolaios*, durch Ostwinde von Aegypten verschlagen und über das ganze Mittelmeer geführt, die tyrischen Colonien in *Bätica* entdeckte und den Hellenen von ihnen berichtete, denen diese Gegend bis dahin in die Nacht der Fabel gehüllt gewesen war. Das neue *Tharjis*, d. h. Spanien, wurde nach der Gründung von *Gades* rasch einer der wichtigsten Handelsmärkte der Tyrrer, die hier ihre Niederlassungen vervielfältigten.

Neben der Meerenge von *Gades*, auf dem Gebiet der *Vastuler* waren die hauptsächlichsten Colonien der Tyrrer *Malaka* (*Malaga*), dessen Name auf die gesalznen Fische oder das Salzfleisch hinweist, womit seine Bewohner handelten, *Sex* (*Motril*) oder „die sonnenverbrannte Stadt“ und *Abdera* (*Almeria*), dessen Name bis jetzt nicht erklärt worden ist. Wahrscheinlich gehört auch *Karteja* (*Algeiras*) hierher, da in seinem Namen das kanaanitische Wort *Kereth* oder *Kirjath* zu liegen scheint, welches Stadt bedeutet.

Die Tyrrer gründeten aber auch an vielen andern Orten der pyrenäischen Halbinsel Städte, die wir hier, da sie keine große Wichtigkeit hatten, nur im Allgemeinen erwähnen. Es gab solche phönizische Niederlassungen z. B. den *Balearen* gegenüber, und wir begegnen Orten mit phönizischen Anklängen in ihren Namen auf der Ostküste Spaniens bis an den Fuß der Pyrenäen. Am dicht-

testen aber fanden sich die thyrischen Colonien immer in der Landschaft Bätica.

Noch war nicht mehr als ein Jahrhundert vergangen seit der Gründung von Gades, als die Tyrer sich die unbestrittene Oberherrlichkeit in den reichsten und fruchtbarsten Strichen Bäticas, im ganzen Thale des Bätis, d. h. des Guadalquivir, über die Turditaner und Turduler und über die Wohnstätte der Bastuler erworben hatten. Um hier rasch ackerbauende Colonisten zu bekommen, verpflanzten sie eine Menge Libyo-Phönizier aus Afrika hierher. Ihre Race verschmolz in dem Grade die Eingebornen mit sich, daß in der Zeit Strabons die Mehrheit in den Städten Turdetaniens für kanaanitischen Ursprungs galt. Die Bewohner der Küste um Malaka und Abdera nannten sich noch unter der römischen Herrschaft Bastulophönizier oder Libyophönizier, und die Münzen und Medaillen lehren uns, daß in derselben Zeit der Gebrauch der phönizischen Sprache sich in Gades, Malaka, Sex und Abdera erhalten hatte.

Die Erzeugnisse, welche die Tyrer in Bätica holten, waren mannichfacher Art. Sie bestanden vorzüglich in Metallen, Gold und Silber, Eisen, Blei, Kupfer, Zinn, Zinnober, dann in Honig, Wachs und Pech. „Tharschisch handelte mit dir“, sagt der Prophet Ezechiel, „es führte dir alle Arten von Schätzen zu, es füllte deine Märkte mit Silber, mit Eisen, Zinn und Blei.“

Indem der Handel mit Afrika und Spanien Hauptgegenstand der thyrischen Schiffer geworden war, wurde es unumgänglich notwendig für sie, ihren Fahrzeugen zwischen Phönizien und diesen fernen Ländern eine Gelegenheit zu schaffen, wo sie anruchen konnten. Diese Gelegenheit war von der Natur in der Insel Malta geschaffen, deren vortreffliche Häfen und deren Lage sie zu allen Zeiten zum Schlüssel des Mittelmeers machten. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts v. Chr. bemachtigten sich die Tyrer dieser Insel und des Nachbarlands Gaulos (jetzt Gozzo), welche später die Karthager erbten, und auf denen man die einzigen phönizischen Tempel aufgefunden hat, von denen Ruinen sich bis auf unsere Tage erhalten haben. Man weiß nicht, ob diese beiden Inseln da-

mals schon Bewohner hatten oder nicht. Im ersteren Falle hätten die tyrischen Colonisten die Eingebornen oder vor ihnen Eingewanderten rasch verschwinden lassen.

Die Sikuler, welche nach gewissen Anzeichen demselben Urstamm zugewiesen werden können, wie die Iberer und Ligurer Spaniens, Südgalliens und Italiens, hatten im fünfzehnten Jahrhundert v. Chr. an der großen libyo-pelasgischen Union theilgenommen und sich den maritimen Feldzügen derselben angeschlossen. Aber später hatte irgend eine Ursache, die uns völlig unbekannt ist, diese Verbindung zwischen den japhetischen Völkern Libyens, den Sikulern und den Urbewohnern Griechenlands getrennt. Die Libyer und die Sikuler hatten allmählig auf Seeunternehmungen Verzicht geleistet und waren rein continentale Völker geworden. Die Tyrer machten sich diesen Stand der Dinge zu Nutze, um sich des Handels Siciliens zu bemächtigen, und bald bedeckten ihre Comptoire und Factorien alle Küsten dieser reichen Insel, wo noch keine andere Nation ihnen Concurrenz machte; denn die Griechen erschienen hier erst drei Jahrhunderte später. Eine Niederlassung, bestimmt, für die phönizischen Schiffer als Ausruhepunkt und Zufluchtsort zwischen Afrika und Sicilien zu dienen, war auch auf der kleinen Insel Kossura, die jetzt Pantellaria heißt.

Die tyrischen Schiffe, welche von Kambe, Hippone oder Utika absegelten, um die spanische Küste zu gewinnen, begegneten auf dieser Route der Insel Sardinien, deren Ureinwohner zwei Jahrhunderte früher ebenfalls dem von den ägyptischen Monumenten erwähnten libyo-pelasgischen Bunde angehört hatten. Die Insel hatte beim heutigen Cagliari einen vortrefflichen Hafen, und ein Interesse ersten Ranges gebot hier den Tyrern, ihren Schiffen einen Ort zu schaffen, wo sie ausruhen, Ausbesserungen vornehmen und sich neu verproviantiren konnten. Ueberdies durften dieselben nicht unterlassen, auf dieser damals viel gesünderen Insel Handelscomptoire anzulegen; denn dieselbe hatte eine zahlreiche Bevölkerung, welche ungeheure Heerden besaß, und es gab hier Bergwerke, welche Kupfer und silberhaltiges Blei in Menge lieferten. Sie gründeten infolge dessen hier

Maralis, wo jetzt Cagliari steht, und Nora auf der Westküste, Spanien gegenüber. Dieses letztere Etablissement trug denselben Namen wie eine alte Kanaaniterstadt im Gebiet des Stammes Ephraim. Man hat hier eine phönizische Inschrift entdeckt, die bis in die Zeiten der tyrischen Herrschaft hinaufreicht, und in welcher Sardus Pater, der Gott der Ureinwohner der Insel, angerufen wird.

Dies ist die Gesamtheit der Colonien und Factoreien, welche Zor oder Tyros im Verlauf des zwölften und elften Jahrhunderts vor unsrer Zeitrechnung an allen Küsten und auf allen wichtigeren Inseln des westlichen Beckens des Mittelmeeres anlegte, und welche ihm eine Seemacht und eine Handelsthätigkeit sicherten, die der früher von Sidon besessenen mindestens gleichkam. Diese Niederlassungen waren schon zum größeren Theil gegründet, und die Macht Zors hatte schon einen hohen Grad der Entwicklung erreicht, als dessen Könige eine enge Allianz mit denen von Israel schlossen.

Der Erfolg der Philister und ihr Streben, sich das ganze südliche Syrien unterthan zu machen, änderten die Stellung, die Israel und Phönizien bis dahin zu einander eingenommen hatten. In den ersten Jahrzehnten nach der Eroberung Palästinas waren die Israeliten für die Phönizier ganz ebenso Feinde gewesen, wie für deren Stammgenossen, die Kanaaniter des Binnenlandes, und Sidon hatte den Bündnissen nicht fremd bleiben dürfen, welche die Könige von Chazor zu wiederholten Malen gegen die in das alte Land Kanaan eingedrungenen Fremden zu Stande gebracht hatten. Aber als die Israeliten und die Phönizier sich zu gleicher Zeit von den Philistern angegriffen, besiegt und mit dauernder Knechtschaft bedroht sahen, als die Aramäer etwa um dieselbe Zeit im Norden sich auszubreiten begannen und den Kanaanitern Hamath, den Israeliten die nördlichen Striche Peräas entrißen, führte die Nothwendigkeit, demselben Feinde vereint die Spitze zu bieten, eine Annäherung zwischen den beiden bis dahin sich feindlichen Völkern herbei, und man sah auf beiden Seiten ein, daß ein Bündniß von wesentlichem Nutzen sein würde. Und dieser Nutzen war nicht die alleinige Ursache, die dazu aufforderte, freundschaftliche Beziehungen an die

Stelle der Feindschaft treten zu lassen, welche fast drei Jahrhunderte Israeliten und Kanaaniter getrennt hatte. In diesem Moment der Geschichte gestattete und empfahl der Schwächezustand, in welchem sich zu ein und derselben Zeit sowohl die Großmacht des Euphratlandes als die des Nilthales befand, in dem damals völlig unabhängigen Syrien die Bildung einer durchaus selbständigen Macht, welcher sich sehr glänzende Aussichten auf Gedeihen öffneten. Und diese neue Macht konnte sich nur dadurch gestalten, daß der Seestaat der Tyrer allen Groll und alle Eifersucht denen gegenüber, welche die ackerbauenden Kanaaniter aus ihren Wohnsitzen vertrieben hatten, aufgab und sich mit ihnen, den Angehörigen des Binnenstaats von Palästina, als Bundesgenossen vereinigte.

So geschah es, daß, nachdem die Israeliten das Joch der Philister vollständig abgeworfen hatten, als die Ordnung bei ihnen nach den Wirren der Zeit von Sauls Fall wiederhergestellt war, und um das Jahr, wo David Jerusalem den Jebusitern entriß, Israel zu einer starken Macht zu werden begann, — so geschah es denn, sagen wir, daß etwa im Jahre 1040 v. Chr. Hiram, der König von Tyr, Gesandte an David schickte, welche eine Allianz zwischen den beiden Fürsten abschlossen. David wollte sich zu Jerusalem, seiner neuen Residenz, einen Palast bauen. Er ließ zu diesem Zweck Hiram um einen Baumeister, der die Arbeiten leiten sollte, und um geschickte Werkleute, welche die israelitischen Arbeiter anlernen sollten, bitten und zugleich um die Erlaubniß ersuchen, in den Wäldern des Libanon Eichen zu schlagen zur Anfertigung des Gebälks an dem Bau, Wünsche, die der König von Tyr ohne Verzug erfüllte.

Die wirre Zeit unter den Richtern und die lange Unterdrückung durch die Philister hatten unter den Israeliten noch keine Kunst aufkommen lassen. Sie standen auf diesem Gebiet weit hinter den Nesten der Kanaaniter im Binnenlande und selbstverständlich noch viel weiter hinter den reichen Phöniziern zurück. Jene Hülfe war also damals unumgänglich nothwendig.

Die Periode von etwa zweihundert Jahren, welche sich von dieser ersten Allianz der Tyrer mit den Israeliten bis zur Grün-

dung Karthagos erstreckt, ist die einzige in der inneren Geschichte von Zor, über die wir, Dank einem Bruchstück der von dem griechischen Geschichtschreiber Menander übersehten Annalen dieser Stadt, welches uns durch Flavius Josephus erhalten worden ist, ziemlich genau unterrichtet sind.

Auf Hiram den Ersten folgte Abibaal. Man weiß nichts von seiner Regierung, welche der Zeit nach mit dem größten Theil der Regierung Davids zusammengefallen sein wird, als daß er das durch seinen Vorgänger geschlossene Freundschaftsbündniß mit Israel fortsetzte. Die Tyrer konnten in der That es ruhig geschehen lassen, daß David die Philister in ihre Schranken zurückwarf, und daß er die Aramäer unterwarf, indem er Damask, Hamath und ganz Syrien bis gegen den Euphrat hin eroberte.

Hiram der Zweite, der Sohn Abibaals, bestieg den Thron im Jahre 1025 v. Chr. Unter seiner Regierung und zwar im Jahre 1023 hätte nach jenem Fragment die Einnahme von Troja durch die Griechen stattgefunden, was wir dahin gestellt sein lassen. Gewisser scheint, daß dieser König in Person den Aufstand von Kition auf der Insel Cypren unterdrückte, dessen Bürgerschaft sich der Oberherrlichkeit von Zor zu entziehen versucht hatte.

Im Uebrigen war Hiram ein Freund von Bauten aller Art. Schon in den ersten Jahren seiner Herrschaft unternahm er in seiner Residenz große Arbeiten, welche die Gestalt derselben wesentlich veränderten. Er baute mit großem Luxus den uralten fast tausendjährigen Melkarthstempel um. Er errichtete der Göttin Astoreth in dessen Nähe ein neues Heiligthum. Der schmale Meeresarm, welcher das heilige Eiland Melkarths von dem trennte, wo die Hafensstadt sich erhob, wurde ausgefüllt, so daß beide Inseln eine einzige große bildeten, deren Oberfläche nach Süden hin durch Aufschüttungen noch vergrößert wurde, auf denen nun ein ganzes neues Stadtviertel entstand, welches in der griechischen Zeit Gurychoron hieß. Das auf diese Weise an Größe mehr als verdoppelte Inselthros wurde mit gewaltigen Deichen geschützt und mit einer starken Umfassungsmauer umgeben. Der alte Hafen erhielt einen Saum

von Quais an seiner ganzen Ausdehnung hin, und es wurde ein zweiter Hafen auf der Westseite der Insel geschaffen, so daß jetzt eine doppelt so große Zahl von Schiffen Unterkunft finden konnte als früher. Endlich erbaute sich Hiram auf der Inselstadt auch einen Palast, und diese wurde jetzt das eigentliche Thor und der wichtigere Theil der Stadt, während Mtthros, der Theil der Stadt, der auf dem Festland lag, mehr und mehr herunter kam.

Hiram war noch mit diesen Arbeiten beschäftigt, als David starb und Salomo ihm um 1020 v. Chr. auf dem Throne Israels folgte. Der König von Thor besaß sich, eine Gesandtschaft an ihn zu schicken, die ihm seine Glückwünsche darbringen sollte. Salomo bat ihn um Baumeister und Banleute zur Errichtung des Jahve-tempels, die ihm sein Vater als Erbschaft hinterlassen. Authentische Abschriften der in dieser Angelegenheit zwischen den beiden Königen gewechselten Briefe hätten sich nach Josephus noch zur Zeit der Römerherrschaft in den Archiven von Thyros vorgefunden, was zu bezweifeln sein wird, obwohl der jüdische Historiker sie in der Uebersetzung mittheilt. Hiram, durch seine eignen Bauten in Anspruch genommen, konnte dem Wunsche Salomos nicht sofort entsprechen, und so begann der Tempelbau zu Berschalajim erst einige Jahre später. Was der Tempel war, ist in der Geschichte Israels beschrieben. Wir bemerken dazu nur noch, daß Hiram seinem königlichen Freunde einen Architekten, Bauführer, Gießer, Zimmerleute und Steinmetzen von Gebal schickte, dessen Bauhandwerker sich damals eines besondern Rufes erfreut zu haben scheinen, daß er jenem gestattete, sich aus dem Libanon alles an Cedernholz zu nehmen, was er nicht bloß für den Tempel, sondern auch zu dem neuen Palast bedurfte, den der israelitische König sich erbaute, und daß er alle Metallarbeiten lieferte, mit denen der Tempel und der Palast so reichlich ausgestattet wurden.

Als Entgelt für diese Gefälligkeiten trat Salomo dem Hiram zwanzig Ortschaften im Nordwesten Palästinas ab, auch scheint er ihm gewisse Lieferungen an Getraide, Wein und Del zur Verproviantirung seiner Hauptstadt haben zukommen lassen.

Um sein Bündniß mit dem Hofe von Zor noch enger zu knüpfen, heirathete Salomo eine Tochter Hiram's, wie er eine Prinzessin des Pharaos zu Tanis und eine Tochter des Königs der nördlichen Hethiter oder Kheta zur Gemahlin genommen. Die Tyrerin und die Hethiterin waren die beiden kanaanitischen Fürstinnen, die in Jeruschalajim den Kultus des Baal und der Astoreth einführten.

Bald nachher unternahmen Salomo und Hiram auf gemeinschaftliche Kosten die Fahrten nach Ophir. Seit langer Zeit schon waren ohne Zweifel die kostbaren Waaren Indiens ein Haupthandelsartikel der Phönizier gewesen, die dieselben in Massen auf ihren Märkten hatten und sie nach Aegypten und den Euphratländern, sowie zu Wasser nach den Küsten des Mittelmeers vertrieben. In südlichen Arabien, am Rothen Meer und am Persischen Golf hatten sich indische Kaufleute niedergelassen, die sich aus der Heimath in Schiffen, die den Monsson benutzten, jene Waaren zuführen ließen. Aber um von da nach Phönizien zu gelangen, mußten diese Waaren auf Karawanenwegen quer durch die Wüsten Centralarabiens gehen, und das war mit großer Gefahr verbunden. Als unter der achtzehnten und neunzehnten Dynastie Schiffe mit jüdischen Matrosen bemannt regelmäßig das Rothe Meer befahren, waren sie nicht über das Land der Pun oder Jemen hinausgegangen, hatten aber jenen Karawanenweg durch den weit bequemeren Wasserweg ersetzt. Jetzt scheinen Hiram und Salomo zum ersten Mal Fahrten nach Indien selbst unternommen zu haben. War dieß aber auch nicht der Fall und wurden nur die alten Fahrten bis Jemen wieder begonnen, so war damit schon viel erspart und gewonnen. Der Erfolg war sehr bedeutend, aber die Unternehmung wurde — vielleicht infolge der Spaltung Israels, vielleicht aus andern Gründen — nicht über die Regierungszeit Salomos fortgesetzt. Die Fahrzeuge, die man bei diesen Expeditionen verwendete, werden in der Bibel „Tarshisch-Schiffe“ genannt, womit gemeint ist, daß sie von der besonders großen und vermuthlich auch besonders construirten Art waren, welche die Tyrer zu ihren Fahrten nach dem fernen

Tarsis oder Tarteßos brauchten, bei denen die stürmewollen Gewässer der Syrten zu passiren waren.

Hiram der Zweite starb vor Salomo im Jahre 991 v. Chr. Sein Sohn und Nachfolger Baaleazar hatte den Thron nur sieben, dessen Sohn Abdastoreth hatte ihn neun Jahre inne. Der letztere fiel durch eine von den vier Söhnen seiner Erzieherin angeführte Empörung im Jahre 975, kurz nachdem sich in Israel die Spaltung in zwei Reiche vollzogen hatte. Es ist nicht unmöglich, daß der Aegypterkönig Scheschonk, welcher um diese Zeit seinen Einbruch in Palästina vorbereitete, bei den Vorgängen in Israel seine Hand im Spiele hatte, und daß er auch denen nicht fremd war, welche der thrischen Dynastie ein Ende machten, zu welcher Hiram der Erste und seine vier nächsten Nachfolger gehört hatten.

Der Ermordung des Abdastoreth folgten einundfünfzig Jahre voll innerer Kämpfe und Umwälzungen, indem verschiedene Prätendenten sich den Thron streitig machten und eine ganze Reihe von Königen rasch nacheinander denselben bestiegen, und diese Periode entspricht fast genau derjenigen der Wirren im Königreich Israel, in welchen die Händer Zerobeams und Ba'schas so schnell untergingen. Die Auszüge aus Menander, die Josephus mittheilt, nennen unter denen, welche in diesem Zeitraum zu Zor die Gewalt innehatten, Dalilastoreth, Astorethi, Astorim und Phalia. Endlich, vier Jahre nachdem Omri in Israel die Königsmacht wieder festgegründet und mit ihm ein Königshaus von etwas längerer Dauer den Thron bestiegen, im Jahre 924 v. Chr., stellte Ethbaal, ein Priester der Astoreth, auch in Zor die Ordnung wieder her, bemächtigte sich der Krone und begründete eine neue Dynastie.

Ethbaal verheirathete seine Tochter Zebel an den Prinzen Ahab, Omris Sohn, der, wie wir sahen, 918 zur Regierung gelangte. Dieselbe hatte verhängnißvollen Einfluß auf ihren Gemahl. Sie führte in Israel den Dienst des Baal ein, der sich von hier später auch nach dem Reiche Jehuda verbreitete, als Athalja, eine Enkelin Ethbaals, die Gemahlin des dortigen Königs Zoram

wurde, die später eine Zeit lang als Königin regierte und so das tyrische Königshaus auf den Thron Davids hob.

Inzwischen war während Ethbaals Regierung und etwa um die Zeit, wo er Izebel dem Ahab vermählte, ein neuer Factor in die Entwicklung der phönizischen Geschichte eingetreten. Dieß war die assyrische Großmacht, die zwei Jahrhunderte später den größten Theil Phöniziens erobern sollte, welche sich jetzt aber erst durch einen rasch vorübergehenden Anfall als gefährlich ankündigte, von dessen Fortsetzung Ethbaal sich durch einmalige Tributzahlung loskaufte. Wenigstens lesen die Assyriologen eine Inschrift, die sich auf einem jetzt im Britischen Museum verwahrten Monolithen befindet, als Bericht des ninivitischen Eroberers Assurnasirpal von einem Feldzug, den er im Jahre 915 v. Chr. nach dem Libanon unternommen hätte, und lassen ihn da sagen:

„In dieser Zeit nahm ich die Umgebung des Gebirgs Libanon ein. Ich begab mich dabei nach dem großen Meer von Phönizien. Auf den Gipfeln der Berge pries ich die großen Götter und brachte Opfer dar. Ich empfing Tribut von den Königen des Grenzlandes an den Bergen, von Tyr, von Sidon, von Gebal . . . von Phönizien und Aradus, welches im Meere liegt; diese Gaben bestanden in Silber, Gold, Zinn, Bronze, eisernen Werkzeugen, Stoffen mit Purpur und Safran gefärbt . . . Sandelholz, Ebenholz, Seehundsellen. Sie demüthigten sich vor mir.“

Ethbaal starb 891 und hinterließ die Krone seinem Sohne Baalazar dem Zweiten, welcher nur sechs Jahre regierte. Dieser hatte seinen Sohn Mathan zum Nachfolger, dessen Herrschaft, im Jahre 885 begonnen, 876 endigte. Unter diesem Fürsten fielen die Assyrer, falls die Assyriologen recht lesen, abermals in die Grenzgegenden Phöniziens ein, aber dieser Einfall endigte wie der frühere. Salmanassar der Fünfte sagt nach den Angaben der Keilschriftkennner auf dem Obelisk von Nimrud: „Bei meinem neunundzwanzigsten Feldzuge überschritt ich den Euphrat zum einundzwanzigsten Male. Ich zog gegen die Städte Chazaels von Damask. Ich empfing Tribut von Tyr, Sidon und Gebal.“

Unter die Regierung Mathans mag auch die Kette von Ereignissen fallen, durch welche die Phönizier ihre Niederlassungen auf Melos und Thera, sowie die Städte Namiros und Zalis auf der Insel Rhodos verloren. Wir wissen nichts Genaueres darüber, nur das scheint sicher, daß die letztgenannten Städte die damals von einem Fürsten Namens Phalaa regiert wurden, der sie belagernden Dorern sich erst nach langem Widerstand ergab.

Die ersten Regierungsjahre des vierten Fürsten aus dem von Etzbaal gegründeten Herrscherhause wurden durch eine politische Revolution bezeichnet, welche die Ursache zur Gründung der großen afrikanischen Stadt wurde, die später als Nebenbuhlerin von Rom auftrat. Mathan hatte bei seinem Tode zwei Kinder hinterlassen, einen elfjährigen Sohn Pimelin, der später in den poetischen Ueberlieferungen der Griechen als Pygmalion eine Rolle spielt und eine etwas ältere Tochter Elissar, die Elissa der griechischen Schriftsteller. Beide sollten nach dem letzten Willen des Vaters gemeinschaftlich herrschen, Elissar aber sollte zugleich den Bruder ihres Vaters Siharbaal, der Oberpriester am Tempel des Melkarth war, heirathen. Aber das Volk, welches eine Gelegenheit suchte die aristokratische Regierungsform des Staatswesens loszuwerden, empörte sich und machte Pimelin zum alleinigen Regenten, den er dann mit Räten umgab, die der Volksache zugethan waren. Einige Jahre später ließ dieser den Siharbaal, der in Virgils Aeneid Sihanus, anderswo auch Acerbas oder Acerbal heißt, und der als Hoherpriester das Haupt der aristokratischen Partei war, ermorden. Elissar, begierig, den Tod ihres Gemahls zu rächen, wurde die Seele einer Verschwörung, die den Zweck hatte, ihren Bruder zu stürzen und die alte aristokratische Verfassung wieder aufzurichten und an welcher sich die dreihundert Mitglieder des Senats, die Häupter der Patrizierfamilien von Zor theilnahmen. Aber die Demokratie war zu wachsam, als daß die Verschwornen in der Stadt selbst auf Erfolg hätten hoffen dürfen. So entschlossen sie sich, auszuwandern. Indem sie sich durch Ueberfall der segelfertig im Hafen liegenden Schiffe bemächtigten, schifften sie sich in der Zahl von

einigen Tausenden ein und fuhren ab nach Westen, um unter einem andern Himmel ein neues Thor zu gründen. Ihre Führerin war Elifjar, die von dieser Auswanderung den Namen Dido, „die Flüchtige“ erhielt. Die Abfahrt der Aristokratenpartei fand 869 v. Chr., im siebenten Jahr der Regierung Pimeliuss statt.

Die thyrischen Auswanderer stierten nach Afrika hin, wo die Niederlassungen ihrer Landsleute sich fortwährend gemehrt hatten, und wo sie sicher waren, Stammgenossen zu finden, die geneigt waren, sich mit ihnen zu vereinigen. Sie landeten endlich in Zengitana an der Stelle, wo die Sidonier vor sechs Jahrhunderten Kambe gegründet hatten. Letzteres war infolge der Entwicklung, welche Afrika unter der thyrischen Herrschaft genommen, sehr heruntergekommen und vielleicht ganz verlassen und wüst. Die Libophönizier, die hier wohnten, waren damals dem König der Libyer, Zarbas oder Zapon, zinspflichtig. Von diesem kaufte Dido ein Stück Land zur Gründung einer Colonie und baute darauf, um das Jahr 850, eine Stadt, welche den kanaanitischen Namen Kirjath Chadaſcha, d. h. Neustadt erhielt, woraus die Griechen Karthedon, die Römer Karthago gemacht haben.

Die Person der Elifjar wurde später von der Sage mit allerlei Fabeln umgeben, sie verſchmolz mit der vielgewanderten Göttin Astarte, sie ſollte ſich, um ihrem ermordeten Gatten die Treue zu bewahren, als Zarbas um sie geworben, auf einem Scheiterhaufen ſelbſt verbrannt haben, u. ſ. w. Was wir mitgetheilt, ſcheint im Weſentlichen Geſchichte zu ſein.

Pimeliuſ herrſchte nach der Auswanderung ſeiner Schweſter und der Aristokratenpartei noch vierzig Jahre. Er ſtarb erſt 829. Der Abzug der Adelsgeſlechter hatte die alten Einrichtungen, durch welche die Gewalt der Könige beſchränkt war, zu leeren Formen gemacht, und Pimeliuſ war, was die Griechen einen Tyrannen nannten, er regierte, auf die Demokratie geſtützt, als abſoluter Herrſcher, wie wir dieß biß auf die neueſte Zeit oft in der Geſchichte beobachten; denn die ſchwierigſte Aufgabe der Regierungen iſt die Verſöhnung der Volksherrſchaft mit der Freiheit.

Der König, welcher in Zor den Absolutismus begründete, scheint übrigens in seinen Beziehungen nach Außen hin nicht glücklich gewesen zu sein. Nach Angabe der Assyriologen zählt der ninitische König Hulithus der Dritte, welcher von 851 bis 825 v. Chr. regierte, in einer Inschrift unter den Ländern, die in regelmäßiger Tribut entrichteten, „ganz Phönizien, das Land von Tyr und Sidon“ auf.

Da das Bruchstück der Schrift Menanders mit der Regierung Pümelius schließt, so wissen wir nichts über seine nächsten Nachfolger. Doch müssen wir in die Zwischenzeit zwischen seiner Regierung und die Belagerung Zors durch Sargin, welche der Heschast dieser Stadt über die andern phönizischen Städte ein Ermachte, zwei Könige Namens Bodastoreth setzen, die uns durch eine in Sidon gefundene phönizische Inschrift bekannt sind. In diesem Text, den der Graf v. Vogué erläutert hat, wird gesagt, daß Bodastoreth „der Sidonierkönig“, d. h. der König von Zor, „ein Sohn Bodastoreths“, den Lokalkönig von Sidon, „Nr. . . ., Sohn des Chalilastoreth, einsetzte.

Die Nothwendigkeit, sich der assyrischen Obergewalt zu beugen, hatte keinerlei üble Folgen für den Handel und die Schifffahrt der Phönizier. In diese Zeit wird für sie von Nutzen gewesen sein, indem in sie die Krisis in Griechenland fiel, welche durch die Wanderung der Dorer nach Süden und durch die der Jonier nach Kleinasien hervorgerufen wurde. Die letzteren bedurften einige Zeit, bevor sie die Seemacht werden konnten, die sie zur Zeit der ersten Perserkönige und kurz vor derselben waren. Die Tyrer aber benutzten diese zeitweilige Schwächung ihrer Nebenbuhler im Ostbecken des Mittelmeers. Mit den italischen Tyrrhenern verbündet, welche ihnen damals allein hätten Concurrenz machen können, und welche von dieser Lage der Dinge ebenfalls Nutzen zogen, bemühtigten sie sich des Handels zwischen Griechenland und dem Morgenlande von Neuem, wurden für etwa ein halbes Jahrhundert des hauptsächlichsten Vermittler und verschafften auf diese Weise den Phöniziern und namentlich der Hauptstadt Zor fast alle die V-

theile wieder, die Sidon einst in denselben Gewässern genossen. Auch die griechischen Chronographen erwähnen dieser Thalassokratie oder dieser Herrschaft der Phönizier im Archipelagos in den Jahren 824 bis 786 v. Chr.

Der Untergang Ninives im Jahre 788 unterbrach die assyrische Herrschaft in Phönizien für einige Jahre. Es scheint nicht, als ob der Chaldäerkönig Phul, als er Menachem, den König von Israel, zwang, sein Vajall zu werden, seine Waffen gegen die Küstengegend von Palästina gewandt hätte. Dagegen sagt uns der Wiederhersteller der assyrischen Macht Tiglat Pilezer der Zweite, der sich 769 zur Herrschaft aufgeschwungen, nach Angabe der Assyriologen, die sich mit Entzifferung der Keilschriften beschäftigen, in einer Inschrift aus dem Jahre 761, daß er der Stadt Gebal und deren Könige Sibeitbaal Tribut auferlegt habe.

In demselben Jahre bewog eine innere Streitigkeit, deren Ursachen uns unbekannt sind, die Bürger von Sidon, sich mit Einwilligung des Königs von Zor der Stadt Urvad zu bemächtigen und Colonisten hier anzusiedeln, welche fortan die herrschenden Geschlechter in dieser Gemeinde waren.

Inzwischen hatten die Griechen von Neuem begonnen, mit ihren Schiffen die Meere zu durchfurchen, und auf diesem Gebiete in wenigen Jahren außerordentliche Fortschritte gemacht. Ein unwiderstehlicher Trieb, sich auszudehnen, hatte sich aller hellenischen Städte bemächtigt. Sie gründeten auf allen Westaden Colonien, wohin sie die Ueberfülle ihrer Bevölkerung sandten, denn der Boden Griechenlands reichte nicht aus, dieselbe zu ernähren. Zahlreiche Städte waren während der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts im südlichen Italien gegründet worden, und von dort hatten sich griechische Zweigniederlassungen wider nach Sicilien verbreitet. Im Jahre 734 führte Theokles die erste Expedition dorthin, die aus Chalkidiern, Megarensern und Naxiern bestand und die Städte Megara und Naxos gründete. Im Jahre darauf kam wieder Archias von Korinth an, der eine starke Schaar von Korinthern und Korinthern anführte, mit denen er Syrakus anlegte. Die

Gründung dieser beiden Niederlassungen war das Ergebniß einer wohl überlegten Politik, deren Werkzeug das Orakel von Delphi gewesen war, indem es denen, die auf Abenteuer in die Fremde gehen und neue Städte gründen wollten, den Rath ertheilte, eine und dieselbe Richtung einzuschlagen.

So gab es denn bald eine ganze Anzahl von griechischen Auswandererschaaren, die den Weg nach Sicilien nahmen, und nach wenigen Jahren bedeckten die von ihnen erbauten Städte alle Küsten dieser von der Natur so hoch begünstigten Insel.

Die Tyrer, welche, wie oben gezeigt, zahlreiche Factoreien hier hatten, wurden genöthigt, den Rückzug anzutreten und diese nicht besetzten Posten aufzugeben. Dennoch brachten es die griechischen Ansiedler nur dahin, daß die Afiaten in gewissem Maße vor ihnen zurückwichen: Fuß im Lande zu behalten, konnten sie dieselben nicht hindern. Die Tyrer hielten sich in der That in den drei wahrscheinlich besser besetzten Städten Motha (nach der dortigen Morastgegend benannt), Kephyr („die Stadt“), ein Ort, der später Solonte hieß, und Machanath („das Lager“), welches die Griechen in Panormos umtaufeten. Im äußersten Westen der Insel gelegen, konnten diese drei Städte sehr leicht Hülfe von Karthago erhalten, dem sie näher waren als irgend ein anderer Punkt Siciliens. Auf diese Weise wahrten sich die Phönizier selbst nach der Gründung vieler griechischer Niederlassungen einen guten Theil des Handels mit den Eingebornen der Insel. Die Karthager erbten dann die drei eben genannten Städte, und diese erlaubten ihnen, indem sie ihnen stets offene Punkte der Ausseifung darboten, jene großen kriegerischen Unternehmungen, mit denen sie nach der Unterwerfung von ganz Sicilien strebten.

Nicht lange nach der Zeit, wo die Ankunft der griechischen Colonisten die Mehrzahl der tyrischen Niederlassungen auf Sicilien untergehen ließ, sah Phönizien einen Sturm über sich ergehen, wie es ihn seit der Zerstörung Sidons durch die Philister nicht wieder erlebt hatte, und dieser Sturm hatte einen Wechsel in den politischen

Verhältnissen, nach denen das Land etwa fünf Jahrhunderte regiert worden war, zur Folge, der eine neue Periode in der Geschichte desselben eröffnete. Jener Sturm kam von Assyrien her, und seine Folge war, daß die Leitung der Angelegenheiten des phönizischen Bundesstaats aus der Hand von Zor genommen wurde.

Es war um das Jahr 736 v. Chr., als ein König Namens Gluli den Thron von Zor bestieg. In den ersten Jahren seiner Regierung gingen jene Ansiedlungen auf Sicilien an die Griechen verloren. Dagegen hatte er später anderwärts Gelegenheit, das Ansehen der tyrischen Macht zu wahren, indem er mit seiner Flotte eine Empörung der wichtigen Stadt Kitton auf der Insel Cypren dämpfte. Er hatte aber diesen Erfolg kaum erfochten, im Jahre 720, als Sargin, der König von Assyrien, nachdem er Schomron, die Hauptstadt des Reichs Israel, eingenommen und zerstört und Chanon, den König von Gaza, und Schabaka, den König von Aethiopien und Aegypten, in der Schlacht bei Raphia besiegt, mit seinem siegreichen Heere in Phönizien erschien und von den reichen Städten desselben den Tribut forderte, den dieselben seit siebenzig Jahren nicht entrichtet hatten. Sidon, Akko und die meisten andern Städte wagten keinen Widerstand gegen den mächtigen ninivitischen Eroberer, sie öffneten ihm die Thore und fügten sich seinen Forderungen. Gluli allein verzagte nicht. Obwohl von allen andern Phöniziern verlassen, weigerte er sich der Unterwerfung. Er wurde in seinem heldenmüthigen Entschluß, es lieber ans Außersichste ankommen zu lassen, als sich der Fremdherrschaft zu beugen, nicht einmal von allen Thyrern unterstützt. Der Stadttheil auf dem Festlande, die Altstadt, trennte sich von ihrem König. Sie nahm, sei es aus Furcht vor der assyrischen Macht, sei es aus Eifersucht auf die Inselstadt, die ihr ihre frühere Bedeutung genommen, vielleicht auch, weil sie das Hauptquartier der vor dreihundert Jahren von der Herrschaft entfernten, aber wohl nicht völlig ausgestorbenen Aristokratienpartei war, Sargin in ihre Mauern auf. Gluli schloß sich in die Inselstadt ein, die auf allen Seiten durch das Meer geschützt und überdieß stark besetzt war, und spottete von hier aus, umgeben

von einer gleich ihm zu äußerstem Widerstand entschlossenen Bevölkerung, der Anstrengungen seines furchtbaren Gegners.

Sargin, der sich von den andern phönizischen Städten sechzig Galeeren hatte stellen lassen, die mit achthundert Ruderern bemannt waren, glaubte die Inselstadt bald bezwingen zu können. Aber die Einwohner derselben machten mit nur zwölf Fahrzeugen einen tapfern Ausfall nach seinem Geschwader, bohrten ihm eine Anzahl Schiffe in den Grund, jagten die übrigen in die Flucht und brachten fünfhundert Gefangne heim. Der König von Assyrien wagte keinen zweiten Versuch zur See, und die Belagerung von Zor, deren Fortsetzung er seinen Generalen überließ, ohne weiter persönlich daran theilzunehmen, zog sich nun in die Länge und wurde zuletzt zu einer bloßen Blockade. Die Insel, auf welcher die Belagerten sich befanden, besaß keine Quellen, die assyrischen Feldherren glaubten, bald in den Besitz der Stadt zu gelangen, wenn sie die Einwohner derselben durch Zerstörung der von Hiram erbauten Wasserleitung, welche den Bach von Ras Al Ain denselben zuführte, des erforderlichen Trinkwassers beraubten. Aber auch dieses Mittel schlug fehl. Die Leute auf der Insel, entschlossen, sich unter keiner Bedingung zu ergeben, machten sich daran, in ihrem Felsen nach Wasser zu bohren und stießen endlich auf eine ergiebige Wasserader. So hatten sie nichts von Durst mehr zu fürchten, und die Belagerung währte erfolglos fort, bis die Generale Sargin's endlich, im Jahre 715, verzweifelnd, etwas ausrichten zu können, abzogen.

Zor war auf diese Weise siegreich aus einem schweren Kampfe hervorgegangen, und sein heldenmüthiger Widerstand hatte ihm großen Ruf eingetragen. Aber die andern phönizischen Städte, in ein Vasallenverhältniß zu Assyrien getreten, ließen sich nicht wieder in den alten Bundesstaat bringen. Dazu kam, daß während der Belagerung die letzte thyrische Colonie in den Meeren Thraciens, Thajos, verloren gegangen war, indem die Bewohner von Paros, welche die Thyrer um die ergiebigen Goldminen jener Insel beneideten, die Gelegenheit, wo jene sich selbst zu wehren hatten und keine Hülfsstruppen entsenden konnten, benußt hatten, sich hier des phöni-

zischen Besitzes zu bemächtigen. Eine Expedition, an welcher unter Andern der Dichter Archilochos theilnahm, war nach Thafos abgesegelt, hatte die Phönizier von dort verjagt, dieselben durch parische Colonisten ersetzt und sich die Eingebornen dienstbar gemacht, die bis dahin die Bergwerke für die Tyrer ausgebeutet hatten.

Bald fand ferner Sargin Gelegenheit, sich für die Niederlage, die er vor Inselthyros erlitten, zu rächen, indem er den Tyrern eine ihrer blühendsten Colonien entriß. Erst kurz vorher hatte Glukition wieder zum Gehorsam zurückgeführt. Jetzt ging eine in den Häfen Nordphöniziens und des Philisterlandes für den Großkönig von Assyrien ausgerüstete Flotte mit einem Heere nach der Insel Cypren ab, und dieselbe unterwarf sich sofort. In demselben Kition, welches bis dahin den Tyrern gehört, ließ Sargin einen an seinen hier gewonnenen Erfolg erinnernden Denkstein errichten, der uns erhalten ist und gegenwärtig im berliner Museum aufbewahrt wird. Von diesem Augenblick an theilte diese alte Kanaaniterstadt das Schicksal der übrigen Orte Cyprens, aber ihre Bevölkerung blieb stets anschießlich phönizisch.

Die letzten Jahre Sargins waren eine unruhige Zeit. Er hatte Merodach Baladan zu bekämpfen und starb, bevor er gesiegt. Der unermüdete Glukition benutzte diese Umstände, um das Ansehen des Königthums von Zor in den andern phönizischen Städten wiederherzustellen und das Aufhören der Tributzahlungen an Assyrien zu bewirken. Indeß schon im Jahre 700 sah er den furchtbaren Sancherib an der Spitze eines zahlreichen Heeres in Syrien einrücken, um alles, was hier noch Widerstand leistete, zu unterwerfen. Das erste Land, auf welches er sich warf, war Phönizien, und ebenso wie zwanzig Jahre vorher ergaben sich die meisten Städte, Sidon, wo damals ein Fürst Namens Phabaal herrschte, Arvad, wo ein gewisser Abdilit regierte, Simyra, dessen König sich Mithimini nannte, Gebal und sein Fürst Uramilk, Sarpat, Akhsib, Akko und Betzitti, vielleicht das Tripolis der Griechen, bei der bloßen Annäherung des Eroberers. Glukition zog sich wieder nach Inselthyros zurück, aber dießmal täuschte ihn seine Hoffnung, sich halten zu

können. Die Stadt wurde genommen, und Sancherib setzte an die Stelle Glulis, der (vermuthlich zu Schiffe) entkommen war, einen gewissen Tubaal, der fortan als Vasall Assyriens hier herrschte. Zur Erinnerung an seinen Sieg und die vollständige Unterjochung Phöniziens ließ Sancherib in die Felsen des Nahar Al Kalb, nicht weit von Beirut, Basreliefs einhauen, welche noch heute zu sehen sind gleich denen, die der Pharao Rhamses der Zweite an derselben Stelle hatte ausführen lassen.

Die Obmacht von Zor war durch diese Ereignisse für immer gebrochen. Die andern Städte Phöniziens erhielten sich unter der assyrischen Fremdherrschaft selbständig, und während die alte Centralstadt sich in diese neue Lage der Dinge fügte und keinen Versuch machte, sich wieder an die Spitze der übrigen zu stellen, sehen wir Sidon etwa zwanzig Jahre nach jenem siegreichen Feldzuge Sancheribs sich wieder erheben und versuchen, dem Sohne dieses Herrschers, Assarahaddon, die Spitze zu bieten. Auf die Kunde von Sancheribs Ermordung und dem Ausbruch von innern Streitigkeiten in Ninive hielt Abdimilkut, der König von Sidon, nach Angabe der Assyriologen die Gelegenheit für günstig, den Tribut zu verweigern und das Joch Assurs abzuwerfen, wobei er geschofft haben wird, nach Erringung der vollkommenen Unabhängigkeit vom Auslande im Innern die Hegemonie zu üben, welche Zor früher geübt hatte. Aber bald erschien Assarahaddon mit einem gewaltigen Heere in Person in Syrien, und marschirte, bevor er zur Bestrafung des Judenkönigs Manasse ausbrach, gegen die Aufständischen in Sidon. Die Stadt wurde mit Sturm genommen, ihre Vornehmen hingerichtet, ihre Mauern und Häuser geschleift und in das Meer gestürzt, und selbst ihre Tempel wurden nicht verschont. Abdimilkut hatte sich mit einem Theil der Einwohner auf die Schiffe geflüchtet, Assarahaddon griff ihn hier mit einem Geschwader an, welches ihm die übrigen phönizischen Städte gestellt hatten, schlug ihn und nahm ihm beträchtliche Beute ab. Ein Theil der hierbei sowie bei Einnahme der Stadt gefangen genommenen Sidonier wurde nach Assyrien verpflanzt.

Auf einer Inschrift, die von Assurbanipal, dem Sohne Assarhaddons, herrührt, liest man eine Anzahl phönizischer Städte und Könige, die als den Assyren tributpflichtig aufgeführt werden. Dieselben sind: Baal, der König von Zor, Idiosahat, der König von Gebal, Kulubaal, der König von Arvad, und Abibaal, der König von Simyra. Von Sidon ist nicht die Rede, es scheint sich daher von der furchtbaren Züchtigung, die es sich durch Abdimilkuts Aufstand zugezogen, noch nicht wieder erholt gehabt zu haben.

Der Einfall der Skythen, welcher dem Fall Ninives vorausging, führte diese Barbarenhorden während ihres Vordringens bis zu den Grenzen Aegyptens und bei ihrem Zurückfluthen nach Norden durch die Fluren Phöniziens. Aber die Städte sahen, durch ihre Mauern geschützt, den Strom beide Male an sich vorüberbrausen, und keine derselben theilte das Loos von Mischalon, welches von den wilden Reitern geplündert wurde.

610 v. Ch., als die assyrische Monarchie in den letzten Zügen lag und Nabopolassar von Babylon alle Provinzen Mesopotamiens bis zum Euphrat eroberte, überschritt der Pharao Necho in der Absicht, an der Bente des ninivitischen Reichs theilzunehmen und den kriegerischen Glanz der Könige von der achtzehnten und neunzehnten Dynastie zu erneuern, seine nördliche Grenze, schlug und tödtete den König von Jehuda zu Megiddo und machte sich zum Herrn von Syrien. Die Phönizierstädte ergaben sich den Aegyptern ohne Widerstand, vielleicht in Erinnerung der guten Zeit, die Sidon unter der Enzeränetät der Pharaonen einst gehabt, sicher aber, weil das ägyptische Joch leichter als das assyrische war. Um diese Zeit war es vermuthlich, wo Necho tyrischen Seelenten die Umschiffung Afrikas auftrug, die zwar gelang, aber kein praktisches Ergebniß hatte und deshalb nicht wiederholt wurde.

Während der ganzen Zeit der assyrischen Herrschaft war der phönizische Handel ungestört derselbe geblieben. Namentlich hatten die Reichthümer Zors sich nicht vermindert. Wenn die Stadt Melkarths angehört hatte, die andern phönizischen Städte zu regieren, so hatte sie ihre Handelsflotte behalten, so besaß sie noch ihre

Geschäftsverbindungen, ihre Märkte, ihre großartige Colonialmacht im westlichen Becken des Mittelmeers, in Afrika und Spanien. Gewisse Gründe können sogar zu der Vermuthung führen, daß es in dieser Periode war, wo die Tyrer, indem die Ergiebigkeit der spanischen Zinnbergwerke nachzulassen anfing, sich zuerst noch weiter hinaus in die See wagten und den gewaltigen Bogen des Atlantischen Meeres trotzten, um auf den britischen Inseln direct das Zinn von Cornwallis zu holen, von dem sie schon längst Kenntniß hatten. Denn schon sehr früh war dieses Metall durch einen Flußhandel nach dem Mittelmeer gelangt, der die Quelle des Wohlstandes gewisser gallischer Völkerschaften war, und welcher zuerst die Seine aufwärts, dann nach einer kurzen Strecke, die zu Lande zurückgelegt wurde, die Saone und zuletzt die Rhone abwärts ging. Auf dieser Handelsstraße galt die Stadt Alesia, welche an dem Knoten der Bergkette liegt, die das Seinethal vom Saonebecken trennt, für eine Gründung des Herakles oder des Melkarth, des Hauptgottes der Tyrer. Wie sich's damit auch verhalte, Zor hatte die Wunden, die ihm Sargin und Sancherib geschlagen, rajch verschmerzt. Die Stadt war nicht mehr die Regentin Phöniziens, aber immernoch seine Königin. Sie war die volkreichste, die wohlhabendste, die gewerbsleißigste Stadt des Landes, die, deren Schiffe alle Meere durchfurchten, die, mit welcher „alle Völker der Welt Handel trieben.“ Aber neben diesem Reichthum und diejer Macht ging eine furchtbare Sittenverderbniß her, und die Stunde des Untergangs war nahe.

Im Jahre 606 verlor Nechao in der Schlacht bei Karfemisch an Nabufodrosor im Lauf eines einzigen Tages ganz Syrien und wurde von seinem jugendlichen Gegner bis an die Grenze Aegyptens zurückgetrieben. Durch den Tod seines Vaters plötzlich nach Babel zurückgerufen, vertagte Nabufodrosor jeden Angriff gegen das Königreich Jehuda und die phönizischen Städte, und als der chaldäische Eroberer später zwei Mal wieder in Syrien erschien und die Einnahme Jernshalajims erfolgte, blieb Phönizien wieder verschont. Es konnte glauben, daß der Sturm immer an ihm vorübergehen

werde. Aber Hezekiel hatte Recht, wenn er diese Sicherheit tadelte und der Stadt Melkarths in berechtem Gedankenfluge zurief:

„Zor hat von Bersuschalajim mit Freudenegeschrei gesagt: Die Thore dieser Stadt so voll von Volk sind zerbrochen, ihre Reichthümer werden mir gehören, und ich werde mich vergrößern durch seine Trümmer.

Siehe da, was Jahve spricht: Ich komme wider Dich, o Zor, und ich werde gegen Dich Völker heranrollen lassen, wie das Meer seine Wogen heranrollen läßt.

Sie werden zerstören die Mauern von Zor und niederstürzen seine Thürme. Es wird inmitten des Meeres wie ein Fels werden, welcher den Fischern zum Trocknen ihrer Netze dient. Und es wird zur Beute dahin gegeben werden den Völkern.

Die Städte, die von ihm abhängig sind in der Nachbarschaft werden ebenfalls der Schärfe des Schwertes überliefert werden.

Ich werde kommen lassen aus den Ländern des Nordens nach Zor den Nabukodrosor, den König von Babel, den König der Könige, er wird kommen mit Rossen, mit Kriegswagen und großen Heerschaaren, die aus verschiedenen Völkern bestehen. Er wird Thürme von Holz erbauen, Erdwälle gegen deine Mauern, er wird seine Widder stoßen lassen.“

Im Jahre 590 begann diese Prophezeiung sich zu erfüllen. Durch die Ränke des ägyptischen Königs Wahprahet kam ein Bündniß gegen Nabukodrosor zu Stande, in welches Sidsia, der König von Jehuda, und die phönizischen Städte eintraten. Ethbaal der Zweite, König von Zor, stellte sich an die Spitze der letzteren. Aber Nabukodrosor stürzte sich auf die Verbündeten, bevor sie Zeit gefunden, ihre Streitkräfte zusammenzuziehen. Nachdem er die ägyptische Armee genöthigt, sich, ohne eine Schlacht geliefert zu haben, zurückzuziehen, nahm er die festen Orte Jehudas mit Einschluß der Hauptstadt ein, und zu Anfang des folgenden Jahres (587) wurde die östliche Hälfte des Delta erobert und ausgeplündert, worauf die babylonischen Truppen nach Phönizien abmarschirten. Als dieselben sich näherten, beicilten sich die Städte, ihre Unterwerfung an-

zubieten. Nur Zor wagte Widerstand. Ethbaal schloß sich in seine Wälle ein und ließ es auf eine Belagerung ankommen, mit der er die Chaldäer zu ermüden hoffte. Dieselbe dauerte in der That dreizehn Jahre, und die Tyrer entwickelten dabei jenen bis zur Wildheit gesteigerten Muth und jene zähe Ausdauer, welche die Kanaaniter immer an den Tag legen, wo sie sich hinter Mauern vertheidigen. Die Stadt auf dem Festlande wurde zuerst angegriffen, eingenommen und zerstört. Darauf zogen sich die Vertheidiger wie unter Sargin und Saucherib nach der Inselstadt zurück, und es begann eine neue Belagerung, die viel größere Schwierigkeiten bot als die bisherige. Aber die Chaldäer ermüdeten nicht, im Jahre 574 kam Nabukodrosor in Person an, um die Belagerungsarbeiten zu beschleunigen, und jetzt wurde auch die Inselstadt mit Sturm genommen. Der Sieger ließ dieselbe ausplündern und zum Theil zerstören. Ethbaal wurde mit den vornehmsten Familien der Stadt in die Gefangenschaft nach Babel abgeführt. Ein Theil der Bevölkerung floh auf den Nesten der Flotte, bevor der Sturm der Chaldäer begann, nach Karthago. Nabukodrosor ließ der Stadt einen eignen König, aber dieselbe war fortan ohne Bedeutung, sie vegetirte dahin, ohne im Stande zu sein, sich wieder zu einer Marine zu verhelfen, ihren Handel im großen Stil wieder aufzunehmen und ihre Colonien zu behaupten. Sie war so gut wie todt und Karthago ihr Haupterbe.

Der Aegypter Wahprahet hatte der Stadt Zor ebensowenig zu rechter Zeit Hülfe bringen können wie den Juden in Jerusalem. Erst als die große Phönizierstadt unterlegen war, kam er mit seinen Vorbereitungen so weit zu Stande, daß er den Feldzug gegen Nabukodrosor eröffnen konnte. Die Chaldäer waren ihm zu Lande überlegen, und so wagte er hier nicht, gegen sie vorzugehen. Dagegen hatte er sich mit Hülfe gemietheter Jonier und Karer eine so gewaltige Flotte gebildet, wie sie Aegypten seit Thutmes dem Dritten nicht gesehen, und mit dieser erschien er jetzt an der Küste Phöniziens, vermuthlich in der Hoffnung, die dortigen Städte würden sich sofort gegen die mesopotamische Herrschaft erheben. Aber

sie blieben derselben tren, ohne Zweifel im Hinblick auf die furchtbare Züchtigung, die Jor erfahren. Sie vereinigten ihre Geschwader mit den Schiffen der kleinen Königreiche auf Cypern, die sich nach der Schlacht bei Karfemisch den Chaldäern ergeben hatten, und versuchten der Flotte Wahprahets die Weiterfahrt streitig zu machen. In den Gewässern von Cypern kam es zu einem großen Seetreffen, und der Sieg blieb den griechischen und karischen Schiffen des Pharao. Derselbe verfolgte den errungenen Vortheil. Er erschien mit seiner Flotte vor den phönizischen Städten, legte ihnen Contributionen auf und nahm Sidon mit Sturm ein, wo er beträchtliche Beute machte, sich aber auf die Dauer nicht zu halten vermochte. Auch Arvad wurde von den Aegyptern besetzt, wie dort gefundene Hieroglyphensteine mit dem Namen Wahprahets bezeugen, aber auch hier mußte man nach einiger Zeit wieder abziehen, und so war das Unternehmen des Aegypterkönigs mehr eine große Razzia zur See, als ein ernstlicher Versuch, den Chaldäern die Herrschaft über Phönizien zu entreißen.

Die Eifersucht der Sidonier hatte sich des Unglücks der Tyrer gefreut, und zu gleicher Zeit hatten jene als praktische Leute sich beeilt, davon Nutzen zu ziehen. Sie hatten sich durch Unterwürfigkeit gegen Nabukodrosor Begünstigungen von demselben verschafft, ihre Kauffahrteimarine hatte einen mächtigen Aufschwung genommen, ihr Hafen war der erste in Phönizien geworden. In diese Zeit der phönizischen Geschichte müssen wir nach verschiedenen Anzeichen den König Esmunazar versetzen, dessen Sarkophag vor einiger Zeit entdeckt und dem Museum des Louvre geschenkt worden ist. „Ich bin Esmunazar“ — so sagt dieser Fürst in einer langen Inschrift auf seinem Sarge, „König von Sidon, der Sohn Tabniths, des Königs von Sidon, der Enkel Esmunazars, des Königs von Sidon, und meine Mutter ist Amastoreth, die Priesterin unsrer königlichen Göttin Astoreth, die Tochter des Königs Esmunazar von Sidon. Wir sind es, die den Tempel der Monim (der großen Götter) zu Sidon erbaut haben im Küstenlande, und die Jeschurun preisen dort die Astoreth. Und wir sind es, die im Gebirge dem Esmun, der die

Hand auf eine Schlange gestützt hat, einen Tempel erbaut haben. Und wir sind es endlich, die den Monim von Sidon zu Sidon Tempel erbaut haben, dem Baal von Sidon und der Astoreth. Gepriesen sei Baal! Könnten doch die Gebieter der Könige uns fort-dauernden Besitz und stets bleibende Schönheit der vortrefflichen Getreidegefilde gewähren, die in der Ebene von Saron sind, zum Entgelt für die großen Dinge, die ich gethan habe.“ Man darf wohl aus diesen Worten schließen, daß eine der Hauptorgen Esmu-nazars die Wiederaufrichtung der durch Wahprahets Krieger zer-störten Tempel von Sidon war, und es scheint zu gleicher Zeit, daß der Chaldäerkönig seinem sidonischen Vasallen die Ebene von Saron zwischen Jaffa und Tydda zum Geschenk gemacht hatte, die zu den fruchtbarsten und schönsten Theilen des Königreichs Jehuda gehörte.

Mittlerweile hatte Zor unter dem ihm von Nabukodrosor gesetzten Könige fortvegetirt. Ein weiteres Bruchstück der von Menander übersehten tyrischen Chronik, welches ebenfalls bei Jo-sephus zu finden ist, gestattet uns, den Wechselfällen der innern Geschichte dieser Stadt unter der babylonischen Herrschaft zu folgen.

Der von Nabukodrosor auf den Thron gehobene Fürst Baal regierte zehn Jahre, aber zu Anfang des Jahres 563 sehen wir ihn plötzlich durch einen Aufstand gestürzt, welcher die Alleinherrschaft abschaffte und durch republikanische Behörden ersetzte, die den Titel Suffeten (Richter) führten. Auf den Sturz des Königs Baal folgte übrigens zunächst eine Zeit der Parteiungen und der raschen Regierungswechsel. Der erste Suffet, Eknibaal, der Sohn Baalhyllechs, bekleidete sein Amt nur zwei Monate, sein Nachfolger Kaleb, der Sohn Abdais, regierte sechs, dessen Nachfolger, der Oberpriester des Melkarth, Habbar, der sich die Souveränität von Neuem angemast, wieder nur drei Monate. Dann beschloß das Volk, immer zwei Suffeten zugleich regieren zu lassen, und man wählte zu diesem Amte das erstemal die Söhne eines gewissen Ab-desim, Muthou und Gerastoreth. Dieselben verwalteten ihr Amt sechs Jahre lang, worauf durch einen Aufstand, dessen Führer ein Mann Namens Baalator war, die Königswürde wieder her-

gestellt wurde. Diese stürmischen Zeiten fielen zusammen mit einer ebenfalls sehr unruhigen Epoche in Babel, wo man ebenfalls verschiedene Thronwechsel sich vollziehen sah und Evilmerodach, Nergal-šar-šar und Ballaberisruach der Zweite sich in der Herrschaft folgten. Keiner von diesen Herrschern mischte sich in die innern Angelegenheiten Zors, welches seinen Tribut fortzahlte.

Baalator wurde nach nur einjähriger Herrschaft gestürzt. Nach Menanders Bericht erschien damals in Zor ein Fürst aus dem alten tyrischen Königshause, Mehrbaal, den der Großkönig aus der Gefangenschaft in Babel entlassen und abgeschickt hatte, um den Thron seiner Vaterstadt einzunehmen. Dieß geschah im Jahre 555 v. Chr., also in der Zeit, wo Nabonahid sich in der Hauptstadt Chaldäas die Krone aufsetzte und mehr Einheit und Regelmäßigkeit in die Regierung des Reiches brachte, dessen Zusammenhalt sich in den letzten Jahren sehr gelockert hatte.

Meherbaal starb, nachdem er vier Jahre die Zügel der Regierung in den Händen gehabt hatte, 551, und hatte zum Nachfolger seinen Bruder Hiram, in dessen vierzehntem Regierungsjahre (537) Phönizien Kuruš, den Besieger Babylonens, als obersten Gebieter anerkannte. Hiram herrschte dann noch sechs Jahre als Vasall des persischen Großkönigs und hinterließ, als er 531 mit Tode abging, seine Krone seinem Sohne Muthon, welcher sehr lange regierte, indem er den Thron noch inne hatte, als Xerxes seine große Expedition gegen Griechenland begann.

Ohne irgend welchen Versuch zum Widerstande waren alle Städte des phönizischen Küstenlandes, nachdem Kuruš die Niederwerfung des chaldäischen Staates vollendet hatte, von der Herrschaft Babylons in die der persischen Sieger übergegangen. Die Neigung, sich der Fremdherrschaft zu entziehen, war bei ihnen für lange Zeit erloschen. Sie beschäftigten sich nur noch mit ihren Fabriken und Handelsunternehmungen. Die Perser erhielten ihren Tribut, wie ihn die Könige von Babylon erhalten hatten, und die Tyrer und Sidonier stellten ihnen Kriegsschiffe zu Expeditionen gegen ihre Gegner, wie z. B. unter Kambujiya gegen den König von Aegypten.

Doch wahrten sie sich in letzterer Hinsicht einige Selbständigkeit. Denn als der eben genannte Großkönig Karthago angreifen wollte, weigerte sich, wie wir gesehen haben, die phönizische Flotte, dabei mitzuwirken und ihre freigeblichen Stammgenossen in die Knechtschaft drängen zu helfen, und Kambujiya mußte seinen Plan aufgeben.

Drittes Kapitel.

Der Handel der Phönizier. — Die Colonien. — Die Phönizier und das Alphabet. — Gewerbefleiß und Ackerbau. — Sprache und Literatur. — Religion. — Kunst und Monumente.

Der Handel und vorzüglich der Seehandel war, das hat der im Vorigen gegebne Abriß der Geschichte Phöniziens gezeigt, den Kanaanitern des Küstenlandes stets die Hauptsache. Man kann sagen, daß ihre Annalen, abgesehen von einigen kriegerischen Episoden, wo sie aber nur vertheidigend verfahren, in Wahrheit nichts anders sind als die Handelsbücher einer ungeheuren Kaufmannsfirma.

Diese Rolle war dem Lande aber von der Natur zugewiesen. An das äußerste Ende des asiatischen Festlands und neben das afrikanische Aegypten, die älteste Culturstätte im Westen, gestellt, an den Ufern des großen Meeres angesiedelt, welches Afrika und Europa verbindet, waren die Phönizier, denen dieses Meer nicht furchtbar erschien wie den Aegyptern, berufen zu der Arbeit der Vermittelung zwischen diesen drei Erdtheilen und zunächst zwischen Nordafrika, Vorderasien und Südeuropa. Nur durch die Flotten Kanaans verkehrten diese Landstriche in der ältesten Zeit miteinander.

Die Natur dieses Handelsverkehrs der Urzeit läßt sich in ihren Grundzügen feststellen. Die Völker, mit denen die Phönizier im ersten Jahrtausend ihrer Geschichte Handel trieben, waren Wilde

ähnlich denen, welche die ersten Seefahrer Europas in Occanien antrafen. Die Kanaaniter des Meeres aber waren fast ebenso Industrielle wie Seelente, sie hatten gewisse Zweige des Gewerbefleißes bereits zu hoher Entwicklung gebracht, als sie ihre ersten Fahrten antraten. Ihre Metallarbeiten werden schon in ägyptischen Texten aus der Zeit der achtzehnten Dynastie gepriesen, ihre Gewebe waren in der ganzen alten Welt berühmt, ihre Färbereien desgleichen, ihre Glaswaaren, von denen wir zahlreiche Proben besitzen, kamen denen gleich, welche im Mittelalter aus den Werkstätten Venedigs hervorgingen. Sie waren also nicht blos die Vermittler des Handels zwischen den großen Nationen, zwischen denen sie wohnten, nicht blos die Rheder und Spediteure für die Aegypter und Mesopotamier, sondern sie vertrieben auch die Erzeugnisse ihrer eignen Manufacturen. Unter diesen Umständen war ihr Handel lediglich Tauschhandel. Sie fuhrten zuerst nach Griechenland, Thracien und Kolchis, dann nach Spanien, Gallien, Italien und Libyen, damals lauter Barbarenländern, später nach den britischen Inseln und wahrscheinlich auch nach Indien. Dort empfingen sie von den Eingebornen die Metalle, die Hölzer, die verschiedenen Rohstoffe, welche jedes dieser Länder ihnen liefern konnte, und gaben ihnen dafür verarbeitete Stoffe, Geräthe und Werkzeuge von Metall, Gewebe, Töpferwaaren, Glas, mit denen ihre Berührung mit diesen Barbaren dieselben bekannt gemacht hatte, und die denselben zum Bedürfniß geworden waren, denn die ursprüngliche Sitte des Steinzeitalters war hier geschwunden, aber noch war man nicht im Stande, die neuen Bedürfniße mit eigener Hand zu befriedigen.

So erklärt sich die Erscheinung, daß die Phönizier, diese großen Weltkaufleute, zwar durch das Bedürfniß ihres Handels dahin geführt wurden, die Schrift zu vereinfachen und ein Alphabet zu erfinden, daß sie aber nicht auf die correlative Erfindung kamen, den Tauschhandel durch Münzen zu ersetzen. Sie empfanden eben Jahrhunderte hindurch die Nothwendigkeit des Geldes nicht, da diese sich nur beim Verkehr von civilisirten mit civilisirten, nicht bei

dem von civilisirten mit wilden Völkern herausstellt, und so überließen sie den Griechen den Ruhm dieser andern großen und folgenreichen Erfindung.

In den uns näher liegenden Zeiten änderten sich natürlich die Verhältnisse des phönizischen Handels. Die Phönizier selbst hatten mehr wie ein anderes Volk zur Verbreitung materieller Civilisation an allen Küsten des Mittelmeers beigetragen. Ihre Geschäfte mußten dadurch eine andere Form annehmen, aber ihre Geschäftigkeit blieb dieselbe. Die Völker, die früher Wilde gewesen, erzeugten jetzt die Bedürfnisse des täglichen Lebens selbst. Aber immer war es im Alterthum der Orient, woher Europa fast alles, was zum Luxus gehört, bezog, und je feiner und reicher das Leben der europäischen Völker wurde, desto mehr wuchs die Nachfrage nach jenen Erzeugnissen des Morgenlandes bei ihnen.

An den überaus lebhaften und umfangreichen Seehandel der Phönizier schloß sich naturgemäß ein ebenso ausgebreiteter und sehr mannichfaltiger Landhandel an, der durch Karawanen betrieben wurde. Mehrere große Handelsstraßen durchschnitten die Gebirge und Wüsten zwischen Phönizien und den Culturländern des Orients, andere gingen wohl schon in sehr früher Zeit vom Mittelmeer nach Norden hinauf. Wir haben bereits des Weges gedacht, der von der Rhonemündung durch Gallien führte, und auf dem die Phönizier sich das Zinn von Cornwallis holten, so lange sie nicht den Seeweg um Spanien herum nach den Cassiteriden einschlugen. Ebenso scheint sicher, daß schon in der Periode, wo die Sidonier die Hauptrolle in Phönizien spielten, der baltische Bernstein einen hervorragenden Rang unter den Waaren einnahm, welche die Phönizier von ihren Seereisen nach Asien heimbrachten. Aber die Ostsee haben dieselben zu Schiffe niemals besucht. Sie holten diesen kostbaren Stoff von den Mündungen des Eridanus (des Po), wohin er durch Karawanen gebracht wurde, welche ganz Germanien durchzogen und dafür asiatische Waaren, später auch Erzeugnisse etruskischer Industrie unter den Deutschen verbreiteten, wo sie ohne

Zweifel einigen Einfluß auf die einheimischen Schmiede, Töpfer und Weber hatten.

Hauptsächlich das Innere Asiens aber war es, wo sich der Landhandel Phöniziens mächtig entwickelte. Er brachte auf die Märkte der Küstenkanaaniter alle Natur- und Kunstzeugnisse jener Länder, welche ihre Schiffe mit Vortheil gegen Producte des Occidents austauschen konnten, und er verbreitete diese wieder in den verschiedensten Gegenden Asiens.

Um sich eine vollständige Vorstellung von diesem Landhandel der Phönizier zu machen, muß man ihn in drei seinen drei Hauptrichtungen entsprechende Kreise theilen, von denen der erste das Geschäft mit dem Süden oder das arabisch-indische, der zweite das mit dem Osten oder das assyrisch-babylonische, der dritte endlich den Verkehr mit dem Norden, mit Armenien und dem Kaukasus umfaßte.

In der erstgenannten Richtung gingen die phönizischen Karawanen nach den verschiedenen Ländern Südarabiens, nach Hadramaut, Jemen und Oman. Sie brachten von dort die Erzeugnisse des Landes selbst, Gold, Edelsteine, wie Onyx und Achat, Weihrauch, Myrrhen, Labdanum, die in den Hafenstädten Aden, Sana und Haran ausgeschifften Producte Indiens, Edelsteine, Gewürze, Elfenbein, kostbare Hölzer und Wohlgerüche, endlich die Waaren der äthiopischen Küste, die so nahe bei Jemen liegt, Gold, Elefantenzähne, Ebenholz und Straußenfedern auf die Märkte ihrer Heimath. Die Frachtübernehmer dieses Verkehrs waren arabische Stämme, vorzüglich die Leute von Kedar im Süden des steinigten Arabien, die Midianiter und die Edomiter. „Die Kraber und alle die Emire von Kedar“, sagt Hesekiel, indem er Zor anredet, „verkehrten mit dir und führten dir ihre Kameele zu . . .“ „Edom auch war beschäftigt in deinem Handel, und es hat dir gebracht Karfunkel, Purpurgewänder, gestickte Stoffe, Baumwollenzuge, Gazellen und Juwelen für die Waaren, die du ihm lieferst.“

Die Karawanen von Jemen gingen, vorzüglich von Midianitern und Edomitern geleitet, in geringer Entfernung von der

Küste nördlich hinauf bis Maforaba (das heutige Meffa) oder bis Jambo und Hauara, das Lenke Romo der Griechen, zogen dann durch Hathrib (das jetzige Madina), nahmen darauf die Richtung nach Sela oder Petra, die Hauptstadt der Nabatäer, und gelangten endlich durch das Gebiet der Moabiter und Ammoniter nach Phönizien. Die Karawanen von Hadramaut und Oman gingen, geführt von den Leuten von Kedar, nach dem Hasen von Gerrha am Persischen Meerbusen, wo sich auch zahlreiche Schiffe aus Indien einfanden, und von da wurden ihre Waaren von andern Karawanen durch die Wüsten Arabiens von Dase zu Dase nach Syrien und zuletzt nach dem Markte in Zor gebracht.

Die Phönizier unterhielten mit Aegypten, Palästina und Aramäa regelmäßigen Verkehr. Selbst aus dem Berichte Herodots ergibt sich, daß sie den Einfuhrhandel mit assyrischen und ägyptischen Waaren in andern Ländern ausschließlich in ihrer Hand hatten. Hesekiel sagt: „Du spanntest über Deine Lusthänser die Baumwollentoffe und Stickereien Aegyptens aus“, wozu wir bemerken, daß Aegypten damals schon Baumwolle baute, und daß die Stickereien dieses Landes in dem Ruße standen, Meisterarbeit zu sein. „Die Völker von Jehuda und Israel“, so fährt der Prophet fort, „gaben Dir Käse von Miniath, süßen Wein, Del und Balsam im Austausch für Deine Waaren. Damask, angezogen von Deinen Reichthümern, handelte mit Dir; es gab Dir Helbonwein und Wüstenwolle.“ Der Wein von Helbon, d. h. von Haleb, galt für den besten in ganz Asien, und die Wolle der Schafe, die in den Wüsten Syriens umherwanderten, war ebenfalls durch ihre Feinheit berühmt; aus ihr wurden jene zarten Purpurgewänder gemacht, welche einen der Hauptzweige des Handels von Sidon und Tyros ausmachten und, zu ungeheuren Preisen verkauft, nur Könige und sehr wohlhabende Leute bekleideten.

Bei dem Handel der Phönizier mit Babylon und Ninive war Aramäa die erste Etappe. Die Syrer waren im Norden und Osten für die Tyrer und Sidonier das, was die Midjaniter, die Edomiter und die Leute von Kedar in der Richtung nach dem Süden Arabiens

für sie waren, die Vermittler und Beförderer ihrer Waaren. Dieser Verkehr überschritt den Libanon und Antilibanon, passirte Baalbek, das Heliopolis der Griechen, und ging dann über Damask nach Emesa. In letzterer Stadt schieden sich die Straßen nach Assyrien und Chaldäa. Die nach Ninive führende nahm die Richtung, welche man noch jetzt einschlägt, wenn man nach Mossul will, d. h. sie ging über Hamath, Helbon (Haleb), Edessa (Orfa) und Risib. Die Straße nach Babylon durchschneidet die syrische Wüste, in deren Mitte die Karawanen eine sichere Station in Thadmor oder Palmyra fanden, und gewann von da aus Thapsakos am Euphrat. In dieser Stadt kamen die Waaren von Babylon zu Schiffe an und hierher begaben sich die Kaufleute von Syrien, Palästina und Phönizien, um ihre Einkäufe in denselben zu machen. Hezekiel sagt nicht, was die Gegenstände waren, welche Zor auf diesem Wege empfing. Aber wir sind darüber aus andern Quellen unterrichtet. Außer schönen Geweben aus Baumwolle und Flachs verfertigten die Babylonier vorzüglich allerlei Gegenstände des Putzes und des Luxus, Spazierstöcke, Petschafte, geschnittne Steine und wohlriechende Essenzen. Sodann aber waren sie die Zwischenhändler, von denen Phönizien die Erzeugnisse des innern Asien empfing. Karawanen gingen von Babylon bis nach der Butharei und Tibet, und durch sie wurden die Bewohner Syriens auch mit der Seide bekannt, die schon von Hezekiel erwähnt wird.

Ueber den Landhandel, den die phönizischen Städte mit dem Norden trieben, sagt der genannte Prophet, indem er Zor anredet: „Thubal und Masoch handelten mit Dir und führten Deinen Märkten Sklaven und Erzgefäße zu. Thogarma gab Dir für Deine Waaren geringe Pferde, edle Pferde und Maulthiere.“ Thubal sind die Tibarener, Masoch die Moschier der Kaukasuskünder, Thogarma ist Armenien, und diese Gegenden liefern noch heute die Gegenstände in den Handel, die sie damals lieferten. Bis auf die russische Eroberung schickten Georgien und das Tscherkessenland alljährlich Tausende von Sklaven in die Harems der muslimischen Welt. Als Xenophon mit den Zehntausend im Gebiet der Karduchen ankam, staunte er über die Menge von Metallgefäßen, die dieses Volk besaß,

und neben denselben waren die Chalyber seit Urzeiten als treffliche Schmiede berühmt. Das Kupfer ist hentzutage in diesen Gegenden ebenso gewöhnlich wie einst. Man handelt damit nach Bagdad und Bassora, man verfertigt das Küchengeräth ausschließlich aus diesem Metall, kein Handwerk ist in den Städten dieser Gegenden verbreiteter als das der Kesselschmiede. Endlich ist Armenien noch jetzt reich an schönen Pferden, man findet hier noch jene trefflichen nysäischen Rosse, welche im Alterthume der Stolz reicher und vornehmer Leute waren, und die, gleich ausgezeichnet durch ihre prächtige Farbe wie durch ihre feine Gestalt, allein für würdig gehalten wurden, den Wagen der Könige von Persien zu ziehen.

Dieser ausgebreitete und viele Jahrhunderte fortgesetzte See- und Landhandel häufte in den Phönizierstädten und vor Allem in Zor unermessliche Reichthümer auf. Aber diese Schätze trugen nicht wenig zum endlichen Untergang dieser Städte bei. Sie reizten die Habgier der assyrischen und chaldäischen Herrscher, und sie waren die Ursache, daß in der Bevölkerung eine grenzenlose Unjütlichkeit und eine tiefe Verderbniß Platz griff. „Ihr habt in den Wonnen des Paradieses Gottes geschwelgt“, jagt Hezeiel zu den Tyrern, „eure Kleidung war bedeckt mit allerhand köstlichen Steinen, es glänzten da in Gold gefaßt Karneole, Topase, Jaspise, Chrysolithe, Onyxe, Saphire, Karfunkel und Smaragde, man ließ erklingen zu eurer Ehre den Schall von Pauken und Flöten. Aber ihr habt euch befleckt mit der Menge eurer Unschlichkeiten und mit den Ungerechtigkeiten eures Handels. Darum habe ich aus eurer Mitte ein Feuer hervorgehen lassen, welches euch gefressen hat, und darum habe ich euch in Asche verwandelt.“

Um ihren Handel zu fördern, ihm mehr Dauer, mehr Sicherheit zu verschaffen, gründeten die Phönizier in allen Ländern, in welche ihre Schiffe und ihre Kaufleute zu gehen pflegten, bleibende Comptoire und Factorien, gleich denen, die man jetzt an den Küsten Afrikas hat, und denen, aus welchen sich die europäischen Besitzungen in Indien entwickelten. Wir haben die wichtigsten dieser Ansiedelungen, welche eine ununterbrochene Kette an allen Küsten.

des Mittelmeeres bis zu den Säulen des Herakles bildeten, oben nach der Zeit ihrer Gründung angeführt.

Nur zweimal versuchten die Kanaaniter des Küstenlandes eigentliche Kolonien zu schaffen, Niederlassungen von beträchtlicher Ausdehnung mit ackerbauender Bevölkerung. Dieß war in Böotien, wo Theben entstand, und in Nordafrika, woraus das Volk der Libyphönizier hervorging. Dagegen hatten sie allenthalben Handelshäuser, und diese übten einen außerordentlich großen Einfluß auf die verschiedenen Länder aus, in denen sie sich befanden. Die meisten dieser Etablissements wurden allmählig zu großen Städten, da sich die noch wilden Ureinwohner des betreffenden Landes, der Anziehungskraft des civilisirten Lebens folgend, um dieselben zu bleibendem Aufenthalt sammelten. Alle diese Factoreien wurden andererseits thätige Mittelpunkte der Verbreitung materieller Gesittung in das Innere hinein. Ein Volk von Wilden tritt in keinen lebhaften und dauernden Handelsverkehr mit einem civilisirten Volke, ohne allmählig seine rauhe Sitte mit feinerer und edlerer zu vertauschen, zumal wenn es sich um so begabte Völker handelt wie die des europäischen Südens. Neue Bedürfnisse erwachen, mit Begierde sucht es die Kunstprodukte, die man ihm zuführt, und die ihm Annehmlichkeiten gewähren, von denen es bisher keine Vorstellung hatte. Aber bald entsteht in ihm der Wunsch, in das Geheimniß ihrer Verfertigung einzudringen, in die Künste, welche sie schaffen, eingeweiht zu werden, mit eigener Hand die Hilfsquellen des heimischen Bodens für das Leben auszubeuten, statt sie den Fremden zur Verfügung zu stellen.

Aegypten und Assyrien waren die Länder gewesen, wo die materielle Gesittung sich zuerst entwickelt hatte. Die Phönizier waren die Sendboten, welche diese Gesittung in alle Welt und namentlich auch nach Europa hinausstrugen. Von den griechischen Inseln bis zur Meerenge von Gibraltar ist kein Land, wo man nicht Früchten des von diesen kühnen Schiffern aus dem Osten eingeführten und ausgestreuten Samens begequete. Durch ihren Einfluß und ihre rastlose Thätigkeit waren Griechenland, Italien,

Gallien, Spanien in der Urzeit, wo sie aus der anfänglichen Barbarei hervorzutauchen begannen, durchaus asiatisch. Aber mit der Zeit änderte sich das. Die Bewohner jener Länder fühlten sich so weit auf dem Wege des Fortschritts gefördert, daß sie ein eignes Leben beginnen konnten, wo ihr besondrer Geist und Charakter, genährt durch jene Erziehung, fähig war, sein Wesen unabhängig von der Fremde auszuprägen und eine nationale Civilisation zu entwickeln.

Von diesem Gesichtspunkt aus, mit dieser Beschränkung werden wir nicht Gefahr laufen, die Einwirkung der Phönizier auf die alte Welt zu überschätzen. Sie trugen den Samen der Kultur in den Süden und Westen Europas, aber dieser Samen wurde auf dem fremden Boden im Laufe der Zeit etwas anderes, er zeigte andere Blüthen und andere Frucht als in Asien.

Man betrachtete bisher das sogenannte Bronzezeitalter als durch die Einwanderung neuer Völker aus Asien herbeigeführt, welche die ursprüngliche, nur steinerne Werkzeuge kennende Bevölkerung Europas vernichtet hätten. Nach den neuesten Entdeckungen der Alterthumswissenschaft ist diese Ansicht eine irrige. Die Kanaaniter von Sidon und Tyros haben dem Steinzeitalter unter den Urbölkern Westenropas ein Ende gemacht, sie waren es, die denselben die Kunst, Metalle zu bearbeiten, lehrten, aus ihren Werkstätten stammen die ältesten der Bronzearbeiten, die man in unsern Hünenbetten und andern Fundorten dieser Art angetroffen hat. In welchem Lande Europas die Reste dieser Entwicklungsstufe der menschlichen Kultur auch gefunden werden, ob in Spanien und Italien, ob in Deutschland, Skandinavien oder auf den britischen Inseln, immer bestehen sie aus derselben Mischung von Metallen, stets haben sie dieselbe Gestalt, und stets ist der Stil ihrer Ornamentirung ein durchaus asiatisch.

Am deutlichsten aber zeigt sich die Rolle, welche die Phönizier als Verbreiter der Kultur spielten, in der Geschichte der Schrift, und dieser Gegenstand verdient durch seine Wichtigkeit ausführliche Betrachtung.

Die Schrift war ursprünglich reine Ideographie, d. h. Malerei von Gedanken, Abbildung von Vorstellungen. Bei allen Völkern von sehr alter Civilisation begann sie in dieser Gestalt. Als der Vorrath von Gedanken sich mehrte, die Mannichfaltigkeit der durch Bilder auszudrückenden und zu fixirenden Gegenstände immer größer wurde, führte dieß auf die Anwendung des Phönizismus, d. h. auf das Malen oder Schreiben von Lauten.

Aber auf diesem neuen Wege machten die verschiedenen Völker nicht gleich schnelle Fortschritte. Die Erfinder der Keilschrift, deren Schüler, die Mesopotamier, erhoben sich gleich den Chinesen nicht über die Methode des Syllabismus, der die Sylbe im Worte als untheilbar betrachtet und sie durch ein einziges Zeichen ausdrückt, während sie doch aus einem an sich stummen Consonanten und einem Vocal besteht, der jenen erst hörbar macht oder, wie die Grammatiker sagen, ihn in Bewegung setzt. Nur die Aegyptier hatten das die Malerei erst in eigentliche Schrift verwandelnde, das Verfahren der Gedankenanzzeichnung unendlich vereinfachende System des Alphabetismus, wo die Sylben zerlegt und Consonant und Vocal durch besondere Zeichen ausgedrückt werden, im Gebrauch. Sie waren das erste Volk, welches Buchstaben in dem Sinne besaß, in welchem wir von ihnen reden. Aber indem die Aegyptier sich zu diesem Fortschritt erhoben, bewahrte ihr Schreibsystem zahlreiche Spuren der verschiedenen Entwicklungsstadien, die es durchlaufen, bevor es zu dieser Ausbildung gelangt war. Bis zu dem letzten Tage ihrer Anwendung, d. h. bis zur Regierung des Kaisers Diocletian enthielten die Hieroglyphen des Pharaonenlandes einfach figurative Zeichen und eine beträchtliche Anzahl symbolischer Charaktere, und ebenso gingen neben wirklich alphabetischen Charakteren eine ziemlich große Menge syllabischer Zeichen her.

Rechnet man zu dieser Mischung von Zeichen sehr verschiedener Natur die Fähigkeit aller Begriffsbilder, als Anfangsbuchstaben gewisser Worte zu Lautbildern zu werden, und andererseits die Möglichkeit, die gewöhnlich einzig und allein zum Malen von Lauten ohne Zusammenhang mit einer Idee verwendeten Zeichen ideo-

graphisch anzuwenden, so sieht man, daß eine solche Schrift dem Lesenden große Schwierigkeiten entgegenstellte. Sie bezeichnet ohne Widerrede das vollkommenste der Schreibsysteme, welche mit der reinen Begriffsmalerei begannen, aber noch immer ist es von hier ein weiter Schritt bis zur Vollkommenheit. Eine Menge von Dunkelheiten und Unsicherheiten bleiben übrig, und wenn dieselben für die Aegypter selbst kleiner waren als für uns, so mußten sie doch auch jene häufig zweifelhaft werden und nicht selten irren lassen. Jedenfalls bedurfte es einer langen Lehrzeit und vieler Übung, um sich in dieser Verwicklung zurechtzufinden. Ohne Zweifel ist es ein Irrthum, anzunehmen, die Hieroglyphendeutung sei von den ägyptischen Priestern als Geheimniß bewahrt worden. Die Hieroglyphen waren vielmehr eine Schrift für den täglichen Bedarf und Gebrauch. Aber ebenso gewiß ist, daß sie, deren Anwendung so schwer zu erlernen war, der großen Masse des Volkes nicht zugänglich, sondern ein besonderer Besitz der gelehrten Klasse waren.

So blieb auch nachdem die Aegypter dahin gelangt waren, die Sylbe aufzulösen, noch ein großer Schritt zu thun übrig, bevor die Schrift den Grad von Einfachheit und Klarheit erreichte, mit dem sie allein im Stande war, ihre hohe Aufgabe vollständig zu erfüllen. Sollte es zu einem wirklichen Alphabet kommen, so mußte jede Spur von Begriffsmalerei wegfallen, so mußten die Sylbenwerthe der Schriftzeichen unterdrückt werden, so durfte man die Laute nur mittelst solcher Zeichen ausdrücken, welche Vocale und Consonanten darstellten; dieses wirkliche Alphabet aber vollendete die enge Verbindung des Wortes und der Schrift, emancipirte den menschlichen Geist endgültig und ganz vom Zwange des ursprünglichen Symbolismus und gestattete demselben, frei seinen Flug zu nehmen, indem es ihm ein seiner würdiges, vollkommen klares, feines und bequemes Werkzeug verlieh.

Erst nach diesem Fortschritt, der aller Verwirrung ein Ende machte, konnte die Schreibkunst weiter in das Volk dringen. Erst in dieser neuen Gestalt konnte sie allen Völkern mitgetheilt werden,

da sie sich in ihr gleich gut auf alle Sprachen, Volkweisen und Religionen anwenden ließ. Eine Schrift, die vorzüglich Ideenmalerei war, konnte nur sehr schwer von einem Volke auf das andere übergehen; denn um sich ihrer mit Sicherheit zu bedienen, mußte man dieselben Anschauungen von den Dingen, dieselbe Civilisation, wo nicht auch dieselbe Sprache haben wie das Volk, das sie sich geschaffen.

Die Aegypter gelangten nicht dahin, diesen letzten entscheidenden Schritt nach vorwärts zu thun. Unüberwindliche Hindernisse stellten sich ihnen entgegen, als es galt, die Consequenz der Entdeckung zu ziehen, die sie die anfänglich syllabischen Zeichen in wirkliche Buchstaben hatte umgestalten lassen.

Das erste Hinderniß war die Gewohnheit, diese zweite Natur, die auf den Menschen so tiefen Einfluß übt. Durch allmählichen Fortschritt die Regeln einer Kunstfertigkeit zu vervollkommen, die sich unter unsern Händen gebildet hat, die wir selbst geschaffen haben, dieselben so zu verbessern, daß dabei die wesentlichen Züge derselben, daß ihre Grundlagen erhalten bleiben, ist leicht. Gewaltjam mit einer durch Jahrhunderte hindurchgehenden Ueberlieferung zu brechen, deren Urheber unsre Urväter sind, in der wir aufgezogen, mit der wir vollständig verwachsen sind, geht über gewöhnliche Menschenkraft und ist nahezu unmöglich. Ein nicht weniger mächtiges Hinderniß aber kam den Aegyptern von der Seite der Religion. Alle ältesten Schriftwerke hatten bei ihnen in Folge ihrer symbolischen Natur schon einen wesentlich religiösen und heiligen Charakter. Sie waren unter der Aegide des Priesterthums entstanden und von dessen Geist erfüllt. Viele Zeichen der Hieroglyphen waren Götterbilder, die sich nicht ändern ließen. Im Schein des Morgenrothes der Civilisation der Urvölker war die Erfindung der Schreibkunst als etwas so Wunderbares erschienen, daß die große Masse sie nicht anders anzusehen vermocht hatte als im Lichte eines Geschenks vom Himmel. So wurde denn das Hieroglyphensystem von den Aegyptern „die Schrift der Götter“ genannt.

Das Volk des Nithals überließ also Andern den Ruhm, die

eigentliche Buchstabenschrift erfunden zu haben, nachdem es bis an die Schwelle dieser Entdeckung gelangt war. Aber nicht alle andern Völker waren in der Lage, dieselbe zur Vollendung zu bringen. Es bedurfte hierzu eines Volkes, welches unter besondern Verhältnissen lebte und eine besondere Begabung besaß.

Es bedurfte dazu vor Allem eines Volkes, welches durch seinen Wohnsitz sich mit den Aegyptern berührte und dem Einfluß der an den Ufern des Nil blühenden Civilisation unterworfen war. Nur ein solches konnte mit der Entdeckung der Aegypter schon in sehr früher Zeit bekannt werden und auf ihr weiter bauen. Aber diese materielle Bedingung reichte noch nicht aus. Es mußten noch andere erfüllt, die Neigungen und Triebe der Nation, welche die Buchstabenschrift erfinden sollte, mußten der Art sein, daß sie auf eine Entwicklung der ägyptischen Schrift zu größerer Klarheit und Einfachheit, zu besserer Verwendbarkeit derselben in der Praxis hinführten. Das Volk, welches der Schrift ihre endgültige Form geben sollte, mußte ein handeltreibendes sein, ein solches, welchem der Handel Lebensaufgabe war, welches viele laufende Rechnungen zu führen, viel Buchhalterarbeit zu verrichten hatte. In der That, in Handelsgeschäften vor Allem läßt die Natur der Dinge am meisten und am schnellsten die Unbequemlichkeiten fühlen, welche das gemischte und unklare Wesen des Ideographismus mit sich bringt, sie mußten am dringendsten auf Vervollkommnung der Schrift durch eine Vereinfachung hinweisen, die darin bestand, daß man sie durch das Mittel unveränderlicher, stets dasselbe bedeutender Zeichen zur reinen Lautmalerei werden ließ.

In der alten Welt hat es nur ein Volk gegeben, welches alle diese Bedingungen erfüllte: das Handelsvolk Phöniziens. Und wirklich waren es die Söhne Kanaans, welche dem letzten Fortschritt in der Entwicklung der Schreibkunst ihr Siegel aufdrückten und das eigentliche Alphabet erfanden. Das Zeugniß des gesammten Alterthums schreibt ihnen diesen Ruhm zu. Die Zeit aber, in welche diese Erfindung fällt, durch welche die Kanaaniter sich aus der hieratischen Schrift Aegyptens 22 Zeichen heraussuchten, um

die Laute ihrer Sprache damit zu malen, kann jetzt nach dem Zeugniß der Hieroglyphen=Zuschriften ziemlich genau bestimmt werden. Sie fällt mit der Herrschaft der den Kanaanitern verwandten Hirtenvölker in Aegypten zusammen. Das phönizische Alphabet, welches das Urbild aller andern wurde, ist erfunden, als Aegypten sich ermannet, um die Hirten zu vertreiben und seinerseits Syrien zu unterwerfen.

Die Phönizier waren aber nicht blos die Erfinder des Alphabets, sie wurden auch zu Verbreitern desselben in allen Theilen der Welt. Wohin sie segelten und Handelsverbindungen anknüpften, überall brachten sie die Kunde der alphabetischen Schrift mit. Das Geheimniß dieser Kunst nahm als unumgängliches Mittel der Entwicklung des menschlichen Geistes fortwährend den ersten Rang unter den Elementen der Civilisation ein, welche sie den Völkern brachten, mit denen sie ihre Handelsfahrten zusammenführten, das Alphabet war, wie Kenan sagt, stets „einer ihrer Ausfuhrartikel.“

Wir kennen nicht nur ein eigentliches Alphabet, welches älter wäre als das der Phönizier, sondern alle diejenigen, von denen es Reste auf Monumenten der Urzeit giebt, oder welche sich bis auf unsre Tage im Gebrauch erhalten haben, sind mehr oder minder unmittelbar, mehr oder minder deutlich nachweisbar aus dem von den Söhnen Kanaans erfundenen hervorgegangen.

Die vergleichende Sprachforschung ist dahin gelangt, die Sprachen nach natürlichen Familien zu gruppiren, wie die Botanik die Pflanzen, die Zoologie die beseelten Wesen gruppirt hat. Die Paläographie oder die Wissenschaft der Schriftarten klassifizirt auf ähnliche Weise die alphabetischen Schriftsysteme, indem sie dieselben nach den verschiedenen Verwandtschaftsgraden ordnet, in welchen sie zu ihrem Urbilde stehen. Es giebt also Schriftfamilien, wie es Sprachenfamilien giebt, und zwar zerfallen die verschiedenen bekannten Alphabete in fünf Hauptgruppen, welche genau den Strömungen entsprechen, durch welche der phönizische Handel die segensreiche Erfindung in der Welt verbreitete. Diese fünf Gruppen sind: die semitische, die griechisch=italische, die iberische, welche durch ihre

Namen genügend bezeichnet sind, dann die nördliche, welche die verschiedenen Arten der Neuen Deutschlands und der skandinavischen Länder in sich begreift, endlich eine letzte, die Penormant die indo-homeritische zu nennen vorschlägt. Die letzte ist diejenige, deren Physiognomie die ausgeprägteste ist. Sie wird durch die Erscheinung eines neuen Prinzips, die Bezeichnung der vocalischen Laute vermittelt conventioneller Anhängsel charakterisirt, die sich der Gestalt des Consonanten anfügen und dieselbe bisweilen sehr merklich verändern. Die Stelle der ersten Abwandlung von der Urschrift scheint das südliche Arabien gewesen zu sein. Von dort verbreitete sich diese Schriftgattung auf der einen Seite über Afrika, wo die Schriftzeichen der Abyssiner und der Kibber mit dem Himyaritischen, der Schrift des alten Jemen, eine Familie für sich bilden, auf der andern über Arien, wo ein besonderes Alphabet entstand, und über Indien, dessen ältestes Alphabet, das von Albrecht Weber auf phönizische Ursprünge zurückgeführte Magadhi, der Stamm einer großen Menge von verwandten Schriftarten geworden ist, die sich in fünf Familien, das Dewanagari, das Pali, das Drawidische, das Oceanische und das Tibetianische gruppiren.

Die semitische Gruppe entspricht genau dem Landhandel Phöniziens mit Aramäa und dem Becken des Euphrat und des Tigris, die griechisch-italische den sidonischen Seefahrten im Archipelagos und an den Küsten Griechenlands, wo die Sage die Einführung der Schrift der Colonie des Kadmos in Böotien zuschreibt, die iberische endlich den Handel der Tyrer mit Südspanien. Die Wiege der Schriftarten von der nördlichen Gruppe scheint in den Nachbarkländern des Schwarzen Meeres gesucht werden zu müssen, wo die Germanen eine Zeitlang Wohnsitze hatten, und wohin die Phönizier in der Periode des Vorwiegens von Sidon regelmäßige Fahrten unternahmen. Die indo-homeritische Gruppe endlich ist ein Ergebnis des Verkehrs, welchen Phönizien mit dem südlichen Arabien unterhielt, und des Handels, den letzteres einerseits mit Indien, andererseits mit Afrika trieb.

Wir haben schon bemerkt, daß die Phönizier nicht blos See-

fahrer und Kaufleute waren, sondern sich auch der Industrie widmeten. Wenn sie den blühenden Manufacturen Assyriens, Chaldäas und Aegyptens als Vermittler dienten, so fabrizirten sie auch selbst viele Waaren, und einige Erzeugnisse ihres Gewerbefleißes erfreuten sich im Alterthum eines außerordentlichen Rufes.

Die erste Stelle unter den Manufacturen Phöniziens nahmen ihre Färbereien ein. Aus ihnen ging der Purpur hervor, der unter den alten Völkern ungemein begehrt war, und von dessen Schattirungen eine, welche für die seltenste und schönste galt, zu den Insignien d. s. Königthums zählte. Die Färberei mit Purpur war eine Erfindung der Küstenkanaaniter, und die Sage schrieb sie dem Gotte Melkarth zu. Man gewann die Farbe aus verschiedenen Gasteropoden d. s. Meeres und vorzüglich aus gewissen Arten der Gattung Murex, und dieselbe war ein röthliches Violet, welches je nach der Art der dabei verwendeten Meeresschnecken heller oder dunkler war. Man beschränkte sich nicht darauf, die purpurführenden Schalthiere zu benutzen, welche die Fischereien an den eignen Küsten lieferten, man gewann seinen Färbestoff auch an vielen andern Punkten der Mittelmeergerüste und selbst aus dem Atlantischen Ocean. Der schönste, glänzendste und theuerste Purpur aber, der eigentliche königliche Purpur hatte seine Quelle in den Fischereien von Zor und dessen nächster Nachbarschaft und wurde aus dem *murex trunculus* gewonnen. Die griechischen Meere lieferten eine mehr violette Farbe, die man aus dem *murex brandaris* zog, die hauptsächlichsten Punkte, von denen man diese Sorte von Schnecken holte, waren die Inseln Nisyros und Anthera an der Südspitze des Peloponnes, die Küste Lakoniens und gewisse Stellen des Meeres bei Sicilien. Die Mollusken des Oceans, die man besonders reichlich in der Nähe der britischen Inseln fand, gaben eine so dunkle Farbe, daß man die damit gefärbten Stoffe als schwarzen Purpur bezeichnete.

Man färbte baumwollene, linnene und seidne Gewebe mit Purpur, vorzüglich aber wollene, welche die Phönizier entweder fertig aus den asiatischen Ländern bezogen oder selbst fertigten, indem sie dabei die feine Wolle der syrischen Wästenchafe verwendeten.

Da Purpurgewänder sehr theuer waren, so nahm man dazu nur Gewebe erster Qualität. Das Verfahren der Färber war sehr complizirt. Man ließ den Stoff zweimal durch die Färbeküpe gehen (purpurae dibaphae), und man vermehrte die Nuancen, indem man bei dieser doppelten Operation nacheinander zwei Sorten Purpur verschiedenen Ursprungs verwendete.

Eine andere ebenfalls sehr entwickelte Industrie der Phönizier war die Verfertigung von Glas. Viele alte Schriftsteller schreiben ihnen sogar die Erfindung desselben zu und behaupten, daß sie die Bereitung desselben mehre Jahrhunderte hindurch als Geheimniß bewahrt hätten. Aber die Monumente widerlegen diese Angaben. Wir sehen hier schon unter den Darstellungen der ägyptischen Gräber aus der vierten und fünften Dynastie Glasbläser ihre Cylinder blasen. Aber sie bezeugen zugleich die große Thätigkeit der phönizischen Glasfabriken, die sich besonders in Sidon und Sarpat befanden, während Zor die bedeutendsten Färbereien hatte. Der Sand, dessen sie sich bedienten, kam von dem Bache Belos nicht fern vom Karmel, man sah ihn als für diesen Zweck vorzüglich geeignet an, wie heutzutage der Sand von Fontainebleau für besonders passend zur Verfertigung von Glas gilt. Eine sehr große Menge von Erzeugnissen dieser Fabriken ist uns erhalten, und wir haben alle Ursache, die Geschicklichkeit und den Geschmack der phönizischen Arbeiter zu bewundern. Sie zeichneten sich vor Allem durch Vasen von dunklem Schmelz aus, auf denen sich in harmonischer Mischung Gürtel oder Bänder von glänzenden Farben befanden, und die auf dieselbe Weise angefertigt wurden, wie die Petri Tarfiati der Venetianer des sechzehnten Jahrhunderts, nämlich durch dünne Stäbe von Schmelz, die angelegt und durch eine neue Erhitzung mittelst des Blasebalgs aneinandergelöthet wurden.

Nicht weniger geschickt als Töpfer wie als Glasmacher, wurden die Phönizier die Lehrmeister der Griechen in der Kunst, gemalte Thonvasen zu verfertigen, die später von letzteren in so vollkommener Weise hergestellt wurden. Die ältesten dieser Gefäße hellenischen Ursprungs sind nichts als Nachbildungen phönizischer Arbeiten dieser

Art, und ein Theil derjenigen, welche die ursprünglichsten Formen zeigen (man findet sie vorzüglich auf gewissen Inseln des Archipelagos, z. B. auf Thera und Melos), können sogar Erzeugnisse sidonischer Töpfer aus der Epoche sein, wo die Phönizier Ansiedlungen in den griechischen Meeren besaßen. Thongefäße blieben immer einer der Hauptgegenstände der Ausfuhr Phöniziens, und noch am Ende der tyrischen Periode, als die großen Seefahrten im Atlantischen Meere, zu den Sorlingern und nach den britischen Inseln begannen, waren sie derjenige Handelsartikel, für den die Schiffer von Zor besonders häufig den Eingebornen ihr Zinn abkauften.

Wir haben bereits Gelegenheit genommen, Einiges über die Metallarbeiten der Phönizier mitzutheilen. Dieselben scheinen sich nicht auf Eisen und Stahl erstreckt zu haben, welche von den kanaanitischen Städten aus Ländern bezogen wurden, wo man ein leicht zu behandelndes Mineral fand, und wo man infolge dessen diese Metalle unter besonders günstigen Umständen herstellen konnte. Dagegen arbeiteten die Phönizier viel in Bronze, welche einer ihrer Lieblingsstoffe gewesen zu sein scheint. Ihr Talent und ihre Erfahrung in diesem Fache werden wiederholt in der Bibel gepriesen, welche alle die großen Erzarbeiten aufzählt, welche tyrische Meister für den Jahvetempel und den Palast Salomos anfertigten. Mehrmals ist von phönizischen Bronzevasen in den Hieroglyphen-Inschriften des achtzehnten und neunzehnten ägyptischen Königshauses die Rede, und in den historischen Darstellungen dieser Epoche sehen wir unter den dem Pharao dargebrachten Gegenständen des Tributs Vasen dieser Art von gewaltiger Größe und eleganter Form figuriren. Endlich sagt Strabon, daß der Hauptausfuhrgegenstand der Schiffer von Kanaan in Betreff der Sorlingischen Inseln und Großbritannien neben Töpferwaaren Bronzewaffen gewesen seien.

Die Schalen von Edelmetallen, die von den Goldschmieden Phöniziens gefertigt wurden, werden in den homerischen Gedichten häufig als einer der gefuchtesten Luxusartikel des damaligen Griechenlands erwähnt. Man hat solche Gefäße auf der Insel Cypern sowie in Etrurien aufgefunden, wohin sie der Handel gebracht hatte. Das

Museum des Vatican und das des Louvre besitzen davon schöne Exemplare. Die Odyssee gedenkt als eines kostbaren Kleinods einer kunstreich aus Gold und Bernstein zusammengesetzten Kette, die aus einer sidonischen Werkstätte hervorgegangen. Endlich wissen wir, daß die Phönizier geschickte Juweliere waren, durch die Ergebnisse der Nachgrabungen, die vor einigen Jahren in den Nekropolen von Marathus oder Amrit und Antarados oder Tortoja vorgenommen wurden, und bei denen man verschiedene recht geschmackvolle Arbeiten fand.

Schließlich haben wir noch der Elfenbeinschnitzer von Zor zu gedenken, die den Thron Salomos lieferten und auch von Hesekiel erwähnt werden. Die Elefantenzähne bezog man in Zor und Sidon auf zwei Wegen: Karawanen von Jemen brachten die aus Indien und Südostafrika nach Phönizien, zu gleicher Zeit aber holten die Schiffe, welche den Verkehr des letzteren mit seinen Pflanzstädten im nördlichen Afrika unterhielten, solche Zähne; denn wir wissen mit Bestimmtheit, daß der Elefant damals nicht auf die Aequatorialgegenden beschränkt war, sondern auch in den Strichen vorkam, welche heute Algerien, Tunis und Marokko heißen.

Wir haben bereits bemerkt, daß der Boden Phöniziens seine Bewohner nicht zu ernähren vermochte, und das infolge dessen die Mehrzahl derselben, in die Städte zusammengedrängt, sich der Schifffahrt, dem Handel und den Künsten und Handwerken widmete. Gleichwohl war das platte Land stark bevölkert und wohl bebaut. Um Zor, Gebal und Berytos baute man geschätzte Weine, und die Sorten, die der Libanon erzeugte, erfreuten sich eines Rufs, der noch heute in gewissen Theilen Westasiens sich erhalten hat. „Phönizien“, sagt Renan in seinen Berichten über die von ihm angestellten archäologischen Untersuchungen in dieser Gegend, „ist das einzige Land der Welt, wo die Landwirthschaft großartige Spuren zurückgelassen hat. In der Umgebung von Zor begegnet man diesen Nesten einer uralten Landwirthschaft fast auf jeder Anhöhe und stets mit demselben Charakter, es sind gewaltige Arbeiten in den Felsen, Grundmauern viereckiger Gebäude, ohne Stil, aus schönen, aber

schlecht zusammengefügtten Steinen erbaut, zahllose Zisternen, Höhlen, Weinkufen von außerordentlicher Größe, Sarkophage von imponanter Form“ . . . „Die Phönizier stellten einen Fischbehälter, eine Kelter für die Ewigkeit her. Das Arbeitsgeräth, bei uns so klein und leicht vergänglich, war in Phönizien von riesenhaften Dimensionen.“

Die Sprache der Küstenaanaaniter unterschied sich in der Zeit, aus der wir Proben von ihr haben, nicht wesentlich von der hebräischen. Es waren nur zwei Mundarten derselben Sprache, die überdieß in ihrem Wortschatz und in ihren grammatischen Formen fast ganz zusammenfielen; denn die griechischen Schriftsteller machen zwischen der hebräischen und der phönizischen Sprache durchaus keinen Unterschied. Monumente mit phönizischen Inschriften oder sonstige Urkunden dieser Art sind nur in geringer Zahl auf uns gekommen, doch erlauben dieselben sichere Schlüsse auf das Wesen dieser kanaanitischen Mundart. Diese Urkunden bestehen in etwa hundert Totivtafeln und Grabinschriften, von denen die Minderezahl phönizischen Ursprungs im engeren Sinne, die Mehrzahl karthagischen ist. Nur zwei dieser epigraphischen Texte machen eine Ausnahme durch ihre Ausführlichkeit, die oben citirte Inschrift des Sarkophags Esmunazars, Königs von Sidon, wo die gegen Verlezer des Grabes ausgesprochenen Verwünschungen ganz in biblischem Stil gehalten sind, und ein Opfertarif, von dem man zwei verstümmelte Exemplare, eins in Marseille und eins auf der Stätte von Karthago, gefunden hat.

Mit diesen Resten müssen wir, um das ganze Inventar unserer Hülfsmittel zur Erkenntniß der phönizischen Sprache anzuführen, noch einiger hundert Worte und Eigennamen gedenken, die bei den griechischen und römischen Schriftstellern in mehr oder minder veränderter Gestalt vorkommen. Endlich aber werden in einem der Lustspiele des Plautus, dem *Poenulus*, einige Verse in phönizischer Mundart, deren Bedeutung später lateinisch mitgetheilt ist, einem Karthager in den Mund gelegt. Diese Verse sind in den Abschriften durch unwissende Schreiber, die sie nicht verstanden, sehr verunstaltet

worden, indeß ist jetzt durch Orientalisten wie Bochart und Gesenius der größte Theil des Textes in seiner Ursprünglichkeit wieder hergestellt, und hier hat man das reine Hebräisch vor sich.

Von der Literatur der Phönizier ist nichts auf uns gekommen, doch ist kein Zweifel, daß sie eine solche gehabt haben, und zwar wohl schon in sehr früher Zeit. In den Tagen Joschuas schon gab es eine Kanaaniterstadt Dabir, die den Beinamen Kirjath Sepher, d. i. Bücherstadt hatte, und aus den ägyptischen Monumenten sehen wir, daß sich in der Umgebung des Königs der mit den Phöniziern nahe verwandten Aetha in der Schlacht bei Kadesch ein Hofs poet befand.

Wie die Babylonier die Bücher des Dannes, die Aegypter die des Thot hatten, so besaßen die Phönizier ein geschriebnes Gesetz, Bücher, in denen ihre Vorstellungen von der Entstehung der Welt, ihre religiösen Anschauungen und die Grundsätze ihrer sozialen Einrichtungen in der Gestalt geheiligter Offenbarungen enthalten waren. Dieses Gesetz sollte von ihrem Gotte Taant, der an den ägyptischen Thot erinnert, herkommen, ja die Ehrfurcht vor dem geschriebnen Worte Gottes hatte dasselbe allmählig selbst zu einem göttlichen Wesen werden lassen, welches Thuro, d. h. Gesetz oder Ahusareth, d. h. Einklang, hieß und als Gemahlin Taants aufgefaßt wurde.

Die verschiedenen Städte Phöniziens besaßen ferner Archive und von früher Zeit her geführte Chroniken. Endlich wissen wir, daß die phönizische Literatur verschiedene Abhandlungen über die Religion und die Entstehung der Welt in sich begriff, die nicht für kanonisch galten, und daß man zahlreiche Schriften über den Ackerbau und andere nützliche Gewerbe hatte.

Unter den Nachfolgern Alexanders, wo die Griechen sich mit der Geschichte und der Civilisation der asiatischen Völker zu beschäftigen begannen, welche sie fortan beherrschen sollten, machten zu derselben Zeit, wo Verosios die Annalen Babylons, Manethon die von Aegypten für die hellenische Welt bearbeitete, mehre Schriftsteller Auszüge und Uebersetzungen aus jener phönizischen Literatur. So ein gewisser Theodot, ein Hypsikrates und ein Mochos, aber

von diesen Arbeiten ist nichts auf uns gekommen als die Namen derer, die sie unternommen. Einige Reste von Excerpten, die sich Menander von Ephesos aus tyrischen Chroniken gemacht, sind oben mitgetheilt worden. Das werthvollste Bruchstück dieser griechisch-phönizischen Literatur aber ist das große Fragment der Uebersetzung, welche Philon von Byblos von dem Buche über die Götterwelt und den Ursprung der Dinge angefertigt hatte, einer Schrift, die „um die Zeit des trojanischen Krieges“ von einem gewissen Sanchuniathon aus Berothai verfaßt und dem König seiner Vaterstadt Abibaal gewidmet worden sein soll. Dieses Fragment ist in schlechtem Zustande in den Werken des christlichen Apologeten Eusebios von Cäsarea auf uns gekommen. Es herrscht darin der euhemeristische Geist der alexandrinischen Griechen, von dem der Verfasser des Originals sicherlich nichts wußte, und man ist deshalb berechtigt, in der Arbeit des Philon mehr eine Umarbeitung als eine Uebertragung zu erblicken. Nichtsdestoweniger bleibt das Bruchstück des Buchs Sanchuniathons eine sehr werthvolle Quelle für die Erkenntniß der religiösen Vorstellungen der Phönizier.

Die Religion der Phönizier bestand wie die ihrer Stammverwandten und Nachbarn in Syrien in Personification und Verehrung der Naturgewalten, der segenspendenden wie der zerstörenden. Allen Stämmen der Kanaaniter gemeinsam war die Anbetung des Baal, der ursprünglich die Sonne als erhabnes, segensreich wirkames, leuchtendes und die Früchte reisendes Gestirn war und später sich zu dem Inbegriff alles Erhabnen, Guten und Schönen auch in der moralischen Welt entwickelt haben wird. Er wurde vorzüglich auf Höhen, von den Kanaanitern des Binnenlandes auf dem Hermon, von den Moabitern auf dem Berge Peor, von den Phöniziern vorzüglich auf dem Carmel angernsen. Bilder hatte man von ihm nicht, wohl aber dachte man sich ihn in kegelförmigen Steinen wohnend, die Anfangs unter freiem Himmel, dann in Tempeln standen und wahrscheinlich phallische Bedeutung hatten.

Ueber dem Baal steht die weibliche Form desselben Baalath oder Baaltis, auch Ašchera genannt, die Personification der grünen,

sprossenden, fruchtbringenden Natur, der Mutter Erde, die als Gemahlin Baals aufgefaßt wurde, und deren Bild am Himmel der Mond war. Man opferte ihr auf grünen Hügeln und in schattigen Wäldchen, befruchtende Quellen und Bäche waren ihr heilig, dergleichen immergrüne Bäume wie die Fichte und die Cyresse, ferner Fische, als besonders fruchtbare Thiere, und der Granatapfel mit seinen vielen Kernen, endlich die Taube und der Widder aus ähnlichem Grunde wie die Fische. Ihr Dienst blühte vorzüglich in Gebal, in Mabug (dem Hierapolis der Griechen), zu Hamath auf Cypern und zu Paphos, auch hatte sie auf dem Berge Eryx in Sicilien ein berühmtes Heiligthum. Auch sie wurde in den Tempeln nicht in Bildern von menschlicher Gestalt, sondern in Form eines kegelförmigen Steins verehrt. Als Opfer brachte man ihr männliche Tauben und Ziegenböcke dar. Das liebste Opfer aber scheint dieser Göttin der gebärenden Natur das der Jungfrauschaft gewesen zu sein. Bei ihren Festen gaben sich die Töchter der Phönizier unter Zelten, die sie sich selbst gewebt, in Hainen und auf Höhen den Fremden preis, um dieses Opfer zu bringen, und an allen Tempeln existirten Hunderte von Frauen, die sich diesem Dienste der Göttin der Fortpflanzung ganz gewidmet hatten, während andere nur auf eine gewisse Zeit sich solcher Darstellung ihres Wesens, solcher Hingabe an den in ihr personificirten Trieb weihen.

Der männlichen und der weiblichen Gottheit des Lichtes, des Lebens und des Gebärens standen ernste und düstere Götter gegenüber, Moloch, ursprünglich die Sonne als versengendes Gestirn des Hochsommers, dann das verzehrende Feuer, und Astarte oder Astoret, jener der König, diese die Königin des Himmels.

Moloch ist ein Verwandter des israelitischen Jahve in der Zeit vor dem Auftreten der Propheten. Er ist ein feuriger, grimziger Gott, der nur durch blutige Opfer gnädig gestimmt werden kann. Sein heiliges Thier ist der wilde zornige Stier, in dessen Gestalt er verehrt wird. Bisweilen tritt er auch in kolossaler Menschengestalt mit einem Stierkopfe auf. Alle Jahre opferte man ihm eine Anzahl Menschen, und überdieß brachte man ihm solche Opfer vor allen

wichtigen Unternehmungen, besonders vor Feldzügen, sowie bei Mißwachs, Seuchen und andern Unglücksfällen dar, die man als Heimsuchungen seines Zornes ansah. Diese Menschenopfer wurden aus den Kreisen der Bürger, oft aus den vornehmsten Geschlechtern, genommen, und es mußten Knaben oder reine Jünglinge sein, die man durch das Loos aus der Mitte der andern ausschied. Die zu Opfernenden wurden dem Element übergeben, welches den Gott als Naturkraft darstellte, also dem Feuer. In Karthago legte man sie einem ehernen Molochsbilde, welches hohl und mit Feuer gefüllt war, in die emporgehaltenen Arme, von denen sie in das Innere hinabrollten. Ihre Mütter mußten, ohne Schmerz zu verrathen, dabei zusehen, das Wehklagen der Opfer übertäubte rauschende Musik. Anderwärts scheint man anders verfahren zu sein. An einigen Stellen wird das Kinderopfer nur symbolisch, d. h. in der Weise vollzogen worden sein, daß man die Betreffenden bloß durch ein Feuer hindurchgehen ließ.

Astoreth oder Astarte wurde besonders in Sidon verehrt. Sie ist das weibliche Gegenbild der Aschera, jungfräulich, der Vermählung feindlich, eine Göttin des Krieges. In letzterer Eigenschaft erscheint sie mit dem Speer bewaffnet und bald auf einem Löwen, bald auf einem Stier reitend. Gleichsam ein weiblicher Moloch, tritt sie auch mit einem Kuhkopf auf. Wieder als Gegenbild der Aschera trägt sie bisweilen die Mondsicel auf dem Haupte, wo sie Astoreth Karnajim, d. h. Astoreth mit den (Mond-) Hörnern heißt. Ihren Priesterinnen war Keuschheit zur Pflicht gemacht, keine verheirathete Frau durfte ihre Tempel betreten, wer sich ihr als Priester weihte, entmannte sich. Wie dem Moloch Jünglinge, so wurden ihr Jungfrauen geopfert.

Dieß scheint die älteste Form der phönizischen Religion gewesen zu sein. Später verflossen Baal und Moloch in einander, und der Baal von Zor, die Vereinigung beider Seiten des Naturlebens, der Ueberwinder der bösen Mächte desselben, wurde zum höchsten Gotte der Phönizier. Er ist der kämpfende und arbeitende Sonnengott, der, welcher die Sonne aus winterlicher Ferne wieder

zu jegensvoller Wirkung zurückführt, der im Hochsommer, wo die Sonne am heißesten brennt, sich selbst in ihrer Gluth opfert, um im Herbst verjüngt wieder als milder Gott zu leuchten und zu wärmen.

Dieser Gott, den die Griechen mit ihrem Herakles verglichen, wurde in Zor unter dem Namen MelkARTH, Melech Kirjath, d. h. König der Stadt, verehrt. Hier befand sich in der Inselstadt noch zu Herodots Zeiten sein uralter, von Gold, dem Symbol der Sonne, strahlender, mit zahlreichen Weihgeschenken geschmückter Tempel, in welchem sein Bild stand, und vor dem zwei Säulen, eine von gediegnem Golde und eine von grünem, bei Nacht leuchtendem Stein, sich erhoben.

MelkARTH war aber nicht blos das personificirte Naturleben in seinem Wechsel und seinem steten Wiederankommen der freundlichen und jegensvollen Seite, sondern er hatte im Laufe der Zeiten auch ethische Momente in sich aufgenommen. Er war zum Gott des gesitteten Lebens geworden. Wie die Sonne leuchtend die Erde umkreist, so hatte MelkARTH wandernd dieselbe durchzogen, die phönizischen Colonien bis dahin, wo seine Säulen bei Gades das Ende der Welt bezeichneten, gegründet und die feindlichen Küstenvölker der Cultur dienstbar gemacht. Er war es endlich, der die Geschichte der Fürsten und Völker lenkte.

In andrer Weise wieder gestaltete sich die Vorstellung des als Gottheit gedachten Naturlebens in Gebal. Hier heißt Baal TAMMUZ oder Adon, d. h. der Herr, woraus die Griechen Adonis gemacht haben. Adon oder Thammuz ist die grüne blühende Erde im Frühling, die man sich als schönen Jüngling denkt. Durch die Gluth des Sommers wird diese lachende Pracht vernichtet, der Jüngling getödtet. Wenn der Fluß, der bei Gebal in das Meer strömt, im Herbst von Regengüssen mit den Erdmassen des Gebirgs roth gefärbt, daherfloß, dann hatte Molochs Eber droben in den Bergen den Adon getödtet. Die Stadt gab sich tiefer Trauer und lautem Schmerze hin. Eine Bahre mit dem Bilde des todten Gottes wurde von Priestern umhergetragen, die Weiber schnitten sich die Haare ab, zerkratzten sich und erfüllten die Luft mit Weh-

geschrei. Bekleidete dann der Frühling die Gegend mit neuem Grün, so war der Gott vom Tode erstanden, und ein Freudenfest mit allerlei Ausschweifungen feierte dieses Wiedererwachen zum Leben.

Ganz ebenso wie Baal und Moloch zum Melkarth, verschmolzen Aschera und Astoreth zur Dido, die man als den weiblichen Melkarth bezeichnen kann. Wie dieser als Sonne wandert, so Dido als Mond. Bei Neumond war sie im Westen in der Finsterniß verschwunden. Die Tyrer begingen dann den „bösen Abend“, ein Trauerfest. Melkarth suchte inzwischen die Entwichene und fand sie endlich, worauf sich beide vermählten und die harte, keusche, kriegerische Dido sich in die freundliche, heitere Göttin Anna, d. h. die Holde, Verwandelte, oder mit andern Worten Astoreth zur Aschera wurde.

Wie wir hierin das Suchen des Menschengesistes nach der Einheit Gottes erblicken, so tritt dasselbe auch in der Verschmelzung der weiblichen und männlichen Gottheiten deutlich zu Tage. Man opferte dem Melkarth Menschen und man ehrte ihn durch geschlechtliche Vermischung in seinem Tempel. Man bildete die Göttin Astoreth mit dem goldnen Barte Melkarths ab. An gewissen Festen dieses Gottes kleideten sich seine Verehrer wie Frauen, seine Verehrerinnen wie Männer.

Solche Trennungen und Verschmelzungen der Göttergestalten vollzogen sich in der Phantasie des Volkes. Daneben aber arbeitete in späterer Zeit auch der Verstand der Priester, indem er die verschiedenen Gottheiten, die sich in den einzelnen Städten Phöniziens entwickelt hatten, zu einem Kreise zusammenstellte. Man erhielt auf diese Art sieben Götter, an die man die verschiedenen Attribute der göttlichen Macht vertheilte, und die man als Kabirim, d. h. die Mächtigen, anrief. Sie waren in der Zeit nach dem Falle von Zor die Landesgötter Phöniziens und scheinen vorzüglich in Tripolis verehrt worden zu sein, dessen Erbauung in das fünfte Jahrhundert v. Chr. zu verlegen ist, und welches eine Zeit lang die Bundesstadt der Phönizier war.

Die Religion der Küstenkanaaniter verbreitete sich durch die Seefahrten derselben schon in sehr früher Zeit nach allen Gestaden des Mittelmeeres. Kreta, Cypern, die meisten Inseln an der Küste Kleinasiens, Griechenland, Sicilien und das südliche Spanien zeigen Spuren ihres Einflusses. Der kinderfressende Minotaurus und der bronzene Riese Talos auf Kreta, der die Fremden verschlang, sind nichts anderes als der kanaanitische Moloch. Die mit wolklüftigen Culten verehrte Aphrodite von Cypern und Sythera ist die von den Sidoniern hierher verpflanzte syrisch-phönizische Aschera. Die griechische Heraklessage, gewisse Züge der Athene weisen auf phönizischen Ursprung hin. Auf Thajos und andererseits fern im Westen bei Gades hatte Melkarth seine Tempel.

Die Architektur der Phönizier charakterisirt sich vorzüglich durch ihre Neigung, gewaltige Steinmassen zu verwenden und durch ihre Geringschätzung vor der Vollendung im Einzelnen, wenn es gilt, den Eindruck des Mächtigen und Großartigen zu erreichen. Man kann ihren Geschmack mit Renan als Monolithismus bezeichnen. Die wenigen phönizischen Bauwerke, von denen gegenwärtig noch Reste existiren, bestehen zum großen Theil aus ungeheuren Quadern. Wir führen nur die Mauern von Arvad, die Substructionen des salomonischen Tempels, in denen sich behauene Steine von mehr als dreißig Fuß Länge finden, und die älteren Partien des großen Tempels von Baalbek an, in denen wir noch weit größeren Quaderstücken begegnen.

Die phönizischen Tempel waren von sehr kleinen Dimensionen, das lehren uns die Ruinen des Aphroditetempels zu Paphos, die noch ziemlich gut erhaltenen Heiligthümer auf Malta, die Beschreibung des salomonischen Tempels, der ohne Zweifel ganz nach phönizischem Muster gebaut war, und das, was die klassischen Schriftsteller von dem Tempel des Melkarth in Zor berichten. Aber diese kleinen Tempel waren von einem weiten offenen Hofe und oft noch von einem Vorhofe umgeben, der bisweilen an den Seiten hölzerne Säulengänge hatte.

Der Tempel im engeren Sinne stand in der Mitte des Hofes

und war gewöhnlich nach dem Vorbilde der ägyptischen Heiligthümer eingerichtet. Er zeigte zuerst eine offene Vorhalle in einer Fagade von pylonischer Form, die beträchtlich höher als der Rest des Baues war, dann ein erstes Heiligthum, in welchem die Opfer dargebracht wurden, und hierauf ein zweites, oder Allerheiligstes, zu welchem die Laien und selbst die Mehrzahl der Priester keinen Zutritt hatten. Ringsherum liefen kleine Kammern. So war der Tempel zu Zor, so allen Spuren zufolge der von Paphos und so ohne Zweifel auch der zu Jeruschalajim eingerichtet. In letzterem schloß das Allerheiligste nur die Bundeslade ein. In den phönizischen Tempeln dagegen befand sich hier das besonders heilig gehaltene Bild der Gottheit, ein einfacher Stein. Im Melkarttempel zu Zor soll es ein ungeheurer Smaragd gewesen sein, zu Paphos war der Stein, welcher die Aschera darstellte, von kyonischer Form.

Die Heiligthümer auf den Inseln Malta und Gozzo folgen einem andern, eigenthümlicheren Vorbilde, obwohl sie die wesentlichsten Züge der geschilderten beibehalten. Sie bestehen aus zwei aufeinanderfolgenden Sälen von der Form eines an den Enden abgerundeten Parallelogrammes, von denen der eine die Vorhalle, der andere das Heiligthum bildete, und welche durch eine sehr enge Thür mit einander in Verbindung stehen. Dieser Thür gegenüber, im Hintergrunde des Heiligen öffnet sich eine halbkreisförmige Apfis, die am Boden merklich höher als das Heilige ist und einst von diesem durch eine Schranke getrennt war. Hier war das Allerheiligste; denn in der Tempelruine von Gozzo hat man hier den kyonischen Stein gefunden, der wie in Paphos das Bild der Aschera war.

Der kyonische Stein war ein Phallus, und ebenso sind wahrscheinlich die beiden gewaltigen Steinsylinder zu denken, die vor allen Tempeln gestanden zu haben scheinen, wie in Aegypten vor manchen Tempeln Obeliskten sich erhoben. Diese Cylindern, von den Arabern heutzutage Mughazil genannt, waren meist Monolithen und endigten oben entweder als Kegel oder als Halbkugel. Zwei solcher Monolithen erhoben sich vor der Thür zum Tempel der Atargath

in Mabug. Ohne Zweifel gab es deren auch vor dem Melkarthtempel in Zor. Vor dem Eingang in den Tempel Salomos standen ebenfalls zwei Säulen, nur hatte man ihnen statt der obseönen Kegel- oder halbkugelförmigen Krönung bronzene Kapitälcr gegeben. Drei Monolithen derselben Art endlich erheben sich noch jetzt inmitten der Trümmerstätte von Amrit, wo sie zu Grabmälern gehören.

Von den großen Städten Phöniziens, Gebal, Sidon und Zor ist nichts übrig als ihre Begräbnißorte. Die Gräber sind hier fast immer in den Fels gehöhlte Grüfte, wie in Aegypten, und die gewöhnlichste Einrichtung ist die, daß man eine oder mehrere Kammern schiebt, in deren Wänden sich Nischen befinden, in welche man die einbalsamirten und in einen Sarg eingeschlossnen Leichname hineinschob. Fast immer haben diese Gräber einer ganzen Familie gedient, und bisweilen sind sehr vornehme Todte hier in Steinjärgen beigesetzt, welche dann die Mitte der Kammer einnehmen.

Obwohl die Phönizier in ihre Tempel gewöhnlich keine Statuen stellten, hatten sie doch zahlreiche Idole, die sie in ihren Häusern verehrten und an ihren Schiffen anbrachten. Ebenso widmeten sie in den Heiligthümern Botivstandbilder. Bruchstücke von Statuen dieser Art und einige Marmor Sarkophage, welche den Todten in Mumiengestalt vorstellen, sind alles, was wir von der phönizischen Skulptur, soweit sie in großem Stil arbeitete, bis jetzt besitzen. Dagegen weisen unsre Sammlungen seit einigen Jahren eine ziemlich bedeutende Anzahl von Statuetten aus Stein, Thon und Bronze auf, die meist Gottheiten sind. Rechnen wir dazu die Figürchen auf geschnittenen Steinen, größtentheils Skarabäen, welche die Nekropolen Phöniziens und gewisser phönizischer Colonien, wie Sardinien, in der letzten Zeit in Menge geliefert haben, die Erzeugnisse der Goldschmiede und Juweliers, die in denselben Begräbnißstätten entdeckt worden sind, endlich die phönizischen Elfenbeinschnitzereien, welche die Nachgrabungen in den assyrischen Palästen zu Tage gefördert haben, so können wir uns jetzt eine ziemlich deutliche Vor-

stellung von dem machen, was die plastischen Künste bei den Kanaanitern der Küste waren.

Die Werke dieser Künste zeigen in Betreff des Werths ihrer Ausführung die seltsamsten Contraste. Viele der Statuetten und der geschnittenen Steine zeigen die höchste Feinheit und bekunden eine wunderbare Geschicklichkeit bei ihren Urhebern. Gewisse Götterbildchen von Stein, Thon oder Bronze dagegen sind mit barbarischer Plumpheit ausgeführt. Augenscheinlich wollte in Phönizien jede Familie ihre Hausgötzen haben. Hätte man sich diese aber von wirklichen Künstlern machen lassen, so würden sie zu theuer zu stehen gekommen sein. So fabrizirte man in Masse für das niedere Volk und für die Ausfuhr Götterbilder in der Weise, wie gewisse Klosterdruckereien in katholischen Ländern und in Rußland heutzutage Heiligenbilder anfertigen, und wenn solche Leistungen etwa wie unsere Pfefferkuchenmänner ansahen, so schadete das dem Absatz nichts, das Volk war mit ihnen zufrieden. Uebrigens hat man diese rohen Bildchen weniger in Phönizien selbst, als in den fremden Ländern gefunden, wo die Phönizier Colonien hatten, sie waren also vorwiegend Ausfuhrartikel, gut genug für Barbaren und kein Maßstab für den Geschmack der einheimischen Bevölkerung. Endlich aber ist zu bemerken, daß heilige Dinge nicht immer schön sein müssen, ja daß gewisse besonders hoch geehrte Idole in alter wie in neuester Zeit — man denke an die schwarzen Gottesmütter mancher Wallfahrtsorte und an die Panagia von Megaspiläon — Muster von Plumpheit und Häßlichkeit sind. Die Plumpheit läßt sie ungewöhnlich und alt, die Ungewöhnlichkeit läßt sie übermenschlich, das Alter läßt sie heiliger erscheinen.

Die phönizische Skulptur ist eine eigenthümliche, aber sie hat starke Anregungen theils von Aegypten, theils von Assyrien empfangen. Bisweilen überwiegt der eine, bisweilen der andere Einfluß. Noch ist man nicht so weit gelangt, um die Reste dieser Kunstübung chronologisch bestimmen zu können. Aber im Allgemeinen dürfte feststehen, daß jene Schwankungen der Wage denen der politischen Geschichte entsprechen, d. h. daß die Kunstwerke, welche an ägypt-

tische erinnern, aus einer Zeit stammen, wo Aegypten in Phönizien die Suprematie übte, die dagegen, welche assyrischen Charakters sind, in die Periode, wo Assyriens König der Suzerän Phöniziens war. In keinem Fall aber überwiegt der eine oder der andere Einfluß in diesen Kunstschöpfungen so vollständig, daß der entgegengesetzte verschwände. Immer bemerken wir die Mischung, und oft gehen aus derselben neue Combinationen hervor, die eine zwitterhafte Natur zeigen.

Im Allgemeinen sind die vorherrschenden Formen, die Mehrzahl der Symbole und der angewendeten Zierrathen sowie das Kostüm der Figuren ägyptischen Ursprungs. Der Einfluß des Pharaonenlandes war der ältere in Phönizien und hatte in den Gewohnheiten des Volks unauslöschliche Spuren zurückgelassen. Die phönizischen Priester trugen selbst zu Gades vollständig ägyptische Tracht. Man verehrte zu Gebal Osiris und Isis zu gleicher Zeit mit Thammuz und Baaleth, und die Mythen von diesen Göttern waren schließlich zusammengefloßen. Aber Geist und Ausführung in den phönizischen Skulpturwerken haben nichts Aegyptisches an sich, sie sind ganz assyrisch und bekunden bei den phönizischen Künstlern natürliche Anlagen, welche sie den Künstlern des Euphratlandes weit näher stellen als denen der Nilufer. Statt in großen Massen nach großem Plan zu arbeiten wie die Aegypter, vertiefen sich die Phönizier wie die Assyrer mit Liebe in das Detail. Auch sie wollten jede Haar- und Bartlocke, jede Muskel des Körpers, jede Falte, jede Stickerei der Gewänder wiedergeben. Und in diesem seltzamen Streben nach Wiedergabe der kleinsten Einzelheiten zeigen sie, wo sie sich Mühe geben, noch mehr Geschick und eine noch feinere Hand als die Assyrer. Sie handhaben ihr Werkzeug gewandter, und namentlich in der Kunst, edle Steine zu schneiden übertreffen sie alle asiatischen Völker, und nur die Griechen kommen ihnen an Zartheit der Arbeit gleich.

Daraus ergeben sich Arbeiten ganz besondrer Art, wo die ägyptischen Formen zwar beibehalten, aber in ganz anderm Geiste behandelt sind als in ihrer Heimath. Lehrreiche Beispiele hierfür

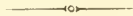
sind die phönizischen Marmor Sarkophage im Museum des Louvre. Ihre Form ist im allgemeinen die der Mumienfärge Aegyptens zur Zeit der saitischen Dynastie, aber der Typus des Kopfes hat nichts Aegyptisches, und der Stil des Ganzen erinnert an die ältesten griechischen Statuen.

Mit Absicht heben wir die letzterwähnte Aehnlichkeit hervor. Die phönizische Kunst hat in der That großen Einfluß auf die Anfänge der griechischen gehabt. Unter den Werken der archaischen Epoche, welche der Boden von Hellas uns lieferte, und welche sämmtlich auf asiatische Lehrmeister hinweisen, giebt es solche, die sehr wenig von den phönizischen Skulpturen abweichen, während andere unmittelbar neben die Arbeiten der Aegypter zu stellen sind und nichts von jener ägyptischen Einwirkung verrathen, welche der Kunst von Sidon und Tyros unverwischbar aufgeprägt war.

Asien wirkte auf die Anfänge der Gesittung und der Kunst Griechenlands durch zwei verschiedene Strömungen ein, von denen die eine aus Kleinasien, die andere aus Phönizien kam. Die erstere ging zunächst von den Städten der Küste Joniens aus und breitete ihren Einfluß vorzüglich über die jonischen Stämme und vor Allem über Athen aus. Die zweite, die durch den Seehandel hergeführt wurde, kam zunächst nach Kreta und den südlichen Inseln des Aegäischen Meeres, die von Dorern colonisirt waren, und breitete sich dann über den Peloponnes, über Sicilien und über die ganze dorische Welt aus. Daher, wenn wir uns auf das Gebiet der Kunst beschränken, die ursprüngliche Verschiedenheit der jonischen und der dorischen Kunstschule. Jene, unter der Wirkung von Regeln gegründet, welche von Kleinasien kamen, schloß sich an die Kunst Aegyptens an ohne Beimischung irgendwelchen andern Elements; wir haben den Beweis dafür in den ältesten Skulpturen Athens und den sitzenden Frauenbildern, welche den Eingang in den Apollotempel der Branchiden bei Milet schmückten. Die dorische Schule ging aus der phönizischen Kunst hervor. Die Orte, wo man regelmäßig Gegenstände der Kunst antraf, von denen man nicht mit absoluter Sicherheit sagen konnte, ob sie in Phönizien selbst oder im

Lande nach phönizischen Mustern geschaffen waren, Rhodos, Thera, Melos, Korinth, sind doriſche Länder, die von den kanaanitischen Seefahrern besucht zu werden pflegten. Die ältesten doriſchen Skulpturen, die wir beſitzen, die halbbarbariſchen Apollostatuen, die man bei Korinth, auf Thera, zu Megara, zu Argos entdeckt hat, bieten unsern Blicken jene Mischung von ägyptiſchen und aſſyriſchen Einflüssen, jene vorwiegend ägyptiſchen Grundformen mit jener ganz aſiatiſchen Ausföhrung dar, welche, wie wir ſahen, der unterſcheidende Charakter der phönizischen Plastik ſind.

Die Aehnlichkeit der etruſkiſchen Monumente mit denen, welche man jeden Tag im Morgenlande aufdeckt, deutet ebenfalls darauf hin, daß jene ſich nach aſſyriſch-phönizischen Vorbildern geſtaltet haben. So aber wird uns mit jedem Schritt, den die Alterthums-wiſſenſchaft thut, die Macht und die weite Ausdehnung der orientaliſchen Geſittung im Alterthume und ihr mütterliches Verhältniß zu der europäiſchen deutlicher, und ſo zeigt ſich uns die Ausbldung der menſchlichen Gemeinſchaften mehr und mehr als das Werk einer Ueberlieferung, die ſich durch die beſondere Begabung der neuen Völker, denen ſie von den alten zugetragen wird, immer reicher, voller und tiefer geſtaltet.



Vierter Abschnitt.

Die Karthager.

Erstes Kapitel.

Die Völkerschaften Nordafrikas. — Gründung und Lage Karthagos. — Das erste territoriale Wachsthum des Staates. — Streitigkeiten mit den Phoenäern. — Beginn des Handels mit dem afrikanischen Binnenlande.

Karthago, die Stadt der Dido, gehört durch seine geographische Lage Afrika und dem Westen an, durch den Ursprung seiner Bewohner aber, durch Sitte, Sprache und Civilisation Asien und dem Osten, dem Orient. Es ist der äußerste vorgehobne Posten der asiatischen Welt westlich vom Mittelmeer. Von ihm aus hat sich asiatische Civilisation vor der griechischen und römischen in Afrika, Spanien, Gallien und bis zu den britischen Inseln ausgebreitet.

Bevor wir einen Abriss der Geschichte Karthagos bis zu den medischen Kriegen geben, müssen wir einen Blick auf die Völkerschaften werfen, in deren Mitte jenes gegründet wurde, und über die es später herrschte. Die ältesten Bewohner Nordafrikas waren Hamiten, Verwandte der Aegypter und Aethiopier. Libyen hieß dieser Theil Afrikas nach den Lebu, einem später eingewanderten japhetischen Volke. Die Nachkommen jener Ureinwohner sind die hentigen Berbern, die sich von den nördlichsten Thälern des Atlas bis zur Südgrenze der Sahara und von Aegypten bis zum Atlantischen Ocean ausbreiten, und zu denen wahrscheinlich sogar noch die jetzt ausgestorbenen Guanchen der Canarischen Inseln gehörten.

Diese Berbern, die heutzutage in Marokko Amazirg oder Ghila, in Algerien, Tunis und Tripolis Nabylen, zwischen Fezzan und Aegypten Tibbu und in der Sahara Tuarik genannt werden, sind die Reste einer und derselben großen Völkerfamilie, deren Blut sich in dem weiten Gebiet, welches sie bewohnt, mehr oder minder rein erhalten hat.

Die Sprachen, welche sie sprechen, haben viel Aehnlichkeit mit dem Aegyptischen. In ihr sind mehre auf uns gekommene Inschriften abgefaßt, welche von Eingebornen Libyens, Numidiens und Mauritaniens herkommen. Das Alphabet, dessen man sich dabei schon zur Zeit der Herrschaft Karthagos bediente, ist bei den Tuarik noch heute in Gebrauch.

Sallust, welcher über diese Länder mehr zu berichten weiß, als irgend ein anderer Schriftsteller des Alterthums, sagt, daß es hier in der Urzeit nur drei Racen gegeben habe, und daß diese ungleich über drei Zonen vertheilt gewesen seien: an der Küste hin die ursprünglichen Libyer, hinter ihnen im Innern, aber nur im Westen, die (ebenfalls zu den Berbern gehörigen) Gätuler, endlich noch weiter im Binnenlande die Aethiopier, d. h. hier die Negervölker des Sudan. Derselbe Historiker hat, wohl nach Ueberlieferungen, die von den Karthagern gesammelt worden waren, von der großen japhetischen Einwanderung Kenntniß gehabt, die später von der See her begann. Nur macht er sie zu einem Einfall der Perjer, Meder und Armenier unter der Führung des Herkules. Wir wissen aus der Geschichte Aegyptens, daß es Japhetiten waren, daß unter ihnen die Lebu und die Maxher oder Maschuasch eine hervorragende Stelle einnahmen, und daß die Besitznahme eines Theiles von Nordafrika durch diese Völkerschaaren unter der Regierung der Pharaonen Seti der Erste und Rhamjes der Zweite stattfand. Die Völkerschaften des Innern blieben von dieser Invasion unberührt. Aber an der ganzen Küste hin bildeten sich durch sie neue Nationen. Die Mauren, Sprößlinge einer Mischung arischer Völker (Meder und Armenier bei Sallust) mit den Ureinwohnern, nahmen die Spanien gegenüber liegenden Landstriche ein.

Die Numider, eine Verschmelzung andrer arischer Stämme (Perser bei Sallust) mit Gätulern, unterwarfen die Gaue, welche sich am sardisch-tyrrhenischen Meere hinziehen. Die eigentlichen Libyer, Maxyer und Mafar ließen sich an den Syrten und in der Nachbarschaft des Tritonisees nieder. Nur der östlichste Theil des Westades blieb der Urbevölkerung.

Etwa hundert Jahre nach Ankunft dieser japhetischen Einwanderung fand eine letzte Veränderung statt, kanaanitische Ansiedler erschienen, aus ihrer Heimath verdrängt und ließen sich, wie wir im vorigen Abschnitt sahen, in Zengitana nieder, wo vielleicht schon von der Zeit der Hirtenkönige in Aegypten her Stämme derselben Race wohnten. Zudem sie sich mit den Nachbarstämmen vermischten, von denen die einen hamitische Berbern, die andern japhetischen Ursprungs waren, entstand die neue Nation der Libyphönizier.

Werthvolle Einzelheiten über die Bewohner der Nordhälfte Afrikas im fünften Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung hat uns Herodot geliefert. Er beginnt seine Beschreibung mit den Stämmen, welche neben den Aegyptern wohnten und von gleicher Race mit diesen waren.

„Die Ersten“, so sagt er, „welchen man begegnet, wenn man Aegypten verläßt, sind die *Adyrmachiden*. Sie haben fast dieselben Sitten wie die Aegypter, aber sie kleiden sich wie die übrigen Libyer, und ihre Frauen tragen an jedem Fuße einen Kupferring. Sie lassen ihre Haare wachsen, und wenn sie von Läuhen geplagt werden, so nehmen sie sie, tödten sie mit den Zähnen und entledigen sich ihrer auf diese Weise. Sie sind übrigens die einzigen Libyer, welche so damit verfahren. Diese Völkerschaft wohnt von Aegypten bis zu dem Hafen *Phynos* (heutzutage *Ababah Es Sollum*).

Sie haben neben sich die *Giligamer*, welche das Land im Westen bis zu der Insel *Aphrodisias* (bei der heutigen Stadt *Dernah*) innehaben. Innerhalb dieses Gebiets befindet sich die Insel *Plataa* (jetzt *Burdah*), wo die Hellenen, welche *Athene* gründeten, sich zuerst niedergelassen hatten, und auf dem Festlande befindet sich der Hafen von *Menelas* und *Aziris* (jetzt *Marfa Ras*

Et Tin), wo die Kyrenäer ebenfalls wohnten. Von hier an wird Silphion gefunden. Das Land, wo diese Pflanze wächst, dehnt sich von der Insel Platäa bis zur Syrte aus. Diese Völker haben ungefähr dieselben Gewohnheiten wie ihre Nachbarn.

Die Asbyster, welche nach den Siligamern kommen, bewohnen das Land über Kyrene, dehnen sich aber nicht bis an das Meer aus, da dessen Küsten von Griechen besetzt sind. Sie sind geschickter als die andern Libyer in der Führung von Viergespannen und bemühen sich die Sitten der Kyrenäer nachzuahmen.

Die Anschijer grenzen an die Asbyster und wohnen über Barka. Sie erstrecken sich bis an das Meer bei der Stadt der Euesperiten (Bengazi.) Die Kabaler sitzen gegen die Mitte des Landes der Anschijer, sie sind wenig zahlreich und dehnen sich in der Nähe der Stadt Tanchira (Tantrah), die zu dem Gebiete von Barka gehört, bis an die See aus.

Das Land der Anschijer ist im Westen von dem der Nasamoner begrenzt, die ein zahlreiches Volk sind. Im Sommer lassen die Nasamoner ihre Heerden am Meeresstrande und begeben sich ins Innere in eine gewisse Gegend Namens Augila (dieselbe heißt noch jetzt so), um im Herbst Datteln zu sammeln. Palmen wachsen hier in Fülle und alle tragen Früchte. Die Nasamoner machen Jagd auf die Heuschrecken, dörren sie an der Sonne, zerstampfen sie zu Pulver und mischen dieß mit Milch, die sie dann trinken. Jeder von ihnen hat mehrere Frauen“... „Dieß ist ihre Art Eide zu leisten und die Zukunft zu erforschen. Sie legen die Hand auf das Grab von Leuten, die unter ihnen im Ruhe gestanden haben, die Gerechtesten und Rechtschaffensten zu sein, und schwören bei ihnen. Um aber die Zukunft zu erforschen, gehen sie zu den Gräbern ihrer Vorfahren, beten da und schlafen dann an der Stelle; wenn sie während ihres Schlags einen Traum haben, so richten sie sich nach ihm. Sie schließen Freundschaftsbündnisse, indem sie einander aus der Hand trinken; fehlt es an Flüssigem, so raffen sie von der Erde Staub auf, den sie lecken.

Die Pjyllen waren Nachbarn der Nasamoner. Sie gingen

einst auf eine Weise unter, die ich erzählen will. (Das Folgende ist offenbar ein Schwank im Stil unsrer Geschichten von den Valen- burgern.) Der Mittagswind hatte mit seinem Wehen ihre Cisternen ausgetrocknet; denn ihr ganzes Land, neben der Syrte gelegen, ist ohne Wasser. Sie hielten Rath und beschloffen, auszuziehen und den Mittagswind zu bekämpfen; ich berichte nach der Erzählung der Sibyer. Als sie in der Wüste angekommen waren, begrub sie derselbe Wind, indem er mit Heftigkeit wehte, unter Bergen von Sand. Nach dem Untergang der Psyllen bemächtigten sich die Nasamoner ihrer Ländereien.

Dies sind die Nomadenstämme, welche die Seeküsten Sibyens bewohnen. Ueber derselben trifft man, nach dem Innern des Landes sich wendend, das wüste Sibyen, jenseits dessen sich eine sandige Hochfläche von Theben in Aegypten bis zu den Säulen des Herakles erstreckt. Man findet in diesem sandigen Lande ungefähr von zehn zu zehn Tagereisen große Salzblöcke auf den Hügeln. Von jedem dieser Hügel sieht man unten in Mitten des Bodens frisches und süßes Wasser entspringen. Um dieses Wasser herum trifft man die Einwohner des Landes, welche die Letzten auf der Seite der Wüsten sind.

Kommt man von Theben, so sind die Ersten, zehn Tagereisen von dieser Stadt, die Ammonier (die Bewohner der Dase Siwah), sie haben einen Tempel mit gottesdienstlichen Bräunchen, welche von dem thebanischen Zeus (Amun) entlehnt sind. Außer anderen Quellen haben sie auch eine, deren Wasser bei Tagesanbruch lau, um die Marktstunde kühl, zu Mittag außerordentlich kalt ist. So tragen sie Sorge, daß um diese Stunde ihre Gärten begossen werden. In dem Maße, in welchem der Tag sich neigt, wird die Quelle weniger kalt, und bei Sonnenuntergang ist sie lauwarm. Dann erhitzt sie sich mehr und mehr bis zur Mitte der Nacht, wo sie kochend große Blasen wirft. Wenn Mitternacht vorüber ist, wird sie wieder kühler, bis das Morgenroth sich erhebt. Man nennt sie die Quelle der Sonne.

Zehn weitere Tagereisen hinter den Ammoniern begegnet man

auf jener sandigen Hochfläche einem zweiten Salzhügel, ähnlich dem von Ammon, mit einer Quelle. Diese Gegend ist bewohnt und heißt *Augila*. Dieß ist der Ort, wohin die Nasamoner im Herbst zur Dattelernte kommen.

Weitere zehn Tagereisen vom Gebiete *Augilas* trifft man wieder auf einen Salzhügel mit Wasser und einer großen Menge fruchttragender Dattelpalmen. Dieses Land (das heutige *Fezzan*) bewohnen die *Garamanten*, ein sehr zahlreiches Volk. Sie breiten Erde über das Salz und besäen es dann. Von hier ist es nicht weit bis zum Lande der *Kotosesser*. Aber von dem Lande dieser hat man dreißig Tage bis zu demjenigen zu reisen, wo man jene Gattung von Rindern sieht, welche rückwärtsgehend weiden. Diese Thiere weiden auf diese Weise, weil die Hörner bei ihnen nach vorn gekrümmt sind und sie sich in die Erde graben würden, wenn sie anders weideten. Die *Garamanten* machen Jagd auf die schwarzen Höhlenbewohner. Sie nehmen dazu vierspännige Wagen, denn diese Höhlenmenschen sind die behendesten und flinksten aller Völker. Sie leben von Schlangen, Eidechsen und anderem Gewürm und sprechen eine Sprache, welche mit denen der andern Völker nichts gemein hat.

Zehn Tagereisen von den *Garamanten* nach Süden hin trifft man abermals einen Salzhügel mit einer Quelle und Menschen in der Umgebung. Dieselben nennen sich *Ataranten* (es scheint das jetzige *Tigerri* gemeint zu sein.) Die Einzelnen haben bei ihnen keine Namen. Sie verfluchen die Sonne, wenn sie am höchsten steht und am heißesten sticht, sie sagen ihr allerhand Beseidigungen, weil sie sie und ihr Land verbrennt. Zehn Tagereisen von ihnen giebt es noch einen Hügel von Salz mit Wasser und Menschen dabei, welches die *Atlanten* sind.“ (Vielleicht das heutige *Bilma*.)

Hier hört die Kenntniß *Herodots* vom Innern *Afrikas* auf. Seine Schilderung ist im Wesentlichen richtig, nur sind die Salzhügel, die sich aller zehn Tagereisen erheben sollen, und um die sich immer eine Dase ausbreiten soll, bis zu einem gewissen Grade fabelhaft. Die Wüste, ausgetrockneter Meeresboden, hat allerdings Salzlager und Salzseen, und sie hat eine beträchtliche Anzahl von frischen

Quellen mit Tafen, aber beides nicht in der regelmäßigen Aufeinanderfolge des Geschichtschreibers von Hasikarnaß.

Der Vater der Geschichte fügt noch Einiges über die gemeinsamen Sitten dieser zu den Berbern zählenden Wüstenvölker hinzu. „Es sind Wanderhirten, die sich von dem Fleisch und der Milch ihrer Schafe nähren, sich des Essens von Rindfleisch enthalten und keine Schweine halten“... „Ihre Opfer vollziehen sie folgendermaßen. Zuerst schneiden sie als Erstlingsgabe dem Opferrthier ein Ohr ab und werfen es auf das Dach ihres Hauses, darnach schnüren sie ihm den Hals zu. Sie opfern der Sonne und dem Monde, den einzigen Gottheiten, die sie alle verehren“... „Von den Libyern haben die Griechen gelernt, vier Pferde vor ihre Wagen zu spannen. Das Begraben der Leichen geschieht bei den Nomaden wie bei den Griechen, die Masamoner ausgenommen, welche ihre Todten sitzend begraben, nachdem sie Sorge getragen, daß sie in dieser Stellung starben. Ihre Wohnungen sind aus Asphodill und Binjen geflochtne Hütten, die sie nach Belieben da und dorthin schaffen können.“

Wir fahren jetzt mit Herodot weiter fort in der Schilderung der Küstenvölker. Dabei befinden wir uns im Westen der großen Syrte unter den Stämmen der japhetischen Libyer, die sich mehr oder minder der Vermischung mit dem hamitischen Urvolk enthalten haben, und werden mehren Namen wieder begegnen, die wir im Verlauf der ägyptischen Geschichte vor Augen bekommen.

„Am Straude des Meeres, westlich von den Masamonern wohnen die Mafer, welche sich den Kopf in der Weise scheeren, daß sie nur auf dem Scheitel einen Haarbüschel übrig lassen. Für den Krieg panzern sie sich mit Straußenhäuten. Der Kinyps (Wadi Kama) durchströmt ihr Land und ergießt sich hier in das Meer. Der Hügel, von dem er kommt, ist mit Wald bedeckt, wogegen das übrige Libyen, von dem ich bis jetzt gesprochen habe, ein Land ist, wo man durchans keine Bäume sieht. Von diesem Hügel bis zum Meer sinds zweihundert Stadien.“

Der Gebrauch, sich den größten Theil der Haare abzuraziren und nur einen Zopf stehen zu lassen, ist genau derselbe, den uns die

ägyptischen Monumente als eine der charakteristischen Eigenthümlichkeiten der japhetischen Libyer kennen lehren, und dasselbe gilt von der Verwendung der Häute und Federn der Strauße.

„An die Mafer stoßen die Gindaner“... „Die Potosesser bewohnen die Meeresküste, die vor dem Lande der Gindaner liegt. Diese Völker leben nur von den Früchten des Potos (des *rhamnus lotus* der Botaniker, einer Art Kreuzdorn.) Diese Frucht hat die Größe derjenigen des Pistazienbaumes und die Süßigkeit der Datteln. Man bereitet auch Wein daraus.

An die Potosesser grenzen am Meere hin die Machlyer, welche sich auch des Potos bedienen, aber weniger als jene. Sie wohnen bis zum Triton hin, einem beträchtlichen Flusse, der sich in einen großen See gleiches Namens ergießt (der Sablah Al Indiah oder Sablah Al Farann), wo man die Insel Phla sieht.“

Der Tritonfluß und sein See spielen in den alten Uebersieferungen der Griechen von Libyen eine große Rolle. Hier war der religiöse Mittelpunkt der Libyer im engeren Sinne, der Leb u der ägyptischen Denkmäler, d. h. des Hauptvolks der Japhetiten, welche von der See her gekommen waren, um sich in Afrika niederzulassen. Der Name dieser Gewässer schon charakterisirt die Völker, welche sich an seinen Ufern angesiedelt hatten, als ariischen Stammes. Ohne Zweifel hatten jene Einwanderer im Laufe der Jahrhunderte ihre alte Sprache aufgegeben und die der zahlreicher neben ihnen wohnenden Berberstämme angenommen. Wir haben Beispiele der Art an den germanischen Stämmen, welche die Völkerwanderung nach Frankreich und Spanien führte, und an den Bulgaren, die wenige Jahrhunderte nach ihrer Einwanderung in ihre jetzige Heimath ihre zur finnisch-tartarischen Familie gehörige Sprache mit einer slavischen, der serbischen, vertauschten.

Nur der Name ihres heiligen Sees erinnerte noch daran, daß die Libyer einst eine ariische Sprache geredet hatten. Triton ist das ariische Trito, d. h. See, Wasser, abgeleitet von der Wurzel Trit, Tri, welche Ufer bedeutet, und aus welcher die vedische Bezeichnung Trita Aptya, der im Wasser Geborne, und die griechischen Namen

Triton und Amphitrite herkommen. Auch gab es Flüsse, die Triton hießen, in Kreta, in Thessalien, in Arkadien, Böotien und Thracien.

„Unmittelbar nach den Machlyern“, so berichtet Herodot weiter, „begegnet man den Aufäern. Die beiden Völkerschaften wohnen um den Tritonsee herum, aber sie sind durch den Fluß gleiches Namens von einander getrennt. Die Machlyer lassen ihre Haare auf dem Hinterkopf, die Aufäer lassen sie vorn wachsen“. . . „Bei einem Feste, welches diese Völker alljährlich der Athene feiern, bekämpfen sich die Mädchen, in zwei Gruppen getheilt, einander mit Steinwürfen und Knüttelschlägen. Sie jagen, daß diese Bräuche von ihren Vätern zu Ehren der in ihrem Lande gebornen Göttin, die wir Athene nennen, eingesetzt worden seien, und sie behaupten, die, welche an ihren Wunden sterben, seien keine wahren Jungfrauen gewesen. Bevor sie aber zu kämpfen aufhören, bekleiden sie die, welche sich nach Aller Meinung am meisten ausgezeichnet hat, mit einer vollständigen griechischen Rüstung nebst einem korinthischen Helm, setzen sie auf einen Wagen und fahren sie um den See herum.“

Der Kultus der tritonischen Pallas oder Tritogeneia war in Griechenland weit verbreitet. Mehrere Ueberlieferungen ließen ihn von Libyen herkommen wie den des Poseidon, worin wir einen alten Zusammenhang der Urbevölkerung Griechenlands mit der japhetischen Einwanderung erkennen dürfen, welche unter der Regierung der neunzehnten Dynastie Nordafrika besetzte.

Herodot bemerkt dann, daß die Völkerschaften jenseits des Tritonsees keine Nomaden seien. „Sie bebauen“, sagt er, „ein fruchtbares Land, haben Häuser und nennen sich Maxyer. Sie lassen das Haar auf der rechten Seite des Kopfes stehen, rasiren es auf der linken ab und bemalen sich den Körper mit Zinnober. Ihr Land ist wie das übrige westliche Libyen voll wilder Thiere und mehr mit Gehölz bedeckt als das der Wanderhirten.“ Die Maxyer sind, wie oben bemerkt, die Maschnasch der ägyptischen Monumente und wohnten anfänglich in größerer Nähe des Nilthales. Wenn wir ihre Schilderung bei dem Vater der Geschichte lesen, so glauben wir vor einer der Gestalten der Tamahu zu stehen, d. h. der japheti-

ichen Libyer, welche uns die pharaonischen Denkmäler vorführen, und die eine Haarflechte auf der einen Seite des Kopfes liegen haben, während der Rest des Kopfshaars abrajirt und der Körper mit Tättowirung bedeckt ist.

„Die Zaufen stoßen an die Mauger“, so fährt Herodot fort; „wenn sie in den Krieg ziehen, so dienen die Frauen als Wagenlenker. Die Byzanten wohnen unmittelbar hinter den Zaufen; die Bienen machen in ihrem Lande eine ungeheure Menge Honig. Die Byzanten bemalen sich alle mit Zinnober und essen Affen. Diese Thiere sind sehr häufig in ihren Bergen.“

Die Byzanten waren einer der Stämme dieser Gegend, bei denen sich das arische Blut am reinsten erhalten hatte; denn Skylax beschreibt sie als noch zu seiner Zeit blond und von ausnehmender Schönheit. Sie bildeten übrigens eine zahlreiche Völkerschaft, doch hatte nur ein Theil derselben sich unabhängig erhalten und die alte Sitte bewahrt. Die Mehrzahl derselben hatte sich mit den Libyphöniziern vermählt, die in der Provinz Byzakene wohnten, und deren Sprache und Gewohnheiten angenommen.

„Was die Güte des Bodens betrifft“, so sagt Herodot weiter, „kann Libyen, wie mir scheint, weder mit Asien noch mit Europa verglichen werden. Ich nehme nur Kinyps aus, ein Land, welches denselben Namen trägt wie der Fluß, welcher es bewässert. Dieses kann sich mit den besten Getreideländern messen“. . . „Es erzeugt so viel Korn wie Babylonien. Auch das der Euesperiten ist ein vortreffliches Land; in den Jahren, wo die Ländereien sich selbst an Fruchtbarkeit übertreffen, geben sie das Hundertfache der Ansjaat wieder, aber Kinyps das Dreihundertfache.“ Was Herodot hier von der außerordentlichen Fruchtbarkeit gewisser Theile Nordafrikas sagt, wird von neueren Reisenden bestätigt. Das Gebiet von Karthago, jetzt die Regentschaft Tunis, war in dieser Beziehung eine der begünstigtesten Gegenden des afrikanischen Continents.

Herodot spricht von den Völkern der Atlasregion, des heutigen Algerien und Marokko, nicht. Aber alte Schriftsteller der späteren Zeit lehren sie uns kennen. Wir haben oben die werthvollen Nach-

richten mitgetheilt, die Sallust über ihren Ursprung aus den Schriften Hiempals und anderer karthagischer Autoren geschöpft hat. Die Ueberlieferung, welche dieser Geschichtschreiber in Betreff der Meder, Perjer und Armenier wiedergiebt, welche zur See in Nordwestafrika gelandet und anfänglich einen Theil des Herces des Herkules bei seinem Zuge nach Spanien gebildet, schien früher eine Fabel, erzonnen von den Numidern, die sich damit vor den Griechen als von edler Herkunft hinzustellen beabsichtigte. Jetzt, nach den Lichtstrahlen, welche die ägyptischen Monummente in das Dunkel der Urgeschichte Nordafrikas geworfen haben, hält es schwer, in diesen Angaben die nach Jahrhunderten noch fortlebende, wenn auch dunkle Erinnerung an die Einwanderung eines Zweiges der Arier in Libyen zu verkennen, der verschieden von dem war, welcher am Ufer des Tritonjees seinen Wohnsitz aufschlug. So erklärt sich auch das Vorkommen blonder Stämme unter den Kabylen Algeriens, in denen man früher Reste der Vandalen gefunden haben wollte.

Die Mischung der ariischen Einwanderer mit der hamitischen Küstenbevölkerung hatte das Volk der Mauren oder Maurusier, die derselben Fremdlinge mit den Gätulern jenseits des Atlas das der Numider entstehen lassen. Die Mauren waren sesshaft und trieben Ackerbau, die Numider schweiften, wie ihr Name schon sagt, als viehzüchtende Nomaden umher. Es war also wie heutzutage: in den Städten die Mauren, in den Bergen die Verberer, die Kabylen und Ghifah als Ackerbauer, in den Ebenen wandernde Hirten, nur daß die letzteren jetzt arabischen Stammes sind.

Die Sitten der hier angeführten afrikanischen Völkerschaften waren vorzüglich durch die Natur der Gegenden bestimmt, welche sie inne hatten. Nordafrika ist, wie angedeutet, seinem Boden nach sehr verschieden. Von den Säulen des Herakles bis zur kleinen Syrte tritt die von Bergen starrende Küste in das Meer hinaus und birgt in sich fruchtbare Thäler, in denen sich ackerbauende Stämme niederlassen konnten. Von der kleinen Syrte bis nach Kyrenaisa dagegen senkt sich der Continent, und die Wüste mit ihrer Dürre reicht bis an die See. Es kann also hier nur Nomaden geben.

Das Land von Kyrene, ein hohes, wohlbewässertes Vorgebirge, welches in der Richtung nach Griechenland gegen 25 Meilen in das Meer hinausdringt, hat wieder die Natur der Atlasgegenden und war infolge dessen wohlbebaut, civilisirt und mit Städten bedeckt. Von hier aus endlich bis nach Aegypten hin erscheinen von Neuem Wüsten und mit ihnen Nomaden. Die libyschen Hamiten und Zaphetiten bedeckten also, hier als Wanderhirten, dort als Ackerbauer, diese ganze Küste, nachdem sie die Negerbevölkerung in das Innere zurückgedrängt hatten. Zwei fremde Völker waren dann erschienen, um sich vorzüglich an jenen beiden Vorgebirgen niederzulassen, welche das Gesicht Griechenland und Sicilien zuehren, an dem ersteren die Griechen, an dem letzteren und einigen andern Stellen die Küstentanaaniter oder Phönizier. Mit den ersteren, dem Volke von Kyrene, haben wir hier nur beiläufig zu thun. Dagegen geben wir nun unsern Abriß von der Geschichte der großen kanaanitischen Pflanzstadt und des Reichs, das sich um sie entwickelte.

Im Hintergrunde des Meerbusens von Tunis, welchen im Osten das Kap Bon, im Westen das Kap Zizip einschließt, tritt eine Halbinsel heraus, die einst auf der einen Seite vom Meere, auf der andern von dem Landsee von Tunis begrenzt war, während sie jetzt zwischen zwei Landseen liegt. Ein Isthmus von einer halben Meile Länge verbindet sie mit dem Festlande. Auf dieser Halbinsel wurde Karthago erbaut, und zwar zwischen Utika und Tunis, die man beide von der Mauer der Stadt sehen konnte. Eine schmale Erdzunge, von den lateinischen Geschichtschreibern Tania genannt, ging vom äußersten Ende der Halbinsel aus und schlängelte sich nach Westen zwischen dem See von Tunis und dem Meere hin bis zu dem Einschnitt, wo hentzutage die Festung La Goulette steht. Im Nordwesten dieser Erdzunge befanden sich die beiden Häfen, die mit einander und mit der See draußen durch eine einzige etwas über 60 Fuß breite Einfahrt in Verbindung standen, welche mit Eisenketten geschlossen war. Der eine war der Kauffahrtei-, der andere der Kriegshafen.

Ueber den Häfen an erhöhter Stelle, da, wo jetzt eine Kapelle

den Sterbeplatz des heiligen Ludwig bezeichnet, stand die Byrsa, die Burg der Stadt. Das eigentliche Karthago umgab dieselbe und war von einer Mauer eingeschlossen, die lange Zeit hinreichte, die zufließende Menge der Einwohner zu schützen. Aber später, als der Reichthum und die Macht der punischen Stadt wuchsen, genügte der von ihr eingeschlossene Raum nicht mehr. Neben der alten Stadt war eine neue, eine ungeheure Vorstadt entstanden, wo die Wohnungen in Gärten lagen, und welche fast die ganze Ausdehnung der Halbinsel bedeckte. Die griechischen und römischen Schriftsteller nennen diese Vorstadt Megara oder Megalia, was verimuthlich eine Verstümmelung des kanaanitischen Wortes Machanath, d. h. das Lager oder die Hütten ist. Eine dreifache Mauer, die den Isthmus schloß, schützte dieses Quartier vor einem Angriff vom Lande her.

Wir haben im vorigen Abschnitt berichtet, wie im sechzehnten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung hier von Sidoniern die Stadt Rambe gegründet wurde, wie dieselbe vor dem im zwölften Jahrhundert von Syrern angelegten Utika ihre Bedeutung nach und nach verlor und dann wüst lag, bis im Jahre 869 v. Chr. die Prinzessin Elissar von Zor an der Spitze von ausgewanderten Patriziern hier eintraf und hier abermals den Grund zu einer Stadt legte, die man die neue Stadt, kanaanitisch Kirjath Chadaschah nannte, und die sich rasch zur ersten aller Kanaaniterstädte Nordafrikas emporshawang, wozu die höchst günstige Lage derselben und andererseits die vornehme Stellung ihrer Gründer und ersten Bewohner hauptsächlich mitwirkten.

Wie die meisten unsrer Factoreien waren die phönizischen Pflanzstädte in Nordafrika vereinzelt Posten auf fremdem Gestade, zu denen nur ein kleines Gebiet vor ihren Thoren gehörte. Mit Karthago verhielt sichs Anfangs nicht anders. Elissar hatte von dem „König der Libyer“ Zapon, wahrscheinlich einem Fürsten der Zaneken, welche dem Lande den Namen Zeugitana hinterließen, ein Stück Land zur Anlegung einer Colonie gekauft. Der Preis scheint ganz oder zum Theil in einem jährlichen Zins bestanden zu haben.

Wenigstens meldet Justin, daß ein solcher Jahreszins entrichtet worden sei. Doch ist es jedenfalls unrichtig, wenn dieser Schriftsteller denselben noch unter Darhawusch dem Ersten zahlen läßt. Vielmehr nahmen die Karthager, sobald sie inne wurden, daß sie wuchsen und stärker wurden, selbstverständlich eine weniger demüthige Stellung gegen die Eingebornen der Nachbarschaft ein. Die Folge davon war eine Reihe von Kriegen mit denselben, aus denen sie als Sieger hervorgingen, die ihnen aber widerwillige Unterthanen gaben, welche stets darnach trachteten, das Joch der Fremden abzuwerfen. Die Karthager wußten sie indeß bei Gehorsam zu erhalten und ihre Herrschaft fortwährend weiter auszubreiten. Von der Mitte des neunten bis gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts eroberten sie Schritt für Schritt die ganze Region, welche sich von der kleinen Syrte bis zur Grenze Numidiens erstreckt, indem sie die Libyer unterjochten und die Numider zurückdrängten, eine Eroberung, bei der sie wie in den späteren größeren Kriegen in dem Mischvolke der in einem großen Theil Zengitanas ansässigen Libyphönizier werthvolle und zuverlässige Gehülfen hatten.

Um die Völker, die es so unter seine Botmäßigkeit gebracht, besser in Abhängigkeit zu erhalten, bediente sich Karthago desselben Mittels wie Rom in Bezug auf die italischen Völker. Colonien seiner Bürger sowie Colonien der halb stammverwandten Libyphönizier wurden in den eroberten Landstrichen angelegt, hielten dort das Ansehen der Mutterstadt aufrecht und bewirkten ein engeres Zusammengehen mit den Eingebornen. Kann irgend ein anderes Volk des Alterthums verstand sich besser auf die Erweiterung seines Colonialsystems als die Karthager.

Die Colonien, welche später gegründet wurden, hatten Handelszwecke im Auge und lagen ohne Ausnahme am Meere; die älteren dagegen, die Niederlassungen von Ackerbauern sein sollten, griffen tief in das Binnenland hinein, und zwar befanden sie sich im Osten, den heutigen Districten von Konstantine und Tunis. Der Verkehr des Küstengebiets war so beschränkt, daß er nicht alle Bedürfnisse liefern konnte. Aber da die Ausfuhr der Karthager zum Theil aus

Produkten ihres Landes bestand, so stützten sich Handel und Ackerbau gegenseitig. Die Politik dieser kanaanitischen Republik ließ dieselbe die Gründung jener Colonien als das sicherste Mittel betrachten, sich die Zuneigung des Volkes zu erwerben, indem damit das zu starke Anwachsen der Bevölkerung in der Hauptstadt verhütet und durch Landvertheilung das Loos der vom Glücke weniger gut bedachten Bürger verbessert wurde. „So wußte“, sagt Aristoteles, „der karthagische Staat sich die Liebe des Volkes zu sichern. Ohne Unterlaß sandte er in die benachbarten Länder Ansiedler, die unter seinen Bürgern ausgewählt waren, und sicherte ihnen eine behagliche Existenz. Das aber charakterisirt eine milde und erleuchtete Regierung, sie kommt den Bedürftigen zu Hülfe, indem sie dieselben an die Arbeit gewöhnt.“

Das ganze Gebiet Karthagos scheint bedeckt gewesen zu sein mit solchen Ansiedelungen. Die Mehrzahl derselben aber befand sich zwischen dem Golf von Tunis und der kleinen Syrte.

Natürlich hatte die Mutterstadt ein großes Interesse daran, diese Pflanzorte des Binnenlandes in enger Abhängigkeit von sich zu erhalten. Der Zins, den sie entrichteten, bildete die Hauptquelle, aus der sich der Staatschatz füllte. Mit ihren Subsidien wurden die Kriege geführt, mit denen man das anfänglich geringe Gebiet zu einem großen nordafrikanischen Reiche erweiterte. Ihre Bürger lieferten die gediegensten Elemente des Heeres. Sie scheinen übrigens mehr große Dörfer als eigentliche Städte gewesen zu sein; denn sie hatten keine Mauern. Ohne Zweifel war es die Eifersucht und der Argwohn der Mutterstadt, die ihnen untersagte, sich zu befestigen, aber wenn jene damit vor ihnen gesichert war, so waren sie selbst jedem Eroberer preisgegeben, welcher in das Land einfiel.

Wir dürfen mit diesen Colonien der Republik nicht die Städte des Vittorals verwechseln, die größtentheils unmittelbar von Phönizien her gegründet waren. Ueber diese übte ihre jüngere Schwester, so sehr sie ihnen über den Kopf gewachsen war, damals nicht die volle Souveränität, sondern nur eine Art Hegemonie aus und die Bürger derselben waren nicht Unterthanen, sondern Verbündete

des Volks von Karthago. Später änderte sich dieß wesentlich, und diese Städte mußten jetzt ihre Mauern niederreißen, regelmäßige Steuern nach Karthago zahlen und Heeresfolge leisten, aber sie blieben wenigstens mit der Grundsteuer und der Rekrutirung verschont. Nur Utika machte davon eine Ausnahme. Dieser Stadt gab ihr Alterthum (vielleicht auch der Umstand, daß es in der frühesten Zeit die Schutzstadt des jungen Karthago gewesen) einen besonders hohen Rang, man erwies ihr die Ehre, sie fast auf eine Stufe mit Karthago zu stellen, obwohl ihre Bedeutung sehr abgenommen hatte, und dieses Verhältniß erhielt sich selbst in der Epoche der höchsten Blüthe und Macht Karthagos. In allen Verträgen mit Rom sind es „Karthago und Utika“, die zusammen festsetzen und versprechen.

Das continentale Gebiet, welches in dieser Weise den Karthagern des achten und siebenten Jahrhunderts unterworfen war, theilte sich in drei Zonen oder Landstriche, welche drei bestimmten Epochen in der Eroberung entsprechen werden. Der erste Landstrich war Zeugitana, welches von einigen griechischen Schriftstellern auch Karchedonia genannt wird, und welches von Norden nach Süden etwa 50 Meilen lang und ungefähr 35 Meilen breit war. Er umschloß außer der Hauptstadt eine Anzahl tyrischer Seestädte, wie Hippone, Utika, Tunis und Alypea. Im Binnenlande waren die wichtigsten Colonien Barca, Bulla, Sicca und Zama. Im Süden kam dazu Byzakene, dessen Küste ebenfalls mit einer Anzahl blühender Städte bedeckt war, unter denen Hadrumetum, Klein-Leptis, Dysdrus und Takape den ersten Rang einnahmen. Zwischen Zeugitana und Byzakene belief sich die Zahl der Niederlassungen von Ackerbauern auf dem platten Lande auf mehr als dreihundert.

Endlich erhielt der an der kleinen Syrte gelegene Canton den Namen Emporiä. Die Städte desselben waren, wie jenes Wort besagt, im Wesentlichen Handelsplätze. „Dieser Landstrich“, sagt Skylax, ist der herrlichste und fruchtbarste, der von den Ibyern bewohnt wird, er hat Ueberfluß an Heerden, und seine Bewohner sind die reichsten und schönsten von allen.“

So drängten die Macht der Umstände und die Lage des Orts,

wo Karthago gegründet worden, dasselbe dazu, eine erobernde Macht zu werden und eine ganz andere Politik zu verfolgen als die Städte an der Küste Kanaans. Diese waren durch ihre geographische Lage genöthigt worden, auf Eroberungen zu verzichten und sich auf den Handel zu beschränken. Eingeschlossen zwischen Großstaaten, konnten die eigentlichen Phönizier nicht einmal immer ihre eigne Unabhängigkeit behaupten und sahen sie ihren Vortheil darin, daß sie zwischen diesen Mächten und den Küstenländern des Mittelmeeres die Waarenvermittler machten. Anders Karthago. Weit entfernt von den Großkönigen des Nil- und des Euphratlandes, am Rande eines großen Continents gelegen, dessen kriegerische Nomadenstämme ihm Heere lieferten, und umgeben von Gebieten, die gewissermaßen ohne Herren waren, sah es sich vor die Möglichkeit, Eroberungen zu unternehmen, gestellt, und sein Interesse nöthigte es bald, diese Bahn zu betreten. Es liefert uns in der Geschichte das erste Beispiel eines freien und mächtigen Handelsstaats, der seine Größe auf Ausdehnung nach Ländern gründet, die außerhalb seines Gebietes liegen.

Bei seinen Eroberungen befolgte Karthago nothwendigerweise eine ganz andere Politik als die assyrischen, babylonischen und persischen Eroberer, welche die Völker meist nur deshalb unterjochten und ansplünderten, weil sie sie noch nicht unterworfen hatten. Es würde allerdings gewagt sein, zu behaupten, daß die Karthager bei der Vergrößerung ihres Gebietes stets nach einem wohlüberlegten System verfahren seien, aber man darf doch mit Heeren der Meinung sein, daß die Erfahrung sie zu gewissen Grundsätzen geführt habe, von denen sie nur unter unvorhergesehenen Umständen abwichen. Dieß war übrigens dem Geist ihrer aristokratischen Verfassung angemessen; denn bei einer solchen gehen die Staatsmaximen von einer herrschenden Familie auf die andere über, und die Geschichte bietet davon so schlagende Beispiele, daß wir daran nicht zweifeln dürfen.

Schon die Natur und die Ausdehnung des Gebietes von Karthago auf dem afrikaniischen Festlande zeigen zur Genüge, daß sich in seinen Vergrößerungstrieb eine gewisse Mäßigung mischte, die

aus dem Grundsätze entsprang, nicht mehr in Besitz zu nehmen, als man festhalten konnte. Karthago hatte hinter sich das ganze ungeheure Afrika, welches, abgesehen von Aegypten, keinen andern Großstaat aufwies und nur den Herrn zu erwarten schien, der es sich dienstbar machte. Gleichwohl verleibte es sich nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil desselben ein. Es hatte das reiche Spanien vor sich, welches ebenfalls einem Eroberer nur geringen Widerstand leisten konnte. Gleichwohl unterwarfen die Karthager dieses Land erst sehr spät und nur aus strategischen Gründen im Kampf mit Rom vollständig.

Sehen wir diese Punier ihre Herrschaft bald außerhalb Afrikas ausbreiten, so beweist ihr ganzes Verfahren, daß sie dabei einer sehr einfachen und natürlichen Betrachtung der Dinge folgten. Ein Handels- und Schiffervolk muß ohne viel Anstrengung herausfinden, daß es für dasselbe keine sichrern und vortheilhaftern Besitzungen giebt als die auf Inseln. Die Erfahrung zeigt, daß man große Continente nicht mit Hülfe von Flotten festhalten kann, wenn sie, sich mit sich selbst begnügend, ihre Häfen für einige Zeit schließen oder die Schließung derselben durch Andere dulden. Karthago erkannte dieß bei Zeiten und beschränkte sich mit seinen außerhalb seines natürlichen Gebiets liegenden Besitzungen fast ausschließlich auf Inseln. Hier hatte es keine unbequeme Rivalität zu fürchten, und wo ja Derartiges vorkam, konnte man leicht darüber triumphiren, da hier die Flotte den Ausschlag gab, und große Seemächte neben Karthago nicht existirten. Nach diesen Grundsätzen handelte man lange Zeit unabänderlich, und das westliche Becken des Mittelmeeres mit seinen vielen großen und kleinen Inseln bot ein Feld dar, welches den Bedürfnissen und den Hülfsquellen des Staates sehr wohl entsprach.

Nachdem sich die Karthager allmählig zu Herren des ganzen für den Ackerbau geeigneten Landes gemacht, welches sie umgab, führte sie das Bedürfniß zu dem Versuch, sich auch des Landes der Syrten zu bemächtigen, eines langgestreckten, sandigen und wenig fruchtbaren Gebietes, wo nur Nomadenstämme, die Masamouer und

Lotoseßer, hausten. Der Besitz dieser Gegenden war aber dennoch von Wichtigkeit; denn jene Stämme vermittelten durch ihre Karawanen den Verkehr zwischen der Küste und dem Innern von Afrika, und indem Karthago sie sich unterthan machte, gewann es alle Vortheile dieses reichen Handels. Schon in früher Zeit hatten die Phönizier an diesem ungasflichen Gestade zwei Städte gegründet, Groß-Septis, eine Tochter Sidons, und Makar (später Dea genannt), eine Colonie von Zor, und beide waren außerordentlich gediehen, da sie die einzigen Ausfuhrhäfen für die aus den Negerländern quer durch die Wüste kommenden Waaren waren.

Aber indem sich die Karthager nach dieser Richtung hin ausdehnten, geriethen sie bald in Berührung und dann in Streit mit Rivalen, mit denen sie bis dahin nicht zusammengestoßen waren. Sie trafen hier auf die Griechen von Kyrene. Es war das erste Mal, daß die große afrikanische Kanaaniterstadt der hellenischen Race gegenübertrat, mit der sie später die Gewalt der Dinge und der Widerstreit der Interessen im ganzen Westbecken des Mittelmeeres in einen erbitterten Kampf verwickeln sollte, welcher mehrere Jahrhunderte währte, bis endlich Rom stark genug geworden war, um den Platz der Griechen einzunehmen und die stolze Nebenbuhlerin niederzuwerfen und schließlich zu vernichten.

Die Versuche der griechischen Race, sich auf dem reichen Küstenlande Kyrenais festzusetzen, reichen in das höchste Alterthum zurück. Es giebt einen ganzen Kreis von Ueberlieferungen, welche die Bewohner Griechenlands zeigen, wie sie schon in der Heroenzeit diese Gegenden besuchen und sich hier Niederlassungen zu gründen bemühen. Die Argonauten landen hier und weiffagen den zukünftigen Glanz der Griechenstädte, die sich eines Tages an dieser Stätte erheben werden. Die Nymphe Kyrene, die Geliebte Apollons, wird aus dem Lapithenlande in Thessalien hierher versetzt, giebt der Gegend ihren Namen und schenkt ihr in ihrem Sohne einen König. Dolyische Lokrer landen zu Kyrenis und Uzala. Hellenische Schiffe, die auf der Rückkehr von Iliou verschlagen worden sind, setzen ihre Mannschaft zu Meschela ab. Alle diese Traditionen, die in Griechenland

schon vor der Gründung von Syrene in Umlauf waren, sind allerdings mit religiösen Sagen gemischt, wie alle Erinnerungen des ältesten Hellas. Aber daß sie einen geschichtlichen Grund haben, wird nicht wohl in Abrede zu stellen sein, seit wir die alten Beziehungen Libyens zu Griechenland und die Invasion griechischer und thrakischer Völkerschaften in das Delta Aegyptens kennen, die von Westen her geschah und aller Wahrscheinlichkeit die Folge einer Auswanderung war, deren Schauplatz die Gegend von Syrene gewesen. Und es ist schwerlich ein rein zufälliges Zusammentreffen, wenn griechische Chronographen die ersten Niederlassungen ihres Volks in Syrenaitika in das Jahr 1333 v. Chr. verlegen, und wenn dieses Datum nach den ägyptischen Denkmälern in die Epoche fällt, wo der libyisch-pelasgische Bund am meisten Macht entwickelt haben muß und die Seefahrten zwischen Griechenland und der Küste Nordafrikas besonders häufig gewesen zu sein scheinen.

Wie dem aber auch sei, im Jahre 640 v. Chr. verließ Aristoteles, der später den libyischen Zunamen Battos, d. h. König, annahm, ein Sohn des Polymnestos und ein Abkömmling der aus Lemnos durch die Dorer vertriebenen minyischen Geschlechter, die Insel Thera auf Grund eines Orakels, welches ihm die Auswanderung nach dem „schafnährenden Libyen“ geboten, an der Spitze einer zahlreichen Auswandererchaar, in der die verschiedenen Elemente der damaligen Bevölkerung Theras, Dorer von Lakonien, Kadmeer aus Böotien, Minyer von Lemnos und hellenisirte Abkömmlinge alter sidonischer Colonisten von Kreta, vertreten waren. Mit zwei Fünzigrunderern kam er nach der Insel Platäa, wo die Nordküste Afrikas sich der Insel Kreta bis auf etwa 50 Meilen nähert. Hier blieb man zwei Jahre. Dann siedelten die Kolonisten auf das Festland, in das Thal von Aziris über, wo sie sieben Jahre verweilten. Endlich zogen sie abermals aus und legten an einem von den Libyern gefausten Orte weiter im Westen die Stadt Syrene an. Nach dorischer Art richteten die Ansiedler hier eine aristokratische Monarchie ein, deren erster König jener Battos war.

Die neue Colonie entwickelte sich anfänglich langsam. Aber

ihr dritter König, Battoß der Zweite, der um 580 auf den Thron gelangt war, widmete sich mit Eifer der Verstärkung der Ansiedelung durch neue griechische Einwanderer, die er durch das delphische Orakel auf das fruchtbare Land um Syrene aufmerksam machen ließ. „Die, welche erst nach der Landvertheilung in das vielgepriesene Libyen ziehen“, so ließ er die Pythia sagen, „werden später Ursache haben, es zu bereuen.“ Hierdurch angeregt, erschien bald zahlreicher Zuzug aus Kreta, aus dem Peloponnes und von den Inseln des Aegäischen Meeres, und neue hellenische Städte Apollonia, Barka, Tanchira, erhoben sich rasch auf der benachbarten Küste.

Die Colonie dehnte sich auf Kosten der libyischen Nomaden immer mehr aus. Dieselben waren zu schwach, um dieß mit eigener Kraft hindern zu können. Aber sie konnten einen mächtigen Beschützer zu Hülfe rufen, und dieß geschah. Adikran, ihr Häuptling, bat Wahprahet, den Aegypterkönig, um Unterstützung, und dieser gewährte sie. Ein ägyptisches Heer zog gegen die Syrenäer heran, diese rückten demselben entgegen, in der schönen Gegend von Traja, nicht fern von dem Brunnen Theste, kam es zur Schlacht (570v. Chr.), und die Aegypter wurden geschlagen und beinahe vollständig aufgerieben, eine Niederlage, welche zu der Revolution in Aegypten führte, durch die Wahprahet vom Throne gestoßen wurde. Dieser Sieg sicherte den Syrenäern die Herrschaft über das von ihnen besetzte Gebiet und über die Wanderstämme der Nachbarschaft. Sodann aber erwarb sie ihnen auch die Achtung Aegyptens, dessen neuer König Ahmes ihre Freundschaft suchte und Laodite, die Tochter des Battoß, heirathete.

Indem nun die Syrenäer in Folge des Siegs von Traja fortfuhren, die libyischen Völkerschaften sich zu unterwerfen, sahen sie sich zu einem Zusammenstoß mit den Karthagern geführt, die denselben Zweck von andrer Seite her verfolgten. „Zwischen den beiden Staaten“, so sagt Sallust, „streckte sich eine einzige sandige Ebne hin, in der sich weder Fluß noch Berg befand, der als Grenzmarke hätte dienen können, und dieß verursachte einen langen und blutigen Krieg zwischen ihnen. Die Streitkräfte der beiden Völker, zu Land

und zur See bald siegreich, bald geschlagen, hatten sich gegenseitig geschwächt. Bei dieser Lage der Dinge fürchteten diese Völker, bald sehen zu müssen, wie ein gemeinschaftlicher Feind Sieger und Besiegte miteinander angriffe, die gleich erschöpft wären. Sie schlossen also einen Waffenstillstand ab und machten unter sich aus, daß man von jeder Stadt (Karthago und Syrene) zwei Abgeordnete abschicken und daß der Ort, wo diese zusammenträfen, die Grenze der beiden Staaten sein solle.

Karthago wählte zwei Brüder, Namens Philänus. Diese eilten mit dem größten Eifer vorwärts. Die Abgeordneten von Syrene gingen langsamer, sei es aus eigener Schuld, sei es, weil das Wetter gegen sie war. Denn es erheben sich in diesen Wüsten ganz wie auf offener See häufig Stürme, welche die Reisenden aufhalten. Wenn der Wind über diese weite und ganz nackte Fläche zu wehen beginnt, welche ihm kein Hinderniß entgegenstellt, so rührt er Sandwirbel auf, die, mit Hestigkeit weiter getrieben, in Mund und Augen einbringen und die Reisenden am Weiterkommen hindern. Indem nun die Syrenäer sahen, daß sie ein wenig zurückgeblieben waren, und wegen des Schadens, den sie ihrem Lande zugefügt, bei ihrer Heimkehr bestraft zu werden fürchteten, klagten sie die Karthager an, vor der Zeit aufgebrochen zu sein und machten tausend andere Schwierigkeiten. Sie zeigten sich eher zu allem Andern entschlossen, als zur Einwilligung in eine so ungleiche Theilung. Die Karthager boten ihnen ein neues, für beide Theile gleichgünstiges Abkommen an. Die Syrenäer aber ließen ihnen die Wahl, entweder sich an der Stelle, wo sie die Grenze Karthagos festsetzen wollten, lebendig begraben zu lassen oder ihnen unter derselben Bedingung zu gestatten, so weit zu gehen, als sie wollten. Die Gebrüder Philänus nahmen den Vorschlag an, glücklich, ihrem Vaterlande mit ihrem Leben dienen zu können, und wurden lebendig begraben.“

Dieser Bericht trägt ganz den Charakter einer Volksfage. Aber die Thatsache ist sicher, daß nach einem Kriege die Grenze der Gebiete von Karthago und Syrene im Hintergrunde der großen Syrte abgesteckt wurde, und daß sich da zwei Altäre erhoben, die von den

griechischen Schriftstellern die Altäre der Philäner genannt wurden, und an denen die Karthager zwei Heroen oder Göttern opferten, deren kanaanitischer Name auf diese Weise griechisch wiedergegeben wurde.

Das Endergebniß des Conflicts zwischen Karthago und Kyrene war also, daß die Tochterstadt von Zor im Besitz des ganzen Syrtenslandes und Herrscherin über die Masamoner und Votosesser blieb, wodurch sie den Handel mit Binnenafrika in der Hand behielt. Dieser Handel hatte hauptsächlich schwarze Sklaven, Elephantenzähne, Goldstaub und Edelsteine zum Gegenstande, die auf den Märkten der Garamanten und Aklanten, des heutigen Fezzan und Bilma von den Eingebornen gegen Manufacturwaaren, Datteln und Salz eingetauscht wurden. Derselbe wurde eine der Hauptquellen des Reichthums von Karthago.

Wir wissen nichts Genaueres über diesen Handel und namentlich nichts über den Punkt, bis zu dem die Karawanen der Masamoner und Votosesser, denen sich oft Kaufleute aus Karthago selbst angeschlossen, im Innern vorge drungen sind. Es ist indeß wahrscheinlich, daß sie, bevor sie aufingen, nur bis Fezzan und Bilma zu gehen, den Versuch machten, für sich selbst weiter zu gelangen, sich zu Waarenvermittlern zu machen und die fruchtbaren Länder Centralafrikas zu erreichen. Herodot hat Nachrichten über einen Versuch dieser Art gesammelt, welcher vor den medischen Kriegen Kundschafter von der Völkerschaft der Masamoner vielleicht bis zum Niger und bis zu den Sumpfigenden um den Tschadsee führte.

„Einige Leute ihres Landes“, so erzählt Herodot, „hatten Kinder, deren Charakter von Natur kühn war. Erwachsene, hatten diese jungen Leute nach mehreren muthigen Unternehmungen die Idee gefaßt, durch das Loos fünf von sich zu bestimmen, welche die Wüsten Libyens untersuchen und nach Erweiterung der Kunde, die man von demselben hatte, streben sollten. Man muß, um das zu verstehen, wissen, daß die ganze Partie Libyens, welche sich von dem Punkte, wo Aegypten endigt, angefangen, am Meere entlang bis zum Kap Solois erstreckt, wo Libyen endigt, von den in verschiedene Stämme

zerfallenden Libyern bewohnt ist, ausgenommen das, was die Griechen und die Phönizier davon innehaben, daß aber die ganze Partie, welche sich vom Meere und den Küstenvölkern entfernt, d. h. Hochlibyen, nur von wilden Thieren bewohnt wird, und daß jenseits dieser Wildniß nur eine Sandwüste ohne Wasser anzutreffen ist. Diejenigen von den jungen Leuten, welche das Loos bezeichnet hatte, durchzogen, mit Lebensmitteln und Wasser versehen, anfänglich das bewohnte Land, dann die Wildniß und betraten endlich die Wüste, wo sie in westlicher Richtung weiter reisten. Nachdem sie mehre Tage durch tiefen Sand gegangen waren, bemerkten sie Bäume, die sich inmitten eines Feldes erhoben, sie näherten sich ihnen und pflückten von den Früchten, welche sie trugen. Kaum hatten sie angefangen, davon zu kosten, als sie von einer großen Menge Neger überrascht wurden, die weit unter Mittelgröße waren. Dieselben ergriffen sie und führten sie mit sich fort. Diese Leute redeten eine den Masamonern unbekante Sprache. Sie brachten die jungen Leute durch ein von großen Sümpfen durchschnittenes Land in eine Stadt, deren Einwohner alle schwarz und von derselben Statur wie ihre Führer waren. Bei dieser Stadt floß ein großer Strom, dessen Lauf von Sonnenuntergang nach Morgen ging, und man fand hier Krokodile.“

Mögen die große Stadt und der Fluß im afrikanischen Binnenlande gewesen sein, welche sie wollen, es ist kein Zweifel, daß diese Rundschafter vom Stamm der Masamonen die Absicht verfolgten, eine neue Handelsstraße zu eröffnen, und nicht unwahrscheinlich ist, daß diesem Versuche andere folgten, und daß die Karawanen von den Kenntnissen Nutzen zogen, welche die kühnen Reisenden heimgebracht hatten.

Bis dahin hatte Karthago seine Anstrengungen hauptsächlich auf Ausbreitung seiner Macht zu Lande gerichtet. Es überließ die Herrschaft zur See seiner Mutterstadt, zu der es noch im Verhältniß einer abhängigen Colonie stand, und für deren Tempel es alljährlich durch eine besondere Gesandtschaft Geschenke überbringen ließ. Aber die Neigungen und Fähigkeiten seiner Bewohner wiesen

wie die der Aethyönizier auf die See hin. Sie besaßen Schiffe wie die der verbündeten Tyrrerstädte, und sie trieben auch schon Seehandel. Nur hatten sie noch nicht Sorge getragen, sich der Beherrschung des Meeres für eigne Rechnung zu bemächtigen und außerhalb Afrikas Colonien zu erwerben. Ihr Handel verschwamm mit der unermesslichen Verkehrsströmung, die von Zor ausging, und welche die Belagerung der Stadt durch Sargin und ihre Einnahme durch Sancherib nicht wesentlich gestört hatte. Immer noch war es Zor, welches die Ansiedelungen in Sicilien, Sardinien und Spanien besaß, welches den ergiebigen Handel im Westbecken des Mittelmeers in den Händen hielt und die weiteren Fahrten über die Herkulesssäulen hinaus als Monopol bewahrte. Der Ruin Zors durch Nabukodrosor im Jahre 574 v. Chr. änderte diesen Stand der Dinge, öffnete der Thätigkeit der Karthager eine neue Bahn und wurde der eigentliche Ausgangspunkt der Entwicklung der phönizischen Republik zu der wunderbaren Macht, die sie bald nach dieser Zeit zeigte.

Die Karthager sahen damals zahlreiche Schaaren von Flüchtlingen aus Kanaan bei sich ankommen, welche die Bevölkerung der Stadt verstärkten und namentlich das maritime Element in derselben kräftigten. Im ersten Schrecken erkannten Karthago und die spanischen Colonien die Oberherrlichkeit des Eroberers an, welcher das Mutterland unterjocht, und entrichteten ihm Tribut. Aber diese Botmäßigkeit war schon damals nur eine nominelle, und bald wurde sie in Frage gestellt.

Zor war in einen Zustand der Schwäche gerathen, in welchem es seine alten Colonien nicht festzuhalten vermochte. Sich selbst überlassen, waren diese zu schwach, um sich mit Aussicht auf Erfolg zu vertheidigen. Die eingebornen Bevölkerungen, in deren Mitte sie sich befanden, bemerkten dieß schnell, und bald war die Lage der verschiedenen Pflanzstädte der Tyrrer am Mittelmeer eine sehr kritische. Die Turditaner von Bätica erhoben sich in Masse, ermordeten die über das platte Land zerstreuten Colonisten phönizischer und libyphönizischer Abkunft und zogen dann zur Belagerung der

Küstenstädte heran. Die sicilischen Griechen bedrohten Motya, Solois und Panormos, die einzigen Städte, die in diesem Lande sich noch in der Gewalt der Kanaaniter befanden. In ihrer Noth wandten alle diese einst von Zor gegründeten Städte ihre Blicke nach Karthago, in dem das alte Zor neu entstanden war, und welches fortan die einzige hinreichend mit Macht zu ihrem Schutze gerüstete Phönizierstadt war, und baten um Unterstützung, indem sie sich der Obmacht der Beschützerin ergaben. So geschah es, daß Karthago eine Seemacht ersten Ranges wurde und die weit ausgebreiteten Colonien seiner Mutterstadt, sowie das Monopol derselben auf den Handel im westlichen Mittelmeere erbt.

Das Continentalreich, welches die Karthager sich in Afrika zu schaffen gewußt hatten, lieferte ihnen die Mittel, große Heere auszuheben und zu ernähren, die sie unter den Lybiern und Libyphöniziern rekrutirten. Es war ihnen ferner leicht, in ihrem eignen Hafen und mit Hülfe der andern tyrischen Städte des afrikaniſchen Littorals eine gewaltige Flotte auszurüsten. So konnten sie binnen kurzer Zeit den Niederlassungen auf Sicilien, auf Sardinien und Malta, in Kossura, in Caralis und Nora auf Sardinien und zu Ebusus auf den Balearen, die in ihren Besitz übergegangen und die Grundlage neuer Macht für sie geworden waren, wirksamen Schutz gewähren. Eine große Expedition ging nach Spanien ab, welche die Küstenstädte aus ihrer bedrohten Lage befreite, Bätica wieder eroberte und sich wieder in den Besitz der Bergwerksdistricte setzte, die von so außerordentlicher Wichtigkeit waren. Eine sehr bedeutende Anzahl von Libyphöniziern wurde in das Land gebracht, um über dasselbe vertheilt zu werden und in Gestalt von Colonisten die Eingebornen im Zaume halten zu helfen. An der Küste der Bastuler waren diese Mischung so zahlreich, daß ihre weitere Mischung mit der dortigen Bevölkerung einer neuen Völkerschaft, den Bastulophöniziern das Dasein gab. Man sieht, das Regierungs- und Colonisationsystem, welches in Zeugitana und Byzakene angewendet worden war, wurde auch im Thale des Bätis ins Werk gesetzt.

Um sich ihre strategischen und commerziellen Verbindungen

mit Spanien zu Lande und zu Wasser zu sichern und sich so für jedes Vorkommniß bereit zu machen, gingen die Karthager zu gleicher Zeit daran, die sogenannten Metagoniten-Städte sorgfältig zu besetzen, welche eine ununterbrochene Kette an der Küste von Numidien und Mauritanien bis zu den Säulen des Herkules bildeten. Die hauptsächlichsten dieser Städte waren Kollops, Pithekuusa, Sol, später Cäsarca genannt (jetzt Cherchel) und Siga. Dieselben scheinen ursprünglich von den Tyrrern gegründet worden zu sein, um deren Schiffen als Erholungspunkte auf der Fahrt nach Gades zu dienen, und die einheimischen Fürsten hatten dem kein Hinderniß in den Weg gelegt, da sie keine Marine besaßen und so auf den Besitz der Küste keinen besondern Werth legten. Endlich schloß Karthago ein enges Bündniß mit den Numidern, um von ihnen Schonung dieser Metagoniten-Städte und die Erlaubniß zu erlangen, unter ihren kriegerischen Stämmen für seine Heere Soldner zu werben.

Zweites Kapitel.

Die Kriege mit den Griechen auf Sicilien und mit den Phokäern. — Niederlage in Sardinien. — Revolutionärer Versuch des Malchus. — Mago stellt die Angelegenheiten der Republik wieder her. — Fortschritt der Colonisation und des Handels über die Säulen des Herkules hinaus. — Große Expeditionen und Entdeckungen. — Der Periplus Hanno's und Himilkos. — Hasdrubal, der Sohn Mago's. — Erster Vertrag Karthago's mit Rom. — Vorbereitungen zum Kriege in Sicilien.

Unmöglich ist für ein Volk, auf der Bahn der Eroberungen stehen zu bleiben. Wie maßvoll es sich auch Anfangs in der Sache verhalten mag, bald wird es durch die Gewalt der Umstände gedrängt, weiter zu gehen, als es ursprünglich beabsichtigte. Eroberungen führen zu weiteren Eroberungen, und bis zu dem Tage, wo das Uebermaß die Katastrophe herbeiführt, muß man vorwärts

auf dem Wege; denn man hält das Gewonnene nicht fest, wenn man nicht Neues dazu gewinnt.

Die Karthager zeigten bald, daß dieses unabänderliche Gesetz der Geschichte auch auf sie Anwendung leide. Von dem Tage an, wo sie sich entschlossen, die Erbschaft der Colonien Zors anzutreten und eine Seemacht zu werden, sahen sie sich zu steten Eroberungen und Kriegen gedrängt, die bis zum letzten Tage ihrer Geschichte fortwährten. Die Tyrer hatten das Monopol der Kauffahrteischiffahrt im Westbecken des Mittelmeers friedlich ausüben können, weil die Küstenbevölkerungen desselben noch Barbaren waren und kein Nebenbuhler auftrat, der ihnen ernstlich Concurrenz machen konnte. Mit den Karthagern stand es anders. Die Griechen, welche die Phönizier schon aus der commerziellen Beherrschung der Osthälfte des Mittelmeeres verdrängt hatten, begannen jetzt auch über die westliche Hälfte sich auszubreiten. Herren von Süditalien und des größten Theils von Sicilien, schickten sie jetzt ihre Schiffe weiter nach Westen, um Colonien zu gründen und Handelsverbindungen anzuknüpfen. Im Jahre 640 hatte Kolaios von Samos die Griechen mit den von der Eifersucht der Tyrer lange verborgen gehaltenen Reichthümern am Vätis bekannt gemacht. Im Jahre 600 hatten die kleinasiatischen Phokäer Massilia, das heutige Marseille, gegründet. Die Bewegung der hellenischen Colonisation begann ihre Richtung auf Spanien und Gallien zu nehmen.

Wenn diese Bewegung sich ungestört entwickelte und zum Ziele gelangte, so war es um die See- und Colonialmacht, die Karthago zu gründen unternommen hatte, geschehen. Die große phönizische Republik an der afrikanischen Küste durfte den Fortschritt dieser Concurrenz auf dem Meere, welches sie zu dem ihrigen zu machen begonnen hatte, nicht dulden. Sie mußte um jeden Preis darnach streben, die Griechen wenigstens vom Westen dieses Meeres auszuschließen. So begann denn jener große Zweikampf zwischen der hellenischen und der karthagischen Civilisation, welcher mehre Jahrhunderte fortwährte, und von dem die Kriege mit Rom nur eine andere Phase und der letzte Akt waren.

Der Streit wurde von den Karthagern begonnen, und zwar um die Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. Um sicherer jede weitere Ausdehnung der Griechen aufhalten zu können, beschloßen sie, den Krieg nach Sicilien zu tragen und dort die Macht jener zu vernichten oder doch zu schwächen, da die Insel der Mittelpunkt dieser Macht war und überdies durch ihre Lage einen großen Theil des Mittelmeers beherrschte.

Malschus, der dem ersten Hanno, dem Sieger über den letzten Widerstand der libyischen Stämme, im Oberbefehl über die Streitkräfte der Republik gefolgt war, landete in Sicilien an der Spitze zahlreicher Kriegerschaaren, die aus Karthagern, Libyphöniziern, Libyern und Numidern bestanden, und machte sich — wie wir durch Justin kurz erfahren — in wenig Zeit zum Herren des größten Theils der Insel, indem er die Griechen nach der Nord- und Ostküste zurückdrängte. Nach bestimmten Anzeichen unterstützte ihn dabei die Urbevölkerung der Elymer, Sikaner und Sikuler, eifersüchtig auf die Fortschritte der Griechen, mit Eifer. Es scheint sogar nach der Meinung Brunet de Presles, des Geschichtschreibers der Griechen Siciliens, daß gewisse hellenische Städte, z. B. Selinus, wo vermuthlich ein starker Rest phönizischer Bevölkerung sich erhalten hatte, sich auf seine Seite stellten.

Aber unmittelbarer noch als die griechischen Niederlassungen auf Sicilien bedrohten die phokäischen Colonien auf Korsika, in Gallien und in Spanien die Interessen Karthagos. Die Berichte des Kolaios von der Fruchtbarkeit des Bätisthals, dem commerciellen Gedeihen von Gades und den Schätzen der Bergwerke Südspaniens hatten die Phantasie und die Habgier der jonischen Griechen mächtig erregt. Das Land Tartessos, das phönizische Tharschisch, wurde für sie in den letzten Jahren des siebenten Säculums ein wahres Eldorado. Im Jahre 600 v. Chr. landete ein Seefahrer von Phokäa, Namens Euxinos, der nach Spanien wollte, am Ufer Südgaliciens, nicht weit von der Mündung der Rhone im Lande der Segobriger. Freundlich von Mann, dem Häuptling dieser Gegend, aufgenommen, heirathete er dessen Tochter und grün-

dete die Stadt Massalia. Zwei Jahre später stieß eine zweite Auswandererschaa, geführt von Protis, zu jener ersten, und Massalia wuchs dadurch beträchtlich. 578 stiegen andere klein-asiatische Griechen, welche denselben Cours verfolgten, meist Rhodier und Knidier, an der nördlichen Küste Spaniens ans Land und erbauten hier die Stadt Rhoda, das heutige Kosas.

Die ganze Thätigkeit der Massalieten richtete sich Anfangs auf Bätica, wo sie an die Stelle der Phönizier zu treten hofften. Sie zogen Nutzen von dem Unglücke Zors und dem Aufstand der Bewohner Bäticas gegen die kanaanitischen Colonisten. Arganthon, der Häuptling der Turbitaner, erwies sich ihnen geneigt und öffnete ihnen die Märkte seines Landes. Bald zwar wurde ihnen von den Karthagern, welche den Gaditanern zu Hülfe kamen und die alten tyrischen Besitzungen wiedergewannen, das Thal des Bätis wieder verschlossen. Aber sie hörten deshalb nicht auf, mit Sündspanien Handel zu treiben und gründeten an der Küste der Bastuler, ganz nahe bei Karteja, die Stadt Mönake. Der ganze Seehandel Phokäas, welches damals eine der ersten Städte Joniens war, richtete sich fortan nach Massalia und den massaliotischen Factorien. Eine neue phokäische Kolonie, Emporiä, jetzt Ampurias, erhob sich an der spanischen Nordküste in der Nähe der Pyrenäen. 556 gründeten die Phokäer, in der Absicht, für ihre zwischen Sicilien und Massalia fahrenden Schiffe einen Anlegepunkt zu gewinnen, auf der Ostküste der Insel Kyrne, des heutigen Korsika, in besonders günstiger Lage die Stadt Meria oder Malia, von wo sie das Tyrrhenische Meer und den Golf von Ligurien beherrschten.

Die Einnahme und der Untergang Phokäas durch die Perjer unter Harpagos im Jahre 542 führte den Massalieten massenhafte Auswanderer zu, und ihre Stadt wurde jetzt aus einer Colonie eine Metropole. Am Gestade Spaniens zwischen Emporiä und Mönake erbauten sie die Städte Hemeroskopion und Alonis. Am Fuße der gallischen Abdachung der Pyrenäen, im heutigen Nougillon, gründeten sie Pyrene, das jetzige Elne, nachdem sie vorher die Stadt Ruskino (jetzt Castel Nougillon bei Perpignan) zerstört hatten, deren

Name deutlich ihren kanaanitischen Ursprung zeigt*), und welche wahrscheinlich der Hafenort gewesen war, von wo erst die Tyrrer, dann die Karthager die reichen Bergwerksproducte dieser Gegend und besonders das Gold der damals ergiebigen Wäschereien der Nuraria (Nriège) geholt hatten.

Der so einträglichc Handel mit Spanien drohte also in die Hände der Massalioten überzugehen. Auch hier, im Herzen ihrer neuen Macht, begegneten die Karthager den Griechen als Nebenbuhlern. Es war vom höchsten Interesse für sie, diese Concurrenz zu ersticken, sie mußten mit allen Mitteln darnach streben, Massalia zu vernichten, so lange es noch nicht zu voller Manneskraft erwachsen war, und zunächst seine Tochterstädte zu zerstören. Bei diesem Unternehmen fanden sie natürliche Bundesgenossen in den Tyrrhenern Etruriens, welche in ihrem Hafen Populonia und in ihren campanischen Niederlassungen eine beträchtliche Flotte besaßen. Diese seefahrenden Etrusker nährten eine tiefe Eifersucht gegen die Phokäer von Malia, die sie in ihrem Handel und ihren Piratenzügen störten und ihnen die Herrschaft über das Tyrrhenische Meer und den Golf von Ligurien zu entziehen drohten. Sie hatten ebensoviel Interesse daran, sie vernichtet zu sehen, als die Karthager.

Im Jahre 536 erschien eine starke Flotte der verbündeten Karthager und Etrusker vor Malia. Die Phokäer fuhren ihr entgegen, und eine große Seeschlacht, die erste, welche die Geschichte für das westliche Becken des Mittelländischen Meeres verzeichnet, fand in den korinthischen Gewässern statt. Die Phokäer wurden vollständig geschlagen und sahen bald die Unmöglichkeit ein, sich in Malia zu behaupten. Sie gaben also die Stadt auf und zogen sich theils nach Massalia, theils nach Italien zurück, wo sie die Stadt Velia gründeten. Die Unfruchtbarkeit der korinthischen Berge übte auf die Karthager wenig Anziehungskraft aus, sie überließen die Insel ihren Bundesgenossen und behielten nur einige Stationsplätze für ihre

*1) Die erste Sylbe ist das semitische Kofch oder Kas, d. h. Kopf, dann Vorgebirge.

Schiffe an der Küste, unter andern Malia, wo man einen Sarkophag entdeckt hat, der denen ähnlich ist, die wir aus den Nekropolen von Zor und Sidon haben, aber aus korinthischem Stein besteht.

Ermutigt durch diesen ersten und beträchtlichen Erfolg, gingen die Karthager daran, auf die Schiffe der Massalioten an der spanischen Küste Jagd zu machen und die phokäischen Niederlassungen dieser Gegend zu zerstören. Dieselben wurden fast alle vernichtet. In Spanien fielen nach einander Himerostopion, Mosis und Mönake in die Gewalt der Punier und wurden der Erde gleich gemacht. Nur Rhoda und Emporiä hielten sich hier. Pyrene wurde von den Iberern eingenommen, die, mit den Karthagern verbündet, von ihren Bergen herabgestiegen waren. Die dortigen Griechen wurden verjagt, und die Stadt empfing in iberischer Sprache, welche die Mutter des heutigen Baskisch ist, den Namen Ili Berri, d. h. Neustadt.

Die Karthager bemächtigten sich durch diesen Krieg aufs Neue des Handels mit Südgalien und dem Rhonethale. Die Massalioten wurden auf den Umkreis ihrer Stadtmauern beschränkt und sahen sich sogar genöthigt, zu dulden, daß auf der Ostseite des großen Hafens, wo sich seit einigen Jahren die Börse des modernen Marseille erhebt, ein karthagisches Comptoir errichtet wurde. Hier war es, wo sich der Baalstempel befand, dessen Opfertarif, unter Aufsicht der Suffeten von Karthago verfaßt, vor Kurzem auf einem Steinblock entdeckt worden ist.

Dieser Stand der Dinge erhielt sich bis 474, wo Hieron, der Tyrann von Syrakus, durch einen großen Seesieg die etruskische Marine vernichtete, die Herrschaft der Griechen im Tyrrhenischen Meer und im Meerbusen von Ligurien wiederherstellte und so den Massalioten gestattete, sich eine neue Aera des Gedeihens zu schaffen.

Die Tyrrer hatten sich in Sardinien auf den Besitz einiger Comptoire und Factorien beschränkt. Die Karthager dagegen, welche darauf ausgingen, sich ein mächtiges Colonialreich zu schaffen, beschloßen, sich dieser ganzen großen Insel zu bemächtigen, die mit Hülf ihrer Flotten leicht zu behaupten war, deren ergiebige Gefilde

ihnen eine wahre Getreidekammer zu werden versprochen, und deren Silberbergwerke ihre Habgucht reizten. Malchus, der Sieger über Sicilien, wurde mit dieser Eroberung beauftragt. Dieselbe mißglückte indeß, und dieser Unfall der karthagischen Kriegsmacht wurde Ursache zu ernstern politischen Ereignissen, von denen uns bei Justin Kunde aufbewahrt ist.

Nach diesem Schriftsteller wurde die Freude, welche die Nachricht von den Siegen in Sicilien hervorrief, bald durch eine schreckliche Pest gestört, die in der Stadt wie in ihrem ganzen afrikanischen Gebiete zahlreiche Opfer forderte. Die Karthager sahen in dieser Heimjuchung ein unzweideutiges Zeichen des Zornes der Götter und glaubten diesen durch Menschenopfer beschwichtigen zu können. Justin ist, indem er dieß berichtet, der Ansicht, daß diese Abscheulichkeit, weit entfernt, den Himmel den Karthagern günstig zu stimmen, ihnen vielmehr neue Unglücksfälle zugezogen habe.

„Der Haß der Götter“, sagt er, „bestrafte solche Gräuelt. Nachdem sie Sicilien besiegt, trugen sie ihre Waffen nach Sardinien. Hier aber verloren sie in einer furchtbaren Niederlage die Mehrzahl ihrer Soldaten. Dieser Unfall wurde dem Malchus zugeschrieben, und der General, ungerechterweise angeklagt, wurde mit den Ueberbleibseln seines geschlagenen Heeres verbannt. Entrüstet über diese Strenge, schickten die Truppen Gesandte nach Karthago, zuerst um Erlaubniß zur Rückkehr und Verzeihung für ihr Mißgeschick zu erbitten, bald aber, um zu erklären, daß sie mit Waffengewalt erzwingen würden, was man ihren Bitten versagen wollte. Bitten und Drohungen waren gleich vergeblich. Da schifften sie sich ein und erschienen in Waffen vor der Stadt. Hier schwuren sie vor Göttern und Menschen, daß sie nicht gekommen seien, ihr Vaterland zu knechten, sondern es zu befreien und ihren Mitbürgern zu zeigen, daß es nicht der Muth, sondern das Glück sei, welches ihnen im letzten Kampfe gekehrt habe. Die Verbindungen nach außen wurden der Stadt abgeschnitten, eine Belagerung begann, und Karthago wurde in verzweifelte Lage gebracht.

Inzwischen passirte Karthalo, der Sohn des verbannten Ge-

nerals, auf seiner Rückkehr von Tyrus, wohin ihn die Karthager geschickt, um dem Hercules (Melfarth) den Zehnten der Beute zu überbringen, welche Malchus in Sicilien gemacht, das Lager seines Vaters. Vor ihn gerufen, ließ er antworten, bevor er besondere Sohnespflichten erfülle, müsse er den öffentlichen Verpflichtungen gegen die Götter genügen. Malchus war entrüstet über diese Weigerung, wollte aber gleichwohl nicht in seinem Sohne die Majestät der Götter beleidigen. Wenige Tage nachher aber kehrte Karthalo mit Erlaubniß des Volkes zu seinem Vater zurück und zeigte sich allen Blicken mit dem priesterlichen Purpur und den Opferbinden.“ Malchus rief ihn bei Seite, tadelte ihn, daß er durch den Luxus seines Anzugs sein Unglück und das seiner Mitbürger verspotte, erinnerte ihn daran, daß er sich vor einigen Tagen durch die Weigerung, vor ihm zu erscheinen, gegen ihn vergangen und ließ, indem er seine Eigenschaft als Vater über der des Feldherrn vergaß, seinen unglücklichen Sohn in seinen Prachtkleidern im Angesicht der Stadt an ein hohes Kreuz heften.

Nach Verlauf einiger Tage bemächtigte sich Malchus Karthagos, rief das Volk zusammen, beklagte sich über die ungerechte Verbannung, die ihn genöthigt, seine Zuflucht zu den Waffen zu nehmen, und erklärte, daß er, zufrieden mit seinem Siege, sich begnüge, die Urheber dieser unglücklichen Vorfälle zu bestrafen, allen Andern aber verzeihe, ihn ungerechter Weise verbannt zu haben. Er ließ dann zehn Senatoren hinrichten und übergab hierauf die Stadt wieder ihren Gesezen. Aber bald wurde er selbst, des Strebens nach unbeschränkter Gewalt und der Absicht, die Verfassung umzustürzen, angeklagt, auf Befehl des Senats hingerichtet, indem er so das doppelte Vergehen gegen seinen Sohn und gegen sein Vaterland büßte.

Mago, welcher der Sohn des älteren Hanno gewesen zu sein scheint, wurde dann mit dem Oberbefehl über die Truppen betraut. Er reorganisirte dieselben vollständig und führte sie zur Mannszucht zurück. Mago war ein großer Politiker und zugleich ein geschickter Feldherr. Seine Nachkommen erbten mehre Ge-

nerationen hindurch seine Talente, und keine Familie trug soviel zur Größe Karthagos bei.

In einigen Jahren brachte Mago die Angelegenheiten der Republik wieder in guten Stand. Er begann damit, die Bewegungen zu dämpfen, welche unter einigen libyschen Stämmen während des Aufstandes des Malchus ausgebrochen waren, und befestigte so die Herrschaft Karthagos in Afrika von Neuem. Indem er dann Sardinien angriff, rächte er die dort den punischen Truppen beigebrachte Niederlage. Die Sardonien wurden besiegt und der größte Theil der Insel erobert. Eine kleine Anzahl von Stämmen, welche die gebirgigen und unzugänglichen Gegenden innehatte, erhielt sich noch für einige Jahre in Unabhängigkeit und nöthigte später zu neuen Feldzügen, die mit ihrer Unterwerfung endigten. Karthago brachte sofort sein Colonialregiment dort zur Anwendung und nöthigte die Eingebornen, für den Staat den Acker zu bauen. Dank einer klugen und umsichtigen Verwaltung, die für die Besiegten allerdings hier wie überall in den von Karthagern eroberten Ländern sehr hart war, begann Sardinien rasch in einer Weise aufzublühen, wie nie zuvor. Diese heute so wenig bewohnte, so schwach angebaute und so ungesunde Insel war nach drei Jahrhunderten karthagischer Herrschaft, als die Römer sich ihrer bemächtigten, mit Menschen und Städten bedeckt, wundervoll cultivirt, reich und blühend.

Um das System der strategischen Positionen, welche den Karthagern die ausschließliche Herrschaft im westlichen Becken des Mittelmeers sicherten, zu vervollständigen, besetzte Mago die verschiedenen Inseln der Balearengruppe, wo die Republik bis dahin nur die Stadt Ebusus (heutzutage Ibiza), eine Erbschaft der Tyrer, besessen hatte. Die Balearen lieferten hinfort den Karthagern ein werthvolles Contingent für ihre Heere in leichten Truppen, vorzüglich in Schleuderern, die durch ihre Geschicklichkeit berühmt waren, und nach denen diese Inseln von den Griechen benannt wurden. Auf der Insel Minorca gründete der karthagische General eine Stadt, welche zu einer Hauptstation der Geschwader der Republik

wurde und noch heute den Namen ihres Gründers trägt, indem sie sich Port Mahon, der Hafen Mago's, nennt.

Die Kriege in Sardinien hatten ungefähr in derselben Zeit stattgefunden, wie die Zerstörung der phokäischen Niederlassungen an der spanischen Küste. Infolge aller dieser Kämpfe und Siege, insbesondere infolge der Thaten Mago's hatte Karthago jetzt den Gipfel seiner Machtentwicklung erreicht, einen Grad des Gedeihens, welchen es nie überschreiten, und dessen bloße Behauptung ihm bald die größte Anstrengung kosten sollte. Es gebot ohne Rivalen und in unbestrittner Obmacht über die Hälfte des Mittelmeers. Der Verkehr von Nordafrika, von Spanien, von Sardinien, Sicilien und Südgalien war ganz in seinen Händen concentrirt.

Ein ungeheurer Aufschwung des Handels und der Schifffahrt war die unmittelbare Folge der Ereignisse, welche diesen Stand der Dinge hervor gerufen. Der Theil des Mittelmeeres, wo Karthago herrschte, schien bald kein genügend großer Schauplatz mehr für die Thätigkeit seiner Handelsherren, seiner Seefapitäne und Matrosen. Die Fahrzunge der punischen Stadt segelten zwischen den Säulen des Herakles hindurch und schifften in den Ocean hinaus, wohin die Threr ihnen, wenn auch mit weniger Kühnheit, vorangegangen waren. Schon in diese Zeit, in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts v. Chr., wird die Besiedelung der Westküste des heutigen Marokko von der Meerenge von Gibraltar bis zum Kap Nun, die lebhafteste Wiederaufnahme des Handels mit den britischen Inseln und der Beginn der großen Entdeckungsfahrten der Karthager zu verlegen sein, welche in den berühmten Reisen Hanno's und Himilko's gipfelten, zwei Persönlichkeiten, die nicht mit ihren Namensvettern, den Söhnen des ersten Hamiltar und den Enkeln Mago's, verwechselt werden dürfen.

Der offizielle Bericht über die Reise Hanno's an der Küste Afrikas hin, im Tempel des Val Hammon zu Karthago niedergelegt, ist uns in einer griechischen Uebersetzung vollständig erhalten. Derselbe ist von den Gelehrten vielfach commentirt worden, und die Meinungen derselben gehen namentlich über den süd-

lichsten Punkt, den der karthagische Admiral erreicht, sehr auseinander. Am glücklichsten scheint in dieser Frage Karl Müller gewesen zu sein, dem wir deshalb folgen. Uebrigens scheint uns, daß es von Interesse sei, hier diese werthvolle Erzählung ganz mitzutheilen, da sie das einzige historische Document von einiger Ausdehnung ist, welches aus karthagischen Streifen bis auf unsre Tage erhalten worden ist.

„Die Karthager befahlen, daß Hanno über die Säulen des Herakles hinausschiffe, und daß er Niederlassungen mit Libyphöniziern gründe. Er fuhr ab, indem er eine Flotte von sechzig großen Schiffen, eine Anzahl von Männern und Frauen, dreißigtausend Köpfe stark, Lebensmittel und alle zur Ansiedelung nothwendigen Dinge mit sich nahm.

Nachdem wir die Meerenge durchschiffet hatten, fuhren wir zwei Tage und gründeten dann eine erste Stadt mit Namen Thy-miaterion (heutzutage Maunura). Es war unter ihr eine große Ebne. Von da segelten wir nach Westen, auf das libyische Vorgebirge von Soloeis zu (Kap Cantin), welches auf allen Seiten mit Bäumen besäumt ist. Nachdem wir hier dem Poseidon ein Heiligthum errichtet, wendeten wir uns eine halbe Tagereise nach Osten und fanden da Sümpfe, welche sich am Meeresgestade hinzogen und mit hohem Schilf bewachsen waren. Man sah da Elephanten und andere pflanzenfressende Thiere in großer Menge. Nach einer Tagesfahrt hörten die Sümpfe auf, und von diesem Punkte an erbauten wir an der Küste mehre Städte, welche wir die Mauer der Karer (jetzt Aguz), Gytte (das heutige Mogador), Akra (Agadir), *) Melite (Wadi Mejsa) und Krambys (Krauas) nannten.

Nachdem wir diese Orte verlassen, kamen wir an den großen Strom Lixos (Wad Draah), welcher aus Libyen herabfließt. An seinen Ufern lebt ein Nomadenvolk, die Lixiten, welche ihre Heerden

*) Wir haben hier, wie in den meisten Fällen dieses Periplus, die griechische Uebersetzung der den Städten von Hanno gegebenen phönizischen Namen vor uns; in Betreff dieser Stadt aber wissen wir durch Polybios, daß sie den kanaanitischen Namen Kus Addir führte.

weiden ließen. Wir hielten hier einige Zeit an und schlossen ein Bündniß mit ihnen. Ueber denselben wohnten wilde Neger, die ein Land voll Berge und reißender Thiere innehatten, wo der Vixos seine Quelle hat. In den Bergen wohnen auch Menschen von seltsamer Gestalt (vielleicht menschenähnliche Affen, wie der Gorilla), Höhlenbewohner, welche uns die Vixiten als schneller im Lauf wie Pferde schilderten.

Wir nahmen bei den Vixiten Dolmetscher mit, und wir fuhren zwölf Tage an einer Küste hin, wohin sich die Wüste ausdehnte. Von da (vom Kap Blanco) begaben wir uns nach Westen, und nach einer Tagesfahrt befanden wir uns am innern Ende eines Meerbusens vor einer kleinen Insel, die fünf Stadien im Umkreise hatte (die Insel Arguin). Wir setzten hier Ansiedler ab und gaben der Insel den Namen Kerne . . . Man hatte, um von den Säulen des Herakles bis Kerne zu kommen, ebenso lange Zeit zu fahren, als von Karthago bis zur Meerenge.

Dann kamen wir an eine Lagune, in die sich ein großer Fluß Namens Chretes (jetzt Sanct Johann genannt) ergießt, und wo sich drei Inseln befinden, die größer sind als Kerne . . . Das Ufer war von hohen Bergen beherrscht, die voll von wilden, mit Thierfellen bekleideten Menschen war, die uns mit Steinen warfen und uns am Landen hinderten. Indem wir unsere Reise fortsetzten, gelangten wir an einen andern großen und breiten Fluß (den Senegal), der voll von Krokodilen und Flußpferden war. Wir wendeten hier um und kamen nach Kerne zurück.

Indem wir von diesem Punkt in südlicher Richtung wieder abfuhren, steuerten wir zwölf Tage lang an der Küste hin. Die ganze Gegend war von Negern bewohnt, welche, sobald sie uns ankommen sahen, die Flucht ergriffen. Sie redeten eine Sprache, die selbst den Vixiten, die uns begleiteten, unverständlich war. Am letzten Tage landeten wir unter hohen Bergen, die mit Wäldern von verschiedenen wohlriechenden Bäumen bedeckt waren (Kap Verde). Wir schifften zwei Tage weiter und kamen an einen sehr großen Meerbusen (die Mündung des Gambiastroms), der auf beiden Sei-

ten flache Ufer hatte, auf denen wir die ganze Nacht in gewisser Entfernung und mehr oder minder hoch Feuer brennen sahen.“

Die Fahrt Hannos fand gegen den Anfang des Sommers statt. Zu dieser Zeit pflegen die Bewohner dieser afrikanischen Küstengegenden das von der Sonne versengte hohe Gras anzuzünden, um mit der Asche ihre Felder zu düngen. Diese Feuer verbreiten sich rasch über weite Striche. Wir werden sie in der Reisebeschreibung fast unablässig wieder erwähnt finden. Die karthagischen Schiffer kannten aber ihre Ursache nicht, und so erschienen sie ihnen als ein furchtbares Phänomen.

„Nachdem wir Wasser eingenommen, segelten wir noch fünf Tage am Gestade hin, dann fuhren wir in einen weiten Golf hinein, welchen unsere Dolmetscher das Horn des Westens nannten (der Meerbusen, in den sich der Rio Geba und der Rio Grande ergießen). Es gab in diesem Golf eine große Insel, in welcher sich eine Lagune befand, die ihrerseits wieder eine kleine Insel einschloß (die Insel Harang).

Wir stiegen an diesem Orte aus, wo wir am Tage nichts als Wald, des Nachts aber viele Feuer sahen, und wir vernahmen den Schall von Flöten, Cymbeln und Pauken und einen fürchterlichen Lärm. Schrecken ergriff uns, und unsere Wahrsager geboten uns, die Insel zu verlassen.“ Hierzu ist zu bemerken, daß alle Reisenden die Neigung der schwarzen Bevölkerung zu Gesang, Tanz und lärmenden Vergnügungen bestätigen, daß dieselbe sich diesen Freuden aber gewöhnlich nur des Nachts hingiebt, da der Brand der Sonne am Tage bei ihnen zu stark ist. Dieser Umstand war den karthagischen Seefahrern unbekannt, und so flößten ihnen das Feuer und die wilde nächtliche Musik abergläubische Furcht ein. Aber sie haben diese Dinge sorgfältig nach dem von ihnen geführten Schiffstagebuche berichtet, und dieß ist eine gute Bürgschaft für die Wahrhaftigkeit der Mittheilung Hannos, des besten Berichts über eine Seereise, welchen das Alterthum auf uns vererbt hat.

„Wir segelten weiter und passirten ein brennendes Land, welches das Land der Aromaten hieß (die Küste der Bissagos). Es war

voll von Feuern, die wie Flüsse bis zum Meere herabließen. Dieses Land war infolge der großen Hitze unnuhbar. Die Furcht ließ uns rasch auch diese Gegend wieder verlassen.

Vier Tage hindurch sahen wir vom Meere aus während der Nacht die Küsten mit Feuern bedeckt. Wir bemerkten in der Mitte dieses Landes ein ungeheures Feuer, welches bis an die Sterne zu reichen schien. Am Tage unterschieden wir einen sehr hohen Berg, welchen man den Wagen der Götter nennt (der Berg Sagres am Beginn der Küste von Sierra Leone). Noch drei Tage hindurch fuhren wir immer an Feuern hin, endlich kamen wir an einen Meerbusen, der das Horn des Südens heißt (der Golf von Scherboro). In diesem Golf war eine Insel, ähnlich der, welche wir schon angetroffen hatten, und darin eine Lagune, in welcher wieder eine Insel war, auf der sich wilde Menschen befanden. Die meisten waren Weiber mit dichtbehaarten Leibern, welche unsre Dolmetscher Gorgonen nannten. Wir konnten die Männer nicht einfangen, sie flüchteten sich in die Berge und vertheidigten sich hier mit Steinen. Was die Weiber betrifft, so ergriffen wir deren drei, welche aber die, welche sie fortführten, mit Beißern und Kraken verwundeten und ihnen nicht folgen wollten. Wir tödteten sie und zogen ihnen die Haut ab, welche wir nach Karthago brachten, denn wir konnten aus Mangel an Proviant nicht weiter gehen.“

Die wilden Menschen, welche Hanno und seine Gefährten auf der Insel von Scherboro fanden, waren jene großen und furchtbar starken und grimmigen Affen, die noch heute am Gabonsflusse ziemlich zahlreich sind, und welche unsere Naturforscher Gorillas genannt haben, ein Name, der von einer falschen Lesart des Wortes Gorgonen oder Gorgaden im Periplus des Hanno her stammt.

Während Hanno auf diese Weise die Westküste Afrikas etwa bis zum achten Breitengrade erforschte, segelte Himilko, gleichfalls im Auftrage des Senats von Karthago, auch durch die Säulen des Herkules und schiffte ebenfalls in den Atlantischen Ocean hinaus, aber in entgegengesetzter Richtung; denn er ging auf Erforschung der Westküste Spaniens und Galliens bis zu den britischen Inseln

aus. Die Karthager wollten vermuthlich den Handel mit diesem Zinnlande eifriger wieder aufnehmen, welches die Tyrer einst besucht, wohin sich aber immer nur eine kleine Zahl von Schiffen aus Gades begeben hatte, und in Betreff dessen man den Weg nicht mit hinreichender Genauigkeit kannte. Es scheint dieß weniger eine Entdeckungsfahrt als eine solche gewesen zu sein, die commerzielle Zwecke und hydrographische Forschungen verfolgte.

Der Bericht Himilkos ist uns leider nicht erhalten, und wir müssen seinen Verlust sehr beklagen; denn er würde schätzbare Andeutungen über spanische und gallische Küstenvölker enthalten haben, über die uns aus so früher Zeit jede Kunde fehlt. Nur einige Bruchstücke desselben sind in der Uebersetzung einem lateinischen Gedicht des Festus Avienus einverleibt.

Die Reise hatte vier Monate gedauert, denn man wagte nicht, sich in das offene Meer hinauszubegeben und dort den Cours direct auf die britischen Inseln zu nehmen. Die Schiffe schlichen fortwährend an den Küsten hin und zwar so nahe, daß ihr Gang häufig durch Untiefen und Schilf aufgehalten wurde. Oft traf man auf dieser Strecke Walfische an, deren es damals im Golf von Biscaya noch eine große Menge gab, indem sie erst im Mittelalter durch die Jagden der baskischen Schiffer verschleucht wurden.

Von Gades bis zum heiligen Vorgebirge (Kap St. Vincent) traf man mehre phönizische Niederlassungen an, die in der Zeit der Blüthe Zors gegründet worden waren. Auf der West- und Nordküste Spaniens begegnete man keinen mehr, aber die Eingebornen zeigten sich den Karthagern wohlgeneigt, und deren Schiffe fanden zahlreiche Häfen, wo sie anrühren konnten. An den ungasstlichen Küsten Biscayas und der Gascogne gab es nichts der Art. Die Schifffahrt war hier sehr gefährlich, und man hatte in einem Zuge bis zum Lande der Namneten (Nantes) zu gehen. Hier fanden die von Karthago oder Gades ausgejegelten Schiffe an der Mündung der Loire einen sichern Hafen, wo sie vor Anker gehen, Ausbesserungen vornehmen und sich neu verproviantiren konnten. Außerdem flossen hier die Erzeugnisse der ganzen Mitte von Gallien, soweit dasselbe

von der Loire und ihren Nebenflüssen bespült wird, in Fülle zusammen. Die Stadt der Namneten war infolge dessen der Sitz eines lebhaften Handels und hatte durch den Verkehr mit phoenizischen und gaditanischen Kaufleuten schon in der Zeit, wo die Herrschaft der Meere vor selbst gehörte, ungewöhnliche Wichtigkeit.

Von den Namneten begab man sich, immer an der Küste von Armorica hinstreichend, zu den Venetern (Vannes), wo man sich zum letzten Mal erholte, bevor man das Ufer verließ und in das offene Meer hinausfuhr. Auch hier fand ein lebhafter und beträchtlicher Verkehr statt, und das Beispiel der Tyrer, dann der Karthager scheint den Einwohnern bald die Kunst der Seeschifffahrt gelehrt zu haben. Auch die Veneter besaßen großen Reichthum, und später fand Cäsar bei ihnen eine zahlreiche und wohlgeübte Flotte, wie sie keine andere gallische Völkerschaft aufweisen konnte.

Von der Bucht von Morbihan gewannen die karthagischen Schiffe die Landspitze von Bag, und von dort steuerten sie direct auf die Cassiteriden zu, Inseln an der Küste von Cornwallis, welches noch heute reich an Bergwerken mit allerlei Metallen, namentlich mit Zinn ist. Die Bewohner dieser Inseln, zahlreich und betriebfam, beschäftigten sich ausschließlich mit Handel und durchschnitten das Meer in Kähnen, die mit Leder bekleidet waren. In zwei Tagen erreichte man von hier die „heilige Insel“, die von den Hibernern bewohnt wurde (Irland), und in noch weniger Zeit die Insel Albion (England). Die Vortheile der Lage dieser Eilande, die etwa in der Mitte Irlands und Englands sich befinden, und der Wunsch, die Schifffahrt durch den Kanal zu vermeiden, die immer Schwierigkeiten bot, hatte die Tyrer bewogen, die Cassiteriden zum letzten Zielpunkt ihrer Seefahrten in dieser Richtung zu machen, und es war zu den Zeiten Himilkos ebenso. Die Lederkähne der Eingeborenen brachten hierher die Mineralerschätze der Nachbarländer, und die phoenizischen Kaufleute tauschten dieselben für verschiedene Waaren, besonders Gewebe, Bronzewaffen, Töpferwaaren und Salz ein.

Die Reise Himilkos gab das Signal zu einer Wiederaufnahme des Handels mit den britischen Inseln, bei der sich derselbe weit

großartiger entwickelte als je zuvor. Der Weg dahin, fortan wohl bekannt, wurde von zahlreichen Fahrzeugen befahren, und dieser Verkehr nahm erst ab, als die großen Niederlagen für die Karthager infolge der Kämpfe mit den sicilischen Griechen begannen. Bald begnügten sich die afrikaniſchen Kanaaniter nicht mehr damit, daß ſie wie ihre thriſchen und gaditaniſchen Vorgänger bis zu den Zinninſeln fuhren. Sie ſuchten die Metalle direct an der Küſte von Cornwallis, und Strabon ſagt, daß die Verührung mit den fremden Kaufleuten dort ſo gewöhnlich wurde, daß ſie Einfluß auf die Sitten der Eingebornen übte. Deſgleichen beſuchten ſie die Küſten Irlands, denn alle Ueberlieferungen dieſer Inſel ſprechen von phöniſiſchen Niederlaſſungen, die dort gegründet worden ſeien, und die Handelsbeziehungen zu Karthago hatten zur Folge, daß die Hibernier das kanaanitiſche Alphabet von 22 Buchſtaben annahmen.

Die Expedition Hannoſ hatte keine geringeren Ergebniſſe. Sofort nach ſeiner Rückkehr gingen neue Schaaren von Libyphöniſiern nach den fruchtbaren Gegenden ab, wo er ſeine Colonien gegründet hatte, und die ganze Küſte von der Meerenge von Gibraltar bis zum Kap Nun wurde mit Anſiedelungen bedeckt. Man erbaute hier gegen dreihundert Städte und zwar ſelbſt im Innern. Aber dieſe Städte hatten meiſt kein langes Leben. Während der großen Kriege der Mutterſtadt mit Sicilien von dieſer ohne Unterſtützung gelaffen, wurden ſie faſt alle von den Eingebornen eingenommen und zerſtört. Die wichtigſten außer den von Hanno gegründeten waren Tingis (Tanger), Zilis (Zila), Xiros (Al Arich), Muleacha (Mulla Bu Sallam), Sala (Sabat), Hermäon (Sadala), Päna (Dar Al Beida), Nuſibis (Mazagan) und Gannarion (Aglan), lauter Vertlichkeiten, die jetzt zum Sultanat Marokko gehören.

Die Niederlaſſung auf der Inſel Kerne oder Arguin gedieh ſehr wohl. Alle Jahre begab ſich eine Flotte von Kaufahrern aus Karthago dahin, und auf dem Feſtlande der Inſel gegenüber wurde eine große Meſſe abgehalten. Die Eingebornen des Landes, welche Sklax als Hirten von ſchwarzer Hautfarbe, mit langen Haaren und von hohem Wuchs und als geſchickte Reiter und Schützen be-

schreibt, Züge, die auf Tuariks hindeuten, kamen dort in Menge zusammen. Die Karthager brachten auf den Markt Frauenschmuck, Harnische, metallne Schalen, Töpferwaaren, Wein und ägyptischen Flachs; die Eingebornen gaben ihnen dafür Elefantenzähne, Leder, Wolle und Felle von reißenden Thieren. Der Verkehr mit den Karthagern bewog sie schließlich, das herumirrendes Leben aufzugeben und sich eine Stadt in der Nähe von Kerne zu bauen. Die von Hanno gegründete Factorie verband mit diesem Handel außerordentlich einträgliche Fischereien. Die Fische wurden eingesalzen und nach Karthago gebracht, wo man sie so hochschätzte, daß es, wie behauptet wird, verboten wurde, sie weiter zu schaffen.

Die Fahrzeuge und Kaufleute von Karthago besuchten aber auch regelmäßig Küstenpunkte, die weiter entfernt waren als die Insel Arguin, wenigstens den Senegal, wo die goldhaltigen Bezirke beginnen, wo nicht Sierra Leone und Dahomey. In der That scheint sich auf diese Aequatorialgegenden eine eigenthümliche Stelle bei Herodot zu beziehen, in welcher es heißt:

„Die Karthager behaupten, daß es jenseits der Säulen des Herakles an den Küsten Libyens bewohnte Länder gebe. Sie versichern, daß sie mit Handelschiffen dort landen und, wenn sie angelangt, ihre Waaren an das Ufer hinlegen; sie besteigen dann wieder ihre Schiffe und lassen einen Rauch aufgehen. Die Eingebornen, durch dieses Signal aufmerksam gemacht, eilen an das Gestade des Meeres, legen neben die Waaren so viel Gold, als sie dafür geben wollen, und ziehen sich dann in das Innere zurück. Die Karthager kommen wieder, und wenn das ihnen gebotne Gold ihnen dem Werthe der Waare zu entsprechen scheint, so lassen sie dieselbe da und nehmen das Gold mit. Wenn der Preis ihnen nicht passend scheint, besteigen sie ihre Schiffe wieder und warten ruhig ein neues Angebot ab. Die Eingebornen erscheinen wieder und fügen eine gewisse Quantität Gold hinzu und das währt so lange, bis beide Theile sich verständigt haben.“ Diese seltsame Art Handel wird noch jetzt mit gewissen Negervölkern getrieben.

Indem die Karthager so die Westküste Afrikas besuchten, konn-

ten sie nicht verfehlen, auf ihrer Fahrt die Canarischen Inseln zu entdecken. Der Name Junonia, welchen Pancerotte bei Ptolemäos führt, scheint darauf hinzuweisen; denn mit Juno oder Here verglichen die alten Schriftsteller Tanith, die große Göttin von Karthago. Aber die Karthager verbreiteten über diese Inseln wie über alle Länder, mit denen sie allein Handel zu treiben wünschten, die abenteuerlichsten Fabeln. Man erkennt das in der phantastischen Schilderung, die Festus Avienus nach karthagischen Quellen von Teneriffa, dessen Vulkan und dessen Erdbeben giebt.

„Jenseits der Säulen des Hercules“, sagt er, „ist eine schwimmende Insel mitten im Ocean, reich an Kräutern und dem Saturn (dem Baal Hammon Karthagos) geweiht. Die Natur zeigt sich da in schrecklicher Weise; denn wenn ein Schiff sich der Insel nähert, so thun sich die Wogen des Meeres, welches dieselbe umgiebt, auseinander, umtoben die Insel selbst und lassen sie vor Schrecken erzittern, während der Ocean draußen die Ruhe eines Landsees bewahrt.“

Es ergibt sich sogar aus einer Stelle bei Strabon, daß die Karthager noch weiter westlich hinauszukommen suchten und bis zu dem sogenannten Sargasso-Meer gelangten. Aber die ungeheure Masse von Seetang, mit dem die Fläche der See hier bedeckt war, ließ sie glauben, daß es gefährlich sei, sich hier weiter zu wagen, und sie kehrten um und überließen Christoph Columbus den Ruhm, die neue Welt entdeckt zu haben.

Diodor liefert sehr genaue Details über eine große, äußerst fruchtbare, von beträchtlichen Flüssen bewässerte Insel, welche die Karthager vor den sicilischen Kriegen im westlichen Ocean entdeckten. Er giebt davon nach ihren Geschichtschreibern eine lange poetisch gehaltene Beschreibung, nach welcher dieselbe Madeira sein muß. Nachdem der Ruf von dieser Entdeckung zu anderen Völkern gedrungen war, versuchten die Etrusker sich der Insel zu bemächtigen, wurden indeß von den Karthagern daran verhindert. Letztere betrachteten die Insel als ein Asyl, wohin sie sich zurückziehen könnten, wenn ihre Stadt einmal fallen sollte. Sie schickten, da dieselbe unbewohnt

war, Colonisten hin, die gut gediehen. Nach dem Untergang Karthagos fuhr Gades fort, mit dieser Insel zu verkehren, und das dauerte bis auf die Zeiten des Sertorius, der sich nach seiner Niederlage eben auf einem nach Madeira zurückkehrenden Schiffe dahin flüchten wollte, als ihn der Dolch des Perperna traf.

Mago war bald nach der Unterwerfung Sardinien's gestorben. Er hinterließ zwei Söhne, Hasdrubal und Hamilkar, welche sich gleich berühmt wie ihr Vater machten. Der ältere, Hasdrubal, folgte ihm im Oberbefehl über die Truppen der Republik. Er stand elf Jahr an deren Spitze, vollendete ihre Organisation, bemächtigte sich der Insel Lipara, welche die Meerenge von Messina und die Küste Süditalien's beherrschte, und wurde um 520 in Sardinien getödtet, wo er die Unterwerfung der bis dahin noch unabhängig gebliebenen Stämme im Innern der Insel zu Stande brachte. Während dieser Ereignisse wurde Karthago einen Augenblick von einer großen Gefahr bedroht, indem Kambujiya, der persische Großkönig, jene Heerfahrt gegen die Tochter Zors beabsichtigte, die nur an der Weigerung der Phönizier, dabei mitzuwirken, scheiterte.

Die Karthager unterhielten einen lebhaften Handel mit Italien und trieben nach der Sitte der Seevölker des Alterthums nebenher an seinen Küsten ergiebige Seeräuberei, zu der sie der Wohlstand der dortigen Bevölkerung einlud. Niederlassungen aber gründeten sie hier nicht; denn diese Gegenden waren im Besitz seefahrender und handeltreibender Völker, der Etrusker, Römer und Griechen, welche ihr Interesse zu gut kannten, als daß sie den Karthagern auf ihrem Boden Fuß zu fassen gestattet hätten. Aber die letzteren benutzten doch immer die sich darbietenden Gelegenheiten zu Räubereien, und so suchten die Etrusker und die Römer mit ihnen Verträge abzuschließen, in denen man sich gegenseitig verpflichtete, die Piraterie und die Gründung von Niederlassungen auf dem Gebiete des andern vertragsschließenden Theiles zu unterlassen.

Von den vielen Verträgen mit den Etruskern, welche Aristoteles erwähnt, ist nichts erhalten. Dagegen besitzen wir bei Polybios den Text des ersten Tractats, der im Jahre 509 v. Chr., ein Jahr nach

Vertreibung der Tarquinier, zwischen Karthago und Rom abgeschlossen wurde, in griechischer Uebersetzung. Derselbe lautet deutsch:

„Zwischen den Römern und ihren Verbündeten auf der einen und den Karthagern und ihren Verbündeten auf der andern Seite soll ein Bündniß unter folgenden Bedingungen bestehen:

Weder die Römer noch ihre Verbündeten sollen jenseits des Schönen Vorgebirges (des Kap's Bon) schiffen, es wäre denn, daß sie durch Unwetter dahin verschlagen oder durch ihre Feinde dahin gedrängt würden. In dem Falle, daß sie dahin verschlagen würden, soll es ihnen nicht gestattet sein, dort etwas zu kaufen oder zu nehmen, als was unbedingt nothwendig ist zur Ausbesserung ihrer Fahrzeuge oder zur Darbringung von Opfern für die Götter, und sie sollen nach Verlauf von fünf Tagen wieder absegeln. Die, welche dahin kommen, um Handel zu treiben, sollen kein Geschäft abschließen können ohne Beisein eines Ausrufers und eines Gerichtsschreibers. Es soll ebenso gehalten werden in Betreff aller Verkäufe in Afrika oder in Sardinien. Wenn Römer in dem Theile von Sicilien landen, welcher den Karthagern unterworfen ist, so sollen sie dieselben Rechte haben wie die Karthager.

Die Karthager ihrerseits werden in keiner Weise die Antiaten, die Ardeaten, die Laurentiner, die Circäer, die Terraciner oder irgend eine der Völkerschaften beunruhigen, welche den Römern gehorchen. Wenn es dort auch einige giebt, welche der römischen Herrschaft nicht unterworfen sind, so sollen die Karthager auch deren Städte nicht angreifen. Sollten sie eine einnehmen, so sollen sie dieselbe unverletzt den Römern übergeben. Sie werden keine Festung im Lande der Latiner bauen. Wenn sie dasselbe mit bewaffneter Hand betreten, so sollen sie darin nicht die Nacht über bleiben.“

Dieser Vertrag, dessen Einfachheit und Präcision sehr merkwürdig ist, zeigt, daß es schon unter den ersten Consuln Römern gab, die sich mit Handel befaßten, daß die Seeschiffahrt ihnen durchaus nicht unbekannt war, daß der Gebrauch von Kauffahrteischiffen etwas Gewöhnliches unter ihnen war, und daß sie schon verhältnißmäßig weite Reisen mit denselben unternahmen, da sie bis nach Kar-

thago segelten. Das auf die ersten römischen Münzen geprägte Schiffsruder war also durchaus kein leeres Symbol.

Die letzten Jahre des sechsten Jahrhunderts waren für Karthago Jahre des Friedens. Der Gefahr, die ihnen von dem persischen Statthalter in Aegypten nach der Unterwerfung von Barka drohte, entgingen sie dadurch, daß sie die Oberherrlichkeit des persischen Großkönigs anerkannten und ihm einen Tribut zahlten. Indeß war jene Oberherrlichkeit nur eine nominelle, und die Tributzahlung scheint bald aufgehört zu haben.

Aber diese Friedensjahre wurden zu ungeheuren Vorbereitungen für einen Krieg unter der Leitung Hamiskars benutzt. Die Karthager gedachten die Eroberung Siciliens zu vollenden und die Griechen ganz von da zu vertreiben. So geschah es, daß, als die Achämenidenkönige sich zu dem Angriff auf Griechenland rüsteten und sie aufforderten, während sie im Osten die hellenische Race bekämpften, dieselbe im Westen niederzuwerfen, die Karthager diesem Verlangen mit Eifer entsprachen, und daß so zu gleicher Zeit mit den Perserkriegen die großen Kriege Karthagos in Sicilien begannen, mit denen die Geschichte der punischen Republik in eine neue Phase tritt. Diese aber liegt jenseits der diesem Abriß gesteckten Grenzen. Wir hatten hier nur die Urgeschichte Karthagos zu erzählen und zu zeigen, wie sich allmählig eine Macht herausbildete, die man gewöhnlich ganz plötzlich auf der Bühne der Geschichte erscheinen und da schon völlig ausgebildet und im Besiz großer Hilfsquellen auftreten sieht.

Drittes Kapitel.

Verfassung und Regierung Karthagos. — Handel und Gewerbe. —
Literatur und Kunst. — Religion.

Wir kennen die Verfassung Karthagos nur aus griechischen und römischen Schriftstellern. Die Mittheilungen, die diese ent-

halten, sind sehr unvollständig, und namentlich haben sie uns keine von den ursprünglichen Bezeichnungen der verschiedenen politischen Institute und Aemter überliefert, die im karthagischen Staate bestanden, und so müssen wir uns mit griechischen Namen behelfen. Aber unter diesem fremden Gewande erkennen wir doch mit ziemlicher Deutlichkeit die Grundzüge des Organismus der Regierung und den Geist, der sie befeelte.

Durch Auswanderung der Aristokratenpartei in Zor gegründet, blieb Karthago stets den Grundsätzen dieser Partei treu. Es war, wie Rom in der Zeit, wo es den Kampf mit demselben begann, eine von Vornehmen beherrschte Republik. Indeß bildete die karthagische Aristokratie keinen erblichen Adel, sondern beruhte auf reichem Besitz. „Man meint in Karthago,“ so sagt Aristoteles, „daß der, welcher ein öffentliches Amt bekleiden will, nicht nur große Fähigkeiten, sondern auch große Reichthümer haben müsse.“ Ueberdies konnten, da die Aemter unbesoldet waren und folglich beträchtlichen Aufwand erforderten, nur Wohlhabende auf dieselben Anspruch machen. Und da in diesem Handelsstaat die Vermögen sehr beweglich waren, so mußte sich die karthagische Aristokratie unaufhörlich erneuern. Doch erhielten sich Macht und Einfluß da, wo sich Reichthum mit Talent und bürgerlicher Tugend verband, und so sehen wir in gewissen Familien allerdings die Leitung der Staatsangelegenheiten forterben. Die Familie Magos, die des großen Hanno und die der Barkiden lieferten der Republik mehrere Generationen hindurch die höchsten Verwaltungsbeamten und die Oberfeldherrn.

Was aber auch der Einfluß dieser Häuser war, ganz rein aristokratisch war die Verfassung Karthagos niemals. Es war in ihr sowohl das monarchische als das demokratische Element, wenn auch schwach, vertreten, jenes durch die Suffeten, dieses durch die Volksversammlungen.

Die Suffeten oder Schofetim, welche man mit den Königen von Sparta und den Consuln in Rom verglichen hat, unterschieden sich von jenen dadurch, daß ihre Würde nicht in zwei Familien forterbkte, von diesen, daß sie nicht auf ein Jahr verliehen

wurde. Die Suffeten wurden aus den vornehmen Familien, aus den einflußreichsten Mitgliedern des Senats der Republik gewählt, und ihre Wahl mußte vom Volke gutgeheißen werden. Sie genossen hohes Ansehen. Obgleich man sie bisweilen den Befehl über das Heer oder die Flotte übernehmen sieht, war dieß doch nicht untrennbar mit ihren Obliegenheiten verbunden, ja es scheint, daß man ihnen lieber die Civilverwaltung überließ. Sie führten den Vorsitz im Senat, sonst wissen wir über ihre Befugnisse wenig Genaues, und auch die Dauer ihrer Macht ist uns nicht sicher bekannt, es scheint indeß, daß sie lebenslänglich war.

Nach den Suffeten nahmen die Generale die höchste Stellung in der Republik ein. Gewöhnlich war es der Senat und, als der Rath der Hundert geschaffen war, diese Abtheilung des Senats, welche dieselben ernannte, worauf das Volk die Wahl zu ratificiren hatte. Zuweilen erlaubte sich das Heer, sich einen General zu geben, dann aber unterlag diese unregelmäßige Ernennung der Sanction des Senats und des Volkes.

Die Karthager gaben ihren Feldherrn einige Senatsmitglieder bei, die, mit Vollmachten versehen, diplomatische Geschäfte besorgten und namentlich Verträge abschlossen, sich aber nicht in die militärischen Operationen mischten. Der General hatte die größte Verantwortlichkeit, und wiederholt sehen wir Feldherrn nach einem Feldzuge ihr Ungeschick oder Mißgeschick mit dem Tode büßen.

Die eigentliche Gewalt lag im Senat, einer stehenden Versammlung von Leuten, die ein gewisses Vermögen besaßen. Er zählte dreihundert Mitglieder, welche die drei Stämme vertraten, in welche die Bürgerchaft zerfiel. Dieser Senat, dem die Suffeten als Vorsitzende Bericht erstatteten, hatte namentlich die Leitung aller auswärtigen Geschäfte, er empfing die Gesandten, er discutirte die diplomatischen Fragen, er beschloß über Krieg und Frieden, und wenn das Volk diese Beschlüsse ratificirte, so war dieß nur eine Form.

Der karthagische Senat hatte also alle Befugniß souveräner Körperschaften, er hatte die Gesetzgebung und die oberste Leitung der Regierung, er übte durch seine Ausschüsse rechtlich und thatsächlich

den wichtigsten Theil der executiven Gewalt aus. Ein erster ständiger Ausschuß von dreißig Mitgliedern, zehn für jeden Stamm, regelte die Tagesordnung des Senats, bereitete die Verhandlungen vor und unterwarf die eingebrachten Gesetzentwürfe, bevor sie in das Plenum gelangten, einer Prüfung. Dieser Ausschuß wurde gewöhnlich mit den wichtigsten internationalen Geschäften betraut. Ueber ihm saß ein Rath von zehn Senatoren, welcher die Handlungen der Suffeten controlirte, alle Theile der Verwaltung überwachte und die eigentliche leitende Oberbehörde des Staats war, neben welcher die Suffeten, dem Namen nach sehr mächtig, in Wahrheit wenig zu bedenten hatten. Sehr wahrscheinlich waren die zehn Senatoren, die Malchus hinrichten ließ, als er Karthago eingenommen, dieser oberste Rath.

Dies war die älteste Gestalt der Regierung Karthagos. Später genügte die Existenz eines Ausschusses von dreißig und eines Rathes von zehn Senatoren der argwöhnischen Eifersucht der Aristokraten nicht mehr.

„Da die Familie Magos,“ so berichtet Justin, „durch ihre zu große Macht die Freiheit bedrohte, wählte man aus den Senatoren hundert Richter, welche den Generalen bei ihrer Rückkehr Rechenenschaft über ihr Verhalten abzufordern hatten, damit sie sich so aufführten, daß sie die Gesetze und Gerichte des Landes nicht gegen sich hatten.“ Der Rath der Hundert, welcher fortan eine ständige Körperschaft wurde und zu den wesentlichen Zügen der Regierung gehörte, wird von den griechischen Schriftstellern zum Unterschiede von dem Plenum des Senats *Gerusia* genannt. Er war ein oberster Gerichtshof zur Aburtheilung der Oberbehörden, der Generale, selbst der Suffeten. Ein solches Tribunal entspricht ganz dem Geiste einer Aristokratie, wo die Polizei Hauptstütze der Regierung ist, aber es artet leicht in Spionage und Tyrannei aus, und so war es auch in Karthago. Der Rath der hundert Richter riß endlich die Entscheidung in allen wichtigen Fragen an sich und war in den letzten Zeiten der Republik ein Werkzeug unerträglicher

Unterdrückung geworden, so daß Hannibal ihn mit Gewalt umgestalten mußte.

Heeren hat Karthago in dieser Hinsicht mit Venedig verglichen, und es herrscht in der That eine große Aehnlichkeit zwischen diesen beiden kaufmännischen und kriegerischen Republiken. Sie hatten gleiche Rollen und eine ganz ähnliche See- und Colonialmacht. Derselbe Geist durchdrang ihre Verfassung. So brachten dieselben Lebensverhältnisse und dieselben aristokratischen Grundsätze Regierungen hervor, die auf dieselbe Weise eingerichtet waren. Venedig zeigt uns in seinem Dogen einen lebenslänglichen, aber von der Eifersucht der Aristokraten mit kleinlichen Vorichtsmaßregeln überwachten und geschwächten Souverän, in seinem Senat, seinem Rathe der Zehn, dieser mit dictatorischer Macht bekleideten Behörde, vor der selbst der Doge zitterte, endlich in seiner Staatsinquisition die getreue und fast vollständige Reproduction des Regiments von Karthago, so daß man es für eine sorgfältig ausgeführte Nachahmung halten könnte, wenn man nicht wüßte, daß die, welche der Königin der Adria diese Gestalt gaben, nicht in der Lage waren, die Einrichtungen der großen Nebenbuhlerin Roms kennen zu lernen.

Es gab in Karthago ferner auch Volksversammlungen, an denen aber nicht das ganze Volk, sondern nur die Tinnuchen, d. h. die Bürger theilnahmen, welche ein gewisses Maß von Vermögen besaßen, an welche das Recht zur Ausübung politischer Rechte geknüpft war. In gewissen Fällen war das Eingreifen dieser Versammlung erforderlich. Wenn die obersten Gewalten, der Senat und seine Ausschüsse auf der einen, die Suffeten auf der andern Seite sich nicht einigen konnten, war es das Volk, welches entschied. Die Volksversammlung konnte also nur die Vorschläge, die ihr gemacht wurden, billigen oder verwerfen, sie hatte in keiner Weise das Recht, selbst Anträge und Vorschläge zu machen.

Zwar bildete sich in den letzten Zeiten der Republik eine Volkspartei, die zahlreich und mächtig war, ihre Vertreter im Senat hatte, großen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten besaß und die Barkas gegen ihre Widersacher stützte und bei Macht erhielt. Aber

diese Partei konnte doch die Umwälzung nicht durchsetzen, von der sie geträumt zu haben scheint. Nicht im Stande, den Staat zu reformiren, war sie nur eine neue Ursache der Unordnung, und trug sie nur dazu bei, den Fall der Republik zu beschleunigen.

„Die Karthager,“ sagt ein alter Schriftsteller, „besprechen ihre Angelegenheiten bei Nacht und versammeln sich zu diesem Zweck zu Abendgesellschaften.“ Es sind dieß die sogenannten Syssitien, eine Art Clubs, in denen zunächst politische Fragen discutirt wurden und später ein Gelage folgte. Namentlich die vornehme Klasse scheint in diesen Privatversammlungen vor den öffentlichen ihre Politik festgesetzt zu haben. Mehrmals übten diese Clubs Einfluß auf die Staatsangelegenheiten.

Rom wurde groß und erhielt sich lange, indem es den besiegten Völkern gewisse Rechte ließ und alle Angehörigen des Staates zu einem wohlhabendsten und gut gegliederten Organismus verband. Auch Karthago hätte Derartiges einrichten, die einen von seinen Staatsangehörigen an die andern und alle an die Hauptstadt fesseln können. Aber es scheint, daß es in seinen Unterthanen nur Gegenstände der Ausbeutung, in den unterworfenen Völkern nicht sowohl eine Quelle von Macht, als von Einkünften erblickte.

Weit davon entfernt, den eroberten Städten und Ländern Privilegien oder Rechte einzuräumen, behandelte es sie in der Regel mit äußerster Härte. Es legte ihnen schwere Abgaben auf, welche mit aller Strenge eingetrieben wurden. Die Gouverneure, welche man zur Verwaltung jener Städte und Provinzen absandte, und welche gewöhnlich die Militär- und die Civilgewalt in ihren Händen vereinigten, mußten sich vor Allen angelegen sein lassen, daß dem Staatsschatz recht große Summen zuströmen. Die Bewohner des platten Landes scheinen bis zur Hälfte ihres Einkommens haben steuern zu müssen. Es war das Ausfangungssystem eines Krämervolkes, welches auf den Bewohnern Nordafrikas lastete, und so dürfen wir uns nicht wundern, daß jedes Mal, wo ein Feind auf diesem Boden erschien, die kleineren Städte und das platte Land sich sofort erhoben und sich auf seine Seite stellten.

Ganz ebenso hart und eigennützig war das karthagische Regiment in Betreff der Colonien. Sie waren gezwungen, so viel zu kaufen und so viel zu verkaufen, als es dem Senat in der Mutterstadt beliebte. Sie waren verpflichtet, ihre Häfen fremden Kaufleuten zu schließen und die Erzeugnisse entlegener Länder sich bei denen von Karthago zu holen, und durch dieses gehässige Monopol hauptsächlich gewann die Stadt jene unermesslichen Reichthümer, welche zuerst ihre Macht so gewaltig werden ließen, dann aber ebenso sehr zur Ursache ihres Unterganges wurden. Rom hatte seine Größe, wie Heeren sagt, auf Fels gegründet, Karthago die seine auf goldnen Sand.

Die Zahl der karthagischen Bürger, welche in den Heeren der Republik dienten, war niemals groß. Die zinspflichtigen Völkerschaften Afrikas bildeten die Elite der Armee, sie waren der Kern der schweren Reiterei und der Linieninfanterie. Vor der Schlacht am Trajimenischen See führten sie lange Lanzen, später gab ihnen Hannibal römische Waffen. Aber die Mehrzahl jeder karthagischen Armee bestand aus fremden Soldtruppen, vorzüglich Spaniern und Galliern. Die iberischen Soldaten waren die am besten disciplinirten von allen, sie thaten gewöhnlich den Dienst des Fußvolkes von der Linie. Ihre Kleidung bestand in weißen Leinenröcken mit rothen Verzierungen, ihre Hauptwaffe war ein großes Schwert, zum Säuen und Stechen gleich geeignet. Die Gallier schritten nackt bis zum Gürtel, große Schilde tragend und mit eisernen Schwertern, welche oben abgerundet waren, in die Schlacht. Die Ligurier lieferten gleichfalls gute Soldaten, und frühzeitig dienten in den karthagischen Heeren auch griechische Miethlinge. Endlich stellten die Balcaren vorzügliche Schlenderer.

Die Hauptstärke der Armeen Karthagos bildete die leichte Cavallerie, welche die Republik aus den Nomadenstämmen rekrutirte, die sie auf beiden Seiten umgaben. Alle diese Stämme von den Massyliern an der Grenze des Stadtgebiets bis zu den Maurusiern im heutigen Marokko hatten die Gewohnheit, sich in den Heeren Karthagos zu schlagen und in seinem Solde zu dienen.

Die Aushebung der Soldtruppen geschah sowohl in Afrika als in Europa durch abgeordnete Senatsmitglieder, welche bis in die entferntesten Länder vordrangen. Die numidischen Reiter jagten auf kleinen nicht gesattelten Pferden daher, die zu den raschesten Schwenkungen abgerichtet waren. Ein Löwen- oder Pantherfell diente ihnen als Kleid und zugleich als Schlafdecke, und wenn sie zu Fuß kämpften, war ihr Schild ein Stück Elephantenhaut. Ihr Ansturm war bei der Raschheit ihrer Pferde fürchterlich, und die Flucht hatte nichts schmachvolles für sie, da sie nur flohen, um sofort einen neuen Angriff zu machen.

Die schwere Cavallerie bestand aus Karthagern, Galliern, Spaniern und Libyern. Erst spät hatten die Karthager auch Elephanten in ihrer Armee, für die sie ein sehr wirksames Angriffsmittel wurden.

Der Handel Karthagos war bis gegen das vierte Jahrhundert, wo man durch die Griechen das Geld kennen lernte, Tauschhandel. Die ersten Münzen wurden in Sicilien während der großen Kriege geprägt, deren Schauplatz diese Insel war, und dienten zur Besoldung der Miethvölker.

Um seinen Handel zu nähren, hatte Karthago ungeheure Fabriken, die allerlei Erzeugnisse lieferten. Denn die Stadt sandte den Barbarenländern, mit denen sie Handel trieb, nur auf ihrem eignen Boden gefertigte Waaren und gestattete nicht, daß in ihren Colonien andere eingeführt wurden. Dafür erhielt sie Getreide, Metalle und verschiedene andere Rohstoffe, die in ihren Fabriken verarbeitet wurden. Nach Griechenland und Italien verkauften die Karthager vorzüglich schwarze Sklaven, Elfenbein, kostbare Hölzer, Edelsteine und Gewebe, welche letzteren von ihnen in vorzüglicher Güte hergestellt wurden.

Die Regierung der Republik war so eifersüchtig auf ihr Handelsmonopol in Betreff der Colonien und so sehr entschlossen, mit allen Mitteln die Concurrnz zu verhindern, daß die karthagischen Schiffe Befehl hatten, jedes fremde Fahrzeug, welches sich in den

Gewässern von Sardinien und jenseits der Säulen des Herakles betreffen ließe, ohne Weiteres in den Grund zu bohren.

Die Neigung zur Landwirthschaft war bei den Karthagern eben so groß als die für den Handel. Die vornehmsten Leute der Republik hielten es für eine Ehre, sich ihr auf ihren großen Gütern in Zeugitana und Byzakene zu widmen, und man hatte aus ihrer Theorie eine vollständige Wissenschaft gemacht. Das Gebiet Karthagos im engeren Sinne war überall mit prachtvollen Plantagen, Weingärten, Oelbäumen und andern Fruchtbäumen bedeckt. Man sah dort weitgedehnte Wiesenflächen, auf denen zahlreiche Heerden von Kindern, Pferden und Schafen weideten. Nach allen Richtungen hin bot der wohlangebaute, von unzähligen Bewässerungskanälen durchschnittne Boden das Bild des Reichthums und der Schönheit.

Die Karthager hatten eine zahlreiche Literatur, die sich indeß, dem Sinne dieses Handelsvolks gemäß, fast nur auf praktische Dinge bezog. Nach der Zerstörung der Stadt wurde ihre Bibliothek unter die verschiedenen mit den Römern verbündeten afrikanischen Fürsten vertheilt. Nur mit der berühmten Abhandlung Mago's über den Ackerbau und die Landwirthschaft wurde eine Ausnahme gemacht, indem dieselbe nach Rom gebracht und dort von Decimus Silanus übersetzt wurde. Dieselbe war in achtundzwanzig Bücher eingetheilt. Alle römischen Schriftsteller, die über Agronomie geschrieben haben, Cato, Plinius, Columella unter andern, haben diesem Werke die höchsten Lobsprüche ertheilt und vielfach Auszüge daraus mitgetheilt, die in der That eine sehr günstige Vorstellung von demselben erwecken. Karthago hatte auch nationale Geschichtschreiber, die Sallust in der Bibliothek des Königs Hiempjal nachsehen konnte. Leider ist uns von deren Schriften nichts erhalten. Endlich hatte die punische Stadt auch einen Philosophen aufzuweisen, den Hasdrubal, der in Griechenland studirte und hier den Namen Alitomachos führte.

Die Künste waren bei diesem vor allem auf materiellen Gewinn und Erwerb hinstrebenden Kaufmannsvolke nicht geehrt. Die

ersten Gebäude und ebenso die ersten Skulpturen werden sich an die überlieferten phönizischen Formen gehalten und deren Charakter getragen haben, nur von gröberer Arbeit gewesen sein. Später führte die Berührung mit den Griechen die Künste Griechenlands in Karthago ein, wo sie ohne Concurrenz von Seiten einer einheimischen Kunst herrschten, aber wahrscheinlich nur von griechischen Künstlern betrieben wurden. Erst in dieser Zeit verzeichnet die Geschichte die Errichtung größerer Gebäude und die Ausführung von Statuen, die einiges Verdienst hatten, in der punischen Stadt. Auch die karthagischen Münzen sind rein griechische Arbeit.

Die Religion Karthagos, welche die Schiffe der Republik in alle ihre Colonien trugen, war die der Phönizier. Man verehrte von den Göttern der Mutterstadt vorzüglich zwei, den Baal Hammon, den Sonnen- oder Feuergott, und Tanith, die mütterliche Göttin, die mit der Mondgöttin zusammenfiel. Denselben waren die beiden größten Tempel der Byrsa oder Burg von Karthago geweiht. Melkarth, der ebenfalls großer Verehrung genoß, hatte einen Tempel in der Unterstadt. Esmun endlich, einer der Kabiren, den die Griechen mit ihrem Asklepios verglichen, besaß auf dem Burghügel ein ansehnliches Heiligthum.

Später brachte die Berührung mit den Griechen auch hellenische Götter nach Karthago. Apollo erhielt einen Tempel auf einem der Plätze der Stadt und vor demselben eine Kolossalstatue. Die Republik schickte einmal sogar Weihgeschenke nach Delphi. Nachdem Himilkon vor Syrakus eine Niederlage erlitten, erbanten die Karthager, indem sie dieselbe auf Demeter und Persephone, die beiden Hauptgöttinnen Siciliens, zurückführten, auch diesen einen Tempel in ihrer Stadt, und der Cultus derselben scheint eine große Wichtigkeit erlangt zu haben, denn alle vom vierten Jahrhundert v. Chr. an in Karthago geschlagenen Münzen sind mit dem Kopf der Persephone bezeichnet.

Es gab in Afrika nicht wie in Asien eigens mit der Bewahrung der religiösen Ueberlieferung und dem Gottesdienst beauftragte Körperschaften. Die priesterlichen Handlungen wurden durch

die ersten Persönlichkeiten im Staat vollzogen, welche nach dem Priesteramt wegen der äußeren Ehren strebten, mit denen es umgeben war. Vorzüglich scheinen die Söhne der Suffeten dasselbe gesucht zu haben, indem sie darin eine erste Stufe zum Emporkommen bis zur Stellung ihrer Väter erblicken mochten.

Diodor liefert uns eine ziemlich ausführliche Beschreibung der Bildsäule des Baal Hammon, eines Kolosses, der außen vor dem Tempel dieses Gottes aufgestellt war. „Sie war von Bronze mit nach vorn ausgestreckten und gesenkten Armen, ihre Hände, deren innere Fläche nach oben gekehrt war, waren zur Erde geneigt, damit die Kinder, die man darauf legte, sofort in einen darunter befindlichen Schlund voll Feuer fallen sollten.“

Alle Gräuel des phönizischen Kultus und besonders die Kinderopfer waren mit nach Karthago ausgewandert. Diese barbarischen Opfer wiederholten sich alle Jahre und rafften Massen von Kindern hin, wenn ein öffentliches Unglück zur Versöhnung des Zornes der Götter aufzufordern schien. Als Agathokles das punische Heer in Afrika geschlagen hatte und vor die Stadt gezogen war, glaubten die Karthager den Gott dadurch erzürnt zu haben, daß in der letzten Zeit statt der Söhne der vornehmsten Bürger gekaufte Kinder armer Leute untergeschoben und geopfert worden. Sogleich wurden zweihundert Knaben der edelsten Familien ausgesucht, um verbrannt zu werden, und die Familien, die im Verdacht standen, ihre Kinder dem Gotte entzogen zu haben, stellten freiwillig dreihundert Knaben. Umsonst versuchte Gelon von Syrakus mit der Autorität des Siegers, vergeblich bestrebten sich die des Handels wegen in Karthago wohnenden Griechen durch friedlichen Einfluß dieser entsetzlichen Sitte ein Ende zu machen. Sie erhielt sich selbst im römisch gewordenen Karthago noch. Die Römer verboten alle Menschenopfer, dennoch fanden solche insgeheim statt, und noch zu Anfang des dritten Jahrhunderts nach Christus kommen Spuren derselben vor. Erst mit dem Siege des Christenthums über das Heidenthum hörte die gruelvolle Sitte gänzlich auf.

Bei Ambr. Abel in Leipzig ist ferner erschienen:

Johann Sebastian Bach's

Leben, Wirken und Werke.

Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts
von G. L. Hilgenfeldt.

Mit einer genealogischen Tabelle und Notenbeitagen.

4^o. broschirt. Preis n. 2 Thlr. = 3 fl. 36 Kr. Südd.

Inhalt: Die Familie Bach. — Seb. B.'s. äußere Lebensverhältnisse. — S. B. als Mensch und Künstler. — S. B. als Clavierpieler. — S. B. Leistungen auf der Orgel. — S. B. als Componist. — S. B.'s. Werke. — Uebersicht seiner sämtlichen Compositionen. — S. B. als Lehrer. — Urtheile der Zeitgenossen Bach's über ihn.

Deutschlands Schmetterlinge.

Mit Berücksichtigung sämtlicher europäischer Arten
von Dr. J. G. Mahjer.

Lex. 8^o. mit 152 colorirten Kupfertafeln.

Preis n. 12 Thlr. 20 Sgr. = 22 fl. 48 Kr. Südd.

Alle deutschen Arten, welche jedem Anfänger und Sammler am ehesten zu Gebote stehen, werden hier in streng systematischer Folge, jedoch ohne allen gelehrten Aufwand, ausführlich beschrieben und die übrigen europäischen Arten ebenfalls so scharf charakterisirt, daß danach ihre systematische Stellung leicht zu ermitteln ist. Die typischen Formen in naturgetreu sauber colorirten Abbildungen, tragen wesentlich zur Erläuterung des Textes bei.

Geschichte des Weltalls,

der Erde und ihrer Bewohner.

Ein Kosmos für das Volk

von Prof. Dr. C. G. Siebel.

Mit 41 in den Text gedruckten Holzschnitten.

8^o. broschirt Preis n. 20 Sgr. = 1 fl. 12 Kr. Südd.

Verständlich für Jedermann macht uns der gelehrte Herr Verf. in diesem Buche mit dem Wissenswertheften über das Weltall, die Erde, über Pflanzen und Thiere wie über den Menschen bekannt.

Wirthschaftlicher Hauschat.

Praktische Vorschriften und Rathschläge für alle Vorkommnisse in der Hauswirthschaft und im täglichen Leben.

32 $\frac{1}{2}$ Bogen in 8°. broschirt. Preis n. 1 Ehlr. 10 Sgr. — 2 fl. 24 Kr. Südd.

Dieser nach den besten Quellen und nach der eigenen prüfenden Erfahrung des Verfassers bearbeitete Rathgeber gibt Aufschluß und Nachweis über viele Dinge, denen man oft im Leben rathlos gegenübersteht und dürste, — da allenthalben eine genaue Anleitung gegeben ist, sich die verschiedensten Sachen mit geringen Kosten selbst herzustellen, — füglich in keinem Hause fehlen.

Inhalt: Gesundheitspflege. Küche und Keller. Speisen. Getränke. Reinigen der Wäsche. Ausmachen der Flecke zc. — Vorschriften zum Färben. Vertilgung des Ungeziefers. Obst-, Gemüse-, Blumen- und Zimmergarten. — Wartung und Pflege der Hausthiere. Geheimnisse der Toilettenkunst. Verfälschung der alltäglichen Bedürfnisse der Waaren zc. — Die entschleierte Geheimmittel. Praktisches Allerlei.

Somnolismus und Psychismus

oder die Erscheinungen und Gesetze des Lebensmagnetismus
oder Mesmerismus

von Joseph W. Suddock.

Nach der zweiten Ausgabe des englischen Originals bearbeitet
von Prof. Dr. C. L. Merkel.

Mit 8 Abbildungen in Holzschnitt.

8°. brosch. Preis 1 Ehlr. 15 Sgr. — 2 fl. 42 Kr. Südd.

Das allgemeine Interesse, welches die Verbindung der innern (geistigen), mit der äußern (sinnlichen) Welt erregt, hat diesem Buche schon gleich bei seinem Erscheinen eine gute Aufnahme verschafft. Nicht leicht wird eine Schrift gefunden, welche in gleichem Maaße und in gleicher Verständlichkeit, wie die hier angeführte, Licht und vernünftige Begriffe in dieses noch so dunkle Gebiet des menschlichen Wissens zu bringen geeignet wäre.

Anatomie des menschlichen Körpers.

Populäre Darstellung für gebildete Leser von Prof. Dr. Th. Schwann.

Mit 55 in den Text gedruckten Abbildungen.

8°. broschirt. Preis 22 $\frac{1}{2}$ Sgr. — 1 fl. 21 Kr. Südd.

Eine kurze, klar und durchsichtig gehaltene Beschreibung des menschlichen Körperbaues, unterstützt durch deutliche Abbildungen. Für Jedermann ist es bei einer solchen Vorlage eine bequeme Arbeit, sich mit den Functionen der menschlichen Maschine vertraut zu machen. Die Gesundheit ist es ja, welche die guten Früchte davon einerntet. Hauptächlich sei dies Werkchen den Lehrern an Bürgerschulen als Grundlage für den Unterricht empfohlen.

Klima und Boden.

Die Lehre von der Witterung, die Veränderungen des Wetters und die Gestaltung der Erde, sowie die wechselseitigen Beziehungen zwischen dieser und der Atmosphäre.

Von J. E. Souzeau.

Mit 54 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Isothermen-Karte.
8°. broschirt. Preis 22½ Sgr. = 1 fl. 21 Kr. Südd.

Wenn es auch nicht zum guten Ton gehört, in einer Gesellschaft vom Wetter zu sprechen, so gehört es doch zur Bildung, die Resultate der ebenso scharfsinnigen, als interessanten wissenschaftlichen Untersuchungen über diesen Gegenstand zu kennen.

Das Eisen.

Seine Geschichte, Gewinnung und Bearbeitung
Handbuch für Eisengießer, Maschinenbauer, Gewerbetreibende,
Fabrikanten und Bauherren von Wilh. Baer.

Mit 60 in den Text gedruckten Holzschnitten.

8°. brosch. Preis n. 1 Thlr. 10 Sgr. = 2 fl. 24 Kr. Südd.

Bei der ungemeinen Wichtigkeit, welche das Eisen in der jüngsten Zeit für alle Verhältnisse des Lebens erlangt hat, ist eine genaue Kenntniß desselben, besonders seiner Eigenschaften, die es für die verschiedenartigsten Zwecke geeignet macht, allen denen, welche dieses Metall verarbeiten und verwenden, nicht dringend genug zu empfehlen.

Unser Blumen Garten.

Anleitung

zur Anlage, Ausschmückung und Unterhaltung des Ziergartens
nebst vollständiger, auf geprüfte Erfahrungen gegründete Belehrung
die Blumenkultur

auf die erfolgreichste Weise zu betreiben.

Ein zuverlässiger Führer für alle Gartenfreunde und Zimmergärtner.
Von Carl Friedr. Förster.

8°. broschirt. Preis 22½ Sgr. = 1 fl. 21 Kr. Südd.

Der bekannte Herr Verf., welcher selbst Gärtner ist, zeichnet sich hauptsächlich dadurch aus, daß er mit der nöthigen Einsicht in seinen Stoff unaufhaltsam auf sein Ziel losgeht, ohne sich auf Nebenwege verlocken zu lassen. Man fühlt es überall heraus, daß er ein Praktiker und Theoretiker zugleich ist, der, seines Stoffes vollkommen mächtig, immer seinen Schüler vor Augen hat, um ihn so kurz und bündig wie möglich in die Sache einzuführen.
(Naturwissenschaftl. Literaturblatt.)

Mechanik.

Beschreibung und Darstellung

der einfachen Maschinen nebst Erörterung der mechanischen Prinzipien auf denen sie beruhen, zur Verbreitung eines allgemeineren Verständnisses der Maschinenkunde

von **L. Lefrançois**

Professor am Athenäum zu Gent.

Mit 65 in den Text gedruckten Abbildungen.

8°. broschirt. Preis 22¹/₂ Sgr. = 1 fl. 21 Kr. Südd.

Die galvanische

Vergoldung und Versilberung.

Handbuch für Juweliere,

Gold- und Silberarbeiter, Bijouterie- und Nensilberwaaren-Fabrikanten, Gürtler, Gelbgießer, Schwertschmied und andere Metallarbeiter.

Nach den bewährtesten Quellen sowie mit Zugrundelegung eigener Erfahrungen zusammengestellt

von **L. W. Rab,**

technischer Chemiker.

Mit 38 in den Text gedruckten Abbildungen.

8°. broschirt. Preis n. 1 Thlr. = 1 fl. 48 Kr. Südd.

Rede und Geberde.

Studien über mündlichen Vortrag und plastischen Ausdruck

von **Agnese Schebest.**

Mit 30 Abbildungen nach persönlichen Darstellungen der Verfasserin aufgenommen von Prof. J. Läßle.

Min.-Ausg. prachtwoll gebunden. n. 2 Thlr. 20 Sgr. = 4 fl. 48 Kr. Südd.

Die berühmte, geistreiche Verfasserin gewährt in obengenanntem Werke Kunstjüngern und Kunstfreunden, sowie dem Laien, dem Zuschauer, in anmuthiger Weise tiefere Blicke in die Vorstudien der Kunst des mündlichen Vortrags und mimischen Ausdrucks; jener Kunst, deren würdige Vertreterin sie selbst gewesen. In angenehmen Unterhaltungstone giebt sie Ersteren Fingerzeige für ihre Kunst, Letzteren aber außerdem noch einen Anhalt für selbständiges Urtheil über Kunstleistungen und durch die in dem Buche ausgesprochenen psychologischen Ansichten und Wahrnehmungen zugleich eine anziehende Lectüre.

Die einheimische und ausländische Patentgesetzgebung

zum Schutze gewerblicher Erfindungen.

Von Dr. Eduard Stolle.

Geordnet, ergänzt und herausgegeben

von Otto Hübner.

gr. 8. brosch. Preis n. 1 Ehlr. 10 Sgr. = 2 fl. 24 Kr. Südd.

Dieses Werk ist jedem Techniker, Fabrikanten oder Gewerbetreibenden, der sich und seine Erfindung schützen oder das bereits erlangte Patent verlängern lassen will, unentbehrlich. Es behandelt ausführlich: Anfang, Dauer, Umfang und Wirksamkeit des Patents; — Patent-Abgaben-System; — Wie erlangt man ein Patent? — Verlängerung des Patents; — Eingriffe in das Patentrecht; — Amtliches Verfahren in Patentfachen; — Ansichten der Theoretiker und der Praktiker und vieles Andere.

Leitfaden für den

praktischen Photographen.

Ausführliche Beschreibung

des feuchten Collodionverfahrens und der Aufertigung positiver Copien nach Negativs auf Chlor Silberpapier nach den in den vorzüglichsten Ateliers Deutschlands, Frankreichs und Englands ausgeübten Methoden leichtfaßlich dargestellt

von Lothar Henke.

Mit 15 in den Text gedruckten Abbildungen.

8°. broschirt. Preis n. 1 Ehlr. = 1 fl. 48 Kr. Südd.

Als methodisches Lehrbuch wie auch als ein nie im Stich lassendes Nachschlagebuch bietet dieses Werk auf dem engen Raume von 267 Seiten eine solche Fülle des Wissenswerthesten, daß es unbedingt als das billigste und ausführlichste Hand- und Hilfsbuch der praktischen Photographie bezeichnet werden muß.

Fuß und Hand des Menschen.

Von Dr. G. M. Humphry,

Prof. der Anatomie an der Universität zu Cambridge.

Mit 84 in den Text gedruckten Abbildungen.

8°. broschirt. Preis 22½ Sgr. = 1 fl. 21 Kr. Südd.

Die beiden Glieder des Körpers, welche bei jeder Function in Gebrauch kommen, sind in obigem Werkchen ausführlich beschrieben und durch gelungene Abbildungen anschaulich gemacht, jede Bewegung derselben gründlich erörtert und schließlich noch höchst interessante Vergleiche mit denselben Bewegungsorganen bei verschiedenen Thiergattungen mitgetheilt.

Elemente der Electro-Metallurgie.

Von Alfred Smee.

Nach der dritten vermehrten engl. Originalauslage.

8°. broschirt. Preis n. 2 Thlr. = 3 fl. 36 Kr. Südd.

Inhalt: I. Galvanismus. Galvanische Batterien. Eigenschaften derselben. Quellen der galvanischen Electricität. — II. Electro-Metallurgie. Apparate zur Reduction der Metalle. Substanzen zur Aufnahme metallischer Niederschläge. Gesetze der Reduction der Metalle, sowie die Reduction selbst und Analyse von Legirungen. — III. Durch die Electricität bewirktes Ueberziehen von Metallflächen mit andern Metallen, Vergolden, Versilbern, Plattiren u. s. w. — IV. Vervielfältigung von Münzen und Medaillen, Spiegeln, Gypsgüssen, bronzenen und messingenen Gedächtnis tafeln. Herstellung von Formen von erhabener Arbeit, Früchten, Pflanzen und Anwendung auf Sculptur, Basreliefs u. a. m. — V. Electrotypen. Vervielfältigung der Typen, glatter und gravirter Kupferplatten, Stahlplatten, Holzschnitte und Lichtbilder. — VI. Galvanisches Aetzen flüssig und trocken.

Die Sternenwelt.

Leichtfaßliche Vorträge über die Astronomie

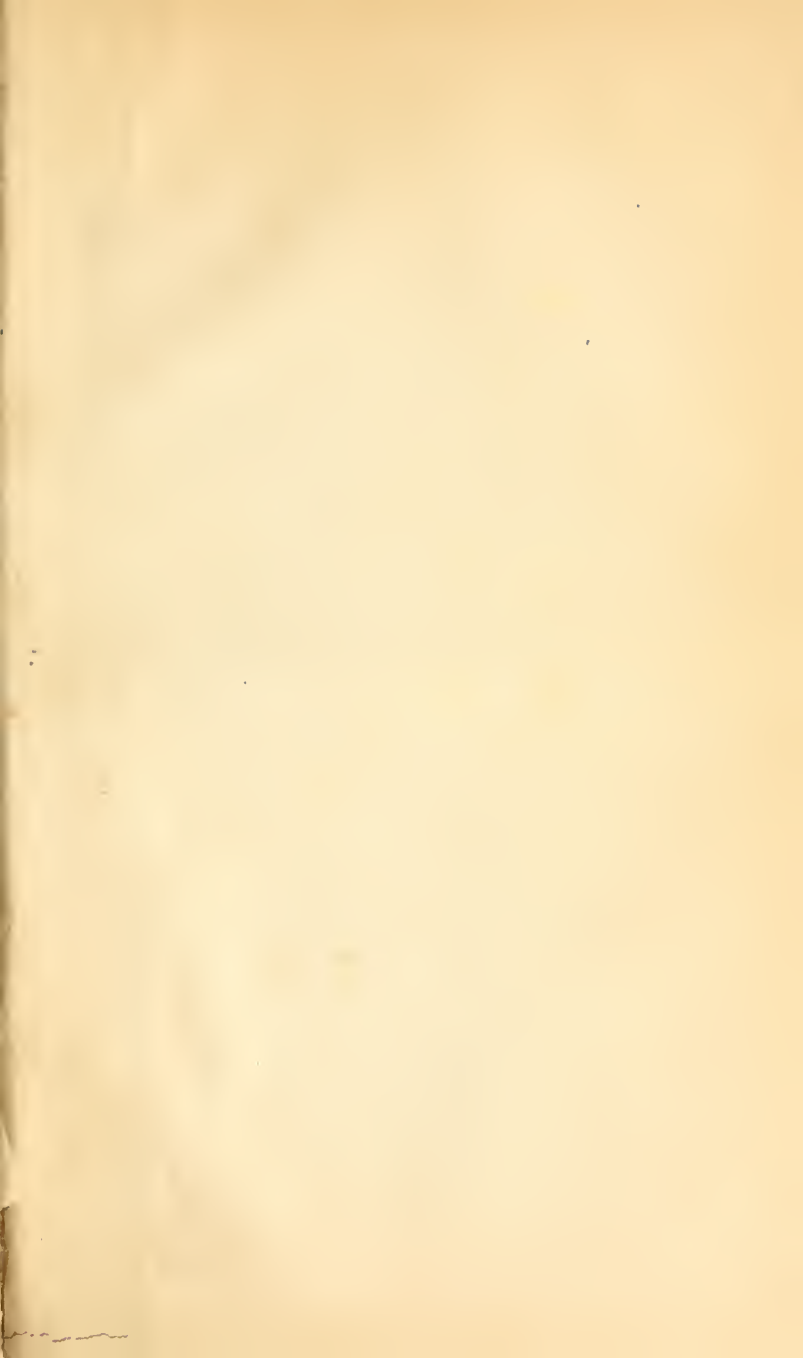
von Dr. G. H. Jahn,

Director der astronomischen Gesellschaft zu Leipzig.

Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen.

8°. broschirt. Preis 1 Thlr. 15 Sgr. = 2 fl. 42 Kr. Südd.

Der bekannte Herr Verfasser bietet in Vorstehendem eine ebenso lehrreiche als angenehme unterhaltende Lectüre. Er geht, ohne gelehrte Vorkenntnisse bei dem Leser vorauszusetzen, von den gewöhnlichen Erscheinungen bis zu den verwickeltesten Phänomenen des Himmels, und giebt in einem Anhang interessante Aufklärungen und Wiederlegungen viel verbreiteter, irriger Begriffe über den Mond und die Mondbewohner.

















158 Uman König in Orkney
Mandya Taf.

178 Uman König - 178
Mandya Taf.

